Kreisbibliothek Regensburg

8° Med. Gand.
1257

Hieronymus David Gaubius

weil. Professors der Arzneykunde auf der Universität Leiden
und verschiedener gel. Gesellschaften Mitglieds

Anfangsgründe

der

Medicinischen Krankheitslehre

Aufs neue

aus dem Lateinischen übersetzt,

mit einer Vorrede, einigen Anmerkungen und dem Leben des Verfassers versehen

von

D. Christian Gottfried Gruner

Herzogl. Weimarischen und Eisenachischen Hofrath, der Kräuterkunde und Theorie auf der Universität Jena Professor, und verschiedener gel. Gesellschaften Mitglied.

Linz,

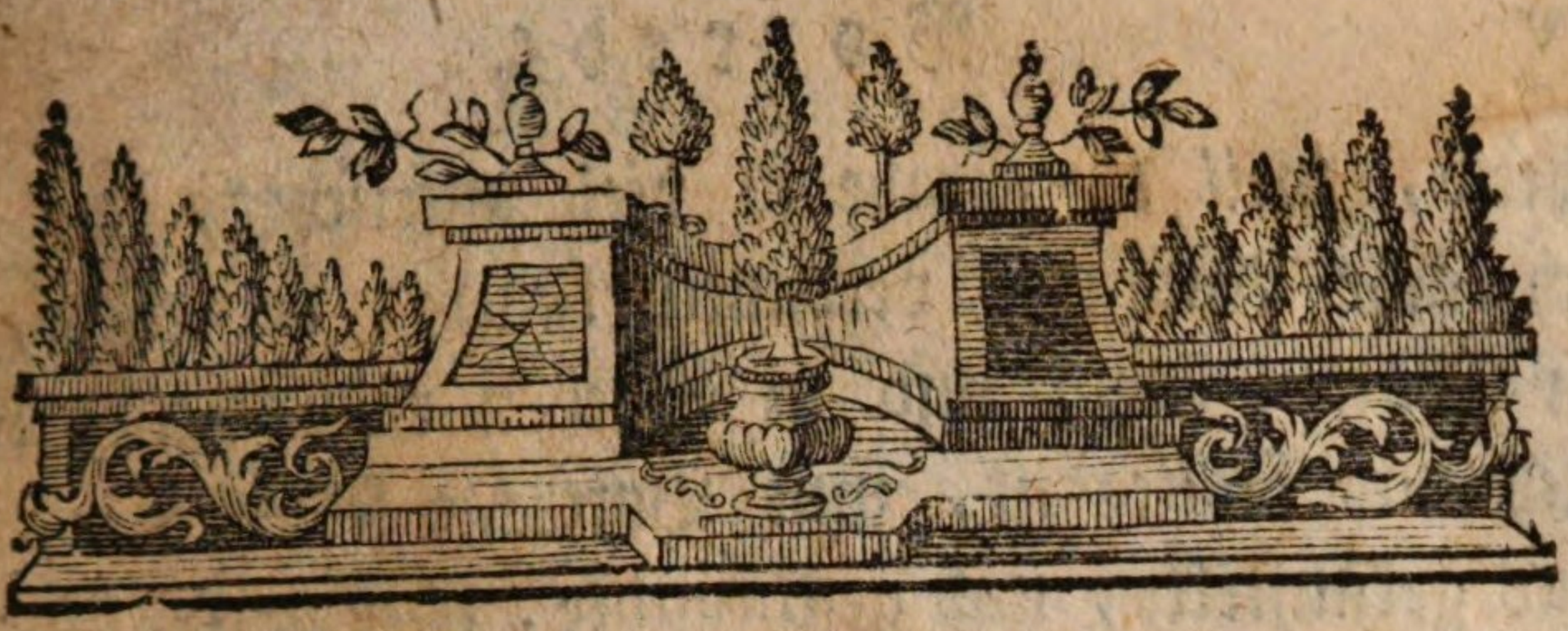
bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,

k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1785.

933/1054

Kreisbibliothek Regensburg



Vorrede.

Bei dem akademischen Unterrichte ist es eine wichtige Sache, ob ein oder kein Handbuch zum Grunde gelegt werde, von welcher Art und Beschaffenheit es sei, ob es alt oder neu, ob es auf den Glauben der Väter gebauet, oder auf die schwankenden und zur Unzeit algemein gemachten Theorien der Neuern gestützt, ob es volständig oder unvolständig, zu dickleibig oder zu mager, zu weitläufig oder zu kurz, verständlich oder unverständlich ꝛc. sei. Ein Unterricht ohne einen guten Führer ist für den Anfänger gewis nur halber Unterricht; der Heft meistens mangelhaft und trüglich, für geraumer Zeit entworfen, unverbeßert und unvermehrt; der Name des Verfaßers öfters verführerisch; das neue Lehrbuch dem alten vorzuziehen, wenn es die bewährten Entdeckungen und Erfahrungen mit Ausval enthält; dasjenige auszuheben, in welchem das Brauchbare der alten und neuen Aerzte aufgenommen ist; das volständige der Absicht mehr entspre-

chend, weil es gerade so viel auftischet, als der schwache Anfänger verdauen kann; dasjenige, so in Worten kurz, und in Sachen reichhaltig, deutlich und faslich ist, zum Vortrage schicklicher, als das gekünstelte, und geschraubte, oder nachläßige ist. So bald man nach diesem Maasstab die Lesebücher schätzt, die hier und da gebraucht werden, darnach die Männer abwägt, die kein Bedenken finden, sich dem Publikum auf diese Art entweder, als Nichtkenner des Beßern, oder, als strenge Anhänger des Alten oder Neuen, oder, als bequemliche Lehrer, anzukündigen, so bald wird es auch begreiflich, warum noch immer so viele Halbärzte gebildet werden. Der Lehrer ist blind, wie soll der Zögling beßer sehen lernen? Das Lesebuch ist mangelhaft oder mit falschen Sätzen angefüllet, die der träge oder unwißende Führer, mit und ohne Professortitel, nicht verbeßern kann oder will, wie soll der Verstand aufgehellet, und die Denkkraft erweitert werden? Wem Boerhaave, Tißot, Haller, ꝛc. über alles gehet, der ist ein treflicher, ein unverbesserlicher Mann, und kann alles Bessere der Neuern gleichgültig ansehen. Wer ohne Ueberlegung und Absicht jedesmal den Verfaßer ändert, so bald ihm ein anderer aufstößt, dem er gerne huldigen möchte, oder ein gewißes Lehrbuch nicht nützt, weil er deßen Urheber nicht in sein Herz geschlossen hat, der denkt und handelt, wie ein Taglöhner, und beruhigt sich, das vorgeschriebene Tagwerk amtsmäßig gethan zu haben.

Wer jede neue Hypothese anstaunt, und blos diejenigen Männer bewundert, die dergleichen in Umlauf zu bringen suchen, der wird vielleicht die unvorsichtigen Jünglinge durch die Neuheit der ausposaunten Waare anlocken, aber ihren Appetit nicht auf immer, nicht auf eine befriedigende Art stillen.

Doch zum Glück oder Unglück der Lehrer, ist es oft *schwer*, und in manchen Fächern schlechterdings unmöglich, eine Wal anzustellen. Denn hier fehlt es nicht selten ganz an solchen Büchern, die man zum Grunde legen kann, und noch mehr an Neigung, dergleichen zu entwerfen. Einige Kleinmeister sehen zwar mit Verächtlichkeit auf Kompendien und Kompendienschreiber herab, und erklären diese Arbeiten für eine Waare, wozu nur ein paar gute Finger, und kein Kopf nöthig sei; Allein eben dadurch verrathen sie, wie seicht ihre Kenntnis, wie kurzsichtig ihr Kennerauge seyn müße. Niemand kann davon entscheidend urtheilen, als wer sich diesem Geschäfte selbst unterzogen hat. Ein Lesebuch soll die Summe aller Beobachtungen und Erfahrungen, und der darauf gebaueten Sätze enthalten, soll alles kurz und gut wieder geben, was in unzäligen größern und kleinern Werken zerstreuet ist, soll nicht zu viel und nicht zu wenig, und doch dabei lauter schmackhafte und geniesbare Speisen auftischen. Dann ist ein gutes und brauchbares Kompendium zuverläßig nur von der Hand des Meisters zu er-

warten. Dann wagt es kein Stümper oder Halbmeister, der die Schwierigkeiten sieht und fühlt, sein bisgen Ehre auf das Spiel zu setzen. Selbst die merklich kleine Anzal guter Schriften dieser Art, und der offenbare Mangel in einigen Theilen, verglichen mit der Menge von Akademien und akademischen Lehrern, die insgesamt lesen sollen oder wollen, läßt keinen Zweifel übrig, daß es weit leichter seyn müße, einige Luft- oder Nerventheorien aufzustutzen, ein paar Beobachtungen — gemachte oder nicht gemachte, ist gleich viel — auszukramen, diesen oder jenen Proces zu wiederholen, und dadurch den Kohlenmann in Nahrung zu setzen, einige Namen zu erfinden oder umzuschmelzen, als die vorhandenen Materialien in ein Ganzes zu ordnen, Gedanken an Gedanken zu ketten, und Sätze an Sätze anzureihen. Dazu gehöret eine völlige Uebersicht des Ganzen, ein gesunder Verstand und eine gute Beurtheilungskraft, eine praktische Logik ohne Subtilitätenkram, und eine vollkommene Sach- und Sprachkenntnis. Fehlt das eine oder das andere, so wird der Versuch meistens verunglücken, das mühsam geborne Kind gleich nach der Geburt sterben. An diesem Probiersteine halten wenig Werke die Probe aus.

Auch die Krankheitslehre ist bis jetzt zwar nicht unversorgt geblieben, aber doch nicht so versorgt, daß nichts weiter zu wünschen wäre. Wir

glau-

glauben nicht mehr an Hoffmann, Stahl, Boerhaave, und wie die großen Männer der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts heißen mögen: Denn die meisten andern haben sich nach diesen Mustern gebildet, ihre Lehrsätze angenommen und verbreitet. Wir schätzen ihre Verdienste um die Arzneiwissenschaft, ohne deshalb ihre hieher gehörigen Schriften für das Ziel zu halten, über welches man nicht hinaus zu gehen wagen dürfte, ohne ihre Lehrmeinungen ungeprüft anzunehmen. Aber ihre Werke sind deshalb jetzt nicht mehr zu Vorlesungen brauchbar, weil sie mit verrufenen oder trüglichen Sätzen angefüllet, in ein mathematisches oder verkürztes Gewand gekleidet, und unvollständig sind. Manche neuere Versuche blieben unvollendet, es sei nun, daß ihre Verfaßer selbst fühlten, wie schwer dies Unternehmen mit Beifall auszuführen seyn möchte, oder ihnen Kenner einen Wink gaben, sich beizeiten von der pathologischen Laufbahn zurückzuziehen. Manche verrathen sich gleich auf der ersten Seite, als Leute, die gerne wollten, und nicht konnten, ihre Vorgänger plünderten, anstatt sie klüglich zu nützen, und dann, beflißentlich oder unwillkührlich, sich so dunkel ausdrückten, daß man Mühe hat, ihren Sinn zu errathen.

Dies ist unstreitig die Ursache, warum das Handbuch des verstorbenen Gaubius noch immer das beste, noch immer das einzige und klaßische in

der Krankheitslehre ist. Er war Schüler und Nachfolger des großen Boerhaave, fand aber kein Bedenken bei besserer Einsicht diesen Führer zu verlassen, und sich selbst ein Buch zu entwerfen, worinnen mehr aufgetischt war, als in dem Boerhaavischen. Der Zuschnitt ist zwar der nämliche, die Eintheilung hier und da zu fein, die Ordnung zu gekünstelt, und zum Theil herkommlich, der Ausdruck manchmal zu geschraubt, zu kurz und daher dunkel, die Bedeutung der Worte dann und wann wilkührlich und vom gemeinen Gebrauch abweichend, manche Materie, wie es scheint, nicht am rechten Orte oder doch ausführlicher, als es hier nöthig war, oder nur einerseits behandelt, und manche nützliche Entdeckung der Neuern nicht gehörig angewandt, es sei nun aus Anhänglichkeit an das Alte, oder aus Schüchternheit, oder aus Bedenklichkeit entstanden, wozu das Alter so geneigt macht; Allein bei allen diesen wahren oder scheinbaren Mängeln behauptet dennoch dies Lehrbuch seinen Vorzug vor allen andern. Es hebt bei den einfachen Lehren an, und gehet allmälig zu den schwerern oder auf jene gebauten über. Der Vortrag ist im Ganzen gut, der Grundbegrif genau und kurz erörtert, die Folgerung daraus gezogen, wie sichs geziemet, und der Hauptgedanke hingestellet, und dadurch dem Lehrer ein Wink zur weitern Ausführung, dem jungen Arzte aber Stoff zum fernern Nachdenken gegeben. In der Betracht verdienet es

die

die Achtung, in der es seit seiner Erscheinung gestanden hat.

Die erste Ausgabe erschien 1758. und ward seitdem das algemein beliebte Lesebuch über die Krankheitslehre. Die zweite Ausgabe erfolgte 1763., war aber nur an sehr wenig Stellen verändert. Die dritte Ausgabe solte die etwanigen Verbeßerungen und Zusätze erhalten; allein der Tod übereilte den zur Ruhe gesetzten würdigen Greis, und die andernde Feder sank mit der Seite 256. aus der sterbenden Hand. Bis dahin reichen die Zusätze, die aus einigen §§. und Anmerkungen, und einigen abgeänderten Zeilen und Worten bestehen. Diese Nachlassenschaft ist in der dritten Ausgabe (Leiden 1781.) von dem ebenfals seitdem verstorbenen Herrn Professor, Johann David Hahn, aus dem Handexemplar mehr oder weniger verändert, so wie er es fand, dem Publikum übergeben und empfohlen worden. So weit das Algemeine, und nun zu dem, was gegenwärtige Uebersetzung betrift.

Die gemeinnützige Schrift verdiente allerdings vor vielen andern eine Uebersetzung, um ihren Gebrauch noch mehr auszubreiten. Sie fand ihren Mann an Herrn Daniel Andreas Diebold, M. D. in Straßburg. *), allein niemand schickte sich, we-

*) Hieronymus David Gaubs Anfangsgründe der Krankheitslehre des Menschen. Aus der letzten Ausgabe des Ver-

niger dazu, als Er. Man mag sein dickleibiges Buch aufschlagen, wo man will, so sieht man sogleich, daß er weder lateinisch, noch deutsch verstand, und öfters Unsinn *) hinpflanzte, wo im Original keiner stehet, daß er die schicklichen Kunstwörter weder kannte, noch klüglich zu wälen wußte; daß sein Ausdruck unrein, pöbelhaft, und mit Provinzialwörtern verunstaltet sei; daß er seine unvorgreiflichen, zum Theil falschen, zum Theil unverdaueten Gedanken mitten in den Text hinein schob, und dadurch den Leser zweifelhaft machte, ob dies Galimathias von dem Verfaßer oder dem Uebersetzer herrühre; daß er weitläuftige Abhandlungen, als unächte Mantelkinder, an vielen Orten anbrachte, wo es rathsamer war, dieselben entweder ganz wegzulaßen, oder doch unter den Text zu setzen. Dazu kommt noch der Umstand, daß er die zweite Auflage zum Grunde legte, da doch die dritte schon vorhanden war, und die Käufer auf dem Titelblatte hintergieng, die mehr suchten, als sie fanden. Daher wird begreiflich, warum die meisten Leser diese Uebersetzung mit Unwillen wegwarfen, sachkundige Kunstrichter (Algem. deutsche Bibl. B. 51.) dieselbe, als

Verfaßers in freyer Uebersetzung mit eingestreuten eigenen Bemerkungen und beträchtlichen Zusätzen zum Behuf deutscher akademischen Vorlesungen für angehende Aerzte und Wundärzte eingerichtet von Daniel Andreas Diebold, Zürich bei Orell, Gessner, Füßlin und Comp. 781. 8. 1022. Seiten.

*) S. §. 383. §. 384. u. s. w.

als unnütz und unbrauchbar, herabwürdigten, und dadurch einen andern Verleger ermunterten, diese Skriblerarbeit durch eine beßere Ueberſetzung auf immer zu verdrängen.

Dies iſt die Entſtehungsart der gegenwärtigen zweiten Ueberſetzung, um deren Verfertigung mich der Verleger erſuchte, aber zugleich alle Zuſätze, die hier und da nicht ganz überflüßig geweſen ſeyn möchten, befliſſentlichſt verbat. Ich übernahm dies Geſchäft, um einen zweiten Sudler abzuhalten, und überlaße nun den Sprach- und Sachkennern, ob dieſe neue Ueberſetzung dem Original ähnlich ſehe oder nicht. So ſchwer es iſt, die Kürze und Reichhaltigkeit des Verfaſſers zu erreichen und deutſch zu geben, ſo ſehr bin ich überzeugt, daß ich, der Zerſtreuung und vielfachen Arbeit ohngeachtet, die meine Lage mit ſich bringt, den Sinn nicht verfehlt, und den ſchicklichen Ausdruck angepaßt habe. Hier und da konnte ich der Anwandelung, die Verſchiedenheit der Meinung zu verrathen, nicht ganz widerſtehen, und daher ſind die wenigen Anmerkungen entſtanden, die zwar das Gelübde brechen, aber doch zeigen, daß noch manches berichtigt, beſtimmt, zugeſetzt oder weggenommen werden könne. Uebrigens habe ich noch das Werk in Kapitel und Abſchnitte gebracht, und dadurch Lehrer und Lehrende in den Stand geſetzt, das Ganze zu überſehen und theilen zu können. Außerdem verdienet das Leben würdiger Männer

zur Erinnerung und Nachahmung aufgestellet und erhalten zu werden. Der edle Jüngling hat die löbliche Neugierde, zu wißen, wer der Mann war, dessen Werk er täglich in Händen hat, wie er studirte, wie er der große und nützliche Gelehrte wurde, und beeifert sich dann, ihn, wo nicht zu erreichen, doch nachzustreben. Erhabene Muster machen ähnliche Nachfolger, und erziehen dem Staate selbst nach dem Tode brauchbare Bürger. Niemand konnte beßere Materialien zur Biographie des verewigten Gaubius geben, als Herr Profeßor Hahn. Allein er folgte seinem Oheim bald im Tode nach, und so wurde die Hofnung getäuscht, die er mir, zum Besten des Publikum, gemacht hatte. Ich gebe also das Leben dieses wackeren Gelehrten, wie ich es in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris finde, doch mit Weglaßung alles Unnützen oder Panegyrischen. Ein getreues Gemälde, ohne Verzierungen, gefällt dem Kenner am meisten.

Hier haben die Leser mein offenherziges Glaubensbekenntnis. Nun können sie das Ganze prüfen, das Gute behalten, das Böse verwerfen, und dem Uebersetzer gewogen bleiben, wenn sie wollen oder können.

Leben

Leben

des

verstorbenen Lehrers der Arzneikunde

in Leiden

Hieronymus David Gaubius.

Hieronymus David Gaubius, erster Professor der Arzneykunde zu Leiden, und Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London und der Aerzte zu Paris, zu Vlißingen, Rotterdam und Edinburg, der Akademie zu Harlem, Petersburg und Manheim, war zu Heidelberg 1705 den 24. Februar geboren. Sein Grosvater, Johann Kaspar, war Oberster bei der Reuterei, und hinterlies vier Kinder, wovon der jüngste, Christoph, der Vater des Professors, alhier viele Manufakturen anlegte, und seinen Sohn den Jesuiten zur Erziehung übergab. Der Knabe zeigte Talente und Anlagen, und stand bei seinen Lehrern in großer Achtung. Allein eben dies machte den Vater unruhig. Er besorgte, diese schlauen Väter möchten den unerfahrnen Jüngling verleiten, die Religion seiner Väter zu verläugnen, und übergab ihn also dem damaligen Stifter des

Hal-

Hallischen Waisenhauses, Herrn D. Franke. Jene hatten ihn mit Liebe und Freundlichkeit erzogen, und dieser wand alle Strenge an, um ihn in Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Dies machte ihm diese berühmte Schule der strengen Frömmigkeit so zuwider, daß er nicht ruhete, bis ihn sein Vater wegnahm, und beide schieden gerne von einander.

Franke glaubte, sein Misvergnügen sei ein Zeichen der Unfähigkeit, und rieth also der Familie ihn der Handlung zu widmen, weil zu dieser Art Beschäftigung weniger Fähigkeit und Talent nöthig sei. Allein der junge Gaubius widersetzte sich allen Ansinnungen seines Vaters, bis er ihn nach Amsterdam sandte, sein Studiren fortzusetzen. Hier nahm ihn sein Onkle, Johann Gaubius, ein berühmter Praktiker, der dem einfachen Namen, Gaub, nach damaliger Sitte, ein lateinisches Gewand umgehangen hatte, mit Vergnügen auf. Hier gewann er sogleich Geschmack an der Arzneikunde, und ging auf ein Jahr nach Harderwick, um die Vorlesungen des dasigen geschickten Lehrers Barthol. de Moor, zu besuchen. Dann eilte er nach Leiden, um den berühmten Boerhaave zu hören.

Boerhaave wuste ihn bald unter der großen Menge, die ihn umgab, auszuzeichnen. Er unterhielt sich oft mit ihm, erklärte ihm insbesondere, wo Belehrung nöthig war, und sah mit Vergnügen, wie sich die guten Eigenschaften seines beliebten Schülers entwickelten.

Im Jahr 1725. wurde Gaubius Doktor, und vertheidigte sein Specimen inaug. exhib. ideam generalem solidorum corporis humani, wo man schon Spuren seiner Abneigung für dem System der Mechaniker bemerkt. Dann ging er auf ein Jahr nach Frankreich, hörte daselbst die geschicktesten Lehrer in der Anatomie und Chirurgie, trieb vorzüglich die Entbindungskunst, besuchte die Lazarethe fleißig, und erinnerte sich lebenslänglich mit Vergnügen derjenigen Männer, deren Vorlesungen er beigewohnt hatte. Mormand und Vaillant waren seine vertrautesten Freunde. Endlich eilte er über Strasburg nach Heidelberg zurück.

Hier verweilte er nur kurze Zeit, um sich mit der Tochter seines Oheims, Constantia, 1735. in Amsterdam zu verheirathen. Mit dieser erzielte er sechs Kinder, wovon noch eine Tochter, Maria Amalie, am Leben, und mit dem Doktor der Rechte, Herrn Twent, zu Leiden verbunden ist. Von nun an trieb er Chymie, Naturgeschichte und

Ana-

Anatomie fleißig, und der alte Gaubius verschafte ihm Gelegenheit, sich in der Praxis zu üben. Kurz darauf erhielt er den Ruf als Stadtarzt zu Deventer in Oberyßel, und gab davon dem großen Boerhaave Nachricht, der ihn nie aus dem Gesichte zu verlieren versprach, und auch treulich Wort hielt.

An diesem neuen Orte beschäftigte er sich am meisten mit der Pharmacie, eilte aber bald wieder nach Amsterdam zurück, wo gefährliche epidemische Gallen- und Faulfieber von 1727. bis 1729. herrschten. Er überstand die Seuche, ohne davon zu leiden.

Im Jahr 1731. suchte sich Boerhaave, von den Folgen des Alters gedrückt, seiner Last zu entledigen, und legte deshalb die Botanik und Chimie nieder. Jene erhielt Adrian von Royen, diese Gaubius, auf des Boerhaave Empfehlung, weil sonst kein Ausländer dazu gelangen kann. Dazu gehöret die Oratio inaug. qua ostenditur. chemiam artibus academicis esse inserendam L. B. 1731. Im Jahre 1734. wurde er ordentlicher Professor der Medicin und Chemie, und schrieb dazu die Abhandlung: de vana vitae longae a chemicis promissae expectatione. Seine Kollegen waren Boerhaave, der vier Jahre nachher starb;

Albi=

Albinus, Osterdyk Schacht und van Royen.

Drei Werke haben Gaubius in Ruf gebracht, der Methodus concinnandi formulas medicamentorum, wovon verschiedene Ausgaben vorhanden sind, die Institutiones Pathologiae Medicinalis, worinnen er sich zum Theil auf die Stahlische Seite neigt, und endlich Aduersariorum varii argumenti Liber vnus, L. B. 1771. 1779. die manche interessante Abhandlungen begreifen.

Gaubius unterhielt einen Briefwechsel zwischen Leiden und Batavia, um die dasigen Arzneimittel besser kennen zu lernen, und ermahnte alle Aerzte und Wundärzte, die nach beiden Indien reiseten, sich genau nach allem zu erkundigen, und dadurch der Arzneimittellehre mehrere Gewißheit und Zuverläßigkeit zu geben. In Amsterdam bemerkte er, daß ein gewisser Pfuscher, Ludemann, ein geheimes Mittel (Luna fixa) für die Fallsucht gab, wußte sich einige Dosen zu verschaffen, und erkannte sie für Zinkblumen, die zu einem Gran Brechen machten, zu einem halben oder Viertelsgran, mehrmals des Tags gegeben, eine beruhigende Kraft, zumal bei Zuckungen der Kinder, äußerten.

Seine erste Rede: De Regimine Mentis, quod medicorum est, L. B. 1747. enthält vortrefliche Grundsätze einer medicinischen Psychologie, und die zweite 1763. eine Ehrenrettung gegen die Anschuldigung des leichtsinnigen La Mettrie. Im Jahre 1775. hielt er eine Rede am zweiten Jubiläum der Leidner Universität. (Or. panegyr. in auspicium tertii seculi Academiae Batavae, quae Leidae est, auctoritate publ. recitata) und führte die vornehmsten Epochen der Wissenschaften und Künste in Holland aus.

Ausserdem hat Gaubius viele Abhandlungen in den Harlemer Gesellschaftsschriften abdrucken, und verschiedene fremde Werke neu auflegen lassen. Dahin gehören: *Prosperi Alpini* De praesagienda vita & morte aegrotantium L. VII. L. B. 1733. *Io. Andr, Crameri* Elementa Artis docimasticae eb. 1749. und Schwammerdams Bibel der Natur, an deren Uebersetzung er den meisten Antheil hat.

Indessen hat sich sein Ruhm allgemein ausgebreitet. Die verstorbene Kaiserin Elisabeth, suchte ihn unter vortheilhaften Bedingungen nach Rußland, als ersten Leibarzt, zu ziehen, und die jetzt regierende Kaiserin erwies ihm die größten Zeichen der Gnade und des Wohlwollens. Im Jahre 1760. erwählten ihn die Generalstaaten zum Leibarzt

Arzt des damals minderjährigen Prinzen von Oranien Wilhelm V. Demohngeachtet setzte er seine Vorlesungen unermüdet fort, bis in sein 70. Jahr, und schrieb 1768. in seinem 61sten Jahre ein lateinisches Gedicht auf den Erbstatthalter: als er majorenn wurde, und die Akademie zu Leiden mit seiner Gegenwart beehrte.

Gaubius hatte unter seinen Feinden Männer von ausgezeichneten Verdiensten. Glücklicher Weise ist die Veranlassung zu diesem Zwiste unbekannt.

Er überlebte alle seine Kollegen, und sah die Stellen mit seinen Schülern besetzt. Die fremden Professoren legten seine Lehrbücher zum Grunde ihrer Vorlesungen. Die meisten Aerzte schätzten sich glücklich, ihn gehört zu haben, fragten ihn von allen Orten her um Rath, und richteten sich in den schwersten Fällen nach seiner Meinung. So genos er auch noch in seinem Alter die vollkommenste Hochachtung, und war gesund bis in sein 70. Jahr. Dann bekam er einige Gichtanfälle, die sich immer mit der goldenen Ader endigten, und wurde 1775. im September zur Ruhe gesetzt. Im November 1780. verfiel er bei seiner Rückkunft von Haag in ein bösartiges Fieber, das er für ein dreitägiges hielt, und woran er den 29. so schnell verschied, daß er auch

nicht einmal sein Testament machen konnte. Er war 75. Jahr alt, und hatte der Akademie 50. Jahr gedienet. Seine einzige Tochter erbte sein ansehnliches Vermögen, und sein Tod wurde allgemein bedauret. Denn er war wahrer Verlust für die Seinen, für die Akademie und für die Arzneykunde!

Inhalt.

Einleitung in die Krankheitslehre. S. 1.

I. Von der Arzneikunde überhaupt. ebend.
II. Krankheitslehre. 10

I. Theil. Allgemeine Krankheitslehre. 11

Kap. I. Von dem Wesen der Krankheit. ebend.
— II. Von der Ursache der Krankheit. 18
— III. Vom Zufall. 27

II. Theil. Besondere Krankheitslehre. 39

Kap. I. Von dem Wesen einzelner Krankh. ebend.
— II. Einfache Krankheiten. 41
— III. Allgemeine chemische Zergliederung des menschlichen Körpers. 45
— IV. Einfachste Krankheiten der festen Theile. 50
— V. Krankheiten der belebten festen Theile. 57
— VI. Krankheiten der Gefäße. 67
— VII. Krankheiten der Bewegungswerkzeuge. 77
— VIII. Krankheiten der Säfte. 105

Abschn. I. Krankheiten des Zusammenhangs in den Säften. 106
— II. Krankhafte Schärfe in Säften. 113
— III. Krankheiten der Säfte von Trennung der Bestandtheile. 123
— IV. Krankheiten einzeler Säfte. 125

Inhalt.

Unterabschn. I. Fehler des Speisesaftes. S. 125
— — II. Fehler der Milch. 128
— — III. Eigenschaften des Bluts. 130
— — IV. Fehler der abgesonderten Säfte. 144
— — V. Verhältnismäßige Krankheiten der Säfte. 153
— — I. Fehlerhafte Menge der Säfte. 154
— — II. Austretung der Säfte. 160
— — III. Fehler der Bewegungen in den Säften. 165
Kap. IX. Zusammengesetzte Krankheiten. 171
Kap. X. Von den gelegentlichen Ursachen. 173

Abschn. I. Von den schädlichen Eindrücken der Luft. 174
— II. Nachtheil von Speise und Trank. 186
— III. Vom unzeitigen Gebrauche der Arzeneien. 200
— IV. Von den Giften. 205
— V. Fehler in der thierischen Bewegung. 209
— VI. Nachtheil von besondern Stellungen und Bewegungen. 215
— VII. Uebermäßiges Anstrengen der Seele. 218
— VIII. Schädliche Wirkung der Leidenschaften. 222
— IX Uebermaas im Schlaf u. Wachen. 226
— X. Unordentliche Ausführung und Zurückhaltung. 229
— XI. Von der Erzeugung der Steine und ihrem Nachtheil. 235
— XII. Von den Würmern, als Krankheitsursachen. 239

Inhalt.

Abschn. XIII. Von den übrigen äußerlichen Dingen, die schädlich werden können. S. 243

Kap. XI. Von den prädisponirenden Ursachen. 248

Abschn. I. Natürliche gemeinschaftliche Krankheitsanlagen. 249
— II. Natürliche eigenthümliche Krankheitsanlagen. 250
— III. Widernatürliche Krankheitsanlagen. 252

Kap. XII. Von der verschiedenen Bestimmung der Krankheitsursachen. 254
Kap. XIII. Heilende Kräfte der Natur. 258
Kap. XIV. Von den Zufällen insbesondere. 264

Abschn. I. Abweichende simliche Eigenschaften. 266
— II. Fehler der Auslerungen. 270
— III. Verletzte Geschäfte. 271
— IV. Beschwerliche Empfindungen von Krankheit. 272
I. Schmerz. ebend.
II. Aengstlichkeit. 277
— V. Verletzte Verrichtungen der Sinne. 281
I. Aeußerliche Sinne. ebend.
1. Zufälle des Gefühls. ebend.
2. Zufälle des Geschmacks. 283
3. Zufälle des Geruchs. 284
4. Zufälle des Gehörs. 286
5. Zufälle des Sehens. 289

II. Innere Sinne. 299
1. Irrereden. ebend.

— Vr.

Inhalt.

Abschn. VI. Zufälle der Bewegungskraft. S. 304
1. Krampf. ebend.
2. Lähmung. 307

— VII. Zufälle des Schlafes. 310

— VIII. Zufälle der Lebensbewegungen. 313
1. Des Athemholens. ebend.
2. Der Herzbewegung. 319
3. Des Pulses. 321

— IX. Zufälle der natürlichen Geschäfte. 325
1. Fehler des Appetits. 326
2. Fehler der ersten Wege. 329
3. Fehler des Harnlassens. 338
4. Fehler der Hautabsonderung. 343

— X. Zufälle der Geschlechtsverrichtungen. 343
1. Fehler der männlichen Zeugungstheile. 344
2. Fehler der weiblichen Zeugungstheile. 346

Kap. XV. Von der Eintheilung der Krankheitsarten. 352

Abschn. I. Zufällige Krankheitsarten. 354
1. Nach ihrem Ursprunge. ebend.
2. Nach ihrem Sitze. 361
3. Nach ihrem Verlauf. 353
4. Nach ihrem Grade. 366
5. Nach ihrer Natur. 367
6. Nach ihrem Ausgange. 370

Hein-

Heinrich David Gaubius

Anfangsgründe

der

medicinischen Krankheitslehre.

Einleitung
in die Krankheitslehre.

I. Von der Arzneikunde überhaupt.

§. 1.

Leben, Gesundheit, Krankheit, Tod, bezeichnen den mediciniſchen Wirkungskreis der menſchlichen Natur auf dieſer Erden.

§. 2.

Den erſten und zweiten Zuſtand (§. 1.) heißet man bei den Aerzten **naturgemäß** (Secundum naturam) weil deren Genuß angenehm iſt, hingegen die beiden andern entgegengeſetzten, unangenehmen und daher verabſcheuten **widernatürlich** (Praeter naturam, contra naturam).

§. 3.

Dennoch ſind beide Arten (§. 2.) in der weitern Bedeutung des Worts, **Natur**, natürlich. Jede hat ihre phyſiſchen und beſtimmten Urſachen und Kräfte, wodurch ſie entſtehet, dauret, wirkt, abnimmt, aufhört, nur daß ſie nach der einzeln Verſchiedenheit bald ſo, bald anders, auch wohl entgegengeſetzt, angeboren oder von außen bewirkt ſind.

§. 4.

Die menschliche Seele wirkt, vermöge der Vereinigung mit dem Körper, vieles mit Bewustseyn und blindem Instinkt, welches Leben und Gesundheit erhält, und durch Krankheit oder Tod zerstöret.

§. 5.

Auch im Körper ist, vermöge der Mischung, des Zusammenhangs, des Baues, der Zusammensetzung und Belebung der Theile, woraus er bestehet, eine Trägheit, Beweglichkeit, Veränderlichkeit, Trieb und Uebereinstimmung. Davon entspringen stets bald diese, bald jene heilsame und schädliche Ursachen.

§. 6.

Ferner webt der Mensch unter unzähligen, ganz verschiedenen, mit besonderer Wirkungskraft begabten und immer sehr veränderlichen natürlichen Dingen, wovon er einige nicht immer entbehren, andere nicht vermeiden, oder nach Belieben anpaßen kann. Diese Dinge, sie kommen von innen oder von außen, greifen insgesamt, nur nach der Materie, Kraft, Zusammenkunft und Folge auf verschiedene Art, den Körper, und durch diesen die Seele an, bestimmen, reizen und unterdrücken die innern Kräfte der menschlichen Natur (§. 4. 5.) verschiedentlich, führen auf den rechten und falschen Weg, und erleiden davon wieder manche Veränderungen. Aus dieser Quelle fliessen stets der vornehmste Stoff der Gesundheit und Krankheit, die Nahrungsmittel, Gifte und Arzneien.

§. 7.

Treffen obige drei Arten der Kräfte (§. 4. 5. 6.), vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur, zusammen, so genießt der Mensch ein hohes und munteres Alter. Außerdem erleidet er Krankheiten und frühzeitigen Tod.

§. 8.

§. 8.

Dies ist der Stoff, den der Arzt bearbeitet, in der Absicht, um den Menschen, der sich ihm anvertrauet, durch schikliches Lenken der Kräfte (§. 7.) recht lange lebend und gesund zu erhalten.

§. 9.

Daher ist die **Arzneikunde**, in dem heutigen Umfange genommen, die Wissenschaft und kluge Lenkung der Kräfte der menschlichen Natur (§. 4. 5.), vermittelst der *natürlichen* Hülfsmittel (§. 6.), zur Verwahrung des Lebens und der Gesundheit für Krankheiten und Tod.

§. 10.

Ehedem (§. 9.) versprach sie blos den Kranken die Gesundheit, ward nachher erweitert, und zum Besten der Gesunden eingerichtet, und nunmehr hat der Arzt die zwiefache Pflicht auf sich, Leben und Gesundheit zu erhalten, und Krankheiten zu heilen.

§. 11.

Folglich sind in derselben I. die Natururſachen, der Sitz, das verschiedene Maas, die Grade und Wirkungen der Menschenbestimmungen zu erklären, wie dieselben zu erhalten oder abzuwenden seyn dürfte; II. Die dem zwiefachen Stoffe der menschlichen Natur eingepflanzte (§. 4. 5.), erhaltende, zerstörende und heilende Kräfte; III. Die heilsamen, schädlichen und heilenden Eindrücke der äußerlichen Dinge (§. 6.) IV. Endlich die Regeln und Vorschriften, dieselben (III). zu brauchen, und so (II.) zu lenken, daß der beabsichtigte Zweck des Arztes (§. 8. 10.) erhalten werde.

§. 12.

Gleichwohl ist die allgemeine Kenntnis dieser Dinge (§. 11.) nicht hinreichend, sondern muß auch nach den ein-

zelnen Menschen, wenn sie durch Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart ꝛc. verschieden sind, eingerichtet werden, und daher ergiebt sich, wie weitumfassend die Arzneikunde sey.

§. 13.

Die Menge der zu behandelnden Materie fordert eine schickliche Ordnung, und daher scheint mir diejenige die beste zu seyn, die sich auf die Verschiedenheit obiger Bestimmungen (§. 2.) und die zwiefache Pflicht des Arztes gründet, erst alles an seinem Orte vorträgt, was beim gesunden Menschen zu wissen und zu thun ist, dann aber auf die nämliche Art alles und jedes beifügt, was den Kranken angeht.

§. 14.

Deshalb zerfällt das ganze System der Arzneikunde in zwei Theile, wovon der erste alles enthält, was zur Lehre des gesunden Menschen (§. 2.) gehöret, der zweite aber alles, was in Krankheiten vorkommt. Diesen könnte man nach dem verschiedenen Zwecke Heilkunde (ἰατρικὴ), jene Gesundheitslehre (Υγιεινὴ), nennen.

§. 15.

Die **Gesundheitslehre** begreift im weitern Verstande die ganze Pflicht des Arztes, in Absicht des gesunden Menschen und lehrt

I. Die Einrichtung der menschlichen Maschine, erkläret die Natur, Ursachen und Wirkungen des Lebens und der Gesundheit. Dieser Theil heißt **Physiologie** (Physiologia) oder **Naturlehre des Menschen.**

II. Die Zeichen, woraus Leben und Gesundheit überhaupt, deren verschiedene Stufen und Grade in jedem einzelnen Menschen erkannt werden. Dies ist die **physiologische Zeichenlehre** (Semiotica physiologica.)

III.

III. Die Hülfsmittel und Vorschriften, wodurch Leben und Gesundheit so lange, als möglich, unversehrt erhalten werden können. Dies ist die **Lebensordnung** (Diaetetica).

§. 16.

Die **Heilkunde** ist ebenfals dreifach. Ihr Stoff (§. 14.) wird in der nämlichen Ordnung behandelt, und darinnen erkläret.

I. Was von der Natur, den Arten, Ursachen und Wirkungen der Krankheiten zu wissen nöthig ist. Dies ist die **Krankheitslehre** (Pathologia).

II. Die Zeichenlehre, wodurch das Dunkle in Krankheiten, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige entdeckt wird. Dies heißt die **pathologische Zeichenlehre** (Semiotica Pathologica).

III. Die Mittel gegen Krankheiten, und die Art, dieselben recht zu brauchen. Dies ist die (eigentliche) **Heilkunde** (Therapeutica).

§. 17.

Beide Theile sind gleich nothwendig und unzertrennlich mit einander verbunden, doch muß die **Lebensordnung** (Τγιεινη) voran gehn. Die Richtschnur der krummen Linie ist die grade, und eben so die Gesundheit der Krankheit. Wer die Gesunden zu erhalten weis, der hat schon vieles inne, was zu Besorgung der Kranken gehöret.

§. 18.

Doch ist der vornehmste Grund der ganzen Arzneikunde in der Natur des Menschen selbst zu suchen. Durch ihre eigne Kräfte, allein und ohne Arzt, sorgt sie für der meisten Gesundheit, und heilt die Krankheiten. Fehlt diese, oder ist sie zuwider, so ist alles Bestreben der Kunst vergebens. Sorgfältiges Beobachten und Nachahmen der Natur hat der Kunst ihren Ursprung, ihr Wachsthum ge-

geben, und wird es noch ferner geben. Die Aerzte sind Diener der Natur.

§. 19.

Folglich muß alles nüzliche Kenntnis des Arztes sich nach dieser Vorschrift richten, damit er aus treuer Beobachtung angeben könne, was die Natur thut oder verträgt. Und doch ist es nicht genug, deren Kräfte und Bewegungen, wie sie bei Gesunden vorkommen, in der Physiologie (§. 15. I.) erkannt zu haben. Die mit Krankheiten kämpfende Natur, wie sie die Krankheitslehre (§. 16. I.) darstellet, zeigt ihre Kräfte und Eigenschaften noch weit deutlicher.

§. 20.

Daher erhellet, was von der Gewisheit in der Arzneikunde zu halten sei? Die menschliche Natur, durch bestimmte Gesetze begränzt, durch ähnliche Dinge sich vervielfältigend und zu allen Zeiten einerlei, wirkt und leidet immer unter den nämlichen Umständen auf einerlei Art. Was also von deren Einrichtung im gesunden und kranken Zustande durch klüglichen Gebrauch der Sinne deutlich erkannt wird, das ist für gewiß und ausgemacht zu halten, und selbst in der Physik nichts gewissers, als dies. Eben dies gilt von den Eindrücken der äußerlichen Dinge, die auf den Menschen (§. 6.) wirken, in wie fern sie sich auf zuverläßige Beobachtung gründen, und endlich ist alles eben so glaubwürdig, was aus erwiesenen Beobachtungen gehörig gefolgert wird, ob es gleich für sich nicht in die Sinne fällt.

§. 21.

Folglich legt man der Kunst, als ob sie blos auf Muthmaßungen beruhe, ohne allen Grund das Falsche, Irrige und Ungewisse zur Last, was überkluge Lehrer durch falsches Beobachten oder fehlerhaftes Schließen eingeführt haben.

haben. Kein Theil der Naturlehre hat einen andern oder festern Grund.

§. 22.

Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Arzneikunde ihre Zweifel, Dunkelheiten und Muthmaßungen habe, die sich nie ganz entwickeln lassen. Die Sterblichen haben das Vermögen nicht, ihre Natur und die Natur der Dinge, die sie umgeben, genau zu fassen. Allein wer ist von dieser *gemeinschaftlichen* Begränzung des menschlichen Verstandes *frei*? Der Arzt fühlt dies bei dem unerschöpflichen *Umfange* und der Verschiedenheit (§. 11. 12.) der *Materie*, die er bearbeitet, am meisten.

§. 23.

Ueberdies ist noch ein besonderes Hindernis der Deutlichkeit darinnen zu suchen, daß fast jeder Mensch von dem andern so sehr verschieden ist. Der Arzt kann sich nicht begnügen, blos das Gemeinschaftliche zu wissen, er muß auch das Eigne eines jeden Menschen wissen, da er für *aller und jeder* (§. 12) Wohl sorgen soll. Hier wird die Verschiedenheit unendlich, und durch alle Beobachtungen unerschöpflich.

§. 24.

Endlich muß man bei der bloßen Theorie es nicht bewenden lassen, und in den dunkeln Fällen sein Urtheil zurück halten, bis es aufgehellt wird. Die Pflicht (§. 9. 10.) des Arztes fodert Thätigkeit, und die Gelegenheit zu wirken ist nicht vorbei zu lassen. Oefters heischt sie nur baldige Entschließung durch Muthmaßung, welche durch Wissenschaft nicht so schnell bestimmt wird.

§. 25.

Will man die Arzneikunde deshalb (§. 22. 25.) muthmaslich nennen, weil sie da, wo das Gewiße nicht ausfindig zu machen ist, das Wahrscheinliche befolgt,

aber doch die gesunde Vernunft braucht, und sich aller unbestimmten und verwegenen Erdichtungen und Versuche enthält, so habe ich Nichts dagegen.

§. 26.

Dies können sich die Verläumder merken, und wenn sie die reinen Wissenschaften von den angewandten, die Theoretischen von den Praktischen haben unterscheiden gelernt, dann mögen sie zusehen, mit was für Recht sie die Arzneikunde, als ungewis, verschreien!

§. 27.

Nunmehro kann ich, meinem Plane gemäs, die ersten Linien der Krankheitslehre (§. 16. I.) entwerfen. Um dies leichter zu erlangen, muß ich das, als bekannt, voraussezen, was dem Anfänger in der Gesundheitslehre vom gesunden Zustande des Menschen (§. 17.) gelehret wird.

II. Krankheitslehre.

§. 28.

Die Pflicht des Arztes beim Kranken ist heilen. (§. 10.)

§. 29.

Heilung des Kranken ist eine Verwandlung der Krankheit, die er hat, in die (vorige) Gesundheit.

§. 30.

Daher muß die **Krankheitslehre**, welche die Kenntnis des kranken Menschen in der Absicht erkläret, um den Weg zur Heilart (§. 16. I.) zu bähnen, den Unterschied zwischen dem Kranken und Gesunden, zwischen Krankheit und Gesundheit lehren.

§. 31.

Folglich ist die Krankheit, als der entgegengesezte Zustand der Gesundheit, anzusehen, die an der abweichen-

den

den Natur Theil nimmt, aus ihren Ursachen entspringt, und hinwiderum ihre Wirkungen äußert.

§. 32.

Allein man muß auch wissen, wie eine Krankheit von der andern verschieden ist, da sich von der einzigen Gesundheit vielfache Abweichungen denken lassen.

§. 33.

In der Betracht soll zuerst von der Natur, den Arten, *Ursachen* und Wirkungen der Krankheit, überhaupt *und insbesondere*, gehandelt werden ꝛc., immer aber in Vergleichung mit den Erfordernissen der Gesundheit, weshalb eine genaue Kenntnis derselben vorhergehen muß.

Erster Theil.

Allgemeine Krankheitslehre.

Kap. I.

Von dem Wesen der Krankheit.

§. 34.

Derjenige Zustand des lebenden menschlichen Körpers, wodurch er unfähig wird, die dem Menschen eigne Geschäfte, den Vorschriften der Gesundheit gemäs, auszuüben, heißt **Krankheit** (Morbus).

§. 35.

Unter dem allgemeinen Namen, **Zustand** (Affectio), begreift man das zu viel und zu wenig, und alle Veränderungen in dem, was im Körper und in seinen Theilen zum gesunden Zustande und zu der gehörigen Ausübung der Geschäfte erforderlich ist. Wer dies gehörig einsieht (§. 27.), der kann nichts Dunkles oder Zweideutiges in dem Worte finden. Noch weniger lassen sich die äußerlichen Hindernisse hieher rechnen, wofern man nicht mit ernsthaften Dingen scherzen will.

§. 36.

§. 36.

Die Arzneikunde behandelt blos diejenigen menschlichen Krankheiten, die in den Abweichungen des Körpers ihren Grund haben, und mit deren Entfernung gehoben werden; Allein vermöge der gegenseitigen Verbindung erzeugen sie sich nicht selten zuerst in der Seele, oder stören durch ihre Thätigkeit deren Wirkungen. Dies sind die Gränzen der Seelenlentung, in wiefern sie den Aerzten zustehet.

§. 37.

Die Erwähnung des Lebens geschah in der Erklärung nicht blos deshalb, weil Krankheit eine Eigenschaft des Lebens ist, und sich so wenig als Gesundheit, ohne dieselbe denken läßt, sondern um zu zeigen, daß bei den Kranken noch ein wirkendes, von der Krankheit verschiedenes Wesen da sei, dessen Bewegungen der praktische Arzt (§. 18.) muß beobachten, unterscheiden, und lenken können. Außerdem macht die noch daseiende Lebenskraft, daß die heilsamen und schädlichen Kräfte aller dieser Dinge (§. 6.) ganz verschieden wirken.

§. 38.

Da nun Krankheit den von der Gesundheit abweichenden Zustand des Körpers (§. 53.) voraussetzt, so müssen in dem Falle auch die aus der Gesundheit, wie von ihrer Ursache, herfließenden Wirkungen d. i. die Geschäfte, ebenfalls verändert werden. Folglich findet sich bei jedem Kranken eine bald größere, bald geringere Verletzung der Geschäfte, aber nur nach Größe, Maas, Menge, Ausbreitung und Dauer verschieden. Verursachen nun diese ungewöhnlichen Fehler des Körpers, früher oder später, keine Unordnung; so heißen sie eher **Häslichkeiten** (Turpitudines) oder **Verunstaltungen** (Deformitates), als Krankheiten, und sind dennoch von den Aerzten nicht ganz zu übersehen.

§. 39.

§. 39.

Alle Arten der Geschäfte, die den Menschen betreffen, gehören hieher, auch die nicht einmal ausgenommen, die blos der Seele angehören, sintemal der kranke Körper auf dieselben einen großen Einflus hat.

§. 40.

Das Unvollkommene in den Geschäften, welches Alter, Geschlecht, Temperament ꝛc. verursachen, gehöret nicht hieher, sondern steckt schon in dem Begriffe, Gesundheit. Eben so wenig das Unvermögen von Ungewohnheit, oder die aus den Bedürfnißen der menschlichen Natur fließenden, aber nicht übermäßigen Eigenschaften, z. B. Hunger, Durst, Schlaf ꝛc.

§. 41.

Die verletzten Geschäfte verhalten sich also zur Krankheit, wie die unversehrten zur Gesundheit, und der vernünftige Arzt muß daher nicht jede Abweichung in den Geschäften sogleich Krankheit nennen, damit nicht durch unzeitige Verwechselung der Ursache und Wirkung eine unschickliche Heilart erfolge.

§. 42.

Daher (§. 34—42.) ergiebt sich, daß das Wesen der Krankheit in den veränderten Eigenschaften des lebenden Körpers zu suchen sei, wodurch er im Stande ist, das Seinige zu den menschlichen Geschäften beizutragen, und alle und jede Krankheiten darinnen überein kommen, daß sie auf körperlichen Kräften beruhen. Folglich gehören die vermeintlichen Seelenkrankheiten gar nicht in das Gebiet der Arzneikunde, wofern man nicht ihre bestimmten Gränzen verrücken will.

§. 43.

Folglich setzt die medicinische Kenntnis der Krankheit eine Einsicht aller Abweichungen vom gesunden Zustande,

stande, wodurch die Geschäfte verlezt werden, voraus, so wie Heilung eine völlige Wiederherstellung derselben fordert. Denn so bald diese erlangt ist, so hoft auch der Arzt die vorige Fertigkeit in den Geschäften, und kann gar nichts weiter thun, sobald seine Hofnung trügt. Dies lehret das verlezte Empfindungsvermögen.

§. 44.

Wer also das Wesen einzelner Krankheiten, wie sie bei den Menschen vorkommen, erklären will, der muß genau angeben, was in dem Körper seines Kranken verändert ist, und verursacht, daß er seine Geschäfte nicht recht verrichten kann. Dies ist meistentheils nicht bemerkbar, noch für sich klar einzusehen. Soll nun die Wahrheit entdeckt werden, so ist genaues Forschen und behutsames Schließen nöthig, weil der hier begangene Fehler andere, nicht immer unschädliche, nach sich zieht. Hier sehen öfters die Klügsten nicht, und stehen lieber stille, als daß sie im Finstern anstoßen.

§. 45.

Der Grund dieser Untersuchung (§. 44.) sind die Erscheinungen (Phaenomena) im kranken Körper, und unter diesen vorzüglich die verlezten Geschäfte. Denn diese hinlänglich untersuchten und erkannten Abweichungen vom gesunden Zustande kommen von der Krankheit (§. 38.) her, und lassen also auch das Wesen derselben, als ihrer Ursache, gar leicht folgern.

§. 46.

Aber das meiste Licht giebt die genaue Kenntnis des natürlichen Zustandes und Grades einzelner Geschäfte, der Art, wie jedes geschieht, der Bedingungen und Kräfte, wodurch der damit begabte Körper zu ihrer Vollbringung mitwirkt. Vergleicht man nun jedes unversehrte Geschäfte mit der Art, wie es im Kranken sich äußert, so kann

man

man einsehen, worinnen die Abweichung von der Gesundheit bestehe, und ob sie beträchtlich sei.

§. 47.

Dadurch wird einleuchtend, wie nützlich hierbei die Physiologie (§. 15. I.), und wie unentbehrlich sie einem Jeden sei, der das Wesen der Krankheiten gehörig ausspähen oder einsehen will! Wie nachtheilig alles Dunkle, Unbestimmte und Zweifelhafte in Erklärung derselben, alles Irrige, Muthmaßliche und Erdichtete, das unbesonnener Weise aufgenommen wird, für die Krankheitslehre werden müsse, und wie sehr jeder rechtschaffene Arzt eine ganz gereinigte und vollkommene Physiologie zu wünschen habe!

§. 48.

Eben so wichtig ist bei dieser Untersuchung die Kenntnis der Kräfte, wie das, was der Mensch thut (Gesta), zu sich nimmt (Ingesta), oder von außen leidet (Foris admota) den Körper angreift und verändert. Hierinnen sind die mancherlei (§. 4. 5. 6.) Krankheitsursachen (Causae et occasiones morborum) zu suchen. Wer diese gut inne hat, kann auch leicht ein Urtheil über das Wesen der davon abhängenden Wirkung fällen. Dazu dienen, außer den Beobachtungen, welche die Arzneikunde aus eignem Vorrathe darreicht, auch die Lehrsätze der Mechaniker, Physiker und Chemisten, obgleich die Vielfältigkeit der eigenen Leibesbeschaffenheit (Idiosyncrasia) und die unendliche Menge möglicher Verbindungen eine solche Vollkommenheit dieser Wissenschaft mehr wünschen, als hoffen lassen.

§. 49.

Besonders ist es nöthig, die vollständigen Geschichten aller und jeder Krankheiten, so wie sie aus den vollständigen und unverfälschten Beobachtungen der Praktiker verfertigt sind, vor Augen zu haben. Darauf gründet sich

die

die ganze Kenntnis der Krankheit (§. 45.) und indem man dies mit demjenigen vergleicht, was sich bei dem Kranken aufspüren läßt, so lernt man auch dadurch die Art seiner Krankheit finden. Es giebt kein sicherers Hülfsmittel, als dies, wodurch das Dunkle erhellt, das Zweifelhafte gehoben, das Falsche verbeßert, das Strittige entschieden werden kann, zumal wenn auch die erstern Wissenschaften (§. 47. 48.) nicht hinlängliches Licht geben. Auf dieser Hauptstraße giengen ehedem, und gehen noch jetzt alle wahren Aerzte einher, und beklagen nur dies, daß dieselbe noch durch so manche Lücken unterbrochen, und durch leeres Gewäsche verunreinigt ist.

§. 50.

Hieraus (§. 45.—50.) läßt sich gar leicht begreifen, wie manche Schwierigkeiten noch diese Aufspürung (§. 44.) hindert. Wer aber auch die vielfachen Verwickelungen und Verwandelungen (Metaschematismus) der Krankheiten in dem nämlichen Menschen erwägt, dem kann es nicht befremden, warum auch die Klügsten öfters nicht können fortkommen. Je länger man die Kunst, und mit Nachdenken getrieben hat, desto behutsamer lernt man von dem Wesen der Krankheiten urtheilen.

§. 51.

Kann wohl die Krankheit ein Kampf der ihr eigenes Wohl vertheidigenden Natur heißen? Dieser aus dem Innern der Arzneikunde genommene Begriff gefällt jedem weisen Meister seiner Kunst. Die menschliche Natur hat ihre eigenthümliche wachende Kraft, die, für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Körpers besorgt, das Nöthige herbeischaft, und das Schädliche entfernt. Daher kommen die freiwilligen Bewegungen und Bemühungen bei den Kranken, die sich weder von der Ursache der Krankheit, noch von den gebrauchten Mitteln ableiten lassen, und so offenbar zum Besten abzielen,

daß

daß sie beflissentlich nicht besser ausgedacht, nicht glücklicher gelenkt werden könnten. Mit Recht heißt also die Natur heilend, und der Arzt Diener der Natur, und die Summe der ganzen Kunst beschränkt sich auf die Beobachtung, Nachahmung und Lenkung der Natur (§. 9. 18. 19.) Folglich müssen die praktischen Aerzte diese goldene Redensart nicht aus den Augen verlieren, allein dieselbe sich nie für eine allgemeine Erklärung der Krankheiten aufbürden lassen: denn sie paßt nicht auf alle und jede Krankheiten. Eben so wenig muß man die Krankheit mit dem Mittel vermengen. Streit der Natur schließt den Begrif eines Gegners in sich. Dies ist die Krankheit. Dieser stellt die Natur ihr heilendes Bestreben entgegen, und will man dies Krankheit nennen, so muß auch das nämliche statt haben, wenn die schwache Natur derselben nicht entgegen arbeitet. Oder will man die ähnlichen Bewegungen, welche der nachahmende Arzt durch Mittel bewirkt, ebenfalls zur Krankheit rechnen? Inzwischen giebt es dennoch Krankheiten, die, wenn man auf den ganzen Verlauf Acht hat, größtentheils aus diesen Bemühungen bestehen; andere, die sodann, wenn dieselben darzukommen, in eine andere Art übergehen; viele, wo sie sich, als Zufälle, äußern, die aber von den eigentlichen Wirkungen der Krankheiten müssen genau unterschieden werden, und folglich gar nicht zum Wesen der Krankheit gehören.

§. 52.

Dies (§. 51.) können sich auch diejenigen merken, welche an die Stelle der Natur die Seele, den Archeus, oder irgend ein anderes vernünftiges und in Krankheiten thätiges Wesen setzen wollen. Sie sind nur in Worten, nicht in der That verschieden; allein da man dadurch nicht mehr Licht bekommt, so ist es unnöthig, das von den Alten eingeführte schickliche Wort zu verlassen.

Kap. II.

Von der Ursache der Krankheit.

§. 53.

Die Krankheit setzt eine Veränderung des gesunden Körpers (§. 34. 35.) voraus, die da seyn und nicht da seyn kann, und ist folglich eine körperliche Wirkung einer bestimmten Kraft, vermög welcher sie da ist.

§. 54.

Alles, wodurch das Daseyn der Krankheit bewirkt wird, heißt **Ursache der Krankheit.**

§. 55.

Zu deren Aufspürung (§. 54.) zwang die beschwerliche Empfindung der durch Krankheit angegriffenen Geschäfte von jeher die Kranken. Dies war wohl der erste Ursprung der Arzneikunde. Der Beruf des Arztes treibt ihn dazu an, weil er nur dann erst sagen kann, er kenne die Krankheit, wenn er die Ursache entdeckt hat. Auch findet keine vollkommene Heilung statt, wofern die Krankheitsursache nicht abgeschnitten ist.

§. 56.

Doch hat diese Aufspürung (§. 55.) ihre Gränzen, um sie nicht weiter, als es nützlich ist, oder mehr spitzfindig, als wahr zu treiben, oder über den Kreis der Naturkräfte hinauszugehen: Denn bei diesen bleibt der Arzt im Erkennen und Heilen (§. 3-9.) stehen. Von da bis auf die äußersten metaphysischen oder uranfänglichen physischen Ursachen hinaus zu gehen, taugt nichts. Die an sich schon weitläuftige und doch in ihre Gränze (§. 10.) eingeschlossene Kunst verstattet auch in den fernern Ursachen keinen weitern Fortschritt, als zur vollkommenen Heilung nöthig ist.

§. 57.

Deshalb braucht man nicht bei den gekünstelten Arten der Ursachen, welche in den Schulen angenommen sind, stehen zu bleiben. Dieser Stoff zu Zänkereien, den auch klügere Philosophen heut zu Tage nicht achten, schändet die Kunst, die mehr durch Thatleistung, als Worte bewähret werden muß.

§. 58.

Die Aerzte machen einen Unterschied unter der **äußerlichen** *und* **innerlichen Ursache**, (Causſa externa *et interna*) und dies nicht ohne Nutzen. Die **innere** heißt jeder, in dem Körper eine Zeitlang eingewurzelter Fehler, ehe die Krankheit ausbricht. Was aber durch Thun (Gesta), durch Genus (Ingesta) oder von außen (Foris admota) auf den Menschen wirkt, und Krankheit macht, das ist **äußerliche Ursache.** Die erstere sezt also noch vor der Krankheit einen gewissen, aber verborgenen oder so geringfügigen Mangel der Gesundheit voraus, daß er ohne *eine* merkliche Störung der Geschäfte eine Zeitlang ausgehalten werden kann, und ist bald in den festen Theilen, bald in den Säften zu suchen. Die leztere ergreift auch die gesündesten Menschen, fällt in die Sinne, und zeigt gar bald ihre schädliche Wirkung, und wird auch öfters von dem Kranken selbst bemerkt. Deshalb heißt sie auch **deutlich** (Euidens), und war den alten Empirikern sehr werth, die doch im Gegentheile die innern Ursachen, weil sie unbekannt und ungewis sind, zu verachten pflegten.

§. 59.

Ferner gehört hieher die **prädisponirende** (Causſa praedisponens, προηγουμένη) und **gelegentliche Ursache** (Occasio, causſa occasionalis προκαταρκτική, πρόφασις). **Prädisponirende Ursache** heißt jeder im Körper vorhandener Umstand, wodurch er fähig wird, bei vorkommender Gelegenheit krank zu werden, hingegen Ge-

legenheitsursache, was durch den Beitritt jene rege macht, um gemeinschaftlich die Krankheit zu erzeugen. Folglich ist keine allein im Stande, Krankheit zu machen, sondern beide müssen mit einander vereint seyn. Fehlt die Anlage, so schadet die Gelegenheit nichts, und umgekehrt, vermeidet derjenige, der die Anlage hat, die Gelegenheit, so fällt auch die Krankheit weg. Beobachtung lehrte diese Eintheilung, indem man fand, daß nicht alle Menschen von einerlei Dingen gleich stark angegriffen werden, und Kränkliche durch gute Lebensordnung verschont bleiben.

§. 60.

Vornehmlich und am gemeinsten werden die Ursachen eingetheilt in **entfernte** und **nächste** (Cauſſa remota et proxima), aber die Aerzte stimmen in dem Begriffe nicht überein. Einige heissen **entfernte Ursache**, die allein nicht hinreichend ist, Krankheit zu erzeugen, sondern den Zutritt einer andern nähern Ursache voraussetzt, hingegen **nächste Ursache**, die durch die Verbindung mit den entfernten, gleichsam den Ausschlag giebt, daß sogleich Krankheit erfolgt, und folglich unmittelbar vor dessen Entstehung vorher gehet. Daher ist diese Eintheilung der Ursachen von der vorigen (§. 59.) fast gar nicht verschieden. Die nächste wird mit der gelegentlichen (§. 59.) vermengt, nach Art des gemeinen Mannes, der Krankheitsursache heißt, was unmittelbar vorhergegangen ist, und die entfernte wird auch die nächste, sobald sie gradweise zunimmt, oder durch mehrmalige Wirkung so angreift, daß sie endlich in Krankheit ausartet.

Weit besser heißen andere **entfernte Ursachen**, die zwar einzeln etwas zur Erzeugung der Krankheiten beitragen, aber nur vereint das Ganze bewirken, sie mögen übrigens in der Reihe der Krankheitsursachen stehen, wo es ist. Bei diesen heißt **nächste Ursache**, die von der Vereinigung aller entfernten entstanden ist, ganz allein die völlige Krankheit ausmacht, und mit derselben unzer-

trenn-

trennlich verbunden ist. Deshalb heißt sie auch die **enthaltende** (Continens), weil sie den Grund der Entstehung der Krankheit in sich enthält, bei deren Daseyn sich diese sogleich veroffenbart, und mit deren Entfernung wieder verliert. Jede entfernte Ursache ist ein Theil derselben, und macht also auch nur einen Theil der Krankheit aus. Wer alle und jede entfernte kennt, wie sie vereint wirken, der kennt auch die *nächste* Ursache. Wer alle wegnimmt, zerstöret auch die *nächste*, und zugleich die Krankheit. Wer nur einige *hebt*, und andere zurück läßt, der mindert nur einen *Theil* der nächsten, und heilt nicht aus dem Grunde.

§. 61.

Ohne noch andere geringfügige Arten der angeführten Ursachen (§. 58-61.) auszuführen, ergiebt sich von selbst, daß blos diejenige, die ich **nächste** oder **enthaltende** hies, eine wahre physische Ursache sei, und die Krankheit erzeuge, so, daß, wenn jene da ist, auch diese nicht mangelt, so lange dauret, als jene dauret, sich ändert, wenn jene *verändert wird*, und ganz vergehet, wenn jene aufhöret, hingegen von den übrigen dies nicht könne gesagt werden, und dieselben den Namen, **Ursache**, eigentlich nicht verdienen, folglich die Aerzte in ihrer Sprache alles dasjenige Ursache nennen, was nur auf irgend eine Art zur Erzeugung der Krankheiten beiträgt, entweder als wahre Ursache, oder als ein Theil derselben, oder als eine Bedingung, ohne welche sie nicht statt haben kann ꝛc. Hierinnen liegt der Stoff zum Zanken, Spotten, Lachen, als ob Ursache ohne Wirkung, diese ohne jene seyn, die nämliche Ursache ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, oder die nämliche Wirkung von verschiedenen Ursachen entstehen könne.

§. 62.

Es ist also am besten, Ursache der Krankheit blos dasjenige zu nennen, wodurch die ganze Krankheit entstehet. Und von dieser gilt, was man von den physischen Ursachen

annimmt, wohin die Krankheitsursachen allerdings (§. 3. 53.) zu rechnen sind.

§. 63.

So wie nun jede Krankheit ihre bestimmte Ursache (§. 54.) hat, wovon sie nothwendig entstehet, eben so muß sie bald diese, bald eine andere in den, ihrer Natur nach verschiedenen Krankheiten seyn, und hingegen die nämliche in denjenigen, die von einerlei Art sind, wenn sie auch verschiedene Theile des Körpers einnehmen, und nicht eben einerlei Geschäfte stören. Dies ist ein sehr nützlicher und großer Vortheil in der Kunst.

§. 64.

Und dennoch kann diese Ursache nicht immer eine bloße Beraubung heißen, als ob Krankheit, als Mangel der Gesundheit betrachtet, nur von dem Nichtdaseyn der dazu erforderlichen Bedingungen herrührte. Sehr oft finden sich in den Kranken solche Ereignisse, welche durch Hindern oder Reizen Krankheiten erregen.

§. 65.

Da nun Krankheit ihren Siß blos im Körper (§. 36.) hat, so kann auch die Ursache blos im Körper gesucht werden, gesetzt auch, daß sie, vermittelst der wechselsweisen Vereinigung, zuerst von der Seele herkommt. Dies mag der Arzt beobachten, und der Philosoph erklären. Die von Leidenschaften entstandene und nach deren Dämpfung fortdaurende Krankheit läßt noch immer eine Ursache vermuthen.

§. 66.

Ferner hängt sie mit der Krankheit so zusammen, daß sie nicht aufhören kann, ohne daß die Krankheit ebenfals aufhöret, und nicht da seyn kann, ohne daß dieselbe ebenfals da ist. Folglich taugt die Eintheilung der Ursachen

in

in **enthaltende** und **nicht enthaltende** (Continentes et non continentes) gar nichts. Die Krankheit kann nicht länger, als ihre Ursache, d. i. ohne eine Ursache, anhalten. Die Wunde dauert, nebst der Ursache, fort, wenn auch das Messer, das dieselbe machte, schon weggethan ist.

§. 67.

Ja diese Ursache begreift das ganze Wesen der Krankheit, als ihrer Wirkung, in sich, und ist folglich von derselben fast *gar nicht* verschieden. Alles, was sich bei der Krankheit findet, ist in deren Ursache zu suchen, und folglich deren Aufspürung (§. 43.) höchst nützlich und nöthig. Das ist erst eine gründliche Kenntnis der Krankheiten, die mich lehret, wie ein jede ihre bestimmten Ursachen hat.

§. 68.

Doch selten ist sie **einfach**, (Cauſſa ſimplex), sondern meistens aus mehreren zusammentreffenden Umständen **zusammengesetzt** (Compoſita). Denn der Begrif, Krankheit, so wie der Begrif, Gesundheit und menschlicher Körper, läßt immer eine gewisse Menge denken. So viel verschiedene Theile nun das Ganze hat, das wir Krankheit nennen, so viel verschiedene Bedingungen oder Vermögen giebt es in deren Ursache, wovon jede einzelne einen Theil der Krankheit, und alle zusammen das Ganze ausmachen.

§. 69.

So oft nun eine von diesen Bedingungen, die durch gegenseitiges Zusammentreffen die Krankheitsursache (§. 68.) ausmachen, fehlt, sich ändert, zunimmt, oder zu den ersten neue dazu kommen, oder andere an deren Stelle treten, so oft muß auch eine ähnliche Minderung, Veränderung oder Zunahme in der Krankheit selbst erfolgen, so wie eine völlige Beendigung derselben, wenn alle und jede gehörig gehoben werden.

§. 70.

Nach dieser Voraussetzung (§. 69.) läßt sich die Ursache des langsamen oder schnellen Ursprungs, der Dauer, des Wachsthums und der Abnahme, der Anfälle und Nachlassungen, der bestimmten Perioden der Krankheiten, des Ueberganges der einen in die andere, der vollkommenen und unvollkommenen Heilung, des Rückfalls, und des Mittelzustandes zwischen Gesundheit und Krankheit, gar leicht angeben.

§. 71.

Will man nun die Krankheitsursache gehörig einsehen, so muß man dieselbe in die einfachen Theile, woraus sie bestehet (§. 68.) auflösen, dann erst die einzelnen, nachher alle zusammen untersuchen, was sie einzeln, was sie vereint thun können. Diese Abwägung ist zwar sehr schwer, aber doch sehr nützlich, und einem dogmatischen Arzte höchst nothwendig.

§. 72.

Dies erlangt man durch eine sorgfältige Aufspürung alles dessen, was vor der Krankheit hergegangen ist, und wahrscheinlich etwas zu deren Erzeugung beigetragen hat, es mag nun vorher im Menschen da gewesen seyn, oder schon längst, oder erst vor kurzem (§. 4. 5. 6.) dazu gekommen seyn. Hierinnen sind die Bedingnisse (§. 71.) enthalten, durch deren Vereinigung die Krankheitsursache entstehet, und diese geben, wenn sie gehörig erwogen werden, deren Ursprung an.

§. 73.

Nun sind aber eben dieselben (§. 72.) und die von den Aerzten angenommenen entfernten (§. 60.) prädisponirenden und gelegentlichen (§. 59.) Ursachen einerlei, und so wird daher begreiflich, wie nützlich und nöthig deren Untersuchung sei. Hat sich die alte Schule der Empiriker blos dabei beruhiget, so sind die Neuern noch mehr zu tadeln,

welche

welche die entfernten für überflüßig achten, und sich blos mit Untersuchung der nächsten Ursache (§. 60.) beschäftigen. Diese ist öfters unzugänglich, wofern die deutlichern entfernten nicht erst Licht geben, und man kann sogar die Krankheit, auch bei hintangesezter nächsten Ursache heilen (§. 60.), wenn man nur alle entfernten zu heben weis.

§. 74.

Ohnerachtet sie nun keine wahren Ursachen sind, und sehr unschicklich mit denselben verwechselt (§. 61) werden, so verdienen sie doch vom Pathologen eine sorgfältige Erwägung. Sie können mit Recht die **Anfänge der Krankheiten** (Principia Morborum) heißen, da in deren gegenseitiger Verbindung die Krankheitsursachen, und so gar die Krankheiten bestehen, und in zwei Hauptfächer gebracht werden, wovon das erste die **prädisponirenden** (Seminia morborum) **Krankheitssaamen**), das zweite die **gelegentlichen Ursachen** (Potentiæ nocentes, **Schädliche Kräfte**) begreift.

§. 75.

(Seminia) **Krankheitssaamen** heiße ich alle dem Körper angeborne Anlagen, welche die Erzeugung der Krankheiten begünstigen, sobald eine ähnliche Gelegenheitsursache dazu tritt. Sie heißen auch **prädisponirende Ursachen** (Prædisponentia, Προηγούμενα).

§. 76.

Schadende Kräfte (Potentiæ nocentes) sind alle Dinge, welche in dem Körper, wo Anlage (Seminium) §. 75. ist, Krankheiten erzeugen können. Damit kommen die so genannten **Gelegenheitsursachen** (Causla occasionalis, Προκαταρκτικὰ) überein.

§. 77.

Beide müssen zusammen kommen, wenn die Krankheitsursache und die Krankheit selbst statt haben soll. Kei-

ne gelegentliche Ursache (Potentia) ist wirksam, außer in einem Körper, der den Eindruck anzunehmen fähig ist, und keine prädisponirende Ursache (Diathesis seminalis) bricht in Krankheit aus, wofern sie nicht durch eine angemessene Kraft gleichsam belebt wird.

§. 78.

Ausserdem ist die gegenseitige Verwandschaft der beiden **Anfänge** erforderlich, damit sie vereint die nämliche Wirkung befördere, und keines dem andern hinderlich sei. Nicht jede Gelegenheitsursache (Potentia) ist zur Entwickelung einer jeden Anlage (Seminium) geschickt. Auch giebt es keine allgemeine Anlage zu allen Arten der Krankheiten, so wenig die vollkommenste Gesundheit sich gleich stark vor allem und jedem Schädlichen verwahren kann. Daher ist diese nämliche Anlage, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Gelegenheitsursache, bald günstig, bald hinderlich, und umgekehrt. Was den Einen krank macht, thut dem andern nichts, und zur andern Zeit auch jenem nicht einmal, wenn die Anlage (Diathesis) verändert ist.

§. 79.

In der Betracht ist eine geringe Kenntnis dieser beiden Anfänge nicht zureichend, sondern eine vollständige Einsicht jeder gelegentlichen und prädisponirenden Ursache erforderlich, um ihre wechselsweise Uebereinstimmung und Widerstreben, das gegenseitige Thun und Leiden, einsehen zu können.

§. 80.

So gelanget man durch die synthetische Methode zur Kenntnis der Krankheitsursache, die jene (§. 79.) vereint ausmachen. Auf eben die Art läßt sich das Wesen der Krankheit (§. 67.) a priori, wie man es nennt, beweisen, so, daß bei angestellter Vergleichung das durch die analytische Methode (§. 45.) Erfundene bestättigt, oder

der

der im Schließen begangene Fehler entdeckt und verbessert werden kann. Wer übrigens erwägt, daß die physischen Ursachen aller körperlichen Wirkungen überhaupt niemals anders, als durch die Vereinigung obiger beiden Anfänge (§. 74. 79). statt haben können, wie aus der Mechanik, Chemie ꝛc. deutlich erhellet, und das nämliche sich besonders bei den Saamen der Pflanzen und den Eiern der Thiere veroffenbart, der darf sich nicht wundern, daß ich anstatt der gewöhnlichen generischen Namen neue und bessere gewählt habe, noch weniger tadeln, daß ich die Gränzen dieser wichtigen Lehre in der besondern Krankheitslehre etwas mehr, als sonst zu geschehen pflegt, erweitert*) habe.

Kap. III.

Vom Zufall.

§. 81.

Da **Symprom** (Zufall, Symptoma) vermöge des Wortes, alles andeutet, was dem Kranken begegnet, und folglich die ganze Krankheit, nebst der Ursache und ihren Wirkungen, unter die Zufälligkeiten gerechnet werden kann, so hat dies den Systematikern vielfache Gelegenheit zu streiten gegeben, obgleich die Praktiker über diese Frage nicht so gar verschieden denken. Es ist meistens leichter, eine gegenwärttge Sache zu unterscheiden, als mit Worten genau zu beschreiben.

§. 82.

In welcher weitläuftigen Bedeutung auch die Alten dies Wort genommen haben, so braucht man es doch gegenwärtig blos von dem kranken, nie von dem gesunden Menschen. Es setzt also eine vorhandene Krankheit, folglich auch deren Ursache voraus, aber auch noch etwas Widernatürliches und einigermaßen mit jenen Zusammenhängen-

*) Man lese, was C. Celsus von der Medic. Vorr. des B. 1. gegen den Erasistratus anführt.

hängendes, nur daß man sich dasselbe, als verschieden, denkt. Daher kann man es keinesweges mit dem, was dem Menschen widernatürlich ist, oder mit den geringern Zufällen, die den Namen Krankheit, nicht verdienen, für einerlei halten.

§. 83.

Bei dem Kranken zeigen sich verschiedene Abweichungen vom gesunden Zustande (§. 38.), man mag nun auf die Geschäfte, oder auf die Menge und Art der Auswürfe, oder auf die merklichen Eigenschaften des Körpers acht haben.

§. 84.

Diese Erscheinungen (§. 83.) empfindet der Kranke, und merkt der Arzt, und beide schließen sodann auf das Daseyn einer Krankheit, in der gewißen Ueberzeugung, daß dergleichen nicht von der Gesundheit herrühre. Eben dieselben hören auf, so bald der Mensch wieder völlig hergestellt ist.

§. 85.

Allein Krankheit kann man dies nicht nennen, weil es mit derselben zusammenhängt, entsteht, ausdauret und vergehet. Es fällt höchst selten in die Sinne (§. 44.), wird meistens blos durch Nachdenken entdeckt, und dem Kranken nicht eher, als dem Arzte, bekannt. Inzwischen sind sie widernatürlich, und in der Krankheit gegründet, und heißen mit Recht **Symptomen** (Zufälle), weil sie zugleich mit der Krankheit eintreten.

§. 86.

Folglich bedeutet **Symptom** (Zufall) jede merkliche Abweichung vom gesunden Zustande, die zwar wegen der gegenwärtigen Krankheit erfolgt, aber doch von derselben und ihrer **Ursache** unterschieden werden kann, und nicht länger, als die Krankheit dauret.

§. 87.

§. 87.

Drei widernatürliche Dinge äussern sich bei dem Kranken, nämlich Krankheit, deren Ursache und das Symptom. Unter diesen hat eine wechselsweise Verbindung statt. Keine Krankheit kann ohne Ursache, aber auch nicht ohne Zufall seyn, und dieser nicht ohne jene. In jeder Krankheit eräugt sich eine sichtbare Abweichung vom gesunden Zustande (§. 38.) der Geschäfte, der Auswürfe oder der merklichen Eigenschaften. Was länger anhält, als die Krankheit, kann nicht weiter Symptom heissen, sondern Krankheit.

§. 88.

Deshalb machen die Zufälle vorzüglich den Theil des krankhaften Zustandes aus, der dem Kranken oder Arzte in die Sinne fällt, offenbar und gar keinem Zweifel unterworfen ist, dem Beobachter sich freiwillig darbietet, und folglich weder Zeichen, noch gelehrte Muthmaßungen, um entdeckt zu werden, bedarf.

§. 89.

Inzwischen haben nicht alle widernatürliche Erscheinungen bei dem Kranken einerlei Verhältnis zur Krankheit, auch nicht immer einerlei Ursprung, und deshalb müssen sie wohl von einander unterschieden werden, so wie sie aus verschiedenen Quellen fliessen.

§. 90.

Einige haben den gegenwärtigen krankhaften Zustand gradezu zur Ursache, und sind, als so viele Wirkungen desselben, anzusehen, folglich durch ein unzertrennliches physisches Band mit demselben vereint. Dies sind die ächten Symptomen, und werden nach der dreifachen Beschaffenheit der Dinge, die widernatürlich bei dem Kranken (§. 87.) vorkommen, auch dreifach eingetheilt; in **Symptomen der Krankheit, der Ursache und des Symptoms** (Symptomata morbi, causſae et Symptomatis).

§. 91.

§. 91.

Krankheitszufall (Symptoma morbi) heißt die merkliche, durch die Stärke der gegenwärtigen Krankheit zunächst erzeugte Wirkung. Die verhält sich zur Krankheit, wie diese zu ihrer Ursache (§. 66.) und da die Krankheit aus der Vereinigung mehrerer Umstände (§. 68.) entsteht, so pfleget sie auch mit einer Menge solcher Zufälle begleitet zu seyn.

§. 92.

Die Untersuchung dieser Symptomen (§. 91.) ist also höchst nützlich und nothwendig. Denn sie verrathen nicht nur das Daseyn, sondern auch die Natur der Krankheit (§. 45.). Wenigstens zeigt die Wirkung, von welcher Art die Ursache ist. Nun ist aber die Ursache der Krankheit auch die Ursache dieser Zufälle.

§. 93.

Sobald aber der Ursprung des Zufalls mehr von der Ursache abgeleitet werden kann, so heißt er **Zufall der Ursache** (Symptoma cauſſæ), nur muß das Wort, **Ursache**, nicht sogar eigentlich (§. 61.) genommen werden. Dies geschieht, so oft die Kräfte des Dinges, das die Krankheit macht, so vielfach sind, daß nur ein Theil derselben zur Erzeugung der Krankheit beitragen, folglich die eigentliche Ursache derselben werden kann, hingegen der andere Theil nur bei Gelegenheit der vorhandenen Krankheit, früher oder später, thätig wird, und ganz verschiedene Wirkungen äußert, die sich zwar zur Krankheit gesellen, aber doch nicht so vereint sind, daß diese nicht ohne jene bestehen könnte. Will man nun die Symptomen der Ursache gehörig einsehen, so muß man auf die zufälligen Umstände der Krankheitsursache Achtung geben. Zum Beispiele mag eine vergiftete Wunde dienen. Das Gewehr ist die Ursache, die Wunde die Krankheit, die von der mechanischen Kraft des Gewehrs entstand, und

alle

alle Uebel, die von dem Gifte in der Wunde herkommen, heißen **Zufälle der Ursache.**

§. 94.

Daher ergiebt sich, daß diese Zufälle (§. 93.) manchmal gehoben werden können, wenn auch die Krankheit noch anhält, manchmal noch fortdauren, wenn auch dieselbe entfernt ist, manchmal mehr Gefahr nach sich ziehen, als die Krankheit, welche sie begleiten, manchmal so gar andeuten, daß sich zur ersten Krankheit eine zweite gesellt habe, wovon die eine blos für Krankheit gehalten wird, weil sie entweder der Zeit nach älter, oder deutlicher, oder dringender ist, die andere aber nicht für sich, sondern blos nach ihren Wirkungen betrachtet, oder wohl gar übersehen wird. Sobald nun die vornehmste Krankheit aufhöret, und das Symptom der Ursache anhält, so verliert sich deren Vorstellung, und dann erst verräth sich die versteckte Krankheit, wovon es abhieng. Bei genauerer Erwägung zeigt sich, daß diese Eintheilung, in gutem Verstande genommen, weder widersinnig, noch überflüßig, sondern vielmehr in der Praxis höchst nützlich zur Erkenntnis und Vorhersagung der Krankheiten, besonders der verwickelten, sei.

§. 95.

Wenn endlich beide Symptome (§. 91. 93.), vermöge ihrer Kraft, wieder einen andern merklichen Unfall hervorbringen, so heißt dieser **Zufall des Zufalls** (Symptoma Symptomatis). Hieher gehören auch alle übrigen krankhaften Wirkungen, die oft lange hernach auf einander folgen, wofern nur erst ein anders Symptom, als deren Ursache, vorher da gewesen und mit demselben (§. 86.) vergangen ist.

§. 96.

Auch diese (§. 95.) haben ihren Grund in der Krankheit und dessen Ursache, werden daran erkannt, und

ver-

vergehen mit denselben, und ohnerachtet sie erst durch die Dazwischenkunft mehrerer anderer mit jenen zusammenhängen, so können sie doch durch eine schickliche Zergliederung auch das Ihrige zur Erkennung der Natur und Wirkung der Krankheit oder deren Ursache beitragen. Auch ist keine vollständige Krankheitsgeschichte ohne dieselben möglich.

§. 97.

Hierbei ist zu bemerken, daß nicht selten bei den Kranken auffallende Wirkungen sich äußern, die, nach ihrer Entstehung zu urtheilen, scheinen unter die eine von den drei Arten (§. 91. 93. 95.) zu gehören, und dennoch so feste in dem Körper sizen, daß sie länger, als die Krankheit, währen. Deshalb heißen sie nicht weiter Zufälle, sondern vielmehr **Nachkrankheiten** (Morbi secundarii), und verdienen um so viel eher erwogen zu werden, weil sie besondere Pflege fordern. Ein vom symptomatischen Brechen entstehender Bruch heißt nicht mehr Zufall des Zufalls, sondern Krankheit (§. 86. 87.)

§. 98.

Außerdem zeigt sich in Krankheiten noch eine andere Erscheinung. Sie kommt bei den Kranken vor, und weichen von der Gesundsheitsordnung (§. 82.) ab, und können unter dem allgemeinen Namen der Zufälle gar wohl begriffen werden; Allein sie haben einen von den erstern ganz verschiedenen Ursprung, und dürfen nicht mit denselben vermenget werden.

§. 99.

Der Mensch ist keine dumme Maschine, die das von schädlichen Dingen erfahrne Unrecht ruhig aufnimmt und leidet. Innerlich ist die Seele, die von den Beschwerden der Krankheit beunruhigt und ängstlich, alles Vermögen auf den Körper zu wirken, anstrengt, um den Feind (§. 4.) zurück zu treiben. Auch der Körper hat

seinen

seinen Trieb (§. 5.), der bei den Gesunden mäßig ist, aber von dem gegenwärtigen Uebel gereizt, stärker wird, und in so heftige Bewegungen übergeht, daß er den Anfällen der Krankheit sich widersetzt. Auch hier zeigt sich eine gegenseitige Uebereinstimmung der Theile. So wie sie ein Ganzes ausmachen, und dasselbe durch ihre Beiträge zu erhalten suchen, eben so eilen einige, wo nicht alle, wenn der eine Theil angegriffen wird, demselben mit vereinten Kräften zu Hülfe, und vertheidigen dadurch das gemeinschaftliche und eigne Wohl (§. 5). Mit diesen Kräften widersteht die menschliche Natur den Krankheitsursachen, greift dieselben öfters an, und vertreibt im Streite (§. 51.) Gewalt mit Gewalt. Da nun dies nicht durch die gelinde Art der Geschäfte, wie in gesunden Tagen, geschehen kann, so erregt sie ungewöhnliche Bewegungen und Unruhen, die nicht selten größer sind, als diejenigen, die von der Krankheit herkommen. Dadurch müssen sich die Zufälle gar sehr anhäufen.

§. 100.

Dahin (§. 99) gehören meistentheils besonderer Appetit oder Abscheu, krampfhafte Bewegungen und Zuckungen, Störungen des Kraislaufes, Fieber, Ausschläge, Abscesse, Blutflüsse, Brechen, Durchfall, Schweiß ꝛc. Sie begleiten die Krankheiten, oder gesellen sich zu denselben, können aber nicht sogleich für deren Wirkungen oder ihrer Ursachen gehalten, oder unter die eigentlich so genannten Zufälle (§. 86.) gerechnet werden.

§. 101.

Sie können also mit mehrerm Recht **Bestrebungen der Natur** (Molimina naturae) oder **thätige Zufälle** (Symptomata actiua s. auxiliaria) heißen, weil sie von der thätigen Natur herrühren, und fehlen, wenn deren Kräfte erschöpft oder niedergedrückt sind, sich nicht immer einerlei in der nämlichen Krankheit äußern, und öfters die

glücklichste, der Kunst unnachahmliche Heilung nach sich ziehen, oder doch meistens eine heilsame Beendigung zeigen. Die Alten hießen sie Ἐπιγενόμενα, Ἐπιγενηματα, jedoch verstanden sie nicht diese allein, auch nicht alle darunter.

§. 102.

Nimmt man aber dieselben im weitläuftigen Verstande, so giebt es wenig Krankheiten, wozu sie sich nicht gesellen, und sogar viele, die sie eben so beständig und gewiß begleiten, wie alle andere Zufälle, so, daß sie aus dem vereinten Bemühen der Krankheisursache und der entgegengesetzten widerstrebenden Lebenskräfte zu entspringen scheinen. Diese könnte man also den Kampf der ihr eigen Wohl vertheidigenden Natur (§. 51.) nennen. Ihre Beschaffenheit und die Erscheinungen, die dabei vorkommen, lassen sich nicht erklären, wenn man blos bei den Zufällen der ersten Art (§. 90.) stehen bleibt, und diese Naturbewegungen übersieht.

§. 103.

Hieraus erhellt, wie nützlich und nöthig für den Praktiker deren genaue Beobachtung und Unterscheidung ist, damit er nicht für dem Unschädlichen ohne Noth zittere, oder sich dem heilsamen Bestreben der Natur widersetze, das man nicht stören, sondern klüglich lenken (§. 9. 18. 19.) muß.

§. 104.

Doch irren sich diejenigen, die aus dieser Quelle lauter Gutes erwarten. Auch die Natur hat ihre Fehltritte, und kommt in Hitze, die eben dadurch, daß sie bald zu stark oder zu schwach ist, oder sich auf gewisse Theile wirft, vielen Schaden anrichtet, und wohl gar den Tod nach sich zieht. Ein kluger Arzt muß also nicht blos den bewundernden Zuschauer der selbstwirkenden Natur machen, sondern dieselbe auch aufhalten, wenn sie zu hitzig ist, anspornen, wenn

sie

sie zu träge ist, und auf den rechten Weg führen, wenn sie irre geht.

§. 105.

Auch diese Art hat ihre krankhaften Folgen, die aus den erregten Unruhen, als Symptomen der Symptomen (§. 95.), entspringen, und eben so, wie diese (§. 97.), manchmal so feste sitzen, daß sie in Nachkrankheiten (Morbos secundarios) ausarten. Sogar die siegenden Naturbewegungen (§. 101.) sind davon nicht frei. Denn Sieg ohne Wunden ist selten.

§. 106.

Noch ist die dritte Quelle der Ereignisse bei den Kranken übrig, verschieden von den beiden erstern, und dennoch mit denselben zusammenhängend. Man kann sie zufällige (Fortuita s. accidentalia) nennen, da sie von Kräften zufälliger Dinge herkommen.

§. 107.

Der Kranke befindet sich, wie der Gesunde (§. 6.) in einer steten Abwechselung der äußerlichen Dinge (Ambientium), der Nahrungs- oder Arzneimittel (Ingestorum), der chirurgischen Mittel (Applicatorum) und der eigenthümlichen Geschäfte. Nicht leicht lassen sich alle und jede dem krankhaften Zustande immer so genau anpassen, daß sie die Natur und den Arzt im Heilen unterstützen, wenigstens nicht hindern. Da sie nun, ein jegliches nach seiner Art, die Gesunden (§. 6.) verschiedentlich angreifen, und öfters in große Unordnung bringen, so müssen sie bei den Kranken, deren geschwächte Kräfte nicht so sehr widerstehen können, noch mehr vermögen, und daher Wirkungen erfolgen, die zwar mit den Zufällen der ersten und zweiten Art (§. 90. 98.) vermengt sind, aber doch der Krankheit oder Natur nicht so eigentlich beigelegt werden können.

§. 108.

Und dennoch bleiben diese zufälligen Erscheinungen wichtig. Denn manchmal reizen sie die Krankheit, verwandeln die gelinde in eine heftige und tödtliche, erschweren durch eine neue, formen sie in eine andere Art um, stören die heilsamere Bewegung der Natur, hintertreiben die Wirkung der Mittel, und benehmen die Gelegenheit etwas zu thun. Zu anderer Zeit sind sie ersprieslich, und laufen so glücklich ab, daß man ihnen allein die hergestellte Gesundheit zu verdanken hat. Unzählige Beispiele lehren, daß heftige Leidenschaften, die unvermuthet in den Kranken erregt wurden, bald Genesung, bald Tod oder gefährliche Unordnungen verursacht haben. Hätte doch nie eine verkehrte Heilart daran Theil!

§. 109.

Bisweilen dauren und bestehen sie länger, als die Krankheit, zu der sie sich gesellten, und nehmen die Gestalt einer Nachkrankheit an, und dann verrathen sie ihren wahren Ursprung.

§. 110.

Deshalb sind sie sorgfältig anzumerken und zu unterscheiden, um jeden Erfolg seiner Ursache beizulegen, und nicht fremde Wirkungen der Krankheit, der Natur oder den gebrauchten Mitteln zuzuschreiben, zum großen Nachtheile der Krankheitsgeschichte. Vorzüglich hüte man sich vor der Verwirrung, diese Art unter dem gemeinen Namen der Zufälle (Επιγενομένων §. 101.) zu begreifen.

§. 111.

Daraus (90. — 110.) läßt sich nun gar leicht schließen, daß die Zufälle Symptomata), welche aus den besagten Quellen fließen, zwar bei Gelegenheit der Krankheit erfolgen, aber doch nicht alle und jede gleich stark unter sich oder mit der Krankheit verbunden sind, folglich

nicht

nicht alle einerlei Folgerung verstatten, nicht gleichen Werth haben, so bald sie zur Erkennung der Krankheiten, wobei sie vorkommen, zur Vorhersagung des Ausganges, oder zur Erreichung der Anzeigen, wie billig, angewandt werden sollen.

§. 112.

Einige könnte man **nothwendige** (Necessaria) nennen, die mit der Krankheit so genau zusammenhängen, daß, sobald diese da ist, und wirksam wird, sie ebenfalls, früher oder später, sich veroffenbaren. Dahin gehört *alles*, was aus der Krankheit, als aus ihrer Ursache, fließt, und von derselben einzig und allein herrührt. Sie heißen auch **wesentliche** (Essentialia) oder **ursprüngliche** (Primaria.)

§. 113.

Hieher sind aus der ersten Quelle (§. 90.) die Krankheitszufälle (§. 91.) und deren Wirkungen (§. 95.) zu rechnen, aus der andern (§. 98. 99.) aber entspringen *sehr viele* von veränderlicher Art und unzuverlässiger Verbindung mit der Krankheit, und müssen folglich, nach der Verschiedenheit der Naturen, in der nämlichen Krankheit, bald so, bald anders erfolgen. Wenn aber sowohl die Krankheitsursachen, als die widerstrebenden Kräfte der gereizten Natur (§. 102.) zugleich zur Bildung der Krankheitsart beitragen, so sind alle die thätigen Zufälle (§. 101.) für nothwendig zu achten, weil in deren Ermangelung die Krankheit nicht diese, sondern eine andere seyn würde. Die dritte Quelle (§. 106.) giebt keine hieher gehörigen Zufälle.

§. 114.

Alle übrigen, die nicht so genau mit der Krankheit zusammenhängen, sondern da seyn, und nicht da seyn können, mögen **nicht nothwendig** (Non-necessaria) heißen.

§. 115.

Ferner giebt es unter den **nothwendigen** (§. 112.) verschiedene Grade und verschiedenes Verhältnis. Die Krankheit entstehet und vervollkommet sich meistens, wie die Gesundheit, nicht zugleich, und bringt auch nicht alle mögliche Veränderungen auf einmal hervor, sondern zeigt seine Wirkungen nach und nach. Denn die physischen Kräfte der krankheitsmachenden Dinge haben ihre Stufen. Nach diesem Verhältnis ändert oder verstärkt die Natur ihr Anstrengen. Gradweise rückt die Unordnung auf andere Theile fort, und erregt die Mitleidenheit, folglich kann sich auch die Krankheit nicht immer unter gleicher Gestalt, noch unter der nämlichen Begleitung von Zufällen äußern.

§. 116.

Daher entstehen, dauren und hören einige zugleich mit der Krankheit auf, als getreue Begleiter derselben, und diese können **unzertrennliche** Individua, Perpetua, simultanea) heißen. Einige erfolgen zwar nothwendiger Weise, sind aber nicht unzertrennlich, erscheinen auch nicht zu jeder Zeit der Krankheit, sondern nur zu einer bestimmten; dies sind die **zeitigen** (Temporaria). Bei den Fiebern, besonders kalten, wird dies sichtlich.

§. 117.

Die sorgfältige Sammlung beider Arten (§. 116.), die Unterscheidung der nicht nothwendigen (§. 114.), und die mühsame Prüfung, wie sich jedes zu seiner Krankheit verhalte, giebt den vornehmsten Grund zu einer gehörigen Erkennung und Vorhersagung. Daher werden die pathognomonischen Zeichen und charakteristischen Merkmaale genommen, wodurch Krankheiten von Krankheiten verschieden sind. Darauf werden die zuverläßigsten Erklärungen und Krankheitsgeschichten gebauet. Darauf stützt sich die gründliche Kenntnis der Natur, welche die analytische

tische Methode (§. 45.) gewähret. Ueberdies dienen die **zeitigen** zur gehörigen Unterscheidung der verschiedenen Zeiten und Grade der Krankheiten.

§. 118.

Die **nicht nothwendigen** (§. 114.) sind deshalb nicht so ganz zu verachten, weil sie nicht so feste mit demselben vereint scheinen; Allein aus dem Besagten (§. 94. 101. 103. 108. 110.) erhellt, wie nützlich sie werden können, wenn sie genau beobachtet werden. Die wichtige Materie von Rohigkeit (Cruditas) und Kochung (Coctio) der Krankheit, der vielfachen Entscheidung (Crisis), und des verschiedenen Ausgangs, beruht großentheils darauf.

§. 119.

Uebrigens kann alles, was bei dergleichen Zufällen sich Abweichendes vom gesunden Zustande veroffenbaret, gar leicht unter die Geschäfte, (Actiones), Ausführungen (Excreta) und merkliche Eigenschaften (Qualitates sensibiles) gebracht, und unter diesen Rubriken, wenn es nöthig ist, aufgesunden werden.

Zweiter Theil.

Besondere Krankheitslehre.

Kap. I.

Von der Natur einzelner Krankheiten.

§. 120.

Der oben angegebne allgemeine Begrif der Krankheit enthält blos, was alle und jede Krankheiten mit einander gemein haben, und zeigt folglich nur deren Abweichung vom gesunden Zustande an. Allein sie sind auch unter sich verschieden, und jede von ihnen setzt eine auf ihre Art veränderte Gesundheit voraus. Dies muß der Arzt (§. 44.)

genau wissen, weil er in der Praxis einzelne Krankheiten (§. 12. 23.) heben soll, und folglich muß man von dem Allgemeinen zu dem Besondern übergehen.

§. 121.

Der Umstand, wodurch Krankheiten von Krankheiten verschieden sind, beruhet entweder in der besondern Natur derselben und deren Eigenschaften, ohne welche sie nicht seyn kann, oder in äuserlichen Umständen, die da seyn und auch nicht da seyn können, ohne daß die Natur der Krankheit, und folglich auch der generische Name verändert werden. Diese heißen **zufällige** (Differentiae Accidentariae, Secundariae), jene **wesentliche** (Essentiales, Primariae) **Arten.** Beide sind höchst nützlich zu wissen. Das erste giebt die verschiedenen Naturen möglicher Krankheiten, und das andere erwägt die in ihre Gränzen eingeschloßenen Krankheiten, dergleichen diejenigen sind, die der Arzt bei den Menschen zu sehen und zu heilen bekommt. Daher wird die Ordnung sichtbar, in welcher sie abgehandelt werden müssen.

§. 122.

Die große Menge der Krankheiten und die vielfache Verwickelung macht es nothwendig, bei Erklärung ihrer Natur die Methode der Erdmesser zu befolgen, erst die einfachen voraus zu schicken, und dann zu den zusammengesetzten überzugehen.

§. 123.

Daher muß man viele Fehler einzeln erwägen, die vielleicht selten, vielleicht niemals einzeln bei den Kranken vorkommen, und viele Zufälle der einfachern Art unter die Krankheiten rechnen, die nach dem gemeinen Sprachgebrauch nicht für Krankheiten (§. 38.) gehalten, und von den Pathologen unter die Ursachen gezählet werden. Es giebt unter den Theilen unserer Maschine eine gewisse Uebereinstimmung, wodurch sie sich im gesunden Zustande wechselsc-

selsweise Hülfe leisten, und den Naturgesetzen anpassen, hingegen im krankhaften Zustande zugleich leiden, und ihre Unfälle einander mittheilen. Daher kommen selten in der Praxis wahre einfache Krankheiten vor, die nicht schon etwas zusammengesetzt seyn sollten. Auch in der Gesundheit steckt eine gewisse Stärke, wodurch sie sich gegen einzelne Fehler verwahret, und ihre Geschäfte durch die etwanige Abweichungen nicht sogleich in Unordnung bringen läßt. Deshalb bricht die Krankheit meistens dann erst aus, wenn sich das Uebel zu weit verbreitet hat.

§. 124.

Inzwischen konnte deshalb die Lehre von dieser Art Krankheiten nicht so ganz übergangen werden. Denn sie trägt sehr viel dazu bei, die zusammengesetzten, die aus der Vereinigung der einfachen entstehen, besser kennen zu lernen, und verbreitet viel Licht über die prädisponirenden Ursachen (§. 75.), die in der Folge durchgegangen werden. Sogar bei Ausübung der Kunst ist sie so wichtig, daß man dieselbe bei Heilung der Kranken immer anwenden kann. Denn wofern die Mittel und Heilart nicht klüglich nach der verschiedenen Beschaffenheit der Personen eingerichtet werden, so erfolgt öfters mehr Schaden, als Nutzen (§. 120. *). Auch liegt nichts dran, ob man dieselben will Krankheiten, oder vielmehr krankhafte Zufälle (Affectus), Fehler (Vitia), Anlagen (Diathesis), nennen.

Kap. II.

Einfache Krankheiten.

§. 125.

Krankheit ist in dem Körper (§. 36. 42.) zu suchen, folglich muß sie ihren Sitz in deßen Bestandtheilen haben, und nach deren Verschiedenheit, ebenfals verschieden seyn.

*) S. Huxham B. von den Fiebern Kap. 1. 3. 4.

§. 126.

Folglich muß sie in den Gefäßen (Partes continentes) und Flüßigkeiten (Contentae), in den festen Theilen oder Säften, befindlich seyn. Dies ist die erste Klasse der Krankheiten.

§. 127.

Beide Arten der Theile haben ihre Eigenschaften, wodurch jeder im Stande ist, sein Amt zu verrichten. Einige derselben sind gemeinschaftlich, andere mehr auf einzelne Arten mehr oder weniger eingeschränkt, je nachdem sie auf verschiedene Weise zu den Geschäften der Gesundheit beitragen müssen. Im gesunden Zustande können wir keine entbehren, und jede Abweichung der erstern, wie der letztern, ist gleich schädlich. Daher entspringt die zweite Klasse der Krankheiten.

§. 128.

Endlich giebt es ein gegenseitiges Verhältnis der Theile gegen einander, der Umstände gegen einander, und sobald diese hier oder dort abweicht, so wird nicht nur das Ebenmaas, sondern auch die schickliche Uebereinstimmung der Geschäfte verändert. In der Betracht entstehet eine fernere Unterabtheilung der Krankheiten.

§. 129.

Nach diesen Klassen (§. 126-129.) wollen wir die Geschichte der einzelnen Krankheiten durchgehen, und nur zum bessern Verständnis voraus schicken, was die Chemie für Bestandtheile des menschlichen Körpers angiebt.

Kap. III.

Allgemeine chemische Zergliederung des menschlichen Körpers.

§. 130.

Der menschliche Körper bestehet, in Rücksicht auf die fühlbare Materie, aus der Vermischung des Feuchten und Trocknen.

§. 131.

Der Grund ist in dem verschiedenen Verhältnisse dieser beiden Dinge (§. 130.) und in der Zusammensetzung der vielfachen Grade der Konsistenz zu suchen, wodurch die Theile des menschlichen Körpers von einander abgehen.

§. 132.

Wasser, das in den härtesten Theilen, eben so, wie in den flüßigsten Säften sitzt, macht das Feuchte aus. Ist dies weggenommen, so bleibt blos Trocknes übrig.

§. 133.

Diese höchst bewegliche und durch geringe Wärme verfliegende Materie macht den größten Theil des ganzen Körpers aus, und erzeugt das Flüßige in den Säften, das Weiche und Biegsame in den festen Theilen.

§. 134.

Das Trockne, das mehr zusammenhängend, träger, und durch die Wärme schwerer zu zerstreuen ist, läßt sich in eine dreifache Materie von verschiedener Art auflösen, in das Brennbare, (dies ist die Nahrung des Feuers), in das Salzigte, (dies läßt sich mit dem Wasser vereinbaren) und in das Erdigte, welches dem Feuer und Wasser widerstehet.

§. 135.

§. 135.

Das Brennbare ist der Sitz der Wärme und Farbe, mäßigt die Salzschärfe, und giebt den festen und flüssigen Theilen ihre Haltbarkeit.

§. 136.

Das Salzigte, durch das anhängende Brennbare gedämpft, und mit Wasser verdünnt, macht durch seinen Beitritt dies mit jenem mischbar.

§. 137.

Der Erdtheil ist die Stütze und der Grund der ganzen Maschine, dient zur Verwahrung gegen Luft, Feuer und Wasser, verbreitet sich durch alle Theile des Körpers, nur in verschiedenem Verhältnis, und giebt dadurch den Flüssigkeiten ihre dicke Beschaffenheit, den festen Theilen ihre angemessene Festigkeit.

§. 138.

Diese vier Stoffe (§. 132. 135. 136. 137.), so verschieden sie auch an sich sind, sind dennoch im gesunden Zustande aufs genaueste mit einander vermischt, so, daß weder in den festen, noch flüssigen Theilen, einer ohne den andern, sondern alle allenthalben zugleich gefunden, und keiner ganz rein erlanget werden kann, ohne daß eine schädliche Gewalt vorher geht. Daher ist es gar nicht glaublich, daß die Natur bei der Bildung, dem Wachsthum und der Ernährung des Körpers unähnliche Elemente brauchen, diese erst mit einander vermischen, und unter einander in der Ordnung und Verhältnis stellen solle, wie es die Beschaffenheit eines jeglichen Theils erfordert. Vielmehr braucht sie schon vermischte Theile, und vollendet durch deren schickliche Vereinigung und vielfache Verdichtung ihr Werk. Auf die nämliche Art muß der Abgang des Körpers, und der nährende Stoff, der in den lymphatischen Säften schwimmt, oder aus den Nahrungsmitteln ausgezogen

zogen wird, ersetzt werden. Und so scheint auch selbst die menschliche Natur nicht mehr zu vermögen.

§. 139.

Ausserdem befestigt der Zusammenhang diese Mischung (§. 138.), wodurch fremdartige Theile unter einander zusammen gehalten werden, daß sie sich nicht trennen, oder nur durch äusserliche Gewalt mit Mühe losreissen.

§. 140.

Diese Kraft des Zusammenhangs ist unter den Grundtheilchen einer jeden für sich genommenen Materie nicht einerlei, und folglich auch unter den mancherlei vermischten nicht gleich groß. Manche sind näher mit einander verwandt, andere können sich nicht vertragen, und nur durch die Dazwischenkunft einer vermittelnden Materie (Proxenetae) eine dauerhafte Verbindung eingehen.

§. 141.

Das Feuchte (§. 132.) hat weniger Zusammenhang, als das Trockne (§. 134), und deshalb entspringen aus dem verschiedenen Verhältnis der einen Mischung (Mixtum) mit der andern auch verschiedene Grade der Stätigkeit (Consistentia).

§. 142.

Bei der trockenen Materie ist die Erde (§. 137.) am zusammenhängendsten, und erlangt durch die mehrere Zusammenfügung der Grundtheilchen eine fast unbezwingbare Härte, wofern sie nicht durch die Dazwischenkunft anderer Theilchen gleichsam gemildert würde. Sie allein bleibt übrig, wenn die Gewalt des Feuers und der Luft alles übrige zertrennet und zerstreuet hat. Die härtern Knochen behalten auch dann noch, wenn sie durch Feuer ganz weis kalcinirt sind, ihren Zusammenhang und ihre Gestalt, ohnerachtet sie, ausser der Erde, nichts mehr haben, und

auch diese hier und da durchlöchert ist. Je mehr nun ein Theil Erdtheilchen enthält, desto fester hängt er zusammen, und an dieser Erde liegt es, daß der menschliche Körper aus vielen ve einten Theilen bestehet, und dennoch nur eins ist und bleibt, ohne daß die einzelnen Theile sich unter einander vermengen. Dies ist das chemische Skelet des Menschen, und der Grundstoff des Zusammenhangs, der Ruhe und der Unthätigkeit.

§. 143.

Ist wohl ein wässeriger und fetter Leim nöthig, wodurch die Erdtheilchen, die sonst aus einander gehen würden, fest zusammen gehalten werden? Allerdings, so oft ein flüßiger, weicher, biegsamer, zerreiblicher d. i. lockerer Zusammenhang erforderlich ist: Denn diesen würde bloße Erde unbezwingbar machen. Diese braucht zum Zusammenhängen blos eine genaue Berührung ihrer Theilchen, und die Dazwischenkunft der fremden mäßigt nur den Zusammenhang, der um soviel lockerer ist, je grosser deren Verhältnis zur Erde ist. Auch beweißt dies nichts, daß kalcinirte Knochen, die man mit Wasser uno Oel anfeuchtet, fester werden. Denn indem in die leeren oder mit Luft erfüllten Löcher (§. 142.) eine ungleich dickere Feuchtigkeit, als die ausgetriebene Luft ist, eindringt, so wird dadurch der Zusammenhang eben nicht vermehrt. Selbst der Leim hat seine Bindung der enthaltenen Erde zu verdanken.

§. 144.

Warum zerfallen also die verbrannten Theile des menschlichen Körpers in eine unzusammenhängende Asche? Nach Vertreibung der flüchtigen Theilchen, entstehen in der Erdmasse leere Zwischenräume, wodurch deren Theilchen sich weniger berühren können. Auch muß ein guter Theil Erde mit in die Luft gehen. Dies lehrt der Rus, und die Reinigung des daraus abgeschiedenen Geistes, Salzes und Oels. Daher findet sich diese Erscheinung mehr in Thei-

len,

ten, die viel von einer flüchtigen Materie enthalten, hingegen weniger in denjenigen, die eine dichte Erde (§. 142.) enthalten.

§. 145.

Zwischen das Wasser und die Erde, als welche beide das äußerste Ziel des Zusammenhangs (§. 141. 142.) ausmachen, und nicht für sich vereinbar sind, setzt sich das Salz (§. 126.) und der brembare Theil (§. 126.), jener vermischt sich mit der Erde, dieser mit dem Wasser, und eins vereint sich leicht mit dem andern, und so werden durch deren Dazwischenkunft auch widrige Materien einander näher gebracht. So vereint sich das Wasser mit dem Salze, mit diesem das Brennbare, und mit diesem die Erde, und so entsteht eine feste Vermischung aller, wenn der Grad des Zusammenhangs, der unter ihnen statt hat, die nämliche Ordnung befolgt, wie sie der Natur und gegenseitigen Verwandschaft der einzelnen Theile angemessen ist.

§. 145. *

Doch kann ich nicht bergen, daß nach den neuesten Schwedischen Versuchen, da man aus den bis zur Weiße kalcinirten Thierknochen, durch den Zusatz von Vitriolsäure, eine Phosphorsäure erhält, ziemlich glaublich werde, diese Erde, obgleich noch so sehr ausgebrannt, sei nicht völlig rein, sondern enthalte noch etwas von der ganz besondern Säure, und weiche eben dadurch von allen andern Arten der einfachen Erden ab. Ferner ließe sich daher folgern, daß diese Säure, die ihrer Natur nach, im höchsten Grade Feuerbeständig, statt eines Kittes diene, wodurch die Erdtheilchen verdichtet werden. Inzwischen stehen dem Schlusse noch manche Zweifel entgegen, die sich vielleicht durch fernere Untersuchung heben lassen, und deshalb ist es am rathsamsten, vorjetzt nichts fest zu setzen.

§. 146.

§. 146.

Hieraus folgt, daß die Zusammenfügung der Theile des menschlichen Körpers allenthalben einerlei, und die Elemente ebenfalls einerlei sind, der Unterschied aber nur von der verschiedenen Proportion abhänge. Das überflüssige Trockne macht mit der wenigen Feuchtigkeit die Festigkeit, und die entgegengesetzte Mischung die Flüssigkeit. Eben so ist der harte Theil vom weichen, die dicke Feuchtigkeit von der dünnern verschieden.

§. 147.

So wie das Verhältnis des Trocknen zum Feuchten, des Feuchten zum Trocknen, zunimmt, kann sich die Flüssigkeit in einen festen Theil verwandeln, oder umgekehrt dieser flüssig werden, ein fester Theil härter oder weicher, eine Flüssigkeit diker oder dünner werden. Das Verhältnis der vermischten Materien bestimmt den Grad des Zusammenhangs. Dies der menschlichen Natur eigne, obgleich der Kunst unnachahmliche Werk, bedarf keiner besondern Art Elemente.

§. 147.

Endlich ist noch zu bemerken, daß die besagten (§. 132-137.) fühlbaren Materien des menschlichen Körpers, so wie sie durch wechselsweise Verbindung die Säfte und festen Theile ausmachen, noch ausserdem viel gemeine Luft enthalten, die nicht blos durch Beimischung, sondern auch durch genauen Zusammenhang mit den Theilchen, aber ohne einige Elasticität, denselben gleichsam einverleibt wird. Da nun dies in dem trocknen Theile eben so gut, wie in dem durchdringlicherm feuchten statt hat, ohne daß die Konsistenz dabei leidet, so ist zu vermuthen, daß diese innere Luft ein wesentlicher Theil derselben sei, wofern man sie nicht lieber will trocken nennen, und annehmen, sie zerschmelze in der Nässe, wie das Salz im Wasser. Allerdings scheint sie mit der trocknen Materie mehr verwandt zu seyn, weil sie derselben weit fester anhängt,

hängt, als der feuchten, und aus derselben ungleich schwerer herausgetrieben wird, je weniger Feuchtigkeit sie übrig behalten hat. Gleichwie nun die äußere Luft zur Erhaltung des thierischen Lebens höchst nöthig ist, eben so scheint die innere nicht wenig zur schicklichen Einrichtung des thierischen Körpers beizutragen, und den größten Einfluß auf die Mischung der vier fühlbaren Materien (§. 138.) zu haben, weil einige von ihnen mit den andern (§. 140 145.) sich nicht vereinbaren lassen, hingegen die Elemente der Luft mit den übrigen samt und sonders ohne Unterschied sich vereinen.

Kann aber wohl eben diese Luft, so wie sie durch Gährung, Fäulnis und Aufbrausen aus ganz verschiedenen Körpern herausgetrieben wird, und mit den feinsten Wasser- Salz- Oel und Erdtheilchen (§. 144.) vermischt ist, d. i. die jetzt so benahmte **fixe Luft**, ein Bindungsmittel oder Leim heißen, vermittelst dessen die übrigen Elemente aller Körper, vorzüglich der organisirten, unter einander zusammenhängen und vereint *) sind? Die neue Lehre, die zwar auf sehr herrliche und nützliche Versuche *gebauet*, aber durch Misbrauch der Worte, Verwirrung der Begriffe und Trugschlüsse gar sonderbar zusammengestoppelt ist, kann die strenge Probe nicht aushalten, und scheint sich nur durch das Neue einige Gönner **) erworben zu haben.

§. 148.

Durch diese Zergliederung (§. 130. — 148.) wird begreiflich, warum der Mensch in Pflanzen und Thieren die zum Ernähren, Wachsen und Ersatz des Körpers schickliche Materie findet? Luft, Wasser, Salz, Brennbares und

*) Vergl. Experimental Essais by D. *Macbride* Ess. II. p. 27. seq.

**) Vergl. *I. D. Hahn r. de Smeth.* Diss. de aere fixo, an verschied. Ort besonders Art. 17. S. 93.

und Erde, sind in beyden Reichen einerlei, und der allgemeinen Mischung nach, gar nicht verschieden. Und so kann ihnen umgekehrt der menschliche Körper zur Nahrung dienen.

§. 149.

Daher erhellt auch, warum derselbe so sehr zur Fäulnis geneigt ist. Die große Menge innerer Luft, des feuchten und brennbaren Elements, der größtentheils lockere Zusammenhang der festern Theile, und die Menge der durch dieselben verbreiteten Säfte, verstatten dergleichen Verderbnis wohl. Unbegreiflich ist also mit Recht die Lebenskraft, wodurch die Maschine, die nach dem Tode sogleich in Fäulnis geht, wenn sie der Luft und eigner Wärme, den besten fäulnismachenden Dingen, ausgesetzt ist, so viele Jahre unverdorben erhalten wird.

Kap. IV.

Einfachste Krankheiten der festen Theile.

§. 150.

Der einfachste Begriff eines festen Theils ist, wenn man sich denselben, als verschieden von dem flüssigen, denkt. Dies ist jedem festen Theile gemein, und läßt sich auf den bloßen Zusammenhang der Materie (§. 146.) zurück bringen. Die Elemente, woraus die Materie besteht, sind allenthalben die nämlichen, nur in verschiedenem Verhältnis (eb.). Diese hat der Arzt bey den festen Theilen blos in Betreff des Zusammenhangs zu bemerken, deren verschiedene Grade (§. 147.) er bestimmt.

§. 151.

Die einfachsten Fehler, die man bei den festen Theilen bemerkt und behandelt, betreffen ebenfals den Zusammenhang. Sie sind in den Elementen und der Temperatur die nämlichen, und ihre Kenntnis ist so nützlich, als nöthig. Dies ist die erste Linie der Krankheitslehre.

§. 152.

Der Zusammenhang leidet auf zweierlei Art, durch Verminderung und Uebermaas. Diese heißt **Steifigkeit** (Rigiditas), jene **Schwäche** (Debilitas). Beide Krankheiten haben nur in ähnlichen Theilen (Morbi similares), statt. Die dritte Art, **getrennte Einheit**, (soluta unitas) gehört hieher nicht; denn man denkt sich mit derselben zugleich einen aufgehobenen Zusammenhang, und folglich verliert sich der Begriff eines einfachen festen Theils (Solidum simplex).

§. 153.

Die Kenntnis des gehörigen Grades von Zusammenhang, den die festen Theile im gesunden Zustande haben, lehrt die Beschaffenheit beider (§. 152.) Krankheiten. Für den Körper, der aus unzäligen Theilen bestehet, wovon jeder seine eigne Bewegungen hat, und dennoch in Verbindung mit den andern bleibt, außerdem Säfte enthält, die nicht blos aufbewahrt, sondern auch verschiedentlich bewegt, gelenkt und verändert werden sollen, schickte sich keine steinartige Härte, und eben so wenig jede Weichheit. Folglich macht ein gewisser Mittelgrad von Haltbarkeit (Tenacitas) zwischen beiden die gesunde Stärke aus.

§. 154.

Das der Gesundheit angemessene Zusammenhängen ist nicht in jedem Theile einerlei, sondern einem jedem in gewißem Maaße zugetheilt, und nach dem verschiedenen Gebrauche, wozu er bestimmt ist, verschieden. Die Linie der Festigkeit, von der an die Flüssigkeit stoßenden und von ihr gleichsam verschlungenen Gränze an bis zur Knochenhärte gezogen, wird durch sehr viele und jedem Theile schicklich zugemessenen Grade eines größern und kleinern Zusammenhangs durchschnitten, und deren Verrückung ist der menschlichen Maschine unausstehlich.

§. 155.

Auch ist der Begriff der angemessenen Stärke der festen Theile, so wie der Gesundheit, nicht so anzunehmen, wenn man die Körper verschiedener Menschen und deren ähnliche festen Theile untereinander vergleicht, wie sie durch Alter, Geschlecht, Temperament ꝛc. von einander abweichen. Dieser Grad des Zusammenhanges bei einem einzeln Menschen läßt sich mehr durch ein harmonisches Verhältnis, als mathematisches Maas bestimmen.

§. 156.

Daraus folgt, daß der nämliche Grad des Zusammenhangs bald natürlich, bald krankhaft sei, und die Fehler des Mangels oder Uebermaaßes sich blos nach dem Ebenmaas der übrigen Körperbeschaffenheiten beurtheilen lassen.

§. 157.

Schwäche (Debilitas) heißt also die so geminderte Zusammenhangskraft der Grundmaterie (Nisus materiæ solidum componentis in cohæsionem), daß sie die zu den Geschäften des Lebens und der Gesundheit erforderlichen Bewegungen nicht aushalten kann, sondern zu sehr nachgiebt.

§. 158.

Und dennoch wird der Zusammenhang des Körpers oder eines Theils nicht für gesund gehalten, der sich nur mit einer sorgfältigen Lebensart verträgt, und geringe Fehler nicht aushalten kann. Der Mensch, der so mancherlei Abwechselung ausgesetzt, und zu wichtigern Dingen geboren ist, hat durch die Güte des Schöpfers eine solche Gesundheit bekommen, die nicht von jeder kleinen Gewalt leidet: Denn sonst hätte er entweder immer krank seyn, oder blos auf die Pflege des Körpers achten müssen.

§. 159.

Das Schwache (§. 157.) wird, wenn es zu stark angegriffen wird entweder, des Zusammenhangs ohnbeschadet,

schadet, zu übermäßig ausgedehnt, und ziehet sich nicht wieder zurück, oder es zerreißt, und wird völlig getrennet. Daraus entspringen zwei Geschlechter dieses Fehlers, deren jedes nach Verschiedenheit der Theile auch wieder ihre Arten unter sich begreift.

§. 160.

Zum ersten Geschlechte gehöret:

1. Das **Schlappe** (Laxum, Flaccum), in den weichen Theilen, die sich durch eine ganz geringe Kraft übermäßig ausdehnen, verzehren oder erweitern lassen.

2. Das **Träge** (Iners), in den von Natur elastischen Theilen, da sie durch die übermäßige Weiche die erhaltene Bewegung ersticken, und nicht den vorigen Zustand wieder annehmen.

3. Das **Biegsame** (Flexile), in den Knochen, welche mit dem Verluste der Festigkeit der ausdehnenden oder drückenden Kräfte zu leicht nachgeben, und weder ihre eigne Form, noch die der übrigen Theile, deren Stütze sie seyn sollten, gehörig beibehalten.

§. 161.

Das andere Geschlecht begreift:

1. Das **zarte** (Tenerum, Gracile), in den weichen Theilen, deren zu dünne und ausgedehnte Fasern zu bald zerreissen. Diese Anlage ist zwar meistentheils nur scheinbar, aber wegen der damit nicht selten verbundenen Beweglichkeit um so viel gefährlicher.

2. Das **Schmelzende** (Tabidum), ebenfals in den weichen Theilen, die durch die enthaltenen verdorbenen Säfte erweicht, oder durch wäßerige, ölichte und schleimigte Feuchtigkeiten lange erwärmt, oder durch Schärfen angefressen sind, dann zerfliessen, zerreiblich werden, und alle Haltbarkeit verlieren. Die Fäulnis bringt durch ihre innere Bewegung die Luft- Wasser- und Salztheilchen,

nebst dem Brennbaren, in Bewegung, entwickelt sie aus den Erdfächern, und setzt also die Erde selbst in Bewegung, wodurch der Zusammenhang gemindert wird. Dies lehrt die angenehme Zartheit des Fleisches, die bei anhebender Verderbnis entsteht, oder die leichte Zerreiblichkeit, wenn es zu lange gekocht wird.

2. Das Geschlitzte (Fissile), in den von Natur zähern Theilen, da sie wegen übermäßiger Trockenheit nicht nachgeben, nicht ausgedehnt werden können, ohne Ritze zu bekommen, und durch den aufgehobenen Seitenzusammenhang sich schlitzen.

4. Das Zerbrechliche (Fragile), in den Knochen, deren Stoff, alles Fettes und Leims beraubt, und von einer Schärfe angefressen, ohne einigen festen Zusammenhang, bei der geringsten Bewegung zerbricht.

§. 162.

Die allgemeine Ursache dieser besagten Arten der Schwäche (§. 160. 161.) ist in dem geringern, lockern, oder durch innere Bewegung erschlaften Berühren der Erdtheilchen, die der Grund der festen Theile (§. 142.) sind, zu suchen. Denn je reichlicher und vereinter dieselben sind, desto stärker ist der Zusammenhang. Dies Uebel erzeugen angeborne oder durch allzu dünne Diät erworbene Zartheit der Fasern, Ueberflus der Säfte in Rücksicht auf die festen Theile, Vorrath von Luft, Wasser, Schleim und Fett, oder deren Mangel nach Ausleerungen, doch ohne Verdichtung der Erde (§. 143. 144.), übermäßige Ausdehnung der Theile, verschiedene in die festen Theile, vermittelst der Säfte, aufgenommene Schärfen, durch Anziehen und Behalten des Wassers, durch Auflösen des Brennbaren, durch Verdünnen des Leims, durch Vernichten der Erde, und durch Vermengen aller unter einander. Dies Verzeichniß von Ursachen bestätigt sich durch die Erzeugung, das Wachsthum, die Zergliederung der Knochen

chen, deren Krankheiten und Mittel. In den Knochen sitzt ungleich mehr dichte und uneingewickelte erdigte Materie, als in den übrigen weniger dichten Theilen, und eben diese trägt das meiste zu der Knochenvereinigung bei.

§. 163.

Wer den zwiefachen Schaden erwägt, dem geschwächte feste Theile (§. 152.) ausgesetzt sind, und mit den Erfordernissen der Gesundheit in verschiedenen Theilen vergleicht, sieht gar leicht ein, daß in diesem Fehler der Saamen (Seminium) vieler wichtiger Krankheiten liegen müsse, zumal wenn unordentliche Lebensart oder andere Dinge, als Gelegenheitsursachen (Potentiae nocentes), dazu komen.

§. 164.

Daher wird der entgegengesetzte Zustand, die **Steifigkeit** (Rigiditas, §. 152.), begreiflich. Sie setzt einen übermäßigen Zusammenhang in den festen Theilen voraus, wodurch sie der Ausdehnung mehr widerstehen, als es die Gesundheit (§. 153.) fordert, oder ohne Nachtheil ertragen kann.

§. 165.

Dadurch verursacht sie, nach dem verschiedenen Grade in den verschiedenen Theilen, entweder eine unbezwingbare Festigkeit, oder eine unbiegsame Zerbrechlichkeit. Deshalb läßt sich auch hier ein doppeltes Geschlecht annehmen, und in folgende Arten abtheilen.

1. Das **Zähe** (Tenax), in den weichen Theilen, da sie sich nicht wohl aus einander ziehen und ausdehnen lassen. Dergleichen findet man bei dem Fleische alter Thiere.

2. Das **Harte** (Durum), ebenfalls in den weichen Theilen, wenn sie sich widernatürlich verknorpeln, verknöchern oder steinartig werden, und nicht mehr nachgeben.

3. Das **Zerbrechliche, wie Glas**, (Fragile vitreum), in den Knochen, das verschieden von dem schwam-

michten Zerbrechlichen (§. 161. 4.) ist, und von einer grössern Verdichtung der Materie entstehet, weshalb die Knochen von einer stärkern Gewalt eher entzwei gehen, als etwas weichen, und ganz bleiben. So sind z. B. die Knochen im Winter, und bei den alten Leuten, wenn sie auch noch so gesund sind, sehr zerbrechlich, und so gar die weichern Theile von dem Fehler nicht ganz frei.

§. 166.

Dieser Zustand (§. 165.) setzt eine übermäßige und zu dichte Erde in den festen Theilen, die sich näher und an mehrern Orten berühren, und einen Mangel der dazwischen liegenden Luft und Feuchtigkeit voraus. Deshalb gehen die gegenseitigen Bedingungen (§. 162.) vorher, die in der Geburt, dem Geschlechte und Temperament, der Lebensart, den umgebenden und mechanischen Dingen ꝛc. zu suchen sind. Außerdem findet sich sogar in der Dauer des mäßigsten gesunden Lebens ein unbemerktes, aber stetes Fortrücken zum Steifwerden des Körpers, dem Niemand entgehen kann. Die Natur, immer von der Entstehung an geschäftig, die Werkzeuge zu ihren Verrichtungen geschickt zu machen und abzuhärten, bewirkte durch die Verdichtung der ursprünglichen Weiche allmählig die beständige Festigkeit des Mittelalters, wie sie sich für jeden Theil schickt, und indem sie dies Werk fortsetzt, so lange das Leben dauret, so muß nothwendiger Weise durch die allzugroße Zusammenfügung ein Uebermaas der Stärke d. i. Steifigkeit, erfolgen. Diese ist also der natürliche Begleiter des Alters, und der Vorbote des daher unvermeidlichen Todes.

§. 167.

Davon erfolgen vielfache Hindernisse in den Säften, in der Ab- und Aussonderung, in der Ernährung, dem Wachsthum, den Bewegungen und Empfindungen, je nachdem sie entweder im ganzen Körper, oder in einem einzelnen Theile sitzt.

§. 168.

§. 168.

Beide Arten von Fehler (§. 159. 164.) sind von so weitem Umfange, daß kein fester Theil davon frei bleibt, indem sie das, was allen gemein ist, angreifen. Daher befallen sie nicht blos die einfachsten festen Theile (Solidum minimum), sie heissen nun Fäsergen, oder Lamelle, oder unförmliche Gerinnung, sondern auch die Häute (Membrana), Kanäle, Eingeweide, Fleisch, Bänder, Sehnen, Knorpel, Knochen ꝛc. deren gemeinschaftlicher Stoff doch immer der kleinste feste Theil (Solidum minimum) bleibt. Auch sind davon die Theile nicht ausgenommen, die aus zusammengepreßten, eingetrockneten und verwachsenen Gefässen nach Ausleerung oder Verdichtung sich mehr zusammenfügen oder verdicken, oder durch neuen Ansatz (Epigenesin) auf irgend eine Art anwachsen.

Kap. V.

Krankheiten der belebten festen Theile. (Morbi Solidi viui.)

§. 169.

Belebter fester Theil (Solidum viuum) heißt alles, was eine Lebenskraft besitzt.

§. 170.

Die Lebenskraft des festen Theils (Vis vitalis Solidi bestehet darinnen, daß er sich auf die Berührung eines Reizes zusammenzieht und kräuselt.

§. 171.

Reiz heißt, was durch sein Berühren die Lebenskraft (§. 170.) in Thätigkeit setzt. Dahin gehören nicht blos die mechanischen, chemischen ꝛc. Schärfen, sondern auch noch andere Dinge von verschiedener Kraft, auch die gelindesten, die von innen oder aussen in den belebten Thei-

len eine Veränderung des willkührlichen Zustandes machen. Inzwischen sind diese bloße gelegentliche, keine wahre Ursachen der Zusammenziehung, da diese nicht der Wirkung des Reizes, als Folge entspricht, und nicht von demselben, wie er auf den leblosen Theil wirkt, erzeugt wird.

§. 172.

Es lassen sich also in dem belebten Theile zwei Eigenschaften denken, nämlich **zu empfinden** (quasi sentiendi *), vermöge welcher er die Wirkung des Reizes auf gewisse Art fühlt, und **sich zu bewegen**, vermöge welcher er sich zusammenzieht, Gewalt mit Gewalt vertreibt, und gleichsam zurück stößt, was den Zustand seiner Ruhe störet.

§. 173.

Indem nun das Leben auf den festen Theil wirkt, so folgen drei Veränderungen auf einander, nämlich Reiz, Empfindung und Zusammenziehung, sie verlieren sich aber gar schnell unter einander, und erregen eine die andere, obschon nicht mit gleicher Kraft, und nicht immer nach einerlei Ordnung.

§. 174.

Die Zusammenziehung ist immer der Empfindung gleich, und bald größer, bald kleiner, je nachdem diese

größer

*) Ich sage, ein Quasivermögen zu empfinden, um es von der wahren Empfindung zu unterscheiden, die von der Seele abhängt, und zeigt, daß sie mit Bewußtseyn leide. Die gegenwärtige Kraft ist körperlich, dem Leben aller Thiere eigen, und noch eine Zeitlang in den vom lebenden Körper losgerissenen Theilen übrig. Auch in den Pflanzen fehlt sie nicht, und deshalb heissen diejenigen empfindliche, welche dieselbe in einem höhern Grade haben, und solche Erscheinungen äußern, die der Empfindlichkeit bei Menschen gleich kommen. Nicht weniger gehört hieher, was in den belebten und gereizten festen Theilen merklich wird, obgleich die Seele nichts empfindet, so wie umgekehrt heftige Empfindungen der Seele mehrmals die Lebenskraft nicht angreifen.

größer oder kleiner ist. Hingegen zwischen Reiz und Empfindung hat nicht das gleiche Verhältnis statt, man mag nun auf die Natur des Reizes, oder auf die leidenden Theile sehen. Hier zeigt sich eine vielfache und nicht unter gewisse Gesetze zu bringende Verschiedenheit.

§. 175.

Ob es nun wohl glaublich ist, daß diese Kraft in dem ganzen lebenden Körper verbreitet seyn müsse, so lehrt doch Theorie und Erfahrung, daß sie nicht in allen Theilen gleich stark ist, in einigen sehr beträchtlich und anhaltend, in andern weniger wirksam, beweglich, ausdauernd, und in noch andern so unbeträchtlich, daß man sie kaum bemerkt. Den ersten Platz nehmen das Herz, den zweiten der Magen und die Därme, den dritten das Zwergfell, und den vierten die übrigen Muskeln ein. Dies hat der Herr **von Haller** neuerlichst entdeckt, und der Fleiß der Praktiker durch Beobachtungen bestätigt.

§. 176.

Eben so bemerkt man in dem ganzen Menschen verschiedene Grade dieser Kraft, nach Verschiedenheit des Alters, Geschlechts und Temperaments, der Lebensart und Schwangerschaft, des Kindbettes ꝛc. Auch die eigne Beschaffenheit des Körpers (Idiosyncrasia) und Ungewohnheit thut etwas.

§. 177.

Dies ist die Ursache, warum nicht jeder Mensch oder jeder Theil desselben die Wirkung des angebrachten Reizes gleich stark empfindet, und das nämliche Ding in verschiedenen (Personen oder Theilen) bald einen Reiz abgeben kann, bald wieder nicht, auch wohl nur zu verschiedenen Zeiten.

§. 178.

Ferner findet sich unter den belebten Theilen eine gewisse **Mitleidenheit** (Consensus), da, so bald der eine

angegriffen wird, der andere sich ebenfals zusammenzieht, so, daß öfters ein einzelner gereizter Theil den ganzen Körper in Unruhe setzt. So entstehen Bewegungen, die bald heilsam, bald schädlich (§. 99. 104.) sind.

§. 179.

Auch die **Empfindungskraft** (Vis animalis) vereint sich mit der Lebenskraft (Vis vitalis), und kann, wenn sie heftig angegriffen wird, dieser statt des Reizes dienen, und umgekehrt. Folglich muß die Seele des Menschen ebenfals in diese Gemeinschaft verwickelt seyn.

§. 180.

Dadurch (§. 169. 180.) wird einleuchtend, was für wichtige Wirkungen von der Lebenskraft sowohl im gesunden, als kranken Zustande erfolgen. Darauf beruhen großentheils die Erhaltungs-, Zerstörungs- und Heilungskräfte (§. 4. 5. 37. 51. 99. f.) der menschlichen Natur. So wie mehrere krankhafte Reize auf diese Kraft wirken, so entstehen bald diese, bald jene Zufälle, nach dem verschiedenen Grade, wie ein Mensch vom andern (§. 176.), ein Theil vom andern (§. 175.) abweicht. Darauf gründen sich vorzüglich die Bestrebungen der Natur, welche die andere Quelle der Zufälle (§. 101.) ausmachen, und die Wirkungen der meisten Mittel hängen von dieser Bewegungskraft ab.

§. 181.

Wer diese Kraft, das sogenannte Ἐνορμῶν des **Hippokrates**, der Seele des Menschen zueignet, der kann nicht gehörig erklären, warum diese Kraft ohne Bewußtseyn wirkt, dem Willen nicht unterwürfig ist, und so gar noch in den vom lebenden Körper abgeschnittenen Theilen fortdauret? Sie gehöret also mit mehrerm Rechte für den Körper, obgleich die willkührlichen Handlungen zeigen, daß sie zum Theil von der Seele abhängig ist.

§. 182.

§. 182.

Da nun diese Kraft sich nicht sowohl in den Säften, als vielmehr in den festen Theilen zeigt, so muß sie vorzüglich in den letztern sitzen, wahrscheinlicher Weise aber etwas davon schon in den Säften, woraus die festen Theile entspringen, befindlich seyn, obgleich versteckt, wofern man nicht annehmen will, daß sie gleich mit dem Zusammenwachsen da war und entstand, dann aber muß man dies mit Beobachtungen bestätigen.

§. 183.

Indem sie aber da seyn und nicht da seyn kann, und der feste Theil (Solidum) dennoch unverletzt bleibt, so läßt sie sich nicht wohl zur Natur desselben rechnen. Deshalb sucht man dieselben ohne Grund in den Elementen der festen Theile, oder deren Mischung, oder in dem Leime, als welche nach dem Tode bestehen, und nicht scheinen sonderlich verändert zu werden. Ob der erste Faden des festen Theils (Stamen solidi), so wie man sich denselben denkt, aus Erdtheilchen bestehe, die durch Leim verbunden sind, oder gar eine belebte Kraft habe, ist nicht ausgemacht.

§. 184.

Einen gewissen Bau in diesem Theile, als den Grund dieser Kraft, hypothetisch anzunehmen, nutzt ebenfalls nichts, weil hier die mechanischen Gesetze (§. 174.) nicht statt haben, und es ist hier nicht die Rede von dem Baue desselben, sondern von der Kraft, vermöge welcher sie wirkt.

§. 185.

Auch die Elasticität, Schwere, Anziehung und Zurückstoßung, das Aufbrausen und Forttreiben, und die übrigen Kräfte lebloser Körper, welche die Physiker und Chemisten rühmen, können gar nicht mit einigem Schein des Wahren hieher gezogen werden. Etwan die Elektricität?

Das

Das Neue hat Gelegenheit gegeben, nach unzähligen, mit der Zeit vergessenen Hypothesen auch die elektrische Kraft bei der Lebenskraft anzuwenden; Allein die Hoffnung wurde vereitelt, als man die Erscheinungen der beiden Bewegungskräfte unter einander ohne Vortheil verglich.

§. 186.

Mit Recht unterscheidet man also die Lebenskraft von jeder andern bisher entdeckten Bewegungskraft der Körper, als ein Wesen von eigner Art (Principium sui generis), das den lebenden Dingen eingepflanzt ist, und nach ganz eigenthümlichen, durch bloßes Beobachten zu entdeckenden Gesetzen wirkt. Da sich nun dasselbe in allen lebenden organischen Körpern, bei Thieren, Pflanzen und Thierpflanzen, so lange sie leben, thätig erweiset, nur in verschiedenem Grade, hingegen sich nirgends in den unbelebten äußert, und sogar die Gränze zwischen dem Lebendigen und Todten macht, so ist dies wohl die Ursache, warum die Menschen von jeher die zitternde Bewegungen und das Zappeln der in Stücken zerschnittenen Thiere, oder der aus den lebenden ausgerißenen Eingeweide, es mochte von selbst oder durch Reiz entstehen, als Ueberreste des Lebens, der Lebenskraft beilegten. Wozu dienen also die jetzt so gewöhnlichen, aber unbestimmten Worte, **Reizbarkeit, Beweglichkeit** (Mobilitas), **Thätigkeit** (Agilitas)?

§. 187.

Da nun kein Theil angegeben werden kann, der, so lange das Leben währt, aus bloßen festen Theilen bestehet, und nicht mehr oder weniger flüssige Materie (§. 182.) bei sich führe, und die Weiche der Faser sich besser mit der Lebenskraft verträgt, als die Härte, diese aber, bei dem lebhaftesten Herzen, von ganz entfernten, öfters geringfügigen Ursachen aufgehalten wird, auch in den vom Körper losgerissenen Theilen, ohne dessen Einwirkung, schnell vergeht, so läßt sich noch zweifeln, ob dieselbe blos

den festen Theilen eingepflanzt sei, oder ob nicht vielmehr dieselben sie anderwärts herbekommen, und durch deren steten etwanigen Zufluss lange beybehalten können? Pathologische Wahrnehmungen und Versuche zeigen, daß die Nerven daran vielen Antheil haben.

§. 188.

Hieraus (§. 169 — 188.) folgt, daß diese Bewegungskraft nicht nur den Physiologen, sondern auch den Pathologen höchst wichtig seyn müsse, daß sie öfters mancherlei Fehler erleiden, und bald allein, bald mit andern Krankheiten verbunden, vielfache Störungen der Geschäfte erzeugen können, und diese dennoch weder unter die Krankheiten ähnlicher Theile (Morbi similares) oder elementarischen, (elementarii) unter die Krankheiten der Temperatur (Temperiei) oder der ganzen Substanz (totius substantiæ), noch unter die organischen Krankheiten (Morbi organici solidorum) der Alten, noch unter die von den Neuern zugesetzten Fehler der Säfte gestellet werden können, folglich eine besondere Rubrike fordern. Sollte man nicht mit dem Hippokrates, außer den Gefäßen und festen Theilen (Continentia & Contenta), noch eine belebende Kraft (τὰ ἐμψῦχα) in dem Menschen annehmen können?

§. 189.

Diese Lebenskraft kann zwiefach leiden, durch Uebermaas und Mangel. Diesen nenne ich **verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft** (Torpor), jenes aber **Reizbarkeit** (Irritabilitas). Der Mittelzustand zwischen beyden macht die Gesundheit aus. Einige vermengen die Schwäche und Steife (Cohaerentiae debilitas & rigiditas §. 151.) mit diesen beiden Zufällen.

§. 190.

Reizbarkeit (Irritabilitas) heiße ich die übermäßige Empfindlichkeit der belebten festen Theile (§. 172.), vermöge

möge welcher sie auf einen geringen Reiz sehr heftige Bewegungen machen, und dadurch die gleiche Verrichtung der Geschäfte stören.

§. 191.

Die bekannte Kraft und Anwendung des Reizes, verglichen mit der Heftigkeit, Dauer, Wiederholung, und Verbreitung der daher erfolgten Zusammenziehungen, giebt den Maasstab ab, wornach die Größe der Bewegungen bestimmt werden muß. Daher können Personen, die diesem Fehler unterworfen sind, manches nicht vertragen, was den Gesunden gar wohl behagt.

§. 192.

Doch muß man auch die verschiedene Empfindlichkeit bei den verschiedenen Personen und Theilen des nämlichen Menschen (§. 175.— 178.), wie sie im gesunden Zustande da zu seyn pflegt, nicht ausser Acht lassen, noch weniger jede Unerträglichkeit des einen oder andern Reizes, wie bei der sogenannten Idiosynkrasie, sogleich für krankhaft halten, ob sie gleich Krankheiten erzeugen kann.

§. 193.

Dies Uebermaas zeigt sich manchmal im ganzen Körper, (dann ist meistens das Gemüth ebenfals reizbarer) manchmal nur in einem einzelnen Theile, da sodann in demselben, weil er sich mit dem Ganzen nicht recht verträgt, von der geringsten Ursache Unordnungen erfolgen.

§. 194.

Da man die Lebenskraft gar nicht kennt, so lassen sich auch die Quellen nicht leicht entdecken, wovon der Fehler herkommt. Inzwischen lehrt doch die Beobachtung, daß gemeiniglich 1. Eine große Zartheit des Baues der festen Theile (§. 161. 1.) da ist; 2. Eine allzu starke Spannung dee Fasern, verbunden mit großer Elasticität;

3. Eine

3. Eine große Lebhaftigkeit der Sinnen, die ein sehr empfindliches Nervensystem voraus setzt, und eine ähnliche Beschaffenheit der Lebensbewegungen (§. 187.) andeutet; 4. Oefters auch eine mit Schärfe vereinte Verdünnung der Säfte. 5. Ein zu sehr bewegter Kraislauf. Daher machen Erbschaft, Jugend, reizbares Temperament, weibliches Geschlecht, heiße Himmelsgegend, gute Kost ohne Bewegung, oder auch strenge Diät, verbunden mit ängstlicher Vermeidung alles Ungewöhnlichen, und schwere hitzige Fiebertrankheiten, dazu geneigt. Aber höchst unwahrscheinlich ist es, daß die Seele den Körper reizbarer (§. 193.) mache, oder jene von diesem in Bewegung gesetzt werde. Ja es ist noch zweifelhaft, ob die menschlichen Seelen unter sich so sehr verschieden sind.

§. 195.

Alle Wirkungen der Reizbarkeit lassen sich auf die zitternden Schwingungen, Bewegungen und Spannungen der festen Theile, Krämpfe und Zuckungen bringen, und daraus erfolgen wieder Schmerzen, Unruhe, Zusammenziehen der Hölen, Verstopfungen und Anhäufungen, Entzündungen, und vielfältige Hindernisse und Veränderungen des Kraislaufes, der Ab- und Aussonderung, und der übrigen Geschäfte. Dies wird gar leicht offenbar, wenn man jene unordentliche Bewegungen auf die verschiedenen Theile des Körpers, Häute, Gefäße, Eingeweide, Drüsen, Muskeln, bewegliche Fasern, Werkzeuge der Sinne ꝛc. anwendet, doch mit Rücksicht auf die Mitleidenheit (§. 178. 179.). Ohne Zweifel giebt es also keine ähnliche Beschaffenheit des Körpers, wovon so viele und so mancherlei Uebel entstehen.

§. 196.

Die **verminderte Empfindungs- und Bewegungskraft** (Torpor solidi viui. §. 189.) gründet sich auf eine verschiedentlich verminderte Empfindlichkeit,

und setzt folglich ein nach vorgängigem Reize so schwaches Bestreben, sich zusammen zu ziehen, voraus, daß die zum Besten der Maschine nöthigen Bewegungen unterbleiben.

§. 197.

Sie sitzt manchmal im ganzen Körper, manchmal nur in einem Theile, mit mehr oder weniger Abweichung von der natürlichen Munterkeit. Die völlige Aufhebung im Ganzen oder in den Theilen ist Tod.

§. 198.

Mit derselben sind vereint 1. Eine allzugroße Dicke der Fasern (fibrosi contextus), im Gegensatz der übermäßigen Zartheit (§. 161. 1.), die wegen der größern Schwere sehr beweglich ist. 2. Eine festhaltende oder harte unbiegsame (§. 165. 1.) Steifigkeit der Theile von übermäßiger Menge oder Verdichtung der Erde, aber auch 3. Eine Schlaffheit und Trägheit (§. 160. 1. 2.) vom angesammelten Wasser, Schleim, Fett. Dann 4. Eine kalte, wässerige, schleimigte oder erdigte Beschaffenheit der Säfte, und deren 5. Langsamer Lauf, durch die Gefäße, endlich 6. Trägheit der Sinnen und Seelenbewegungen. Alles, was dergleichen Zustand erzeugen kann, kann auch eine solche Fühllosigkeit (Torpor) verursachen. Diese sind den obigen (§. 194.) entgegengesetzt, und folglich leicht begreiflich.

§. 199.

Daher ergeben sich auch die Uebel, welche durch diesen Fehler in allen Geschäften erregt werden. Denn keines kann den Einflus der Lebenskraft ohne Nachtheil entbehren. Besonders entspringen davon die hartnäckigen und unheilbaren langwierigen Krankheiten, weil, wenn die Naturkräfte schwach sind, auch die Arzneimittel (§. 18. 180.) nichts ausrichten können.

Kap. VI.
Krankheiten der Gefäße.

§. 200.

Es giebt keine mehr allgemeine und in die Augen fallende Zusammenfügung der festen Theile des Menschen, als diejenige, wodurch der Größe, Form und Richtung nach ganz verschiedene Hölen gebildet werden, um verschiedene Materien aufzunehmen, in sich zu fassen, durch zu lassen, herum zu führen, abzusondern und fortzuschaffen. Daher kann man sie bequem **enthaltende feste Theile** (Solida continentia) nennen. Es ist zwar nicht *glaublich*, daß sie aus bloßen Gefäßen bestehen, aber doch ausgemacht und erwiesen, daß alle weichen und harten Theile, außer denselben, mehr oder weniger Feuchtigkeit (§. 132.) in sich haben, die zwischen deren kleinen Oefnungen befindlich ist.

§. 201.

Die Physiologie zeigt, daß jede Höle ihr schickliches Verhältnis zu Erfüllung der Gesundheitsgeschäfte hat. So bald es drüber oder drunter ist, so entstehen von der großen Veränderlichkeit der Wände und enthaltenen Feuchtigkeiten beträchtliche und häufige Krankheiten.

§. 202.

Vorzüglich gehören hieher diejenigen Krankheiten, da die Höle an den Seiten zusammen fällt, oder die Oefnungen (Lumina) die etwas durch- oder heraus lassen, zu sehr vergrößert oder verengert werden. Denn sie fallen mehr in die Augen, verursachen vielfachen Schaden, und verrathen die Natur der vielfältigen daher entspringenden Uebel.

§. 203.

Die **übermäßige Vergrößerung einer Höle oder Mündung** (Magnitudo caui ostiiue aucta) begreift folgende Arten unter sich.

1. **Die Erweiterung** (Dilatatio, Ἔυρυσμα), da die Wände einer Höle zu weit auseinander stehen, und einen ungleich größern Raum einnehmen. Dies kann in allen größern und kleinern Hölen des Körpers statt haben, deren Wände sich ausdehnen lassen, sie mögen nun Kanäle, Behälter, Schweislöcher (Pori), Zellen oder Zwischenräume heißen. Sie geschieht, wenn die enthaltene Materie die Seiten mit größerer Gewalt ausdehnt, als diese aushalten können. Dies bewirken die in der Höle reichlich angehäufte Menge von Säften, und der durch deren Ausdehnung vermehrte Umfang, der verhinderte Durchgang und übermäßige Antrieb der herbeigeführten Feuchtigkeit, die verminderte Kraft der Wände, oder Wegnahme der äußern Stützen.

2. **Die übermäßige Erschlaffung der ein- oder auslassenden Mündung der Höle** (Ἀναστόμωσις, Anastomosis). Dadurch pflegt mehr oder etwas anders, als im gesunden Zustande statt hat, hinein oder heraus zu gehen. Sie entstehet von den nämlichen Dingen, wovon die Erweiterung (No. 1.) erfolgt, außerdem aber von einer Lähmung der Schliesmuskel, wenn die Mündungen dergleichen haben.

3. **Die Durchschwitzung** (Διαπήδησις, Diapedesis. Diese eräugt sich, wenn die Fasern, woraus die Häute der Hölen bestehen, auseinander gezerret werden, und dadurch so von einander weichen, daß davon offene Räumgen, obgleich ohne Zerreißung, entstehen, die, wie ein Gewebe, die enthaltene Feuchtigkeit durchschwitzen lassen. Dies Uebel entstehet von den nämlichen (N. 1.) Ursachen, nur daß dieselben stärker und länger auf diejenigen Hölen wirken, deren Wände ein inneres Gewebe haben, oder durch Krankheit (§. 160. 1.) erschlafft sind.

4. **Die Trennung** (Διαίρεσις, Diaeresis), wenn die Wände, die ganz seyn sollten, durch wirkliche

Tren-

Trennung der Fasern durchlöchert, oder die Ränder der Mündungen durch eine Wunde zu sehr erweitert werden. Dies kann durch eine äuserliche mechanische, schneidende, stechende, quetschende und zerreißende Gewalt, oder durch Zerreißung von den ausdehnenden Flüßigkeiten (Ρῆξις), oder durch Anfressen von scharfen Dingen (Διάβρωσις) geschehen.

§. 204.

Wenn sich zu den erwähnten Gelegenheitsursachen eine natürliche oder krankhafte Schwäche (§. 157.) oder Fühllosigkeit (§. 196.) des ganzen Körpers oder eines besondern Theils (§. 154. 155. 175. 176. 197.) gesellet, so können diese Uebel (§. 203.) durch den Beitritt der präcisponirenden (Seminia §. 75.) um so viel leichter ausbrechen.

§. 205.

Die ersten drei Beschaffenheiten (§. 203. 1. 2. 3.) sind nicht so gar widernatürlich: Denn sie haben auch im gesunden Zustande, obgleich in geringerm Grade, statt, machen keine sonderliche Beschwerde, und sind zu einigen Geschäften des Lebens erforderlich, und man sieht dies bei den verschiedenen Aenderungen der Theile durch das Alter, bei den Geschäften beider Geschlechter, besonders des weiblichen ꝛc. Deshalb sind sie nur dann erst für Krankheiten zu achten, wenn sie übermäßig werden, oder unordentlich, zur Unzeit und aus unschicklichen Orten erfolgen, und eine schlechte Materie von sich geben.

§. 206.

Auch ergiebt sich daher, daß diese vier Fehler (§. 203. 1. 4.) nur gradweise verschieden sind, und die leztern aus dem erstern leicht erfolgen können, indem die Erweiterung (Dilatatio), wenn sie sich bis auf die Mündungen der Kanäle erstreckt, in Erschlaffung (Anastomosis), oder wenn sie zunimmt, in Durchschwitzung (Diapedesis), und

diese endlich in Zerreißung (Diaeresis) übergehet. Dies ist sehr zu wissen nöthig, damit man dem anhebenden Uebel beizeiten entgegen arbeite, weil die erstern Arten sich leicht heilen lassen, aber nicht so die wahre Zerreißung.

§. 207.

Davon erfolgen vielfache Wirkungen, die, wenn sie gehörig bemerkt, und auf einzelne Theile angewandt werden, den Ursprung sehr vieler und schwerer Krankheiten kentlich machen.

Die Erweiterung erzeugt Geschwülste, und öfters sehr große, wenn die dichten Wände lang und stark, aber nur nach und nach ausgedehnt werden. Doch verhütet auch die Natur bisweilen, daß sie nicht zu sehr dünne werden und zerplatzen, durch Verdichtung, Verdickung und Verstärkung der Seitenwände, vermittelst einer von außen oder innen erfolgenden Ansetzung neuer Lamellen. Daher entsteht eine vielfältige Abweichung der Bildung vom gesunden Zustande, die den Unvorsichtigen leicht in Irthum stürzt, der aus der Beschaffenheit des durch Krankheit erweiterten Theilchens dessen natürlichen Bau folgern und erklären will, gleich als wenn nichts weiter, als die Größe, verändert wäre. Eine heftige Ausdehnung bewirkt Zerreißen, und dadurch Austreten der enthaltenen Feuchtigkeiten, und unzählige daher erfolgende Uebel, manchmal auch etwas Zuträgliches. Der stärkere Antrieb der in die ausgedehnten Hölen getriebenen Materie macht, wenn der Durchgang gehindert, die Lebensbewegung und Wärme vermehrt wird, Entzündung und Eiterung, oder verursacht, wenn die Hitze wächst, die Fäulnis zunimmt, und durch den Druck aller Einflus der Wände und nahen Theile auf die Gefäße aufgehoben ist, den Tod. Wenn der dünnere Theil der Materie, die sich in einer größern Höle ansammlet, durch eine engere Mündung oder durch die nachgebenden Wände (§. 206.) durchschwitzt, so macht

die

die zurückgebliebene dickere und allmählig verdichtete Materie feste, weiche und harte Geschwülste.

Die **Erschlaffung der Mündung** (Anastomosis), die endlich aus anhaltender Erweiterung (§. 206.) entstehet, läßt manchmal plötzlich die angehäufte und lange zurück gehaltene Materie durch, und macht dem Uebel ein frohes oder trauriges Ende. Von einer fremden Materie, die durch die erweiterten Oefnungen der Gänge ein- oder ausgeht, entstehen Verirrungen (Errores loci), Verstopfungen, Ergießungen, Ausschläge, Störungen der Ab- und Aussonderungen, und verschiedene Geschwülste.

Das nämliche thut die früh oder spät erfolgende **Durchschwitzung** (Diapedesis) oder **Trennung** (Diaeresis).

Da nun die lange und stark ausgedehnten (§. 162.) Wände der Hölen alle Kraft, sich zusammen zu ziehen, verlieren, oder in dem Zustande steif werden, so darf man sich nicht wundern, daß die aus dieser Quelle entspringenden Uebel nicht selten sehr langwierig, auch wohl unheilbar sind, zumal wenn sie anfänglich vernachläßiget werden, obgleich die ausdehnenden Ursachen nachher gehoben sind.

§. 208.

Doch liegt auch in diesen Krankheiten etwas Heilsames, dessen sich die Natur zum Besten des Körpers bedient, wenn entweder die Menge der Säfte vermindert, oder eine schädliche Materie aus der gemeinschaftlichen Masse abgeschieden und fortgeschaft werden soll. Die Blutflüsse und andere kritische Ausleerungen, und Versetzungen, beruhen vorzüglich auf diesem Hülfsmittel.

§. 209.

Die andere Klasse der angegriffenen Hölen giebt die **Krankheiten von Verengerung**, deren von den Alten genau beschriebenen Arten, so wie sich dieselben auf verschiedene Art äusern, man ebenfals wissen muß.

1. **Die Verstopfung** (Obstructio, Ἔμφραξις) bezeichnet eine Höle, die durch eine angehäufte dicke Materie, die nicht durchfließen kann, angefüllt, und dadurch undurchgänglich wird. Folglich sind nicht die holen Wände, sondern die enthaltenen Feuchtigkeiten daran schuld. Und diese können sich vielfach verändern. Eine gesunde und flüßige Feuchtigkeit, die aber durch Verirrung in die erweiterten Mündungen der Gänge eingedrungen ist, die von Natur enger sind, und nur eine dünnere Materie enthalten; (dies kann durch die Erweiterung Anastomosis §. 207. geschehen). Eine natürliche, fehlerhafte, zähe, schleimigte, entzündliche, fette, öligte, (amurcosa) brenzliche, erdigte, geronnene, breiartige, eiterhafte, hefigte ꝛc. Materie; Eine fremde Materie, Stein, Gyps, Leim, Würmer, verschluckte große Bissen und Knochen, angeriebene Schmieren, und dergleichen Dinge, die entweder durch Krankheit im Körper erzeugt oder genossen, aufgelegt, in die Hölen oder Mündungen der Gänge getrieben sind, so, daß weder diese, noch die ordentlichen Feuchtigkeiten durchgehen können. Hieher kann man auch die Aufnahme des einen Theils in den andern, die **Verwickelung der Därme** (Voluulus) ꝛc. rechnen, wovon nachher.

2. **Die Verengerung des Weges** (Obstipatio, Viae angustatio, Στενοχωρία.) Diese geschieht, wenn die Wände die Höle kleiner machen oder verdrängen, indem sie sich widernatürlich verdicken, oder innerlich eine Erhabenheit bildet. Dies bewirken die in den Gefässen oder Zwischenräumen der Häute angesammleten Säfte, die Knorpel- Knochen- und Steinerzeugung, die Windgeschwulst, die Entzündungs- und Eiterungsgeschwülste, die Fleischgewächse, Polypen, schwammigtes Fleisch, (Carunculae) Drüsenverhärtungen ꝛc. die in dem Gewebe der Wände entstehen, und auf der Höle sitzen.

3. **Die Zusammendrückung** (Θλῖψις), wenn eine äusere Gewalt, welche die nachgebenden Seiten der Hö-

len

len nach innen treibt, den Durchmesser nach und nach vermindert, endlich das Auseinanderstehen ganz wegnimmt. Dies Uebel erzeugen Geschwülste, zerbrochene und verrenkte Knochen, Binden, Lasten, zusammendrückende, quetschende, verzehrende, verdrehende Dinge ꝛc.

4. **Das Zusammenfallen** (Συνίζησις), da die Seiten der Hölen aus Mangel der enthaltenen Materie sich senken, und näher aneinander kommen. Dies setzt also Wände, die von Natur, oder durch langwierige übermäßige Ausdehnung, oder eine andere Ursache welk und schwach sind, und eine Ausleerung, zumal plötzliche, voraus, so, daß sie, ihrer innern Stütze beraubt, ihre Hölung durch eigene Kraft nicht behaupten können. Doch ein neuer Einflus stellt dieselbe leicht wieder her, wofern sich nicht mit dem Zusammenfallen ein Zusammendrücken (N. 3.), oder mit jenem, indem es anhielt, ein Verwachsen verbunden hat. Die ganze Körperlast ist, so lange das Leben dauret, aufgetrieben, und strotzend voll, und fällt zusammen, sobald dieselbe bei Sterbenden verlischt. Der volle Körper eines Vollblütigen fällt auf einmal *) ganz zusammen, wenn man ihm bis zur Ohnmacht Blut läßt. Eben dies muß auch in einzelnen Theilen erfolgen, wie sich aus der widerstehenden Entzündungsgeschwulst schliessen läßt. Denn diese wird welk, und setzt sich, sobald sie in den Brand übergehet. Folglich müssen diese Veränderungen von dem verschiedenen Lebensgrade herrühren. Was ist aber diese anschwellende Kraft (Vis turgefaciens) eigentlich? Ist sie mit der Lebenskraft (§. 170.) einerlei? Allein diese ziehet die festen Theile zusammen. Nach den Erscheinungen zu schließen, muß man wohl an den Kraislauf, als den Maaßstab des Lebens denken. Auch gehören ohne Zweifel das Dickeseyn (Turgor) und Zusammenfallen (Collapsus) nur für die weichen Theile, als welche wegen des lockern Zusammenhangs der Fasern durch Menge, Mangel, Verdünnung und Verdickung der zu-

*) Hippokrat. Aph. 3. Abschn. 1.

strömenden Säfte sich ausdehnen lassen, und wieder zusammen fallen können. So lange nun der Kraislauf ordentlich gehet, so pflegt das warme und schnell aus dem Herzen in dem ganzen Körper verbreitete Blut nicht nur alle Gefäße anzufüllen und auszudehnen, sondern scheint auch eine sehr dünne Flüssigkeit, ihren mit Luft vermischten (§. 147.*) und elastischen Geist (§. 335.), unter der Gestalt eines Dampfes, aus den Mündungen, vielleicht auch aus den ausgedehnten (§. 103. 3.) Wänden der kleinen Schlagadern, in die leeren Plätzchen des Zellengewebes abzusetzen, der entweder bald wieder durch die kleinen Adern eingesogen wird, oder nach aussen, oder in die grössern Hölen verfliegt. Durch diese beide Arten müssen die Theile im gesunden Zustande ihre Völle bekommen und erhalten, auch wohl zu dicke werden, wenn das Blut zu schnell fließt, und die natürliche Wärme zu stark wird. Da aber die Theile durch den schwachen oder unterdrückten Kraislauf oder Wärme ihre Lebenskraft verlieren, und der Dunst (Spiritus vaporosus) sich in eine fühlbare, nicht elastische und geringe Feuchtigkeit verdickt, so müssen die Gefäße nothwendig zusammen fallen*).

5. **Die Zusammenziehung** (Contractio) ist auch hieher zu rechnen, da die Wände, vermöge ihrer eigenthümlichen zusammenziehenden Kraft, ihre Hölen oder Mündungen verengern und verschließen. Dies geschieht entweder langsam und nach und nach, oder auf einmal und heftig. In der Materie, welche die Seiten der Hölen bildet, ist eine Zusammenhangskraft (§. 139. f. u. §. 150.) befindlich, welche sowohl der Trennung der Elemente widerstehet, als auch dieselben stets näher zu bringen sucht.

Viele

*) Schon Hippokrates hat diese Meinung. S. das B. von der Kunst. Alles Unverwachsene, es mag unter der Haut oder unter dem Fleische liegen, ist hol, und im gesunden Zustande voll Dunst, im kranken voll Wasser. Und im B. von den Blähungen (S. d. Bibl. Alt. Aerzte B. 2.) Der enthaltene Dunst wird zu Wasser.

Viele haben auch eine elastische Kraft, obgleich in verschiedenem Grade. Dazu gesellet sich noch die Lebenskraft (§. 170. 175.). Einigen kommt die Muskelkraft zu Hülfe, wofern sie anders von der ersten verschieden ist. Durch diese innern Kräfte verwahren sich die Wände der Hölen gegen alle Gewalt von außen, und verhüten die übermäßige Ausdehnung oder Zerreissung. Die entgegengesetzten Wirkungen der Gefässe und Säfte (Continentium & Contentorum) machen eine abwechselnde Gegenkraft aus, wodurch die Durchmesser der Hölen bestimmt werden, und diese müssen bald größer, bald kleiner seyn, wenn die eine oder andere aus dem Gleichgewichte kommt. Dadurch wird der Ursprung und Unterschied der langsamen und plotzlichen Zusammenziehung begreiflich. Wenn nun die Zusammenhangskraft und Elasticität in den Wänden zu stark wird, hingegen die Menge, Schwere und Bewegung der enthaltenen Materie nicht weiter zunimmt, oder umgekehrt diese sich vermindern, ohne daß die zusammenziehende Kraft in gleichem Grade abnimmt, so nähern sich die Wände almälig und langsam, und verengern ihre Hölen, bis sie mit den Säften in das Gleichgewicht kommen, oder nach deren Heraustreibung oder Mangel sich so sehr, als nur möglich ist, zusammenziehen. Hingegen die gereizte Lebens- und Muskelkraft wirkt stärker, bleibt auch nicht einmal beym Gleichgewichte mit den Säften ruhig, und bricht bei den vielfachen Reizen (§. 171.) plötzlich in Krämpfe (§. 195.) aus, wodurch die zusammengezogenen Wände sich entweder nicht mehr recht ausdehnen lassen, und steif werden, oder die Hölen übermaßig verengern, auch wohl gar verschließen. Daraus lernt man einsehen, wie viel verschiedene Ursachen beide Fehler erzeugen können, und daß so wie die erstere Zusammenziehung auf verminderte Ausdehnung folgt, also auch die letztere von der übermäßigen Ausdehnung, als einem Reize, entstehen könne; daß beide eben nicht so sehr von einander verschieden sind, daß sie nicht manchmal in dem nämlichen Theile zugleich eintre-

ten, oder eines sich zu der andern gesellen könne. Ein zwiefaches Beyspiel giebt der Magen, der nach langem Fasten sich allmälig verengert, oder wenn er durch genossene Nahrungsmittel übermäßig ausgedehnt wird, auf den Reiz der Muskelfaser sich plötzlich und heftig zusammenzieht, und vermittelst der benachbarten Muskeln alles Genommene mit Heftigkeit wieder von sich giebt.

6. **Das Verwachsen** (Σύμφυσις) setzt eine aufgehobene Höle voraus, weil sich die Wände, woraus sie bestand, inwendig vereint haben. Dies Uebel entstehet entweder nach einer Trennung der festen Theile von einer entstandenen Narbe oder Schwiele, oder vom anhaltenden und starken Zusammendrücken (N. 3.), Zusammenfallen (4.) und Zusammenziehen (5.), so, daß endlich von dem steten innern Berühren der Seiten eine Verwachsung erfolgt. Das nämliche kann auch eine verengende Geschwulst (2.) bewirken. Manchmal vereint sich auch eine verstopfende und dichter werdende Materie (1.) mit der innern Fläche der Wände. Hieraus wird sichtbar, wie alle Arten der Verengerungen, wenn sie immer zunehmen, endlich in eine völlige Verwachsung übergehen können, und ist es erst bis dahin gediehen, so ist meistentheils alle Heilung vergebens, wofern nicht chirurgische Hülfe statt findet.

§. 210.

So wie nun öfters mehrere von den besagten Arten (§. 209.) zugleich eintreten, so pflegt sich auch nicht selten mit diesem Fehler der erstere Grad der übermäßigen Erweiterung (§. 203.) zu vereinen oder darauf zu folgen, oder auch die nämliche Höle wegen des verhinderten Durchganges der zufließenden Materie zum Theil enger, zum Theil weiter zu werden.

§. 211.

Nun ergeben sich auch von selbst die unzäligen Uebel, welche aus dieser Quelle entspringen, und die menschliche

Ma-

Maschine angreifen. Denn alle Hölen, die grösten, wie die kleinsten, gehören hieher, und alle Geschäfte der Theile hängen von dem gehörigen Verhältniß derselben zu den enthaltenen Säften ab. Die öftere Verbindung mit dem fehlerhaften Uebermaas (§. 210.) vermehret und erschweret noch überdies den daher entstehenden Schaden. Endlich erzeugt die Steifigkeit, der unzertrennliche Begleiter des hohen Alters (§. 166.), die mehrsten Krankheiten von Verengerung, nur bald diese, bald jene, in den Gefäßen, und indem diese immer zunehmen, so folgen nothwendiger Weise langsamer Kraislauf der Säfte, Mangel der natürlichen Wärme, Entkräftung, und endlich völlige Verlöschung bei den Alten hinten nach. Dies ist der natürliche Tod.

Kap. VII.

Krankheiten der Bewegungswerkzeuge.

§. 212.

Die Anatomie zeigt, daß der menschliche Körper, in Betreff seiner festen Theile, so weit sie den Sinnen begreiflich sind, ein System von ganz verschiedenen Wirkungen ausmache, die im gesunden Zustande ihre bestimmte Zahl, Größe, Bildung, Proportion, Lage, Verbindung, Zusammenhang und Berührung ꝛc. haben. Hingegen die Physiologie lehrt, daß, vermöge dieses Baues, jeder Theil im Stande ist, die Verrichtung zu thun, wie es die Gesundheit fordert, und folglich der eine so, der andere anders beschaffen ist, wie das Werkzeug eines verschiedenen Geschäftes seyn muste.

§. 213.

Gesetzt also, daß alles übrige unverletzt ist, so kann die bloße Veränderung der obigen Bedingnisse (§. 212.) und Abweichung vom gesunden Zustande die physiologischen Geschäfte hindern. Davon entstehen die beträchtlichen und

viel-

vielfachen **Krankheiten der Werkzeuge** (Morbi instrumentarii, organici), die wir nach der Ordnung durchgehen wollen.

§. 214.

Doch ist zu merken, daß nicht alle hier vorkommende Fehler, wenn sie auch etwas von der gewöhnlichen Einrichtung abweichen, die Geschäfte so stören, daß sie für wahre Krankheiten (§. 38.) gehalten werden können. Die wunderbare Verschiedenheit des Baues des menschlichen Körpers, die mit einem Vermögen der einzelnen Theile, ihre Geschäfte, den Gesetzen der Gesundheit gemäs, zu verrichten verbunden ist, und den göttlichen Werkmeister verräth, zeigt sich so wohl in der ganzen Zusammensetzung, als auch vorzüglich in den Gesichtern. Viele gehören auch im engern Verstande in die Klaße der Zufälle, weil sie, wie jene, von andern Krankheiten (§. 86.) abhängen. Endlich sind die meisten, den festen und flüßigen Theilen zugleich eigen, so wie auch diese Werkzeuge immer diese Mischung haben. Doch diesen Zirkel kann weder die Physiologie, noch Pathologie vermeiden.

§. 215.

Die erste Eigenschaft der ähnlichen und unähnlichen Theile (Partes similares & dissimulares §. 150.) ist der **Zusammenhang.** Darauf gründet sich die Festigkeit und das Zusammenhalten der Materie, auch das Vermögen, die übrigen mechanischen Eigenschaften anzunehmen und zu erhalten. Der fehlerhafte Zusammenhang macht also Krankheiten von verschiedener Art, je nachdem sie entweder in dem Theile selbst, oder in der Verbindung desselben mit den benachbarten Theilen zu suchen sind.

§. 216.

Unter das erste Geschlecht gehöret jede **Trennung der festen Theile** (Solutiones Continui), und unter diese folgende Arten.

§. 217.

§. 217.

Der Bruch (Fractura) ist eine Trennung in einem harten, knöchernen und knorpeligten Theile von mechanischen Ursachen. Diese begreift im weitläuftigen Verstande auch **die Spalte** (Fissura, Ἔδρη), **den Hieb** (Praecisio) **und das Zerreiben** (Attritio) ꝛc. daß unter sich. Sie entsteht von jeder schlagenden, stechenden, schneidenden und quetschenden Gewalt, die allen Zusammenhang aufhebt, manchmal auch von ungleich geringern Ursachen, indem die Knochen für Alter, von großer Kälte, vom Skorbut, von der Lustseuche, englischen Krankheit, Gicht, und Knochenfäule, oder von einem andern Fehler (§. 161. 4. §. 162. 165. 3.) zerbrechlich werden, folglich auch die bloße Muskelkraft, ohne äußerliche Gewalt, Knochenbrüche machen kann. Die unzäligen, daher erfolgenden Uebel lassen sich aus dem vielfachen Nutzen, den nur die unversehrten Knochen verrichten können, und aus der Störung, dem Reize, der Ausdehnung, dem Drucke und der Zerreissung erklären, welche von dem Bruchstücke in den nahen Theilen verursacht werden.

§. 218.

Die Wunde (Vulnus) bedeutet eine frische Trennung in einem festen und weichen Theile von einer mechanischen Gewalt, wobei Blut oder eine andere Feuchtigkeit aus den verwundeten Gefäßen abfließt. Sie entsteht also von den nämlichen Ursachen, wovon der Bruch entsteht, und begreift, nach der Verschiedenheit derselben und der verletzten Theile, und der Art, wie sie verletzt werden, sehr viele Arten unter sich, die verschiedene Namen bekommen, z. B. **Hieb** (Caesio), **Ausschneiden** (Excisio), **Stich** (Punctura), **Zerreissung** (Ruptura), **Schlitz** (Fissura), **Quetschung** (Contusio) ꝛc. Alle gesunden Geschäfte, die von der fehlerfreien Beschaffenheit der Theile und den in den Hölen enthaltenen oder bewegten Säften abhängen, müssen von der entstandenen Wunde in

Unord-

Unordnung gerathen. Daher laßen sich die davon herrührenden vielfachen und verschiedenen Unordnungen begreifen. Doch fehlt es auch nicht an heilsamen Bewegungen der Natur, welche die Wunde zum Heilen bringen.

§. 219.

Hieher gehören auch die **trockenen Trennungen** (Solutiones continui ficcae), wenn die Oberhaut, eine Schwiele oder Narbe die auseinander stehenden Lefzen so bedeckt, daß auch aus den Enden der Gefäßen keine Feuchtigkeit herausfließen, und die getrennten Theile, ohnerachtet sie sich berühren, nicht verwachsen können. Das aufgesprungene Augenlied, die Lippe, Zunge, Ohrläpchen ꝛc. gehören hieher. Sogar die harten Theile sind nicht von dem Fehler frei, der manchmal angeboren ist, manchmal von nicht ganz geheilten Wunden, Geschwüren, Knochenbrüchen, Beinfras ꝛc. entstehet.

§. 220.

Die zweite Art (§. 215.) begreift die **Fehler einer üblen Verbindung** (Vitia incongrui nexus) in sich, die meistens beschwerlich werden, weil sie die gewöhnliche Beweglichkeit oder Festigkeit verändern, und sich durch **Uebermaas** oder **Mangel** äusern.

§. 221.

Uebermäßige Verbindung (Connexio excedens) heißt man, wenn Theile, die getrennet seyn sollten, mit einander verwachsen, oder diejenigen, die locker zusammenhängen sollten, zu feste angezogen sind. Hieher gehören die Verwachsungen der Gänge, Mündungen und natürlichen Oefnungen (§. 209. 6.). Z. B. Die **Verwachsungen** (Ἄτρητοι, Atreti) des Afters, der Geburtstheile, der Harnröhre, des Gehörganges, der Nase ꝛc. Die auf diese Art unter sich oder

mit

mit den benachbarten Theilen verwachsenen **Finger, Lippen, Muskeln, Sehnen, Eingeweide** ꝛc. werden dadurch unbrauchbar. Diese Fehler sind entweder von der Geburt an, oder folgen auf andere Uebel (§. 209. 6.).

§. 222.

An den Gelenken zeigt sich besonders der Fehler, den man **Steifigkeit der Gelenke** (bei den Alten *Ancyle*, *Anchyloſis*, Ἀγκύλη, Ἀγκυλωσις) nennt, wenn die Gelenke so steif werden, daß sie alle Bewegung verlieren. Es müssen also dabei diejenigen Theile leiden, welche zur Bildung und Verwahrung des Gelenks dienen. Sie entstehet von mancherlei Ursachen, wenn ein Bruch, eine Verrenkung, Wunde oder Quetschung, ein Abscеß, Geschwür, Geschwulst oder Schmerz an derselben ist, wenn die Bänder, es sei, wovon es wolle, angegriffen, zusammengezogen und steif werden, und mit den innern Theilen verwachsen. Manchmal macht auch die fehlende Gelenkschmiere Trockenheit, die überflüßige oder verdickte Gelenkschmiere, ingleichen eine fremde, in die Gelenkhöle ergossene Feuchtigkeit, eine Geschwulst, wodurch die Bewegung gehindert wird. Manchmal werden die Knochenenden von der englischen Krankheit dicke, oder die Narbung des am Gelenke gebrochenen Knochens, der Knochenauswuchs oder Schwamm sitzt inwärts, oder ein Geschwür und eine um sich fressende Beinfäule verändert die Festigkeit, den Zusammenhang, die Glätte und Figur ꝛc. der Theile. Selten bestehet dieser Zufall lange für sich, daß sich nicht der eine oder andere damit verbindet, und dann wird das Uebel unheilbar.

§. 223.

Hieher sind auch **die angewachsene Zunge** (Ancyloglosſum, Ἀγκυλογλῶσσον) und **das Zusammenwachsen der Augenlieder** (Ancyloblepharum, Ἀγκυλοβλέφαρον) zu rechnen. Jenes bedeutet die Anzie-

hung der Zunge, wodurch die zum Saugen, Hinunterschlingen und Reden nöthigen Bewegungen gehindert werden, weil das Zungenband von der Geburt an härter und mehr zusammengezogen ist, oder zu weit bis an die Spitze fortgesetzt, oder eine Narbe von einer geheilten Wunde oder Geschwüre unter der Zunge zurückgeblieben ist; Dieses bezeichnet einen ähnlichen Zufall an den Augenliedern, da sie unter sich, manchmal auch mit dem Weissen des Auges oder der Hornhaut, so zusammenhängen und verwachsen, daß sie nicht von einander zu bringen sind, und das Sehen hindern. Das Uebel entstehet von einer dazwischen sitzenden bindenden Materie, oder unschicklich geheilten Narbe.

§. 224.

Der Zusammenhang fehlt (§. 220.), wenn Theile, die zusammenhängen sollen, getrennet sind, oder diejenigen lockerer zusammenhängen, die genau verbunden seyn sollten. Dahin gehöret das Losgehen der Knorpel und der Beinansätze von den Knochen, die Fehler, die das Mittel zwischen Bruch und Verrenkung halten, das Wackeln der Zähne, die Schwäche der Gelenke von erschlaften Bändern, alzu lockeres Zusammenhängen, und daher erfolgende übermäßige Beweglichkeit der Zunge, die manchmal (§. 242.) sehr gefährlich wird ꝛc.

§. 225.

Ferner haben die meisten Theile eine gewisse **Stellung** (Collocatio) unter sich, die der Natur angemessen ist. Wird diese verändert, so können die Geschäfte nicht ordentlich gehen, wenn auch alles übrige gehörig beschaffen ist. Daher entspringt wieder eine neue Klasse von Krankheiten, die zwar öfters mit den Fehlern des Zusammenhangs (§. 215.) und der Verbindung (§. 220.) vereint sind, aber doch auch besonders betrachtet werden müssen, nach den verschiednen Arten, in welche sie zerfallen. Dahin sind

sind die **Verrenkung** (Luxatio), der **Bruch** (Hernia), der **Vorfall** (Prolapsus) und die **Verirrung** (Aberratio) zu rechnen.

§. 226.

Verrenkung (Luxatio) heißt im weiten Verstande, wenn die Knochen da, wo sie vereint sind, aus ihrer natürlichen Stelle heraus treten. Diese Vereinigung geschieht entweder durch Gelenke mit einer merklichen oder unmerklichen Beweglichkeit, oder durch festes Anschliessen, da sie keine verschiedene Bewegung haben, sondern so genau unter sich verbunden sind, als wenn sie nur aus einem Theile bestünden. Diese Art heißt bei den Alten **Verwachsung** (Symphysis, σύμφυσις), jene aber **Gelenkfüge** (ἄρθρον), und die Anatomie giebt noch mehrere Abarten an. Nach obiger Verschiedenheit läßt sich die Verrenkung in zwei Arten eintheilen.

§. 227.

Die eigentliche Verrenkung (Ἐξάρθημα) ist Ausweichen des Gelenkes (§. 226.) aus seiner Stelle in einen andern Ort, wodurch die Bewegung gehindert wird. Der geringere Grad heißt **Verrückung, Verstauchung,** (Subluxatio, Παράρθημα), wenn der Knochen nur zum Theil, nicht völlig aus der Pfanne ausgetreten ist. Dahin kann man auch das **Verdrehen** (Distorsio) rechnen, weil es die Lage der unter sich beweglichen Knochen störet. Jede äusserliche heraustreibende, verdrehende und verzerrende Gewalt, die grösser, als die natürliche Stärke des Gelenkes ist, kann diese Uebel erzeugen. Ausserdem treibt auch innerhalb der Höle angehäufter Schleim, Wasser, Eiter oder andere Feuchtigkeit, oder die Grösse der Theile, den Knochen nach und nach aus seiner Stelle. Dazu trägt alles bei, was die Befestigung der Bänder schwächt. Deshalb machen die Schwäche oder Trennung der Bänder, Muskeln und Sehnen, verschiedene Fehler der nahen Knochenfortsätze, der entgegenstehenden Knochen,

der dazwischen liegenden Knorpel, und der weichen Theile, die inwendig sind, Geschwülste, Verunstaltungen, Erschlaffungen, Geschwüre, Knochenfäule, Brüche, Quetschungen ꝛc. dazu geneigt, so, daß auch manchmal das Gelenke durch die blosse Muskelwirkung herausgehet, und sich eben so leicht, obgleich nicht fest und dauerhaft, zurück bringen läßt. Dies lehren die Gauckler. Daher kommt die vielfältige Verbindung der Verrenkung mit andern Krankheiten.

§. 228.

Da sich aber in der Zusammensetzung der Knochen so vielfältige Verschiedenheit findet, und kein Gelenk dem andern so ähnlich ist, daß nicht einige Abweichung statt haben sollte, auch die Natur nicht allen gleiche Stärke gegeben hat, und einige sich leichter, andere schwerer, auf diesen und jenen Theil verrenken, so muß derjenige, der diese Fehler gehörig beurtheilen will, nicht blos die Lage und Figur der einzelnen Knochen im trockenen Skelet kennen, sondern auch wissen, was allen Gelenken gemein, oder den einzelnen eigen ist, die Bänder, Knorpel, Drüsen, Muskel, Sehnen, Fortsätze und Ansätze (Apophyses, Epiphyses) sowohl die knorpeligten, als knöchernen, und deren Veränderungen in den mancherlei Stufen des Alters, ingleichen die Gefässe, Nerven und benachbarten Eingeweide. Auf die nämliche Art lassen sich die unzähligen Uebel, welche auf die Verrenkung folgen, einsehen.

§. 229.

Die andere Art der fehlerhaften Lage der Knochen ist, wenn die Knochen, die, ohne Gelenke, durch festes Anschliessen (Coitum) vereint sind, sich von einander (§. 226.) geben. Diese haben keinen besondern lateinischen Namen, und sie kann zum Theil unter die Fehler der Verbindung (§. 224.) gerechnet werden, wenigstens bei denjenigen Knochen, die eine Zwischenmaterie unter sich verbindet,

bindet, wie bei der Verwachsung (Symphysis remota §. 226.) geschiehet. Uebrigens versteht sichs aus dem Besagten (§. 227. 228.).

§. 230.

Bruch Hernia, Ramex, §. 225.) heißt derjenige Fehler des Körpers, da ein innerer weicher Theil aus seiner natürlichen Stelle heraustritt, und innerhalb der Höle eines andern Theils aufgenommen wird. Dieser generische Namen begreift ohnedem schon sehr viele Arten unter sich, aber man braucht ihn noch überdies bei verschiedenen Geschwülsten, die man **falsche Brüche** (Hernia Spuria) *nennt*, weil sie sich an den nämlichen Orten, wo sonst der wahre Bruch erfolgt, eräugen, ohnerachtet sie, der Entstehung und Natur nach, ganz verschieden sind, und folglich von Rechtswegen hieher nicht gerechnet werden können.

§. 231.

Die **Brüche am Unterleibe** sind am gewöhnlichsten und merkwürdigsten. Dazu disponiren die Weiche der bekleidenden Wände, das zwar dichte, aber sehr ausdehnbare Bauchfell, die grosse Menge der Eingeweide, die in dem Sacke enthalten sind, die Schlaffheit und Beweglichkeit, der wegen der verschiedenen Grösse der enthaltenen Theile, stets sehr veränderliche Umfang und der nicht immer gewisse Sitz, die bald grössere, bald kleinere, stete, und doch nicht immer gleiche Bewegung, Druck und Antrieb derselben durch das Athemholen, und andere Bewegungen des Körpers oder abwechselnder Stellungen, folglich auch ein fast anhaltendes Bestreben, aus dem Sacke heraus zu treten, so bald irgendwo ein Riß wird, oder demselben etwas zu erweitern. Damit das Bauchfell denselben Widerstand leisten kann, wird es von aussen mit angebrachten Knochen, Muskeln, Sehnen und sehnigten Häuten, Bändern und Bedeckungen ꝛc. gestützt, und nach innen getrieben. Durch das dadurch erhaltene Gleichgewicht in den entgegengesetzten Kräften können die Därme nicht heraus-

treten, und das Bauchfell nicht weichen oder zerreissen. Wenn aber das letztere irgendwo seine äussere Kraft und Stütze verliert, oder die in ungleicher Richtung gehende Gewalt der enthaltenen Eingeweide irgend einen Theil, der nicht gehörigen Widerstand leisten kann, stark nach aussen treibt, so giebt das Bauchfell daselbst nach, erweitert sich in einen holen Fortsatz, oder zerreißt gar, obgleich sehr selten, und läßt in beiden Fällen die nahen und beweglichen Theile aus ihrer Höle heraus treten, und sich ausserhalb dem Unterleibe unter die gemeinschaftlichen Decken setzen, da sodann die Geschwulst von Tag zu Tage zunimmt, wenn die nämlichen Ursachen fortdauren. Dies ist der allgemeine Begrif der Brüche am Unterleibe.

Um aber die vielfachen Arten, Siz und Ursachen besser einzusehen, so ist zu bemerken, daß der Sack des Bauchfells, wo es die Höle des Unterleibs bekleidet, nicht allenthalben von den auswärts liegenden Theilen gleich stark gestüzt wird, folglich nicht allenthalben von Natur gleichen Grad von Stärke hat, die Därme zurück zu halten. Daher müssen diejenigen Stellen, die von aussen schwächere Stüzen bekommen haben, auch von Natur zu Brüchen bequemer seyn, mehr oder weniger, nach Beschaffenheit der Schwäche. Auch ist einleuchtend, daß da, wo sich äusserlich von Knochen gestüzte Muskeln ansezen, die Kraft zu widerstehen am grösten seyn müsse, hingegen schwächer, wenn Muskeln und sehnigte Häute, ohne Beihülfe der Knochen die Bedeckung machen; noch schwächer, wenn entweder blosses Fleisch, oder auch, ohne dasselbe, sehnigte Häute, Flechsen oder Bänder daselbst angebracht sind; endlich am schwächsten, wo auch diese fehlen, und das Bauchfell fast ganz blos unter den gemeinschaftlichen Decken liegt. Dahin gehören diejenigen Gegenden, wo die so genannten Fortsäze des Bauchfelles zum Vorschein kommen. Nämlich die Blutgefässe, Nervenstämme ꝛc. laufen da, wo sie aus dem Unterleibe heraus und zu andern ausserhalb demselben liegenden Theilen gehen, an der

äussern

äussern Fläche des Bauchfelles hin, sind mit dessen Zellengewebe eingefaßt und gleichsam zusammen gebunden, und laufen dann an ihren Orten auswärts. Dadurch verlieret nicht nur die Stelle des Bauchfelles, wo die Trennung geschah, viel von ihrer Stütze, sondern gewinnet auch Raum, bei gegebener Gelegenheit nach der Richtung der abgegangenen Stricke, ebenfals heraus zu treten. An diesen Stellen muß also das Bauchfell von Natur am schwächsten, und hier die stärkste natürliche Anlage (§. 75 608.) zu Brüchen seyn, besonders wo die abgehenden Stricke dicker sind, z. B. am Nabel, an den Leisten und am Schenkel, als an welchen die Brüche am gewöhnlichsten vorkommen.

§. 232.

Wenn der nach der Geburt abgeschnittene, und durch die Narbe verstopfte Nabel nicht an der Stelle, wo ehedem der Nabelstrang durchgegangen war, einen hinlänglich starken sehnigten Ring hat, so giebt die drunter liegende Stelle des Bauchfelles, welche in dem Mittelpunkte der Bauchsbewegung ist, und von aussen nicht hinlängliche Halte hat, dem benachbarten Netze oder Darme nach, dehnt sich aus, treibt die Haut und sogar den Nabel in die Höhe, und bildet einen Sack, in welchen die nahen innern Theile widernatürlich aufgenommen werden. So entstehet eine Geschwulst, die man **Nabelbruch** (Ἐξόμφαλος, ἐξόμφαλον πάθος, ὀμφαλοκήλη, Hernia vmbilicalis) nennt. Das Uebel findet sich am öftersten bei Kindern und Frauenzimmern von Schwangerschaft oder schwerer Geburt, ist manchmal angeboren, erblich, und wohl gar schon in kleinen Embryonen sichtbar.

§. 233.

In beiden Leisten ist an der Stelle, wo der im Zellengewebe eingeschlossene Vorrath von Gefässen unter dem Bauchfelle durch den Ring, besser durch den sehnigten Bogen der schiefen Bauchmuskeln, des äusern und innern, heraus, und über dem Schuambeine herunter, bei den

Mannspersonen an die Hoden, bei den Frauenzimmern an die Schaamlefzen gehet, das Bauchfell ganz blos, und von aussen wenig befestigt, und deshalb sind auch daselbst die Brüche sehr gemein. Denn wenn diese gebogene Oeffnung von irgend einer Ursache ausgedehnt wird, so tritt das von den übrigen Theilen gedrückte, und aus einander getriebene Bauchfell durch dieselbe herab, und nimmt die hineingefallenen nahen Theile, z. B. das Netz, den Darm ꝛc. zugleich mit. Dadurch entstehet eine Geschwulst in den Leisten, welche **Leistenbruch** (Hernia inguinalis, Βουβωνοκηλη) heißt, so lange sie hier bleibt. Wenn sie sich aber, frühe oder spate, bis an die untern Theile erstreckt, bei den Männern den Hodensack ausdehnt, und bei den Frauenzimmern sich an die Schaamlefzen setzt, so heißt sie im ersten Falle **Hodenbruch** (Hernia scrotalis, im zweiten aber hat sie noch keinen besondern Namen. Doch heißt dieser auch bei einigen Schriftstellern in beiden Geschlechtern ein **vollkommener Leistenbruch** (Hernia inguinalis completa), jener aber **unvollkommener Leistenbruch** (Hernia inguinalis incompleta).

Bei Kindern, zumal männlichen Geschlechts, ist dieser Fehler manchmal angeboren, und entstehet sehr oft ohne vorgängige oder auf geringfügige deutliche Ursachen gleich nach der Geburt. Wie dies geschiehet, wird aus der Bildung und Entwickelung der Theile, die in dem Alter erfolgt, begreiflich. Es ist also an der Stelle des Unterleibes eine zwiefache natürliche Anlage zu Brüchen (Seminium naturale ad hernias) da, die gemeinschaftliche (§. 231.) und die dem zarten Alter und männlichen Geschlechte eigne, welche von dem Saamenstrange herkommt, der zugleich mit dem Hoden frühe oder spät aus dem Unterleibe an beiden Leisten in den Hodensack (*) herunter gehet.

§. 234.

*) Davon kann man nachlesen, was der berühmte Camper hat in die Schrift der Harlem. Gesellsch.. B. 6. und 7. einrücken lassen.

§. 234.

Manchmal entstehet ein ähnlicher Fehler an der äusern Seite der Leisten, wo das Gelenke des Schenkels am Hüftbein befestigt ist. Diesen heißen die Neuern **Schenkelbruch** (Hernia cruralis, femoralis, inguinalis externa, Μηροκήλη). An der Stelle gehen die mit Zellengewebe umgebenen Schenkelgefäße aus dem Unterleibe durch die Vertiefung des Darmbeins, unter der sehnigten Haut des äuserlichen und innerlichen verdickten schiefen Muskels, welche das sogenannte Fallopische Band macht, heraus, und von da an die Schenkel und Füße herab.

Wenn nun dieses Band von irgend einer Ursache aus einander gezerrt oder erschlaft wird, so giebt das an dem Orte schwächere Bauchfell nach, dehnt sich aus, und macht eine hole Verlängerung, die Netz und Darm aufnimmt, steigt mit diesem über besagte Gefäße an der vordern Seite des Schenkels allmälig herab, und treibt die gemeinschaftlichen Decken in die Höhe. Frauenzimmer sind diesem Uebel mehr unterworfen, als die Mannspersonen, und der Grund davon ist in der Beschaffenheit des Körpers, in der Proportion und den weiblichen Verrichtungen, besonders in der öftern Schwangerschaft, zu suchen.

§. 235.

Da der Unterleib an den Stellen (§. 232. 234.) von Natur weniger Kraft zum Widerstande (§. 331.) hat, so darf man sich nicht wundern, daß so oft Brüche entstehen, wenn ein starkes Anstrengen des Körpers mit zurück gehaltenem Athem, ein Fall von der Höhe, ein Sprung mit vorhängendem Kopfe, ein Schlag auf den Leib, eine starke Erschütterung ꝛc. dazu kommt, und zugleich der Leib voll Speise, Trank, Luft und Wasser, oder von einer Frucht ausgedehnt, oder oberwärts durch Binden, Schnürbrüste, und enge Kleider stark zusammengedrückt ist, oder die Beine sehr auseinander gedehnt werden. Doch sind die-

sen Fehlern vorzüglich Kinder, Phlegmatische, durch Lebensart und Krankheit geschwächte, schlappe, feuchte und fette Personen ausgesetzt, und deshalb macht auch der übermäßige und tägliche Gebrauch der Milch, des Oels, der Butter, der Fettigkeiten und des warmen Wassers, dazu geneigt.

§. 236.

Seltener sind diejenigen Brüche, die man gegenwärtig **Bauchbrüche** (Herniae ventrales) nennt. Sie entstehen auf ganz verschiedene Art und an verschiedenen Stellen, und können nicht ganz übergangen werden. Einige von ihnen zeigen sich, wie die vorigen (§. 232. 234.), an den Stellen, wo das Bauchfell, weil die äußerliche Bedeckung entweder fehlt, oder zu dünne ist, ganz entblößt, schwächer (§. 231.), und von Natur zur Entstehung der Brüche, so bald eine Gelegenheitsursache (§. 235.) dazu kommt, bequem ist. Einige entspringen von einer widernatürlichen Anlage (Seminium praeter naturam, §. 75. 617.) und ohne Unterschied an allen Gegenden des Unterleibes, sie mögen auch noch so sehr von Natur verwahrt seyn. Denn sobald irgend einer von den Theilen, die von außen dem Bauchfelle zur Stütze dienen, z. B. Muskel, Sehne und sehnigte Haut, Knochen, Band, Bedeckungen, oder ein innerliches damit bedecktes Eingeweide ꝛc. durch einen Fehler übermäßig erschlafft, von einander gedehnt, verwundet, aus seiner Stelle gebracht oder zerstöret wird, oder gar mangelt, so kann nothwendiger Weise die ihrer Stütze beraubte und schwächere Wand den Eingeweiden nicht hinlänglich widerstehen, und durch Nachgeben oder Zerplatzen ein Bruch erfolgen. Ja wenn das Bauchfell nur irgendwo eine Trennung erlitten hat, wobei die Befestigungen insgesamt oder zum Theil unversehrt, wenigstens nicht auswärts geöfnet sind, so kann es nicht hindern, daß die innern Eingeweide heraus treten. Man sieht also, daß diese Art Brüche am ganzen Unter-

leibe

leibe erfolgen können, wenn irgend eine Gegend von einer Wunde oder Quetschung, von einem Abscess oder Holgeschwür, von einer Verrenkung, von Bruch oder Beinfäule, vom Vorfall, von einer frischen, nicht recht zugeheilten Narbe, Ausdehnung ꝛc. stark geschwächt ist, und durch den größern Druck der Eingeweide (§. 235.) nach aussen getrieben wird.

§. 237.

Hieher (§. 236.) gehören also die von den Beobachtern angeführten **Brüche des Oberbauchs** (Hernia epigastrica) **der Weichen** (Hernia hypochondriaca), die in der Gegend des unversehrten Nabels, oben, unten oder an der Seite entstehen, **die Brüche des Unterbauchs** (Hernia hypogastrica), **am Hüftbein** (Hernia iliaca), **an den Lenden** (Hernia lumbalis), **am Rücken** (Hernia dorsualis), **am großen Loche des ungenannten Beins** (Hernia oualaris), **am Mittelfleische, innerhalb der Mutterscheide oder beim Mutterworfall mit Umstülpung**, ingleichen **die Brustbrüche** (Herniae pectorales), da das Zwergfell durch einen angebohrnen Fehler, oder durch erlittene Gewalt verstümmelt, durchlöchert, oder im fleischigten Theile, wie ein Sack, nach oben ausgedehnt, oder an den Oefnungen, wo der Speisegang, die Gefässe und der Interkostalnerve durchgehen, zu sehr erweitert ist, die Eingeweide des Unterleibes in die Brusthöle dringen, und die zum Leben erforderlichen Theile belästigen; ferner die sich in der ganzen vordern Gegend des weichen Bauches, wie ein ungeheurer, bis auf die Knie herabhängender Sack, darstellen, und meistens vernachläßigte Nabelbrüche (§. 232.) sind; **die Seitenbrüche** (Herniae laterales), die nach der Geburt davon entstehen, weil die schwangere Gebährmutter sich während der Schwangerschaft immer auf die eine Seite des Bauchs senkte, und was für welche etwan die Praxis noch in Zukunft entdecken dürfte. Ei-

nige

nige von diesen heissen **äusserliche**, weil sie gesehen und gefühlt werden, andere aber **innerliche**, die sich äusserlich durch gar keine Geschwulst veroffenbaren, und meistens erst nach dem Tode entdeckt werden.

§. 238.

Die **Brüche des Unterleibes** (Herniae abdominales) sind nicht blos dem Sitze, sondern auch den vorgefallenen Theilen nach verschieden. Denn beynahe alle in der Bauchhöle befindlichen Eingeweide sind dann und wann herausgetreten, und davon auch die vielerlei Namen entstanden. Am gewöhnlichsten enthalten sie Netz oder Darm, oder auch beides zugleich, und dann heissen sie **Netzbruch** (Epiploocele, (Ἐπιπλοοκήλη, Hernia omentalis), **Darmbruch** (Ἐντεροκήλη, Enterocele, Hernia intestinalis), **Netz- und Darmbruch**) (Ἐντεροεπιπλοοκήλη, Enteroepiploocele, Hernia omenti & intestinorum). Manchmal liegt der Magen drinnen, besonders bei den **Oberbauch- Brust und Nabel-Brüchen.** Dies ist der sogenannte **Magenbruch** (Hernia ventriculi, Γαστροκήλη, Gastrocele). Von der Leber, Milz, Gekrösdrüse und den Nieren wird das nämliche behauptet. Bisweilen wird ein Theil der Harnblase bey Männern an die Leisten, auch wohl bis in den Hodensack getrieben, bey Frauenzimmern tritt sie während der Schwangerschaft herab, und ragt zwischen der Mutterscheide, und dem After voller **Urin** hervor. Dies ist der **Blasenbruch** (Κυστοκήλη, Cystocele, Hernia vesicae), der sich auch mit dem Scheiden- und Muttervorfall zu verbinden pflegt. Auch die Mutter ist nicht von dem Fehler frei, und stehet bei dem Bruche des **Unterbauchs** und in den Leisten ganz dicke heraus, wie bei einer Schwangern. Dies ist der **Mutterbruch** (Ὑστεροκήλη, Hysterocele, Hernia vteri). Ja man will bemerkt haben, daß sich dergleichen auch bei den Eierstöcken und Muttertrompeten eräugen. Endlich ist es nichts seltenes, daß mehrere Eingeweide zu-

gleich

gleich in dem Bruche befindlich sind, und wenn derselbe einwurzelt, sich immer ein Theil über dem andern anhäuft, und der Sack so erschrecklich ausdehnt, daß der Unterleib ganz leer wird, und gleichsam einen neuen Unterleib vorstellet.

§. 239.

Manchmal wird nicht der ganze Darm, sondern nur eine verlängerte Stelle der Wand in den Bruchsack aufgenommen, wobei eine Erweiterung (§. 203. 1.) und verkehrte Lage zugleich statt haben. Dies kann der Harnblase, vielleicht auch der Mutter durch einen angebohrnen oder zugezogenen Fehler ebenfalls begegnen.

§. 240.

Die durch diese Fehler (§. 232. 240.) verursachten Störungen in den Verrichtungen sind unzählig, und nach Verschiedenheit der von einander getriebenen Theile sehr verschieden, aber auch gar sehr gefährlich, weil die zugezogene Mündung des Bruchsackes den Rückgang des aufgenommenen Theils hindert, und durch die Einklemmung eine Verengerung (§. 209. 3.) macht, wodurch der Kanal verschlossen, und die Bewegung der Säfte durch die kleinen Gefässe aufgehoben wird, davon erfolgt ausser mancherlei schweren Uebeln, Entzündung, und in kurzem tödtlicher Brand.

§. 241.

Auch giebt es Beispiele von **Hirnbrüchen** (Εγκεφαλοκήλη, Hernia cerebri) bei neugebornen Kindern, indem ein Theil des Gehirns durch eine Oefnung der Hirnschale auswärts, und die Bedeckungen in die Höhe getrieben werden. Diese Geschwulst ist genau zu bemerken, damit man sie nicht für eine andere Krankheit halte, und falsch heile. Die Ursachen sind vermuthlich die übermäßige und ungleiche Weiche, oder der Mangel der Kopfknochen,

der

der Wasserkopf, der gewaltthätige und ungleiche Druck des Kopfes in der Mutter oder während einer langen Geburt.

Ist wohl das **gespaltene Rückgrad** (Spina bifida), als ein Bruch der verlängerten Bedeckung des Rückenmarks an der Stelle, wo dasselbe den sogenannten Pferdeschwanz *) macht, anzusehen? Diese mehr scheinbare, als wahrscheinliche Meinung entspricht der Entstehung und den Erscheinungen des Uebels nicht. Denn sobald man die Beschaffenheit des Gehirns und Marks, die Einrichtung und Art erwägt, wie dasselbe in Häute eingewickelt, in der Hirnschaale und zwischen den Wirbelbeinen sitzt, so sieht man ein, daß hier die Entstehung eines Bruches nicht so leicht ist, als im Bauchfelle. Folglich bleibt auch der **Hirnbruch** (Ἐγκεφαλοκήλη **) noch zweifelhaft.

§. 242.

Zungenbruch (Γλωσσοκήλη, Glossocele, Hernia linguae) heißt, wenn die alzu bewegliche und in den Hals zurückgezogene Zunge sich beim Schlingen in die Oefnung des Schlundes setzt, und denselben, nebst der nahen Luftröhre, verstopft, mit offenbarer Lebensgefahr. Dies Uebel ***) entstehet bei neugebohrnen Kindern, die gerne saugen wollen, von der alzu grossen Beweglichkeit der Zunge, indem das Zungenband alzu kurz oder zu (§. 224.) weit, und ohne Noth abgeschnitten ist. Auch giebt es gewisse Augenfehler, die unter dem Namen, **Augenbruch**, (Ὀφθαλμοκήλη. Ophthalmocele, Hernia oculi) hieher zu rechnen sind. Wenn die Traubenhaut zwischen die Vertiefung der erschlafften Hornhaut dringt, so gehöret diese Art des Vorfalls des Augensterns (Staphyloma) unter die

*) S. *Sauuages* Nosolog. Method. T. II. P. I. p. 71.

**) S. *Swagermann* Verhand. van het Waterhoofd §. 236. 257.

***) S. Act. Acad. Paris. a. 1742. wo Petit diesen in Frankreich sehr gemeinen Fehler zuerst genau beschrieben hat.

die Brüche, so wie die in den beiden Augen bemerkte Lage der durch den Stern in die vordere Kammer getriebenen Krystallinse hinter der Hornhaut.

§. 243.

Endlich erleiden auch die Muskeln und deren Sehnen, wenn sie nach Erschlaffung oder Zerreissung der Befestigungen, Armbänder und Scheiden, vermittelst eines heftigen Krampfs, aus ihrer Stelle weichen, eine veränderte Lage, und dies gehört auch hieher. Vielleicht auch der aus dem Hodensacke nach oben getriebene und an einer unschicklichen Stelle der Leisten festsitzende Hoden. Diesen Fehler heißt man jetzt **Versetzung der Hoden** (Parochidium).

§. 244.

Es giebt noch eine Art Bruch, da sich ein Theil in den andern zurück zieht, und innerhalb seiner Höle bleibt, folglich in seiner Wirkung gestöret wird. Dies Uebel heißt **Verwickelung**, Voluulis, Intusfusceptio), und hat nur bei den Därmen statt, da ein zusammgezogenes Stück sich in den weitern senkt, und innerhalb demselben stecken bleibt.

§. 245.

Schlaffe, bewegliche und zu empfindliche Därme, deren leichtes Ausdehnen von den enthaltenen Materien, und Zuschnüren von Krämpfen, verursachen öfters dies Uebel, wenn eine heftige Erschütterung, Brechen, Reiz von scharfen Dingen, Entzündung und Würmern ꝛc. dazu kommt. Sowohl die dünnen, als dicken Därme sind diesem Fehler unterworfen.

§. 246.

Diese Verwickelung geschieht nach oben oder unten, mehr oder weniger, und an mehr, als einem Orte. Sie heißt **vollkommen** (Susceptio plenaria vel perfecta),

wenn

wenn der ganze Darmkanal, nebst dem Gekröse, sich verwickelt, und **unvollkommen** (imperfecta), wenn blos ein äusserlicher Theil, fern vom Gekröse, hineintritt. Aus der Ursache muß sie mehr oder weniger gefährlich seyn.

§. 247.

Dies hartnäckige Uebel kann durch die verursachte Verstopfung (§. 209. 1.) des Darmkanals alle Verrichtungen der Därme in Unordnung bringen, und durch die erzeugte Darmgicht den Tod befördern. Inzwischen hat es öfters nichts zu bedeuten, wenn weder Krampf, noch Entzündung, noch sonst ein Hindernis da ist, weshalb die Materie nicht durchgehen kann.

§. 248.

Der Vorfall (Procidentia, Prolapsus, Πρόπτωσις, (§. 225.) ist darinnen vom Bruche verschieden, daß hier ein weicher Theil, der von Natur inwärts verborgen zu seyn pflegt, aus seiner Stelle weicht, und durch irgend eine natürliche oder widernatürliche Oefnung ganz blos heraus tritt. Daher ergiebt sich, daß nicht alle sogenannte Vorfälle hieher gehören.

§. 249.

Eigentlich gehöret hieher **der Vorfall des Afters**, (Procidentia Ani, Prolapsus Ani, Procidentia sedis, Procidua sedes, Proctocele), da der äusserste erschlaffte Theil des Darmkanals d. i. des Mastdarms, durch den Hintern heraustritt, und umgestilpt heraus fällt, und wie ein Beutel oder Wurst, hervor hängt. Darauf folgen, ausser andern Zufällen, Schmerz, Entzündung, Brand, besonders wenn der vorgefallene Theil durch den stark zugezogenen Schliesmuskel zusammen gepreßt wird. Alles, was entweder den Darm, oder dessen Verbindung mit den benachbarten Theilen und feste Lage schwächt, z. B. langwieriger Durchfall, Ruhr, Stuhlzwang, öfte-

rer

ter Gebrauch scharfer Purgirmittel, harter, trockner und mit vieler Mühe abgehender Stuhl, goldene Ader, Springwürmer, Geschwüre, Fisteln, Wunden an den emporhebenden Muskeln des Hintern oder am Schliesmuskel ꝛc. kann diesen Fehler erzeugen. Denn der dadurch geschwächte Darm kann auch die geringste Anstrengung nicht ertragen, ohne daß er wegen des nachgebenden Schliesmuskels heraus fällt.

§. 250.

Muttervorfall (Procidentia vteri, Prolapsus vteri, Hysteroptosis, Τσεφόπλωσις) ist ein ähnlicher (§. 249.) Fehler, den bei Frauenzimmern die Gebärmutter erleidet, indem sie durch die Mutterscheide heraustritt, bisweilen umgestilpt, bisweilen auch nicht.

§. 251.

Ein Vorfall der umgestilpten Mutter (Prolapsus vteri inuersi) heißt, wenn sich deren umgestülpter Grund in den offenen innern Muttermund senkt, durch die Scheide herab tritt, und wie eine Kugel aus den Geburtstheilen heraus hängt. Dieß Uebel hat verschiedene Grade, und der höchste ist, wenn die ganze vorgefallene Mutter eine Geschwulst macht, in welcher zugleich die anhängende Blase sich befindet. Dieser Unfall erfolgt am öftersten im Kindbette, wenn der innere Muttermund nach der Geburt noch geöfnet, und die Mutter noch schwach ist, oder die Nachgeburt mit Gewalt heraus gerissen wird, aber höchst selten, vielleicht nie, von den Nachwehen. Manchmal begegnet er auch Jungfern und Frauen, die nie geboren haben, aber nur nach und nach, indem die Mutter im Alter schlapp, und von vielem Fette oder einer andern im Unterleibe angehäuften Materie nach unten getrieben wird. Die vielfache Verletzung der Geschäfte, die aus dem Fehler entstehet, ist leicht einzusehen. Wird der vorgefallene Theil von dem sich zusammenziehenden innern Muttermunde ge-

drückt, so erfolgt Entzündung, Brand und öfters unerwarteter Tod.

§. 252.

Wenn aber die so genannten Mutterbänder, das Zellengewebe der Mutter und Mutterscheide, und die benachbarten Theile schlapp werden, so senkt sich die Mutter, nebst dem innern Muttermunde, fällt zur Schaam heraus, und macht eine Geschwulst, woran man den innern Muttermund erkennen kann. Dieser **Vorfall der nicht umgestilpten Mutter** (Prolapsus vteri non inuersi. §. 250.) ist bald grösser, bald kleiner, unverheiratheten und verheiratheten Frauenzimmern eigen, manchmal angeboren, und deshalb mit dem Zwitter *) verwechselt worden. Er entstehet von jeder Ursache, wodurch entweder der ganze Körper, oder insbesondere die Geburtstheile zu sehr schlapp werden. Z. B. vom Misbrauche des warmen Wassers, und vom langwierigen weissen Fluß, von schwerer Geburt, von vernachläßigtem Liegen nach der Geburt ꝛc. Auch die verhärtete, angelaufene und sehr schwere Mutter drückt auf die Scheide, und tritt sodann herunter.

§. 253.

Am gewöhnlichsten ist der **Scheidenvorfall** (Prolapsus vaginae), und zwar auf eine doppelte Art. Denn entweder hängt der ringsum erschlafte Rand, wie eine Wurst, von verschiedener Länge aus der Schaam heraus, oder es fällt nur ein gelähmtes Stück der Haut herab, das, wenn es nicht bald zurück gebracht, und von der Luft, vom Drücken und Reiben gereizt wird, manchmal zu einem grossen Höcker, wie ein Fleischgewächs, anwächst, und die Unvorsichtigen unter dem Scheine eines Muttervorfalls irre macht. Uebrigens entspringt dies Uebel von den nämlichen Ursachen (§. 252.), ingleichen vom ungeschickten

*) S. *Saviard* Nouv. Recueil d'Obs. chir. 15. p. 70.

schickten Behandeln der Scheide, von übertriebenen Beischlafe ꝛc. und verursacht mancherlei Unbequemlichkeiten.

Inzwischen können sich die besagten Vorfälle (§. 250. 253.) vielfältig mit einander verbinden, und die eine Art aus der andern folgen, wofern man es anfänglich vernachläßigt.

§. 254.

Augenvorfall (Πρόπωσις, Ἔκπίεσμος, Ἐξοφθαλμία, Prolapsus oculi) heißt, wenn das durch Entzündung, Wassergeschwulst oder eine andere Ursache ausgedehnte oder von einer in der Augenhöle entstandenen Geschwulst gedrückte Auge vorwärts oder rückwärts herausgetrieben wird, daß es von den Augenliedern nicht mehr bedeckt werden kann. Auch das obere Augenlied senkt sich, und läßt sich nicht in die Höhe bringen, wenn der Hebemuskel gelähmt oder zerschnitten, oder eine Queerwunde der Stirne übel geheilt ist, oder wenn eine Geschwulst dasselbe drückt, erschlappt, ausdehnt. Dies ist der **Augenliedervorfall** (Βλεφαρόπτωσις, Prolapsus palpebrae). Die Zunge wird auf gleiche Art aus dem Munde getrieben, wenn sie entweder zu dicke, oder durch Krampf steif wird. Auch hat man bemerkt, daß die innere gelähmte Haut der Harnblase, durch die Harnröhre hervor trat, und unter der Gestalt einer Wurst oder eines Säckchens hervor hing. Dies ist der **Blasenvorfall** (Exocystis *).

§. 255.

Ausserdem können viele innere Theile, z. B. das Gehirn, die Lunge, das Netz, die Därme, der Milz ꝛc. durch die Wunden und Geschwüre, welche in Hölen dringen, heraus treten. Dahin gehöret der **Vorfall der Traubenhaut** (Prolapsus uveae oculi), da dies Häutgen durch die Oefnung der zerrissenen, zerschnittenen oder angefressenen Hornhaut hervortritt, und eine kleine Erha-

*) *Sauvages* l. c. sp. 104.

benheit macht, der man von der Aehnlichkeit verschiedene Namen, **Träublein** (Staphyloma), **Mückenauge** (Myocephalum, Μυοκεφαλον), **Apfelpuze** (Μηλον) oder **Nagelkopf** (Ἧλος) gegeben hat.

§. 256.

Endlich ist noch das weitläufige Geschlecht von **Abweichungen** (§. 225.) übrig, die den weichen Theilen eigen sind, aber nicht unter die Brüche oder Vorfälle gerechnet werden können, und dennoch bemerkenswerth bleiben, weil sie die physiologischen Verrichtungen öfters gar sehr verändern. Hieher gehören die **fehlerhafte Lage der Eingeweide, die Verdrehungen und Knoten der Därme, das Zurückbleiben der Hoden im Unterleibe oder an den Leisten, die schiefe Lage des Muttermundes** ꝛc. Etwan auch die **unschickliche Lage der Frucht während der Geburt** oder die **Schwängerung ausserhalb der Mutter**?

§. 257.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Fehler öfters vorkommen, die sehr beträchtlich sind, und dennoch die Einrichtung des Körpers nicht stören, folglich auch nicht für Krankheiten (§. 38. 214.) zu achten sind. Ich kenne einen muntern Mann, der einen leeren Hodensack und die Hoden an beiden Leisten, und dennoch viele Kinder hat, und in dem Leichname eines alten Soldaten von 72. Jahren waren alle Theile der Brust und des Unterleibes so verändert, daß das, was nach der gewöhnlichen Naturordnung auf der rechten Seite zu seyn pflegt, auf der linken lag, und umgekehrt *).

§. 258.

Ferner können **Theile zu viel oder zu wenig** seyn. Der **Ueberfluß** ist selten Krankheit, weil er die Geschäfte des

*) S. *Du Hamel* Hist. Reg. Scient. Acad. p 272.

des Körpers nicht sonderlich verändert. Z. B. der sechste Finger, der dritte Hoden ꝛc. Auf widernatürliche Dinge, z. B. Warzen, Polypen, Steine ꝛc. darf man hier nicht Rücksicht nehmen. Hingegen der **Mangel** ist meistens hinderlich, folglich für Krankheit zu achten, wenn es solche Theile trift, die nur einzeln sind, oder wenn auch zwei oder mehrere da sind, dennoch deren Stelle nicht verteten können. Es verräth aber Leichtsinn und böses Herz, wenn man daher schliessen wollte, weil wir einige Theile bequem entbehren können, so müssen dieselben keinen Nutzen haben.

§. 259.

Die **Bildung** (Conformatio) ist erst zum Nutzen, und dann zur Schönheit eingerichtet. Wenn nun dieselbe von der gewöhnlichen Ordnung abweicht, so verursacht dies manchmal durch Störung der Geschäfte Krankheit, manchmal auch nur unschädliche Verunstaltungen, die der Arzt selten zu besorgen hat. Wer also diese Fehler beurtheilen will, der muß bedenken, daß die Gränzen der Abmessung nicht in allen und jeden Theilen so genau bestimmt sind, daß nicht, der Gesundheit ohnbeschadet, eine vielfache Verschiedenheit statt haben könne (§. 214.), auch nicht jeder Mensch oder jede Nation das nämliche für schön oder häßlich hält.

§. 260.

Auch die **Größe** hat bald zu viel, bald zu wenig, und dann ist dies entweder für Krankheit, oder Häßlichkeit zu achten, aber mehr in einzelnen Theilen, als im ganzen Körper zu suchen. Die Gesundheit verstattet eine grosse Verschiedenheit in der Natur, und ist beim ordentlich gebildeten Zwerge, wie bei dem grossen Riesen, gleich besorgt. Deshalb giebt es keine **einfache Krankheit übermäßiger oder verminderter Größe** (Morbus simplex magnitudinis auctae vel imminutae), die den ganzen, übrigens gesunden Körper auf gleiche Art angehe.

Auch der aus dem verschiedenen Alter erfolgende Unterschied der Grösse im ganzen Körper oder in dessen Theilen kann zwar einige Unvollkommenheit in den Geschäften machen, aber nicht, als krankhaft, angesehen werden, weil dies den Gesetzen der Natur gemäs, und unter der Gesundheit begriffen ist.

§. 261.

Ein einfacher Fehler der vermehrten Größe ist die **Unregelmäßigkeit** (Enormitas), da ein Theil durch den übermäßigen Ansatz der angemessenen Nahrung ausserordentlich zunimmt, ohne daß Bildung, Zusammenfügung und Materie dabei leiden. So werden manchmal, z. B. die Nase, Zunge, Ohren, Glieder, Brüste, Hoden ꝛc. sehr groß. Die Zunge des Leidner Mädchens, die ich öfters gesehen habe, war grösser, als die Höle des Mundes, hing über die Lippen heraus bis auf das Kinn, wurde in einem silbernen Schächtelchen getragen, und hatte, ausser der Grösse, keinen Fehler, demohngeachtet konnte sie gehörig gebraucht *) werden. Der nämliche Fehler trift auch die Eingeweide, und ist nicht immer unschädlich **).

Diese Unregelmäßigkeit entstehet also von einem Uebermaß der Ernährung, den ein grösserer Zuflus von Säften, erschwerter Durchgang, Trägheit der Gefässe, und daher erfolgte Anhäufung der Nahrungstheilchen, oder auch vermindertes Abreiben, aus Mangel der Bewegung, erzeugt. Dazu kann auch, ausser vielen andern Dingen, die

*) S. C. *Troen* Obs. Med. Chirurg. Fascicul. p. 142.

**) Ich erinnere mich noch mit Wehmuth, daß eine ungeheuer grosse Leber, die übrigens ohne Fehler war, nicht nur die Eingeweide des Unterleibes drückte, sondern auch die rechte Brusthöle einnahm, und durch die Gewalt auf die Lebenswerkzeuge einen jungen Mann vor der Zeit tödtete. Dergleichen hat auch van Schwieten (Comment. in Aph. *Boerhaave* T. V. p. 595.) beobachtet. Sind wohl der Alten μεγαλόσπλαγχνοι hieher zu rechnen. S. *Foesii* Oecon. *Hipp.* sub h. voc.

die gehinderte Ernährung in andern Theilen beitragen. Bekanntlich erstreckt sich die gegenseitige Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Kindern auf Grösse und Gestalt. Folglich ist es sehr glaublich, daß jeder Mensch von Geburt an eine gewisse Anlage (Seminalis dispositio) habe, wodurch das Wachsthum des ganzen Körpers und der einzelnen Theile begränzt wird, wofern nicht gelegentliche Ursachen, deren es sehr viele giebt, eine Unordnung machen. Daher entstehet manchmal eine scheinbare Unregelmäßigkeit der Theile, die es im Grunde nicht ist, wenn nämlich bei einem Körper, der die Anlage zur Länge hat, das gleiche und ordentliche Wachsen eines Theils durch irgend einen Fehler behindert wird, hingegen die andern gesunden Theile, ihrer Natur nach, sich so vergrössern, daß sie, mit jenem verglichen, zu groß zu seyn scheinen. So scheinen z. B. bei Bucklichen der Kopf, das Gesicht, die obern und untern Gliedmassen, unregelmäßig zu seyn, wenn man dieselben mit dem Stamme vergleicht; Allein die Schuld liegt in dem Mangel desselben, nicht in dem Uebermaß der andern Theile.

§. 262.

Die **Geschwülste** (Tumor) haben schon eine mehr zusammengesetzte Natur, aber auch eine grössere Abweichung vom gesunden Zustande. Man mag nun die **örtlichen** (Tumor topicus) in einzelnen Theilen, oder die mehr ausgebreiteten erwägen, die man gegenwärtig **Anschwellung** (Intumescentia) heißt, so setzt doch der übermäßige Umfang etwas fremdartiges voraus, flüßiges oder festes, das in den Theilen feste sitzt, Fehler der Säfte, Gänge, andere Krankheiten (Morbi instrumentarii) der Werkzeuge ꝛc. die verschiedentlich unter sich verbunden sind, und wodurch nicht nur die Grösse zunimmt, sondern auch die Materie, Bildung und andere merkliche Eigenschaften widernatürlich verändert werden. Ob sie nun gleich scheinen eine andere Ordnung der Krankheiten von übermäßi-

ger Grösse auszumachen, so können sie doch wegen ihrer vielfachen Verschiedenheiten hier nicht wohl erkläret oder verstanden werden. Dazu kommt, daß die übermäßige Größe (Excessus quantitatis), die sie mit einander gemein haben, nicht selbst Krankheit, sondern blosses Symptom ist, und unter diesem Titel (§. 663. 664.) nachher abgehandelt werden soll.

§. 263.

Eben dies gilt von der **verminderten Größe** (Quantitas imminuta), die entweder von einem ursprünglichen angebornen Fehler herrühret, oder nachher, früher oder später, sich zeigt, oder auf eine mechanische Verstümmelung, wodurch ein Theil des Werkzeugs weggenommen wird, oder von einem aus mancherlei Ursachen entspringenden Mangel der anfüllenden und ernährenden Säfte, oder von sonst etwas herkommt, daß die feste Materie schmelzt, abreibt, anfrißt oder zerstreuet. Sie findet sich folglich, als Symptom, bei verschiedenen unten (§. 665.) zu erwähnenden Krankheiten.

§. 264.

Endlich können Theile, die, an sich betrachtet, nicht scheinen zu groß seyn, dennoch, in Vergleichung mit andern, im Verhältnis (§. 212. zu groß oder zu klein seyn, wodurch der Mensch eine grössere Anlage zu gewissen Krankheiten bekommt. Will man es nicht Krankheit nennen, so ist es doch wenigstens ein Krankheitssaamen, der manchmal gleich von Geburt an da ist, manchmal erst durch Knochenzufälle erworben wird. Die beständige Verschiedenheit des Verhältnisses, wie es Geschlecht und Alter zeigt, dienet nicht nur zur Schönheit, sondern auch zum Nutzen, und kann nicht immer jede Abweichung, ohne Nachtheil der Geschäfte, aushalten.

Kap. VIII.

Krankheiten der Säfte.

§. 265.

Die Chemie lehret, daß der menschliche Körper grösstentheils aus Säften bestehe, und die Physiologie zeigt, daß diese zur Vollführung der Geschäfte des Lebens und der Gesundheit eben so nöthig sind, als die festen Theile.

§. 266.

Auch ist es zur Erhaltung der Geschäfte nicht gleich viel, was für eine Feuchtigkeit im Körper befindlich ist, in welcher Menge oder an welchen Orte sie ist, ob sie fließt oder stille stehet, zurückbleibt oder fortgeschaft wird; Allein dies alles hat auch sein von der Natur bestimmtes Maas, und sobald es dasselbe überschreitet, ist Krankheit da.

§. 267.

Nach Beendigung der Fehler in den festen Theilen, muß nun auch die Lehre **von den Krankheiten der Säfte** nach der nämlichen Methode (§. 122.) abgehandelt werden. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Alten dieselben nicht uneben unter die Krankheitsursachen gerechnet haben, da sie für sich meistens eine Zeitlang ohne Nachtheil der Gesundheit ertragen werden, und nur dann erst in Krankheit ausbrechen, wenn die festen Theile leiden; allein die angeführten (§. 123. 124.) Gründe scheinen doch überwiegend zu seyn.

§. 268.

Die Säfte des menschlichen Körpers können von dem Pathologen entweder für sich allein, oder in Rücksicht auf die festen Theile, in welchen sie sich befinden, betrachtet werden. Auf beiderlei Art entstehet eine grosse Menge Fehler, wovon man jene **unabhängige** (absoluti

Morbi fluidorum), diese **verhältnißmäßige** (relatiui) heissen, uud jede Klasse wieder in ihre Geschechter eintheilen kann. Die Behandlung mag die Ordnung zeigen.

I. Abschnitt.

Krankheiten des Zusammenhangs in den Säften.

§. 269.

Alle und jede Flüßigkeiten unterscheiden sich von den festen Theilen durch den bloßen Zusammenhang der Materie (§. 150.), er sey so gering, als er wolle. Ohne Zusammenhang läßt sich Feuchtigkeit so wenig, als etwas Festes denken. Ist er zu stark, so wird das Flüßige ein fester Körper. Von dieser höchst einfachen, in die Augen fallenden und ganz allgemeinen Eigenschaft muß hier zuerst *) gehandelt werden.

§. 270.

Die Kraft des Zusammenhangs ist im gesunden Zustande nicht in allen und jeden Säften des menschlichen Körpers einerlei. Jeder hat seinen bestimmten Grad, wodurch er die angemeßenen Verrichtungen zu erfüllen vermag. Daher begreift die Stuffenfolge der Flüßigkeit, so wie der Festigkeit (§. 154. 155.) viele ganz verschiedene Grade unter sich, man mag nun die verschiedenen Säfte des nämlichen Menschen unter sich vergleichen, oder auf das verschiedene Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart ꝛc. ꝛc. Rücksicht nehmen. Der gesunde Körper bereitet sich seine

Säfte

*) Es läßt sich noch zweifeln, ob die Körpergen, welche das Flüßige ausmachen, sich wirklich unter einander berühren, und folglich könnte es unschicklich scheinen, von deren Zusammenhang zu reden. Ich habe nichts dagegen, wenn man es Neugung zum Zusammenhängen oder Anziehung nennen will.

Säfte durch eigene Kräfte, und bildet sich dieselben nach Belieben. Dies ist das Maas des Gesunden und Kranken in der Art (§. 155. 156.)

§. 271.

Der Zusammenhang der Bestandtheile der Säfte kann zwiefach leiden, indem er zu stark oder zu schwach ist. Das letzte heißt die **Dünne** (Tenuitas) oder **Auflösung** (Dissolutio), das erste **Zähigkeit** (Tenacitas) und **Verdickung** (Spissitudo, Lentor). Beide zeigen sich entweder in allen Säften, oder nur in einem Theile, und sind folglich dem ganzen Körper oder nur einem Theile nachtheilig.

§. 272.

Wenn man erwägt, daß die Natur den Säften des gesunden Menschen nicht umsonst verschiedene Grade des Zusammenhangs gegeben habe (§. 266.), daß, so wie diese zu oder abnehmen, auch die Flüßigkeit verhältnismäßig abnimmt, und eben so die Säfte in eben dem Verhältnisse mehr oder weniger leicht sich bewegen, durch die Kanäle gehen, sich vertheilen, vermischen, ansetzen, losgehen, absondern und fortgehen. Wenn man damit die vielfachen Geschäfte vergleicht, welche nach der Beschaffenheit der menschlichen Maschine und deren Verrichtungen geschehen sollen, so kann man das Nachtheilige dieser beiden Dinge (§. 271.) leicht einsehen. Billig muß man sich wundern, wie die Aerzte sich darüber haben streiten können.

§. 273.

Die Uebersicht der allgemeinen Bedingnisse, wovon die Flüßigkeit unserer Säfte abhängt, kann zur bessern Einsicht der etwanigen Fehler dienen.

§. 274.

Seitdem man durch die petersburgischen Versuche weis, daß das Queckſilber durch starken Frost in festes Me-

tall

tall verdichtet werde, so ist gar nicht weiter daran zu zweifeln, daß alle fühlbare Flüßigkeiten einen Grad der Wärme haben, und durch das Feuer ihre Flüßigkeit bekommen. Das nämliche läßt sich auch von den Säften des menschlichen Körpers denken und bejahen, allein für den Arzt ist dies nicht hinreichend, weil er das Eigenthümliche dieser Flüßigkeiten aufspüren soll. Daher ist folgendes zu merken.

§. 274.

Alle unsere Säfte, die sich durch die Sinne erkennen lassen, sind nicht einfach, sondern aus verschiedener Materie zusammengesetzt, nur zum Theil flüßig, zum Theil feste, so, daß die Flüßigkeit des Dickern (Crassamentum) von dem darinnen befindlichen Flüßigen abhängt, und dessen verschiedenes Verhältnis zu jenem die verschiedene Grade der Flüßigkeit ausmacht, indem das eine des andern Zusammenhang (§. 146. 147.) gleichsam mäßigt.

§. 275.

Der flüßige Theil ist fast bloßes Wasser (§. 132. 133). Nimmt man diesen weg, so wird das Uebrige dicke. Je dünner oder dicker nun eine Feuchtigkeit ist, desto mehr oder weniger Wasser enthält dieselbe.

§. 276.

Der dicke Theil (Crassamentum) bestehet aus dreierlei Materie, aus dem Salzigten, Brennbaren und Erdtheil (§. 134. 137.), ist durch das Wasser in verschiedenem Verhältnis getrennet, daher unvermögend zu gerinnen, macht aber umgekehrt das Wasser durch seine Dicke mehr oder weniger klebrig.

§. 277.

Das gegenseitige Verhältnis der dreierlei Materien (§. 276.), woraus der dicke Theil bestehet, macht ebenfals

fals einigen Unterschied. Ueberflüßige Erde und Brennbares machen es weit dicker.

§. 278.

Auch sitzt in den Säften ein schleimichtes, zähes, dehnbares und dem Pflanzengummi ähnliches Wesen. Dieser nicht so öligte, durch seine besondere Mischung ganz milde und zähe Theil, der, so bald er mit den übrigen Materien vereint ist, das Wasser aufnimmt und anziehet, verdient um so viel mehr hier erwähnt zu werden, weil er durch sein Anhängen die Flüßigkeit schlüpferig, und um so viel kleberiger macht, je mehr er vorräthig ist. Er dienet also statt eines Leims, wodurch die übrigen Theilchen der Säfte in gleicher Mischung erhalten werden.

§. 279.

Die gleichförmige Mischung, die sich zum gehörigen Verhältniß dieser Materien (§. 274-278.) gesellet, und durch Bewegung und mäßige Wärme vorzüglich erhalten wird, giebt jeder Feuchtigkeit ihre angemessene Konsistenz.

§. 280.

Befördert wohl die sphärische und die kleinste Berührung verstattende Figur der Theilchen, welche das Vergrößerungsglas zum Theil entdeckt, den geringern Zusammenhang? Dagegen treten viele Zweifel ein. Die Blutkügelgen hängen nicht zusammen, wenn sie auch durch den Druck eine andere Form annehmen, und bleiben nur so lange flüßig, als sie durch das darinnen befindliche Wasser getrennet werden. Das Oel ist deshalb nicht flüßiger, weil es sich in Verbindung mit einer wäßerigen Feuchtigkeit in Kügelgen sammlet. Uebrigens mögen die Physiker bestimmen, wenn sie können, was die gleichförmigen Flüßigkeiten für eine Figur der Theilchen haben und haben müssen. Diese mechanische Feinheit paßt nicht auf die menschlichen Säfte, deren Natur ungleichartig, und aus

ganz verschiedenen Körpergen zusammengesetzt (§. 274.) ist, und hat auch für den Arzt gar keinen Nutzen.

§. 281.

Hieraus erhellet, daß die gehörige Flüßigkeit der Säfte durch die Zusammenkunft so vieler Dinge entstehet, und folglich deren Mängel sich unter verschiedene, vom Arzte wohl zu unterscheidende Arten bringen lassen.

§. 282.

Die **Dicke** (Spissitudo) setzt einen Mangel des Wassers voraus, wodurch die Theilchen des Satzes (Crassamentum) sich mehr nähern, und fester zusammen (§. 275. 276.) hängen. Dies befördern das wenige Trinken, trockne Speisen, vermehrte wäßerige Ausleerungen, Zerstreuung der Feuchtigkeit durch Bewegung, Wärme ꝛc. Einsaugung oder Stockung des Wäßerigen, das sich vom Satze absondert.

§. 283.

Eben so erzeugt sich in den Säften ein träger Leim, wenn der schleimigte Theil des Satzes (§. 278.) übermäßig zunimmt. Er vereint sich leicht mit dem Wasser, und kann die überflüßige Menge einsaugen und verdicken. Deshalb hat diese von der ersten ganz verschiedene (§. 282.) Art von Zähigkeit ihren Ursprung von schleimigten Nahrungsmitteln, von einer schlechten Dauung, vom langsamen Umlauf der Säfte, von unterlassener thierischer Bewegung und Kälte, und von zurückgehaltenen schleimigten Ausleerungen.

§. 284

Ferner kann der dicke Bluttheil (Crassamentum) zu viel Erde (§. 276) haben, als welcher sehr zusammenhängend ist, und eine sehr schlimme Zähigkeit entstehen, wenn zumal, wie gewöhnlich, auch das Wasser (§. 282.) fehlt. Dies Uebel ist nach der verschiedenen Verbindung

der

der Erde mit Salz- oder Erdtheilchen verschieden. Die anhängende Säure macht eine herbe Masse, wodurch auch sogar das Wasser dichter wird. Die mit Fett verbundene Erde geht in eine pechartige Masse (Amurca picea) über, die, gleich einem Harze, das Wasser nicht aufnimmt, sich feste an die Gefässe anhängt, und schwer wegzuschaffen ist. Alle erdigte, harte, trockne, herbe, zusammenziehende, ungegohrne und mehligte Substanzen, alle schleimigte, fette, gerinnende, kühlende und betäubende Dinge, die, als Speise, Trank, Arzenei und Gift, genommen werden, geben den Stoff dazu her, und wenn Gelegenheitsursachen (§. 282.) dazu kommen, welche das Flüßige forttreiben, das Dicke verdicken, so entstehet dieser Fehler um so viel eher und sicherer.

§. 285.

Die allgemeinen Folgen der Verdickung sind leicht einzusehen. Die vornehmsten sind eine langsamere Bewegung der Säfte in den Gefässen, dann Stockung, Verstopfung, Vollpfropfung, Störungen der Ab- und Aussonderungen, endlich mancherlei Arten von Geschwülsten.

§. 286.

Der andere Fehler des Zusammenhangs, **Verdünnung der Säfte** (Tenuitas §. 267.), setzt eine übermäßige Flüßigkeit voraus, und ist eben so vielfach, folglich nach ihren Arten gehörig zu erklären.

§. 287.

Die erste und einfachste Art ist die **wäßerige** (Aquosa tenuitas), weil sie von dem überflüßigen Wasser herkommt, wodurch die übrigen zu sehr aufgelösten und verdünnten Stoffe in gar zu kleine und nicht hinlänglich zusammenhängende Theilchen verdünnet werden. Sie folgt auf den innern und äußerlichen Misbrauch der wäßerigen, besonders warmen Getränke, auf Müßiggang in

feuch-

feuchter Luft, auf Schwäche der festen Theile (§. 157.) und Trägheit (§. 196.), auf übermäßige Ausleerungen und daher entstandene langsame Bewegung des Blutes, auf Mangel der natürlichen Wärme, und Zurückhaltung wäßeriger Ausleerungen. Umgekehrt erzeugt dies auch mancherlei Ursachen, indem sie die allzufeuchten festen Theile (§. 162.) schwächt, erschlaft (§. 198.). und wäßerige kalte Geschwülste, nebst Trägheit aller Geschäfte, bewirkt.

Hieher ist auch die Art der übermäßigen Flüßigkeit zu rechnen, die von dem Mangel des dicken Theils (Crassamentum) abhängt, und wodurch der wäßerige Theil (§. 276.) weniger kleberig wird. Langes Fasten, sparsame und nach der verschiedenen Lebensart zu dünne Diät, können die Säfte so arm machen.

§. 288

Die zweite, aber schon zusammengesetzte Art der Verdünnung hat eine mit Wasser verbundene **Schärfe**, durch deren auflösende und verdünnende Kraft der erdichte, schleimichte und ölichte Theil des Satzes (Crassamentum) mehr getheilt, durch das Wasser übermäßig aufgelöst und verdünnet wird, sich mit demselben genauer verbindet, und folglich den gegenseitigen Zusammenhang verlieret. Außerdem ist die Schärfe salziger Art, und mit dem Wasser vereinbar, so, daß es dasselbe aufnimmt, und nicht leicht fahren läßt.

Diese Auflösung entstehet von einer ganz verschiedenen Schärfe, die sich innerhalb dem Körper anhäuft, entwickelt, verdirbt, oder von außen mit Speise, Trank, Luft, Arzenei, Gift, Krankheits- und Ansteckungsmaterie (Miasma, Contagium) hinein kommt, oder äußerlich angebracht wird, bekannt oder unbekannt ist. Von dieser Verschiedenheit wollen wir am schicklichen Orte reden. Dann wird man auch die Folgen derselben besser einsehen,

die,

die, nach der Verschiedenheit der Schärfe, gar sehr verschieden sind. Ueberhaupt erzeugt eine dünne, leicht durchdringende, durch ihre Schärfe zugleich reizende und nagende Feuchtigkeit, die so gerne aus den Gefäßen heraustritt, Blutflüße, Durchfall, Speichelflus, schmelzenden Urin und Schweis, Ergießung des Blutes in das Zellengewebe, Flecken, Ausschläge, Blattern, und viele andere Unordnungen im Kreislauf, in der Ernährung, Ab- und Aussonderung.

II. Abschnitt.

Krankhafte Schärfe in den Säften.

§. 289.

Betrachtet man die Säfte, wie sie im gesunden Menschen befindlich sind, so sieht man gar leicht ein, daß sie, außer der Flüßigkeit, noch andere Eigenschaften haben, die entweder allen gemein, oder einem jedem eigen sind, und wodurch sie sich von den übrigen thierischen Säften, sogar von einander, unterscheiden.

§. 290.

Die vornehmste gemeinschaftliche Eigenschaft ist die **Milde** (Blandities), welche alle unsere Säfte an sich haben, wenige ausgenommen, die wegen einer beiwohnenden Schärfe zur Ausleerung bestimmt sind. Der entgegengesetzte Fehler heißt **Schärfe** (Acrimonia), ist sehr gemein, vielfach, und auf mancherlei Art nachtheilig, und verdienet besondere Erwägung.

§. 291.

Scharf (Acre) heißt, in Rücksicht auf den menschlichen Körper, was durch Stechen, Schneiden, Nagen, den Zusammenhang der festen Theile auflösen, in den empfindlichen Theilen Schmerz erregen, und die reizbaren

(§. 170.) zum Zusammenziehen nöthigen kann. Dies ist zum Theil **mechanisch**, zum Theil **chemisch**. Die etwas dunklere Wirkungsart des letztern wird durch die deutlichere der erstern etwas faßlicher.

§. 292.

Die auflösende, schmerzmachende und reizende Kraft der **mechanischen Schärfe** setzt voraus 1. Eine winkliche scharfe Figur der körperlichen Masse, vermöge welcher sie eindringen, und alle Bewegungskraft auf einigen wenigen Punkten des berührten Körpers äussern kann. 2. Einen Grad der Härte, der verhältnismäßig größer ist, als in dem zu berührenden Körper. 3. Eine Bewegung, damit beide einander begegnen können.

§. 293.

Obgleich die höchst feine Beschaffenheit der **chemischen Schärfe** nicht in die Sinne fällt, so scheint sie doch, nach der Aehnlichkeit der Wirkungen zu schliessen, mit jener gleichförmig zu wirken. Auch hier kann man sich eine Steifigkeit, Spitze, und Bewegung denken, aber nur in gehörigem Maas. Die Flüßigkeit befördert die Wirkung dieser Schärfe, und folglich ist die Steifigkeit nicht in der ganzen Masse, sondern blos in deren kleinsten Theilchen zu suchen. Eben so wenig läßt sich ihre Figur bestimmen, die vielleicht verschieden ist, noch hat man nöthig, so schlechterdings eine wirkliche anzunehmen, weil man sich auch eine andere denken kann. Endlich haben diese Schärfen ihre Bewegung in sich selbst, doch trägt die gereizte Lebenskraft (§. 170.) das Ihrige dazu bei.

§. 294.

Hieraus ergiebt sich, daß hier blos von der letztern Schärfe (§. 293.) die Rede sei. Denn diese kann nur die Säfte so anstecken, daß sie wegen der wechselsweisen Vermischung scheinet einen Theil derselben auszumachen.

§. 295.

§. 295.

Der vielfältige Ursprung derselben wird noch sichtbarer, wenn man erst die Hülfsmittel kennet, deren sich die Natur dagegen bedienet.

§. 296.

Alle Speisen und Getränke, welche die Natur dem Menschen zur Nahrung bestimmt hat, sind milde, wenigstens nicht merklich scharf. Dies sieht man an den Früchten, am Getreide, an den Hülsenfrüchten, am Fleisch, an den Fischen und am Wasser ꝛc. Nur die Schwelgerei hat scharfe, bittere und beissende Dinge, Gewürze, geistreiche Getränke, Salze ꝛc. in Küche und Keller eingeführt. Dies sind die durch unzählige übele Folgen verschrieenen Reizungsmittel der (lüsternen) Kehle.

§. 297.

Ferner hat der Körper allenthalben, wo durch Oefnungen und Mündungen fremde Dinge eindringen können, das Gefühl zum Wächter bekommen. So bald dies von der ankommenden Schärfe gereizt wird, so erregt es unverzüglich (heftige) Bewegungen, wodurch sich die Wege zusammenziehen, und die widrige Schärfe entweder gar nicht einlassen, oder wofern sie zum Theil schon aufgenommen ist, wieder fortschaffen, wenigstens durch den stärkern Zufluß der Säfte, den der grössere Reiz verursacht, verdünnen, abstumpfen und milder machen.

§. 298.

Da aber eine versteckte Schärfe sich heimlich einschleichen, und innerlich die Maske ablegen kann, und sogar milde Säfte theils durch die Kraft der Lebensgeschäfte, theils durch vielerlei Fehler innerhalb dem Körper ausarten können, auch dieselben im gesunden Zustande (§. 136.) Salztheilgen enthalten, wovon eigentlich die Schärfe entstehet, so wird diese unvermeidliche Gefahr dadurch verhü-

tet, daß sich das Milde und Scharfe mit einander vermischt, und das wenige Schädliche durch die Menge des erstern gleichsam erstickt wird. Wenn man die vier Bestandtheile (§. 275. 276.) erwägt, so findet sich nirgends in den Säften eine Spur von Salz, die nicht durch Erde eingewickelt, durch das Brennbare gemildert, und durch vieles Wasser verdünnet wird. Ausserdem ist allenthalben Schleim (§. 278.) vorräthig, der die Schärfe mildert, sich an die Fläche der festen Theile ansetzt, und dieselben dadurch verwahret. Den nämlichen Nutzen hat das in den Säften befindliche Fett. Deshalb zwingt uns Hunger und Durst, Speise und Trank zu nehmen, um nicht blos dem Mangel, sondern auch der Schärfe, die vom Fasten entstehet, durch guten Nahrungssaft vorzubeugen. Das in denselben befindliche Rohe kann nur durch die kleinsten Mündungen, folglich nur in geringer Menge und nur nach und nach, in das Innerste des Körpers gelangen, wo es sogleich mit vieler Feuchtigkeit überdeckt, und unfähig wird, seine etwanige verdeckte Schärfe zu äussern. Endlich besorgt und erhält die stete Bewegung, durch mäßige Wärme unterstützt, eine gleiche Mischung, und verhütet, daß nie das Scharfe ohne das Milde ist.

§. 299.

Der dadurch noch nicht hinlänglich gesicherte Körper bekam noch überdies seine Auswurfsgänge (Emunctoria). wodurch alles Scharfe, was von aussen hineingekommen und unbezwinglich ist, oder sich auf irgend eine Art innerlich entwickelt, zeitig fortgeschaft werden kann. Sogar begnügt sich die Natur nicht an den gewöhnlichen Wegen, wie sie im gesunden Zustande wirken, sondern bedienet sich, wenn sie von einer innern Schärfe leidet, auch ungewöhnlicher Wege, um sich davon (§. 19. 637.) zu befreien.

§. 300.

Hat etwan die menschliche Natur ein Vermögen, die scharfen Theilchen durch Abreiben oder Eindrücken der

Win-

Winkel kugelrund zu drehen, und dadurch die milde Beschaffenheit zu bewirken? Es ist noch nicht erwiesen, ob dieser Gedanke auf die flüßigen und festen Theile gleich gut passe, und weit glaublicher, daß dies mehr durch chemische Mischung (§. 298.), als durch mechanische Rundung geschieht.

§. 301.

Hieraus wird ersichtlich, daß die erste Quelle der krankhaften Schärfe in der häufigen Verbindung des lebenden Menschen mit den äusserlichen Dingen (§. 6) zu suchen sey. Luft, Speise, Trank, Arzneymittel, Gifte, feiner Krankheitsstoff und Ansteckungsmaterie, bringen diese vielfache Schärfe von aussen durch verschiedene Wege und auf verschiedene Art in die Säfte, zumal wenn es durch ein mildes Fortbringungsmittel heimlich eindringt, oder durch mancherley Verderbnis, Mischung und Trennung innerlich (§. 298.) entwickelt, oder die Lebenskraft (§. 297.) da, wo es hineingehet, träger ist, oder durch die grössere Gewalt bezwungen wird.

§. 302.

Es erzeugt sich auch eine Schärfe, wenn der gesunde Körper nicht die nöthige Nahrung (§. 298.) bekömmt, und dies um so viel eher, je grösser die Lebenskraft ist. Dadurch wird nicht blos das Mildere fortgejagt, sondern auch das Salzigte entwickelt und vermehrt, und folglich die einwickelnde Speise nothwendig. Daher ertragen schwächliche Kranke das Fasten weit eher, als die Gesunden. Die im Winter schlafenden Thiere bringen ihr ganz geringes Leben ohne Nahrung hin.

§. 303.

Hieher ist auch die übermäßige Bewegung der Säfte zu rechnen, wozu sich grosse Hitze gesellt. Keine ist lange auszuhalten, ohne daß das Wasser verfliegt, und das milde Oel mit dem Salze scharf wird.

§. 304.

Die Stockung verändert ebenfalls die aus gleicher Mischung entspringende Milde (§. 298.) in unsern meisten Säften Dies sind die Sammelplätze der Schärfe, die ihren Nachtheil allenthalben verbreiten.

§. 305.

Doch begünstigt nichts mehr die Erzeugung der Schärfe, als die Unordnung derjenigen Bewegungen, wodurch die Dauung, die Ab- und Aussonderungen geschehen. Daher kommen rohe Säfte (Crudiras), eine vielfältige Ausartung in Schärfe durch freiwillige Verderbnis, unschickliche Mischung der abzuscheidenden Materie, Zurückhaltung der scharfen unnützen Theilchen und zunehmende Schädlichkeit, Fortschaffung des Nützlichen, das durch seine Milde die Schärfe verdünnet und mäßigt, oder Verschlimmerung durch die beigemischten groben Materien, und unzählige daher entspringende Fehler der Säfte. Dies lehrt der Nachtheil von heftigen Leidenschaften.

§. 306.

Diese Art der Schärfe erregt, wenn sie durch Bewegung und natürliche Wärme thätig wird, Jucken, Schmerz, Krämpfe und Zuckungen, durch den Reiz auf die festen Theile unordentliche Bewegungen der Säfte, durch die Verengerung der Kanäle Stockung, durch die Zerreissung Ergiessungen, übermäßige Ausleerungen, Blattern, Geschwüre, Knochenfäule, Dürrsucht und viele andere Unordnungen der Geschäfte. Dies ist allen Schärfen eigen, doch hat jede, so wie ihre eigene Natur, also auch ihre eigenthümliche Wirksamkeit. Auch ihr Ursprung ist nicht bei allen einerlei, folglich müssen wir nun nach dem allgemeinen dieselben auch einzeln durchgehen.

§. 307.

Die **Säure** (Acor), welche vorzüglich die ersten Wege befällt, endlich aber auch das Blut und die übrigen

Säfte

Säfte angreift, entstehet vom übermäßigen Gebrauche saurer oder säuerlicher Dinge, die von den Kräften des Körpers nicht können verarbeitet werden, sie mögen nun entweder an sich von der menschlichen Natur unbezwingbar seyn, oder wegen Unvermögen der Dauungskraft. Dazu machen die allgemeine Schwäche (§. 157.) der festen Theile, oder die besondere der Dauungswerkzeuge, die Reizbarkeit (§. 190.), indem sie die ordentlichen Bewegungen durch Krämpfe störet, die Trägheit oder der Mangel der Dauungssäfte, besonders der Galle, langsamer Kreislauf und verminderte natürliche Wärme, Mangel an gutem Blute, und vernachläßigte thierische Bewegung ꝛc. ꝛc. geschickt.

Entspringt sie auch wohl von einem Erb- oder angebornen Fehler? Einige Frauenzimmer pflegen, wenn sie schwanger sind, viel Säure zu haben, und sich gleich nach der Geburt besser zu befinden, hingegen das Kind gar sehr davon zu leiden, auch wohl daran zu sterben, wenn es auch keine Muttermilch bekommt. Giebt es wohl gelegentliche Ursachen, die durch ihre Wirkung auf den lebenden menschlichen Körper eine besondere Phosphorsäure, welche die Chemisten aus Flüßigkeiten und festen Theilen der Thiere (§. 145. *) erhalten, so herausziehen können, daß sie sodann, ihrer Natur gemäß, Krankheiten machen? Da die Entstehung dieser Säure noch unter die chemischen Aufgaben zu rechnen ist, so mag ich nicht einmal muthmaßen.

§. 308.

Wer Säure hat, als welche das Wasser anzieht und behält, das natürliche Alkali, wodurch das Brennbare des Bluts entwickelt wird, unterdrückt, und die Erde auflöst, hat, ausser obigen (§. 306.) Zufällen, einen blaßen und kalten Körper, die festen Theile werden schlaff, die Knochen biegsam (§. 160. 3.) und zerbrechlich (§. 161. 4.), der Kreislauf und die Lebenskraft vermindert. Davon

erfolgt eine fehlerhafte Mischung der Säfte, eine Unfähigkeit zum gleichförmigen Kreislauf, zur Ernährung und zum Ansatze der nahrhaften Theilchen (Assimilatio), und noch viele andere Uebel.

§. 306.

Dadurch wird die Natur des **Herben** (Acrimonia acerba), dessen Materie und Kraft zu schaden, kenntlich. Es entstehet von einer mit vieler Erde verbundenen Säure, und vereint mit der Schärfe eine dicke Beschaffenheit, wovon Gerinnungen der Säfte, hartnäckige Verstopfungen, Zusammenziehung der Gefäße ꝛc. ꝛc. (§. 284. 285.) entstehen.

§. 310.

Die reine flüchtige **laugenartige Schärfe** (Acrimonia alcalescens volatilis) kommt durch den Misbrauch der scharfen Pflanzenspeisen, in welchen dergleichen Salz sitzt, so wie derjenigen Dinge, die in Verbindung mit dem natürlichen Salze des gesunden Menschen ein flüchtiges Alkali entwickeln, z. B. Laugensalze, Seife, ungeloschter Kalk ꝛc. ꝛc. in die Säfte. Ferner machen auch hitzige Gewürze, wenn sie täglich und reichlich genommen werden, durch den steten Reiz und durch die erhitzende Kraft unsere Salze zu dieser Schärfe geneigt. Gehören wohl etwan einige Gifte hieher? Ihre Wirkung wird durch die größere Hitze befördert.

§. 311.

Das Eigne dieser Schärfe ist, daß sie die Säfte durch Auflösung des Blutkuchens zu sehr verdünnet. Dann treten dieselben bei beschleunigter Bewegung, auf den Reiz der festen Theile und die Zerreissung der Kanäle, allenthalben heraus, und nun kann man sich die übrigen Folgen (§. 288.) gar leicht denken.

§. 312.

Fäulnis (Putredo) ist zwar mit der vorigen Art (§. 310.) verwandt, aber damit nicht zu vermengen.

Sie

Sie bezeichnet eine zusamnengesetzte Art von Schärfe, wobei die Säfte zugleich ein flüchtiges alkalinisches Salz, und ein damit vermischtes scharfes stinkendes Oel enthalten. Wenn beide Materien, besonders die letzte, verderben, so erfolgt erst Fäulnis. Sie hat immer den üblen Geruch zum Gefährten, und findet sich nur bey solchen Körpern, die von Natur ölicht sind. Auch weis man aus des **Pringle** Versuchen, daß das einfache flüchtige Alkali die Fäulnis abhalten kann.

§. 313.

Sie entstehet also von verschiedenen Ursachen, und gründet sich auf eine freiwillige Geneigtheit unsers Körpers zur Fäulnis (§. 149.). Diese zu erhalten, und für Uebermaas zu verwahren, wendet die Natur stets große Sorgfalt an. Den Stoff zu dieser Verderbnis geben sogar unsere gesunden Säfte, dann die thierische Nahrung, die für sich oder durch die Bereitungsart zur Fäulnis geneigt gemacht wird, faules Wasser oder faule Luft, die in den Körper kommt, die in den Därmen sitzenden Würmer, Geschwür, Beinsfras, Krebs, Brand ꝛc. ꝛc. indem sie die Säfte mit ihrer garstigen Materie anstecken. Außerdem erregt und befördert diesen Hang zur Fäulnis große Hitze, besonders feuchte, plötzlich eintretende Hitze auf vorgängige strenge Kälte, übermäßige Bewegung, Stockung, verdorbene Luft, Mangel an Speise und Trank bei fortdauerndem Leben, unterdrückte Ausleerung der unnützen Theile, Arzneimittel, Gift, Krankheits- und Ansteckungsmaterien. Diese Dinge sind an und vor sich nicht faulend, können aber durch ihre gährende oder reizende Kraft, wenn sie mit den Säften vermischt, oder auf reizbare feste Theile gelegt werden, eher oder später, die Fäulnis nach sich ziehen.

§. 314.

Diese einmal vorhandene und dem Leben so gefährliche Schärfe löset die Säfte auf, macht sie scharf und zum

Ernähren unfähig, schmelzt das Fett, und macht es ranzig, reizt, nagt und verzehrt die festen Theile, erzeugt also hitzige, faule, ansteckende und bösartige Fieber, Entzündungen, Ausschläge, kalten und heißen Brand, Unordnungen im Kreislaufe, in der Ab- und Aussonderung, und in allen Geschäften, die sich öfters weder durch die Natur, noch Kunst heben lassen. Ist diese schädliche Seuche einmal im Körper aufgenommen, so hat sie allenthalben Zunder vorräthig, der alles andre ansteckt, und wird durch die Lebensgeschäfte (§. 313.) noch mehr verstärkt. Daher greift das Uebel immer um sich, die Naturkräfte sinken plötzlich, und die heilsamen Bewegungen (§. 101.) fehlen entweder ganz, oder sind schwach und unschicklich, und schaden mehr, als daß sie nützen (§. 104.).

§. 315.

Der Misbrauch des Küchensalzes verbreitet die **Salzschärfe** (Acrimonia muriatica) in den Säften, wenn wenig Wasser getrunken, und nicht hinlänglich durch den Urin fortgeschaft wird. Davon erfolgt deren Auflösung, grössere Schwere, Schärfe des wäßerigen und schleimigten Theils, Zunahme des Kreislaufes und der natürlichen Wärme, Jucken, Röthe, Blättergen, Fäulnis des Fleisches, oder auch wenn eine größere Menge Salz sich zwischen die Erdtheilchen setzt, eine unbiegsame Härte.

§. 316.

Das nämliche gilt auch von der **Salmiakschärfe** (Acrimonia ammoniacalis), Diese setzt ein Uebergewicht des natürlichen oder eines verwandten Salzes in unsern Säften voraus, und erzeugt sich, wenn die gewöhnliche Aussonderung der Salze, besonders durch die Harnwege, auf irgend eine Art unterdrückt, oder die überwiegende Menge des alkalischen oder sauren Salzes (§.307. 310. 312.) durch ein anderes entgegengesetztes in ein Mittelsalz verwandelt wird.

§. 317.

§. 317.

Dies sind die bekanntesten und gewöhnlichsten Schärfen. Außerdem giebt es noch viele andere die entweder einzelnen Säften eigen sind, (davon nachher an ihrem Orte) oder auch weit bequemer unter die Gelegenheitsursachen (§. 76. 419.) gerechnet werden.

III. Abschnitt.

Krankheiten der Säfte von Trennung der Bestandtheile.

§. 318.

Wenn man ferner überlegt, daß unter den verschiedenen Materien, woraus die Säfte (§. 274.* f.) bestehen, ein gewißer Grad von Anhänglichkeit statt hat, der die wechselsweise Mischung mäßigt, und sowohl die gar zu leichte, als auch die allzu sehr erschwerte Trennung derselben verhütet, so ergiebt sich eine neue Klasse von Fehler (§. 289), deren letztere Art aus dem Abschnitte **von der Dicke der Säfte** (§. 282. — 285.) begreiflich wird, hingegen die erstere besonders erwogen werden muß, weil dieselbe bei den Pathologen selten, und doch in der Praxis oft vorkommt. Sobald beide Fehler der Festigkeit in den Säften zusammenkommen, so erhält man eine zwiefache Quelle von ganz verschiedenen Uebeln.

§. 319.

Gesetzt, der flüßige Theil hänge mit dem dicken (§. 274.) nicht gehörig zusammen, so müssen aus der wechselsweisen Trennung eine Verdickung des letztern, Trägheit und die übrigen vorhin angeführten Uebel (§. 285.) entstehen. Hingegen kann der dünne, in den Gefäßen nicht weiter aufzuhaltende Theil durch den vermehrten Schweis, Urin, Stuhl und Speichel aus dem Körper, zum großen Nachtheil,

(§. 288.)

(§. 288.) gehen, oder in größern und kleinern Hölen sich anhäufen, stocken, und verschiedene Arten der Wassersucht erzeugen.

§. 320.

So wie der dicke Theil (Crassamentum) verschiedentlich seine natürliche Mischung verlieret, es mag nun an dem fehlerhaften Verhältnisse oder an der Beschaffenheit der Bestandtheile (§. 276.) liegen, so muß auch die davon entstandene Verdickung (§. 319.) bald so, bald anders seyn. Der überwiegende Schleim (§. 278.) muß zähe, gummichte und breiartige, das überwiegende und entwickelte Brennbare fette, talkartige, harzige und Oeltrestern ähnliche Massen (Spissamenta), die überwiegende Erde, die wegen des geringern Oels mager, vielleicht auch durch das festsitzende saure Salz (§. 284.) zusammenziehend und schwer auflöslich ist, nach der Scheidung des Wassers, Steine, weinsteinartige Uebersinterungen (Tartari), knöcherne und steinartige Verhärtungen der Theile erzeugen.

§. 321.

Es ist schwer, alle Arten zu bestimmen, wie dies Uebel sich in den Säften erzeugen kann, aber doch glaublich, daß es großentheils von häufigen Fehlern in der Lebensordnung und Dauung, von heftigen und anhaltenden Unordnungen im Kraislaufe und in den Lebensbewegungen, von langwierigen, unordentlichen und bösartigen*) kalten Fiebern, von krampfhaften Zufällen, von unordentlichen Ausleerungen ꝛc. ꝛc. herrühren. Vielleicht ist auch die Erbanlage hieher zu rechnen.

*) Vergl. *Boerhaave* Aph. §. 753. und *van Swieten* Comment in h. l. T II. p. 518.

IV. Abschnitt.

Krankheiten einzelner Säfte.

§. 322.

Die Säfte des menschlichen Körpers sind gar sehr von einander verschieden. Dadurch kann jeder das erfüllen, wozu er bestimmt ist. Daher fließen auch vielfache Abweichungen vom gesunden Zustande, die sehr oft vorkommen, fast immer mit den allgemeinen Fehlern pflegen vereint zu seyn, und folglich verdienen in der Ordnung abgehandelt zu werden.

I.

Fehler des Speisesaftes.

§. 323.

Der Speisesaft (Chylus) ist ein Saft, der aus Speise und Trank ausgezogen, mit den innern Feuchtigkeiten, die hier sich ansamlen, vermischt, und durch Luft, Wärme und Kraft der Dauungswerkzeuge verändert ist. Er behält also die Natur der Dinge, woraus er bestehet, und den Grad der Kräfte, wodurch er verändert wird, und nimmt davon sowohl gute, als schlechte Eigenschaften an.

§. 324.

Da er nun zur Nahrung bestimmt ist, und durch den ganzen Körper vertheilet werden soll, so muß der fehlerhafte nicht blos dem Magen und den Därmen nachtheilig werden, sondern auch alle Säfte, und sogar die festen Theile, anstecken. Dies ist die Entstehungsart der meisten Ausartungen der Säfte (Cacochymia) und der ungesunden Leibesbeschaffenheit (Cachexia).

§. 325.

§. 325.

Die aus den angeführten Ursachen (§. 307.) entstandene und im Speisesafte so häufig befindliche **Säure** (Acrimonia acida) reizt Magen und Därme, und erzeugt saures Aufstossen, Magenschmerz, Gefräßigkeit, Blähungen, Schneiden, Krämpfe und Sodbrennen, schwächt und macht die Galle grün und sauer, steckt den Unrath damit an, und wird also nicht nur dem ganzen Darmkanal, sondern auch, vermöge der Mitleidenheit, dem ganzen Körper lästig. Gelangt diese Schärfe in die Gefäße, so erfolgen die besagten (§. 308.) Uebel

§. 326.

Der **herbe** Speisesaft entstehet von ähnlichen, unreifen und herben **Nahrungsmitteln**, von herben Weinen, vom Misbrauche einsaugender Erden, zusammenziehender und verdickender Dinge, besonders wenn sie nicht durch hinlängliche Feuchtigkeit verdünnet, und in einem schwachen Körper weder durch die auflösende Kraft der Galle, noch durch starke Körperbewegung flüßig gemacht werden. Er erregt zusammenziehende und mit Frieren verbundene Schmerzen und Aengstlichkeit, verschließt sich selber den Eingang in die Milchgefäße, benimmt durch seinen Aufenthalt und durch Vermischung mit dem groben Unrath die nöthige Nahrung, und verursacht durch die Anhäufung desselben innerhalb dem Grimmdarme und durch die hartnäckige Verstopung Krampfkoliken, goldene Ader und deren Folgen, verstopft, wofern er hinein kommt, die Gekrösdrüsen, und theilt den andern Säften die angeführten (§. 285. 309.) Fehler mit.

§. 327.

Das **Faulichte** (Putridum, Nidorosum) des Speisesaftes kommt von mancherlei Ursachen (§. 312. 313.) her. Hat dies einmal die Dauungssäfte, besonders die Galle angesteckt, und die Wände der Därme mit sei-

nem

nem häßlichen Geruche durchdrungen, so greift es alles Genossene mit seiner faulichten Eigenschaft an, und verbreitet sich durch den ganzen Körper. Davon folget häßliches Aufstoßen (Ructus nidorosi), faulichter Schmutz des Mundes, der Zunge und des Halses, Durst, Mangel an Appetit, Ekel, Brechen, Aengstlichkeit, unangenehme Hitze, faulichter Durchfall und Schrämmchen, und wofern die Fäulnis nach innen gehet, die obigen (§. 314.) Uebel.

§. 328.

Der Speisesaft wird öfters **ranzigt** (Rancor). Diese besondere Ausartung ist den von Natur milden, unschmackhaften und ungerüchigen fetten Säften der Pflanzen und Thiere eigen. Vermöge derselben wird die in ihnen verborgene Säure entwickelt, und mit den ganz dünnen, gleichsam feurigen Theilgen der öligten Materie so geschärft, daß sie einen sehr scharfen Geruch und Geschmack, eine reizende, nagende und brennende Eigenschaft, und zugleich einen größern Grad der Flüchtigkeit annehmen. Daraus wird ersichtlich, daß hier eben so gut eine zusammengesetzte Art der salzigten und öligten Schärfe statt finde, als bei der Fäulnis (§. 312.), die aber, in Rücksicht auf ihre Natur, gar sehr verschieden *) seyn muß.

Dies ranzigte Wesen entstehet in den ersten Wegen von fetten, faulichten, ranzigten, gekochten, gebratenen, gerösteten, von den Dauungssäften nicht gehörig aufgelösten, durch allzu große innere Hitze verbrannten ꝛc. ꝛc. Speisen, und vermehret und verbreitet sich gar sehr, wenn erst der Magen einmal mit diesen faulichten Stoffe angesteckt ist. Sie macht brennenden Magenschmerz, Aufstoßen und Erdbrechen einer fetten, ranzigten, bittern, sauerscharfen, ätzenden und entzündlichen Materie, Abscheu

für

*) S. J. D. Hahn Versuche und Erfahrungen in der Streitschrift des D. Grüll De rancore et morbis ex rancido, L. B. 1777.

für Speisen, heftigen Durst und Trockenheit im Munde, ängstliche Hitze und Verstopfung, und wofern die Galle ebenfals angegriffen und scharf ist, Gallenzufälle der Därme, Koliken, fette beißende und übelriechende Stühle, feuerrothen, scharfen, heissen und schaumigten Urin, trockne Haut oder ranzigt riechenden Schweis, Brennfieber (Febres ardentes), örtlichen und fliegenden Rothlauf, Hautausschläge von verschiedener Art, um sich fressende und nicht leicht zu zertheilende Entzündungen, und außerdem noch weit schlimmere Zufälle, wenn sie endlich auch das Fett (§. 375. 460.) angreift.

§. 329.

Den allzu klebrigen Speisesaft (Chylus glutinosus) erzeugen rohe Mehlspeisen, Brei, kalte, zähe, gallertartige, fette und herbe Nahrungsmittel, wenn sie lange und häufig genossen, und aus Mangel oder Trägheit der Dauungssäfte, aus Schwäche der Dauungskräfte und des Kreislaufes, und aus unterlassener Bewegung des Körpers nicht gehörig verarbeitet (§. 283. 284.) werden. Darauf folgen Mangel an Appetit, Drücken um den Magen, Ekel und Erbrechen einer klebrigen Materie, zähe und unwirksame Beschaffenheit des Speichels, der Galle und übrigen Dauungssäfte, Schlafheit und Trägheit des Magens und der Därme, gehinderte Absonderung und Einsaugung des Speisesaftes, unordentlicher Stuhlgang und unschmerzhaftes Auftreiben des Leibes, vom zurückgebliebenen Unrath, saure, fauligte und ranzigte Schärfe, Verstopfung des Gekröses, Anhäufung des Schleims in allen Säften (§. 283.), und alle davon abhängende (§. 285.) Uebel.

II.

Fehler der Milch.

§. 330.

Der Speisesaft wird bei seinem Uebergange in die Blutgefäße erst mit vieler Lymphe verdünnet, dann mit dem

dem Blute vermischt und verändert, nachher in die Brüste der Amme geführt, um die Eigenschaft der Milch anzunehmen, ist aber noch nicht völlig umgeschmolzen. Er hat noch immer die Natur der Nahrungsmittel, woraus er bereitet ist, an sich, und legt seine Fehler, die er in dem Darmkanal angenommen hat, auch hier nicht leicht (§. 324.) ab.

Die Milch zerfällt von selbst in drei verschiedene Materien, in Rahm, Molken und Käse. Der erste giebt durch Reinigen eine ranzigtwerdende Butter: Die Molken hat viel Wasser, und in demselben ein aufgelöstes Zuckersalz, das leicht sauer wird, und der gerinnbare fauligte Käse stellt den thierischen Leim vor. Daher ergiebt sich, daß bei der Milch, so wie beim Speisesafte, die nämlichen Fehler (§. 325. - 329.) statt haben müssen.

§. 331.

Außerdem haben die verschiedenen Theile der Milch (§. 330.) ein angemeßenes, obgleich nicht immer das nämliche Verhältnis, eine gleiche Mischung und einen vollkommenen Zusammenhang, so, daß die, zum Schein aus einerlei Theilen bestehende, aber doch leicht zu trennende Feuchtigkeit den Zweck der Natur erfüllt. Es ist also glaublich, daß hier die nämlichen Fehler des Verhältnisses, wie beim Speisesafte, statt haben, der Grad des wechselsweisen Zusammenhangs zu stark oder zu schwach seyn, folglich früher oder später sich von einander trennen können. Hier gilt das obige (§. 274. - 280. 282. f. 318. - 321.).

Ist wohl das überflüßige und mit den übrigen Theilen nicht feste zusammenhängende Fett in der Milch die Ursache der übermäßigen Fettigkeit? Das Fett im Körper kommt von dem im Zellengewebe abgesetzten Oele des Speisesaftes, und die freywillige Trennung des Rahms durch bloßes Stehen zeigt, daß er nur mit der Milch vermischt sey. Folglich müßen reichlich genoßene fette Nahrungsmittel den Speis-

sesaft mit zu vielem Fette überladen, das sich weder durch die verdünnende Kraft der Säfte, besonders der Galle, noch durch den verstärkten Kraislauf oder die grössere Wärme und thierische Bewegung gehörig verarbeiten läßt, und dann dasselbe in dem Zellengewebe absetzen.

III.

Eigenschaften des Blutes.

§. 332.

Weder von Natur, noch Kunst, giebt es eine dem Blute ähnliche Feuchtigkeit außer dem thierischen Körper. Diese Wirkung des bloßen thierischen Lebens ist um so viel sonderbarer, da sogar blutlose Nahrungsmittel den Stoff dazu hergeben.

§. 333.

Das Blut bestehet, wie alle übrige Säfte, aus dem dünnen und dicken Theil (§. 274.), und dergleichen Bestandtheile zeigen sich auch beim chemischen Versuche (§. 275. 276.). Es ist sogar die Quelle aller übrigen, aber dennoch von allen sehr verschieden, und daher rathsam, vor allen Dingen das Eigenthümliche, so wie sichs ohne gewaltsame Mittel darlegen läßt, voraus zu schicken, und dann dessen üble Beschaffenheit (Dyscrasia) beizufügen.

§. 334.

Das helle, fließende, warme und ins Becken gelassene Blut eines gesunden Menschen giebt eine dickliche, gleichrothe, undurchsichtige, dem Gefühle nach fette und gallertartige Feuchtigkeit.

§. 335.

Dann steigt von selbst ein widrigriechender Dunst auf, der in einer kalten Glocke aufgefangen und verdickt, eine un-

ungefärbte, nicht saure oder alkalinische, und durch den bloßen Geruch vom reinen Wasser zu unterscheidende Feuchtigkeit liefert. Dieser flüchtige Theil des Blutes ist nicht beträchtlich. Mann könnte ihn mit dem **Hippokrates** einen ganz eignen Geist nennen, und sollte seinen Nutzen in der thierischen Maschine (*) noch besser untersuchen.

§. 336.

Indessen nimmt das erkaltende und geronnene Blut, so weit es der Luft ausgesetzt ist, ein Häutgen an, und giebt eine zitternde gleichrothe, dem zerlassenen Talch ähnliche Masse, die durch die Erkaltung wieder feste wird. Hieraus folgt, daß die gleichartige Flüßigkeit des Blutes von der Bewegung und Wärme des lebenden Körpers unterhalten werde.

§. 337.

Hierauf schwitzt an der Oberfläche und den Seiten der geronnenen Masse, vermöge der stärkern Neigung der Theilchen, sich zu berühren, eine ganz dünne und durchsichtige Feuchtigkeit durch, die sich almälig in Tropfen sammlet, und besonders um den rothen Blutkuchen herum zerfließt, und denselben, nach Art einer Insel, zum Schwimmen bringt. Dies ist die **zweite Trennung** in Blutwasser und dicken Theil (Serum et Crassamentum), die an sich ganz verschiedene Materien sind.

§. 338.

Das von selbst flüßige, von jeder beliebigen Menge Wasser leicht und gleichförmig zu verdünnende, durchsichtige, gelbliche, gelinde gesalzene, und durch einen ganz feinen Schleim (§. 278.) kleberige Blutwasser, (Serum) gerinnet im Feuer von 150. Grad des Fahrenheitschen Wärmemeßers, wie Eiweis, bald und ohne vielen Verlust, in eine weisliche und schneidbare Masse. Diese trennet sich

*) Vergl. §. 209. n. 4

nach einer mäßigen Wärme durchs Destilliren wieder in zwei Theile, in einen flüchtigen, flüßigen, unfarbigen, dem Wasser ähnlichen und sehr reichlichen, und in einen festen, dichten, hornartigen, zähen und doch zerbrechlichen, graugelblichen, nie aber im reinen Blutwasser rothen oder dunkelrothen, unbeträchtlichen und im Wasser unauflöslichen Theil. Und wenn es auch zuvor mit vielem Wasser verdünnet wird, nachher in der nämlichen Wärme wieder gerinnet, so fällt es doch, wie weiße Flocken, zu Boden. Dies ist die **dritte Trennung**, wobey sich Wasser und Leim, der mit einem weder sauren, noch alkalischen Salze verbunden ist, und etwas Eiweisartiges äussert.

§. 339.

Der rothe Kuchen (Crassamentum) scheint aus einerlei Theilen zu bestehen, und läßt sich dennoch gar leicht in verschiedene auflösen. Denn wenn man ihn auf ein leinen Tuch gießt, und mit Wasser mehrmals ausspület, so gehet das Blutwasser (§. 338.), das zwischen den Fächern des Kuchens (§. 337.) saß, und mit der rothen Materie vermischt war, nunmehro mit demselben ins Wasser über, und dringt durch die Oefnungen der Leinewand durch, und läßt die grobe, nicht rothe, faserigte und häutige Masse zurück. Dies ist die **vierte Trennung** in den rothen und faserigten Theil.

§. 340.

Die durch mehrmaliges Abspülen weißliche, aus Fäden in Haut verwandelte, und durch Wasser nicht auflösliche Blutfaser giebt eine, dem durch Wärme verdickten Blutwasser (§. 338.) ähnliche Materie. Dies ist der Grundstoff des dicken Theils, der von dem rothen Theile und Blutwasser ganz verschieden ist, weil er sich, wenn das Blut kalt wird und stille stehet, von selbst verdichtet, vom flüßigen Blutwasser trennet, die rothen Theilchen gar gerne an sich ziehet, aufnimmt, und feste hält.

Ist

Ist diese Blutfaser schon in dem herumfließenden Blute befindlich, oder erzeugt sie sich erst in dem ausgegossenen Blute? Der Stof der Faser ist gewis da, kann sich aber nicht vereinen, so lange das Blut sich bewegt, und warm ist. Auch thut dies nichts zur Sache, daß man dieselbe nicht durch das Vergrößerungsglas entdecken kann. Inzwischen will ich eben nicht sagen, daß sie, der Form nach oder auf eine andere Art, im Blute des lebenden Menschen mit herum fließe. Man mag sich dies denken, wie man will, so ist keine Verstopfung zu befürchten, so lange die Theilchen kleiner sind, als die Gefäße, durch welche sie gehen sollen, und durch das dazwischen fließende Blutwasser so getrennt sind, daß sie sich nicht unter einander vereinigen können. Müßen die ursprünglichen Theile der Faser auch nothwendig kleine Fasern *) seyn?

§. 341

Der rothe, im Wasser verbreitete (§. 339.) Theil wird, wenn er auch mit noch so vielem Wasser verdünnet ist, zwar blasrother, aber niemals gelblich, so wie nie ein Tropfen frisches Blut, wenn es auch mit noch so viel lauem Wasser vermischt wird, ins Gelbe spielt, sondern röthlich bleibt. Ist etwan die Röthe der gelben Farbe des verdichteten Blutwassers (§. 338.) zu zuschreiben? Schwerlich.

§. 342.

Eben dieser mit Wasser gleich verdünnte und zugleich durch die Oefnungen des Tuches durchgedrückte (§. 339.) Theil scheidet sich, sobald er ins Kochen kommt, unter der Gestalt einer einfachen durchsichtigen Feuchtigkeit, bil-

*) Ich heiße es mit dem Malpighi und andern Faser, weil sich der Anfang des merklichen Zusammenwachsens meistens auf diese Art äußert. Vergl. J. G. *Bergeri* Physiolog. med. p. 152 153. Die Neuern nennen es nach dem Senac gerinnbare Lymphe.

det blaßrothe Flocken, und läßt, wenn er durchgeseiht wird, ein ganz ungefärbtes Wasser zurück. Denn indem das Blutwasser, das durch das Wasser (§. 139.) zum Theil, nebst dem rothen Bluttheile, ausgespület, und durch die Wärme in weißliche Flocken geronnen ist, das Wasser wieder fahren läßt, so nimmt es die eingewickelte Röthe mit fort, und dann muß aus der Vermischung des rothen und weißen Theils eine bläßere Masse zurückbleiben. Man kann also nicht so recht sagen, das Rothe sey völlig aufgelöst worden. Denn es trennt sich gern vom Wasser, bleibt nur, vermittelst des flüßigen Blutwassers, damit vereint, und scheidet sich auch wieder, so bald dasselbe gerinnet und sich trennet.

§. 343.

Die röthliche und bey einer gelinden Wärme eingetrocknete Masse (§. 342.) giebt eine schwarzröthliche, zerreibliche, im Feuer gröstentheils schmelzende, an der Flamme brennende und wie verbrannte Haare oder Klauen riechende Masse, die, chemisch untersucht, eine große Menge Oel, und in dem gepülverten Reste eine Eisenerde verräth. Sie muß also von dem Blutwasser und der Faser ganz verschieden seyn.

§. 344.

Aus allen diesen folgt, daß in dem Blute, ausser dem Geiste (§. 335.), noch drey andere sichtbare Bestandtheile befindlich seyn müßen, nämlich das Blutwasser, der rothe Stof und die Faser. Diese haben zwar eine wechselsweise Verwandschaft unter sich, und bleiben durch Bewegung und Lebenswärme so ziemlich mit einander vermischt, allein das läßt sich nicht behaupten, daß sie genau zusammenhängen, und vollständig in einander aufgelöset seyen. Uebrigens passen sie nach der allgemeinen chemischen Zergliederung (§. 130. f.) insgesamt zusammen, und haben, vereint und einzeln, eine Neigung

zur

zur Fäulnis, aber auch jeder wieder etwas Eignes, wodurch sie von einander verschieden sind. Im Blutwasser hat das Wasser und feuerfeste Salz, das Koch- und Steinsalz die Oberhand, in der Faser der erdigte, bildende, dem Blutwasser ähnliche, aber dickere, und daher von selbst gerinnende (§. 143.) Leim, der vielleicht auch der vornehmste Sitz der Phosphorsäure (§. 145. *) ist, als welche aus dem Blute kann erlangt werden, endlich in dem rothen das Eisen und das mit einem ranzichten Wesen verbundene Brennbare. Folglich ist die Flüßigkeit des Blutes dem Blutwasser, die Dicke und Neigung zum Gerinnen der Faser, die rothe Farbe dem rothen Theile zu zuschreiben. Alle sind in der thierischen Maschine nützlich und nöthig.

§. 345.

Giebt es also nicht eine grosse Aehnlichkeit zwischen Blut und Milch? Mehr, als bey einer jeden andern Feuchtigkeit. Man vergleiche das Blutwasser mit der Molken, das Rothe mit dem Rahm, die Faser mit dem Käse, und man wird von beyden Seiten vieles finden, das sie mit einander gemein haben, man mag nun auf Materie, oder auf Zusammenhang und Trennung (§. 330. 331.) sehen. Vielleicht könnte man gar bequem die Milch weißes Blut, und das Blut rothe Milch nennen. Die Verschiedenheit, die sich zwischen Milch und Blut findet, läßt sich einigermaßen aus den vereinten Kräften des Kreislaufes, der Vermischung mit der ganzen Masse des bereiteten Blutes, des Drucks und Reibens in den Kanälen, der Wärme und Luft schliessen, durch deren anhaltende Thätigkeit das saure Salz in ein alkalisches, das Gährende in das Faulende verwandelt, das Brennbare mehr entwickelt, und die Erde verdichtet wird.

Außerdem zeigt auch die Entstehung des Blutes aus Milch, der Milch aus dem Speisesafte, die nämliche Aehnlichkeit, nur findet dieselbe nicht vollkommen und genau,

nau, sondern nur einigermassen statt. Die sorgfältig untersuchte eigne Natur der einzelnen Theile, die in der Milch und dem Blute ein gegenseitiges Verhältnis haben, sind gar sehr von einander verschieden *), und daher ist die Art, wie die Natur im gesunden Zustande so leicht und bald das Blut bereitet, noch immer unbekannt.

§. 346.

Daher kann man die rothe Materie des Blutes, die zwar unbeträchtlicher, aber von gar besonderer Art ist, einen Theil des Milchfettes nennen, der, wenn er von dem Blutwasser und der Faser gerieben, getheilt, durch die Salze des Blutwassers, besonders das laugenhafte (§. 344.), verdünnet, mit den Theilchen der Eisenerde (§. 343.) vereint und verdichtet worden ist, sich so verändert, daß er durch die Entwickelung des Brennbaren purpurfärbig wird, und mit dem Blutwasser und der Faser gleichmäßig vermischt, eine gleichförmige Feuchtigkeit giebt, demohngeachtet aber nicht, wie eine wahre Seife, so zusammenhängt, daß sie sich nicht von dem allzuwässerigen Blutwasser trennen sollte, sobald die nachlassende Wärme und Bewegung die Mischung nicht weiter befördern.

§. 347.

Daher läßt sich nun auch bestimmen, was von der Natur und Entstehung der Blutkügelchen, die das Vergrösserungsglas in der Blutmaße entdeckt, zu halten sey. Sie sind dem rothen Theile nicht eigen, wofern sich nicht

das

*) Zum Beweise dienet die Salzmaterie, die sich in der Molken und dem Blutwasser befindet, nur ist sie in jener zuckerartig (§. 330.), und in diesem ein entwickeltes fixes Alkali, nebst Küchensalz (§. 344.), befindlich. Dieses haben die neuesten Versuche der Franzosen, Rouelle und Bucquet, bestätigt. S. Macquer Wörterb. der Chemie, 2te Ausg. im Worte, Blut (nach Leonhardi Uebers. B. 1. S. 342. f.)

das mit dem Wasser vermischte und vereinte Oel, vermöge der gegenseitigen Antipathie dieser Materien, in Kügelchen sammlet, die von dem dazwischen fließenden Blutwasser getrennet, und an der Vereinigung gehindert werden. Deshalb finden sie sich auch in der Milch, und sind in jedem, mit Wasser zusammengeriebenem Oele*) gar leicht zu machen, auch braucht es keine mechanische Drechselung, um sie abzurunden. Daher sieht man auch bei gehöriger Aufmerksamkeit, daß sie weich und elastisch sind, auch sich zusammendrücken lassen, in den Gefäßen, sobald sie gedrückt werden, eine längliche Figur annehmen, und sobald der Druck nachläßt, sogleich wieder kugelartig werden.

§. 348.

Auch hat die angebliche gleiche Menge und der gleiche Durchmesser der Kügelchen etwas zu bedeuten. Die begränzten Kräfte des Kreislaufes können die gewissermaßen unter sich zusammenhängenden Theilchen des durch das Eisen noch mehr verdichteten (§. 346.) Oels nicht bis in das Unendliche trennen. Es muß also eine Gränze vor-

*) Doch muß man diese Aehnlichkeit nicht weiter ausdehnen, als es nöthig ist, wenn man z. B. annehmen wollte, daß die rothen Kügelchen, wenn sie sich bei nachlassender Wärme und Bewegung vom Blutwasser trennen. eben so, wie es bei den Theilchen des mit Wasser vermischten Oels durch Ruhe zu erfolgen pflegt, alles dazwischen fliessende Blutwasser durch gegenseitige Anziehung fortstoßen, und nun ganz frey sich berühren und vereinen können, mit Zernichtung der sphärischen Figur. S. Haller Elemen. Physiol. T. II. p. 52. Keinesweges. Denn das mit Leim versehene Blutwasser darf nicht mit dem reinen Wasser vermengt werden, noch weniger ist es glaublich, daß die rothe Materie mit dem Leime des Blutwassers gar keinen Zusammenhang habe, da offenbar nach der zweyten Trennung (§. 337.) sogar im Blutkuchen die Fasern und der Theil des Blutwassers noch mit jener vermischt und vereint (§. 339. — 342.) gefunden wird.

handen seyn, über die man nicht hinaus gehen kann. Wozu dient also das Aufsuchen der Ursache in einer Sache, die so gar wenig gegründet ist?

§. 349.

Noch weniger ist zu zweifeln, daß diese Kügelchen sich wieder in kleinere theilen lassen, und dann diese abgesonderten blasroth aussehen. Aber ungewiß ist, daß sich diese wieder in sechs kleinere trennen. Ganz unglaublich ist es, daß durch diese Scheidung das Rothe in Blutwasser verwandelt werde, und diese sechs vereinten Kügelchen wieder ein rothes bilden. Dies verstatten die Versuche (§. 338. 341.) und die ganz verschiedene Natur der beiden Materien (§. 343. = 347.) nicht. Deshalb muß auch der Schluß trüglich seyn, der von der specifisch größern Schwere der rothen Materie für dem Blutwasser hergenommen wird, ohne die große Schwierigkeit des genauen Abwägens zu erwähnen, da der rothe Theil des Blutkuchens (Crassamentum) nicht leicht rein (§. 342.) erhalten werden kann *).

§. 350.

Demnach mögen die Physiologen dergleichen Grübeleien nach Belieben nachhängen. Die Pathologen können davon keinen Nutzen ziehen.

§. 351.

Aus der erwähnten Zergliederung des Blutes wird begreiflich; was für Fehler in demselben statt finden können, man mag nun die einzelnen Theile für sich erwägen, oder in wiefern sie vereint die ganze Masse ausmachen.

§. 352.

*) Ich übergehe, was nach Leeuwenhoeck verschiedene andere Gelehrte, und neuerlichst der Engelländer Hewson, für Neuerungen in der mikroskopischen Zergliederung des Blutes gemacht haben; denn dies ist eben so ungewis, und ohne wahren Nutzen. S. *Caldani* Instit. Physiol. p. 59. n. a.

§. 352.

Wahrscheinlich giebt es zwischen den drei Theilen des Blutes (§. 344.) ein wechselsweises Verhältnis, das der vollkommenen Gesundheit angemessen ist. Allein dies muß doch nicht so nothwendig seyn, daß jede Abweichung sogleich nachtheilig werden müsse. Dergleichen Veränderung erfolgt alle Tage, auch bei den gesündesten Personen, und selbst die Verschiedenheit des Temperaments, Geschlechts, Alters, und der Lebensart ꝛc. läßt einen solchen Zustand nicht einmal vermuthen. Nur dann erst ist es für einen Fehler zu achten, wenn die Abweichung beträchtlich, und der besondern Leibesbeschaffenheit (155. 156. 192.) zu sehr zuwider ist.

§. 353.

Ein übermäßiger Vorrath von Blutwasser vermehret das Wässrige im Blute. Daher erfolgen die wässerige Dünne (Tenuitas §. 287.) und die Krankheiten vom angehäuften Wasser (Morbi ex colluuie serosa).

§. 354.

Die übermäßige Faser erzeugt Dichtigkeit, Zähigkeit, Stockung, langsamen Kreislauf, Verstopfungen ꝛc. S. §. 284. 285.

§. 355.

Das Uebermaas des rothen Theils zeigt Vorrath des Brennbaren im Blute und Eisen an, und erregt also bei jeder Gelegenheit schädliche Vermehrung der Wärme, unmäßige Ausdehnungen der Gefässe, Entzündungen ꝛc.

§. 356.

Auf diesem so gemäßigten Uebermaas, daß keine Störung der Geschäfte des Körpers erfolgt, beruhet die verschiedene Mischung des Blutes, die sich in den verschiedenen Temperamenten äussert. Das erste (§. 353.) scheint dem phlegmatischen, das zweite (§. 354.) dem melancholi-

cholischen, das dritte (§. 355.) dem cholerischen Menschen eigen zu seyn, der so genannte sanguinische aber gar keine zu haben.

§. 357.

Wichtiger sind die **Fehler der Beschaffenheit der einzelnen Theile des Blutes**, obgleich noch vieles unbekannt ist; indem die Physiologie der Säfte noch so manchen Mangel hat.

§. 358.

Im **Blutwasser** kann das **Wässerige** überhand nehmen, und dasselbe nun nicht so leicht und weit langsamer (§. 338.) gerinnen. Dieser Fehler ist den vorigen (§. 287. 353.) gleich, entstehet von den nämlichen Ursachen, und erzeugt die nämlichen Wirkungen.

§. 359.

Bisweilen häuft sich auch die **Menge des trägen Schleims** zu sehr an, und dann werden die übrigen davon abgeschiedenen Säfte gar zu zähe (§. 283.) und kleberig.

§. 360.

Oefters nimmt auch die Gerinnungskraft in demselben so zu, daß es, sobald es stockt und erkaltet, von selbst, wie die Blutfaser (§. 340.), gerinnet, und es aussiehet, als ob es in dieselbe verwandelt worden sei: Denn beinahe macht das ganze Blut einen Blutkuchen aus. Dies ist die **Entzündungsanlage**, die nachher unter den Krankheiten der Blutfaser abgehandelt werden soll.

§. 361.

Vorzüglich leidet das Blutwasser vom Ueberflusse der eigenen oder fremden **Salzmaterie**. Denn es enthält mit den Salzen mischbares Wasser und verdickenden Schleim, und läßt sich mit alle dem, was von aussen in

die

die Masse der Säfte kommt, gar leicht vereinen. Deshalb pflegen die mehrsten Schärfen, welche gewöhnlichermassen die natürliche Farbe des Blutwassers verändern, sich hier festzusetzen, und durch dieses Fortbringungsmittel sich durch alle Theile des Körpers (§. 307 '317.) zu verbreiten.

§. 362.

Der bläßere und dem Fleischwasser ähnliche **rothe Theil des Blutes** (§. 341.) entstehet aus dem Mangel und der geringern Dichtigkeit der rothen Materie, ingleichen von dem nicht hinlänglich entwickelten oder durch Schleim, Säure und andere fremde Theilchen unterdrückten Brennbaren. Daher findet sich dieser Zustand bei den besagten (§. 283. 287. 307.) Fehlern, erfolgt von den nämlichen Ursachen, und erzeugt die nämlichen Wirkungen. Manchmal entspringt er auch von einer Verderbnis (der Blutmasse), vielleicht auch von dem Mangel des Eisens (§. 346).

§. 363.

Die **blühende Röthe** wird durch übermäßige Bewegung, Reiben, Verdünnung und Vermischung mit Blutwasser bewirkt, und folgt gewöhnlich auf vermehrten Kraislauf, öftern Durchgang durch die Lungen, grössere Hitze und Vorrath der Salzmaterie (§. 310. 315 316.). Dergleichen Blut ist meistens mehr aufgelöst, gerinnet beym Erkalten langsam oder gar nicht, erhitzt sich durch das zu sehr entwickelte Brennbare gar leicht, und erregt gerne Blutflüsse, Verirrungen und übersteigende Hitze.

§. 364.

Die **schwärzliche Farbe** entstehet, wenn der erdigte Theil das Uebergewicht bekommt, oder durch herbe Säure zusammenziehend wird, oder wenn fremdartige beigemischte Theilchen vom fehlerhaften Speisesaft, zurückgeblie-

gebliebenen Auswurfs- Krankheits- und Ansteckungsmaterie (Miasma , Contagium), Gift, fauligte und ranzigte, eiterhafte, brandichte, krebsigte ꝛc. Jauche die Mischung des Blutes verderben. Deshalb verbinden sich damit mancherley Schärfen, manchmal eine allzugrosse Verdickung, manchmal Auflösung, und folglich zieht eben diese Verschiedenheit vielfache Uebel nach sich.

§. 365.

Die **Blutfaser** (§. 340.) hat öfters nicht hinlängliche Neigung zum Gerinnen. Dann trennet sich dieselbe spät oder gar nicht vom Blutwasser, und bildet gar keine oder eine sehr lockere Insel, in welcher die rothen Kügelchen nicht gehörig vereint sind. Dieser Fehler entspringt von der geringen Menge und der schwächern Verdichtung der Fasermaterie, von der Anhäufung des Wassers oder Schleims (§. 283. 287.), von der übermäßigen Verdünnung durch Bewegung, Erhitzung, auflösende Salze und andere Reize, oder fremde Materien (§. 364.), von Abzehrung wegen Mangel der nöthigen Ernährung ꝛc. Daher verursacht das aufgelöste Blut die angeführten (§. 287. 288.) Folgen.

§. 366.

Der entgegengesetzte Fehler der Faser, **der übermäßige Zusammenhang**, setzt entweder ein aufgehobenes Verhältnis derselben zum flüßigen Blutwasser (§. 354. 360.) voraus, wodurch manchmal die ganze Blutmasse völlig gerinnet, oder eine verstärkte Gerinnungskraft, wodurch sie zäher wird, und speckartig zusammenwächst, so, daß sich auf der Oberfläche der Insel eine dichte, dem Messer widerstehende, weißliche, gelbliche, manchmal grünliche oder blauliche lederartige Haut von verschiedener Dicke ansetzt, die bisweilen ungleich dichter ist, wenn sich die Haut am Rande einwärts zieht, und wie ein kleiner Schild aushölet, indem das Blutwas-

ser

ser um so viel mehr zunimmt, je mehr jene sich zusammenzieht *). Dies ist die so genannte **Entzündungs- oder Speckhaut** (Crusta phlogistica, inflammatoria, Corium pleuriticum.)

Da aber diese Materie der ausgespülten Faser (§. 340.) und dem durch Feuer geronnenen Blutwasser (§. 338.) sehr ähnlich ist, und der Bildungstrieb, der sich bei Gesunden im Blutwasser und in der Faser findet, für eine Wirkung der thätigen Natur des menschlichen Körpers angesehen werden kann, auch nur gradweise von der Speckhaut verschieden ist, ingleichen dieselbe eben nicht immer so krankhaft seyn mag, weil sie meistens auch bei den gesündesten Schwangern in einem gewißen Grade vorkommt, so entstehet diese Haut vermuthlich alsdann, wenn die Faser in den Gefäßen übermäßig dichte wird, und der größere Theil des Blutwassers oder die ganze Feuchtigkeit sich durch die anhaltende Verdichtung von selbst, ohne merkliche Zunahme der Wärme, in eine Entzündungsfaser (§. 360.) verwandelt. Folglich scheinen zu deren Entstehung weder Speisesaft, noch Fett, noch Schleim der Schlagadern, als ganz verschiedene Säfte nöthig, noch der bloße Verlust des Wassers immer hinreichend zu seyn. Wenigstens lehrt die Beobachtung, daß der nämliche Fehler von den nämlichen, nur etwas stärkern Gelegenheitsursachen, welche die Blutfaser im gesunden Zustande erzeugen, zu erfolgen pflegt. Dahin gehören verstärkter Kreislauf, Fieberbewegungen, Hitze, Zusammenzie-

*) Hewson bemerkt in den Philos. Transakt. B. 60. J. 1770. daß das aus der Ader gelassene Entzündungsblut im Becken langsamer gerinne, als das gesunde, hingegen der rothe Theil sich eher auf dem Boden ansetze, und das Blutwasser oben darauf schwimme. Dies geschieht besonders, wenn es sehr entzündet ist. Wie er aber daraus folgern könne, die Faser des Entzündungsblutes sey weniger gerinnbar, und im Gegentheil mehr verdünnet, das begreife ich nicht.

menziehung und Zusammendrückung der Gefäße, übermäßige Leibesbewegungen, Misbrauch der erdigten zusammenziehenden, erhitzenden und geistigen Dinge ꝛc. ꝛc. besonders wenn die Entzündungsanlage in den Gefäßen (§. 75.) vorhanden ist, und diese ist bei einigen Personen, wenn sie auch gesund sind, so stark, daß das weggelassene Blut allemal diese Speckhaut hat. Die meisten daher entspringenden Uebel lassen sich aus dem Besagten (§. 285. 354.) leicht denken, doch mit dem Zusatze, daß dieser alzuzähe Leim, der im Wasser nicht auflöslich ist, außer durch Fäulnis, und meistens mit einem Fieber verbunden zu seyn pflegt, sich durch die Hitze noch mehr verdichtet, aus den Gefäßen (§. 103. n. 2. 3.) heraustritt und dicker wird, sich nicht eher auflösen läßt (§. 365.), als bis er verdirbt, folglich durch die Kräfte der Natur sehr schwer bezwungen werden kannn.

§. 367.

Daher (§. 352. — 367.) ist der Grund der übrigen Fehler leicht einzusehen, wodurch die Beschaffenheit des in den Gefäßen bewegten Blutes verändert wird, so weit sie nämlich statt haben, und mit Nutzen untersucht werden können, z B. der zu starken oder zu schwachen Dichtigkeit, Schwere, Elasticität, Theilbarkeit ꝛc. ꝛc. Vielleicht giebt es hier noch viele andere Abweichungen, allein sie beruhen auf Muthmaßung, folglich wollen wir uns dabei nicht aufhalten.

IV.

Fehler der abgesonderten Säfte.

§. 368.

Die Physiologie zeigt, daß von dem einzigen, durch den ganzen Körper verbreiteten Blute viele ganz verschiedene Säfte auf eine gar wunderbare Art abgesondert

werden,

werden, und daß alle von einander verschieden, auch zu verschiedenen Gebrauch in der thierischen Maschine bestimmt sind, wenn man gleich die Art nicht angeben kann, worinnen eigentlich die besondere Mischung eines jeglichen bestehet.

§. 369.

Folglich müßen sie auch die gemeinschaftlichen Fehler der Blutmasse annehmen, die dennoch nach eines jeglichen verschiedenen Art etwas besonders haben, und bald diese, bald jene Uebel verursachen müßen. Auch die bereits abgesonderten Säfte müßen ihre eigenen Uebeln haben, die bei andern nicht leicht vorkommen. Sie verdienen also besonders erwogen zu werden.

§. 370.

Die **wäßerigsalzigen Säfte**, wohin ich die nicht gerinnbare Lymphe und die davon abgeschiedenen Dauungssäfte, die wäßerigen Ausleerungen, den Urin ꝛc. ꝛc. rechne, haben, außer der dünnen Beschaffenheit (§. 287.), schleimigten Dicke (§. 283.) und verschiedenen Schärfen (§. 307. 317.), das Besondere an sich, daß sie ihre erdigten, vermittelst des Salzes im Wasser aufgelösten Teilchen, gar leicht fallen laßen, und durch deren Vereinigung bei Gelegenheit Steine erzeugen, die vielfach (§. 320.) schädlich werden können. S. davon unten (§. 566. f.) das übrige.

§. 371.

Der **Magensaft** ist wegen der allgemeinen Eigenschaften billig hieher zu rechnen, er besitzt aber vor andern eine eigene und gar besondere Kraft, die genoßene Speisen zu verdauen, und muß also in der Betracht ganz eigenthümliche Fehler (Dyscrasia), wodurch die natürliche Ordnung der Magendauung sehr behindert würde, erleiden können. Doch läßt sich bis jetzt nichts Gewisses das

von sagen, weil wir die besondere Art dieser Kraft und ihre Wirkungsart *) nicht kennen.

§. 372.

Die **Galle**, welche zur Dauung sehr viel beiträgt, ihres besondern Nutzens wegen auch eine besondere Mischung und Beschaffenheit **) verräth, ihres gleichen in der thie-

*) Hierüber verdienen die Versuche des Hrn. Stevens (Diss. de Aliment. Concoct. Edinb. 1777.) nachgelesen zu werden. In denselben wird nicht blos diese Auflösungskraft des Magensaftes erwiesen, sondern auch zugleich gezeigt, daß sie nicht in allen Arten von Thieren gleich stark, sonderen gleichsam ausgewählt und der Verschiedenheit der schicklichen Nahrungsmittel angemessen sey. Denn bei fleischfressenden Thieren kann sie blos Fleisch, und keine Pflanzenspeise, in den grasfressenden und wiederkäuenden diese, aber nicht jene, bei dem Menschen aber, der beides genießt, auch beides verdauen.

**) Durch den Fleiß der Neuern ist erwiesen, daß die Blasengalle eben so, wie die Milch und das Blut (§. 345.), aus einer dreifachen Materie bestehet, aus einem nicht gerinnenden und mit Küchensalz geschwängerten Wasser, aus dem thierischen Oel, das, wenn es mit einer Säure heraus getrieben ist, entzündlich wird, sich verdickt, wie ein Harz, und die Farbe der Galle beibehält, endlich aus einer weißlichen Materie, welche sich, wie Käse (§. 330.) oder Faser (§. 350.), verhält, fault, fest, wie Horn, wird, und sich weder durch Wasser, noch Weingeist auflösen läßt. S. Ramsai Diss. med. de bile, Edinb. 1757. und Cadet in Mem. Acad. Par. a. 1767. Diese Materien sind in der Galle so gleich und genau vermischt, daß sie sich nie von selbst trennen, auch dann nicht einmal, wenn durch die starke Wärme das Wasser verflüchtigt ist, und die Galle eine trockene zerbrechliche Masse ausmacht. Sonderbar aber ist es, daß man durch Zugiessen einer Säure bis zur Sättigung eine baldige und vollkommene Trennung erhält.

Es

thierischen Maschine nicht hat, zum Theil wirklich annüß ist, und deshalb ein eignes System (von Gefäßen) be-

Es muß also wohl hier eine Zusammensetzung, wie bei der Seife, statt haben, wenn auch gleich die Galle nicht ihre seifenartige Kraft auf das mit Wasser zu vermischende Fett äußert. Dieses rührt vielleicht von dem beigemischten Küchensalze her.

Ob nun gleich die Säure die Mischung der Galle störet, so scheint dennoch dieselbe von dem Alkali und Dele durch Einschlucken und Entwickeln aufs beßte gemäßigt und verbessert zu werden. Wenn man bedenkt, wie häufig wir sauere und säuerliche Dinge genießen, die im Magen nicht verändert werden, und, nebst dem Nahrungssafte, durch den Pförtner in den Zwölffingerdarm gehen, und sich mit der Galle vermischen, so läßt sich gar leicht einsehen, daß die Galle, so wie sie das ihrige zur Bereitung des Speisesaftes beiträgt, zugleich eine Auflösung ihrer Mischung erleiden, der gröbere mit dem Stuhle ab, die flüßigere, ungefärbte, nicht mehr gallenartige und mit dem Nahrungssafte vermischte Materie ins Blut gehen, folglich bey der täglichen Zerstörung dieser nützlichen Feuchtigkeit auch eine stete Wiedererzeugung nöthig seyn müße. Nun aber ist nicht jeder Grad der Kräfte zu Bereitung einer guten Galle hinreichend, (denn dies lehret deren wässerige Beschaffenheit in der Frucht und die allmälig mit der Stärke des Körpers zunehmende Vervollkommung) folglich ist es sehr schwer die ganz erschöpfte Galle wieder zu ersetzen, oder die ganz träge und völlig verdorbene zu erneuern. Dies erfahren verständige Praktiker zum grossen Misvergnügen gar oft. Weit leichter ist es, die Menge zu vermindern, nur nicht zu viel. Schon Hippokrates rieth, den gallreichen Personen Säuren zu geben, und die chemische Zergliederung bestättigt diesen Satz. Vergl. *G. G. ten Haaf* Spec. chem. de bile cystica, L. B. 1772. und D. *Willink* Spec. med. Bilis physiologiam & pathologiam exhibens, ebd. 1778. wo durch Versuche erwiesen wird, daß die Pflanzensäuren sich bei Veränderung der Galle eben so, wie die Mineralsäuren, betragen.

kommen zu haben scheint, im gesunden Zustande nicht leicht wieder in das Blut zurück gehet, so lange die Mischung bestehet, hingegegen von dem Zutritt der Luft und äußerlicher Dinge leidet, nimmt vielerlei schwere Fehler an, die nicht blos die Geschäfte der Därme und die übrigen sogenannten natürlichen Verrichtungen stören, sondern auch, vermöge der Mitleidenheit die andern Theile des Körpers angreifen können. Deshalb verliert die Galle manchmal durch Fehler in der Lebensordnung ihre natürliche Farbe und Bitterkeit und wird wässerig, unschmackhaft blaß und unwirksam (§. 287.), oder wird dicke, wie Leim und zähes Oel (§. 283. 329.), oder wird faul (§. 327.) und ranzicht (§. 328.). Besonders aber nimmt sie durch Beimischung fremder Salze, durch Stockung, Hitze, heftige oder unordentliche Bewegung des Leibes und Gemüthes, verschiedene Arten und Grade der Schärfe und ähnliche Verwandelungen der Farben an. Das natürliche Gelbe wird gelb, wie der Eidotter (vitellinus), lauchgrün (poraceus), grünspanartig (aeruginosus) und weidfarbig (isatodes). Davon entspringen, so viel fehlerhafte Arten der Galle, nebst ihren Wirkungen, welche von den Alten sorgfältig bemerkt worden sind.

Außerdem hat sie eine große Neigung zum Versteinern, weit mehr, als die übrigen (§. 370.) Säfte, indem die Steinerzeugung in keinem Theile des Körpers so gemein ist, als in der Leber und den Gallengängen*). Die vielfache Abartung, die Verschiedenheit der fremden Köper, mit welchen sie sich vereinbaren läßt, und der Theile, wo die Erzeugung geschieht, erzeugen unzälige Arten von Steinen, die sich nicht wohl unter Klassen bringen laßen.

§. 373.

*) Haller (Opusc. Pathol. und Element. Physiol. T. VI. L. 23. p. 564.) nimmt an, das die Gallensteine bei den Menschen siebenmal mehr, als die Steine der Harnblase, vorkommen. Ebendaselbst findet man auch iher grosse Verschiedenheit durch Beispiele erwiesen.

§. 373.

Im Schleime *), der in großer Menge und zum Besten des Körpers in allen Theilen verbreitet ist, sind, außer den gemeinschaftlichen Fehlern der Konsistenz (§. 282, 286.), vermöge der Zähigkeit und Neigung zum Stocken, die Schärfen zu suchen, die, wenn sie einmal in demselben feste sitzen, nicht leicht wieder fortgeschaft werden können, ohnerachtet sie, ihrer Natur nach, wohl nicht verderben.

Daher gehöret der **süße, gesalzene, saure, glasähnliche Schleim des Praxagoras** allerdings unter die Schärfen, weil er bei seinem Durchgange durch die Därme und bei der Ausleerung heftigen Schmerz und Schneiden mit Frost macht. Vielleicht wird er durch die herbe saure Beschaffenheit (§. 306. 326.) erzeugt, vielleicht wird er durch die viele Gypserde (§. 320) lästig, folglich zu Erzeugung der Steine geschickt. Oefters sitzt auch die ansteckende Materie in dem Schleime, greift

*) Den hier unter den abgesonderten Säften aufgestellten Schleim muß man nicht mit der schleimigten Materie vermengen, die ich anderwärts (§. 278.) unter die Materien gerechnet habe, und durch deren Beimischung unsere Säfte überhaupt bestehen. Denn ob sich gleich dieselbe durch die Zähigkeit, Schlüpferigkeit und Milde auch im Schleime verräth, so scheint sie doch sich merklich zu verändern, indem sie aus der gemeinschaftlichen Masse der Säfte abgeschieden, und in eine besondere Feuchtigkeit umgebildet wird. Denn nunmehro läßt sich der Schleim nicht mehr im Wasser auflösen, da er doch, so lange er einen Theil des Blutwassers ausmachte, mit vielem Wasser verdünnet werden könnte. Demohngeachtet ist er mit dem Wasser vereinbar, da er beim Destilliren 19. Zwanzigtheil giebt. Wahrscheinlich ist ein großer Theil der Blutfaser (§. 340.) im Schleime zu suchen. Daher erhellet die Verschiedenheit des thierischen Schleims vom Pflanzengummi. S. S. *Szegedi de Pesth* Diss. Physiologiam & Pathologiam muci exhibens, Trai. ad Rhen. 1772.

durch den vervielfältigten Stof die festen Theile an, und verbreitet sich weit umher.

§. 374.

Von den **fetten Säften** gilt das nämliche, da sie ebenfals von Natur zähe sind, im schlaffen Zellengewebe stocken, und sich vom Wasser nicht auflösen lassen. Sie halten die einmal aufgenommenen fremdartigen, scharfen und schädlichen Theilchen fest, entziehen dieselben dem Eindrucke des Kreislaufes und der Auflösungsmittel, pflegen und ernähren sie gewißermaßen, weshalb dieselben sich sehr schwer fortschaffen lassen.

§. 375.

Besonders merkwürdig ist die dem Fette eigne Verderbnis, die **Ranzigkeit** (Rancor §. 328.). Ist diese einmal da, so läßt sie sich nicht wohl verbeßern, vrrmehrt sich immer mehr und mehr, greift alles, was sie berührt, mit einer äßenden und brennenden Schärfe an, und erzeugt sogar Beinfraß in den Knochen. Dazu tragen die genossenen Nahrungsmittel (§. 328.), die Fäulnis der Säfte (§. 312.), verstärkter Kreislauf und Hitze, Stockung, Ansteckungsmaterien und fäulnismachende Gifte viel bei.

§. 376.

Im Fette erzeugen sich auch **Fehler der Consistenz**. Denn im gesunden Zustand bestehet dasselbe nicht aus blossem Oel, sondern auch aus einem Theile Schleimmaterie (§. 278. Nimmt nun das Verhältnis aus besagten Ursachen (§. 283.) immer zu, so macht das allzuflüßige Fett eine weiche, nicht nachgebende Geschwulst in der Zellenhaut. Diese zieht das Wasser gewohntermaßen von den vorüberfließenden Feuchtigkeiten an sich, behält es, und erzeugt dadurch die Aufgedunsenheit (Leucophlegmatia), algemeine Wassersucht (Hydrops anasarca), Wassergeschwulst (Oedema) ꝛc. Manchmal wird es so harte, wie Talg, wenn sich eine Erde, besonders die herbe zu-

sam-

sammenziehende (§. 284. 320. 326. 373.), damit verbindet. Davon entspringen die Verhärtungen der Fetthaut, die Speckgeschwülste, die Gewächse, die nach Umfang, Form, Härte und Ausartung gar sehr verschieden sind.

§. 377.

Hieraus lassen sich einigermaßen **die fehlerhaften Eigenschaften der Säfte** einsehen, welche von dem Zuflusse des Fettes und Roßes, und der andern mehr wässerigen Säfte entstehen, und die verschiedenen zum Erweichen, Schlüpferigmachen und Verwahren der festen Theile dienende Schmieren ausmachen *). Sie lassen sich auf die Verdickung, Verdünnung und Schärfe zurück bringen.

§. 378.

Unter den zur Ernährung bestimmten Säften ist, ausser dem Speisesaft, der Milch, dem Blutwasser und der Faser (§. 323. 330. 353. 358. f.), die **Gallerte** (Gelatina) zu bemerken. Sie ernährt die festen Theile, entsteht durch die fortgesetzte Thätigkeit der Kräfte, auf eine ganz unbegreifliche Art, aus den feinern Säften, läßt sich durch kochendes Wasser aus jeder harten und weichen Substanz ausziehen, und muß folglich durch den ganzen Körper verbreitet seyn. Diese ist den allgemeinen Fehlern der Säfte (§. 269. f.) ebenfalls unterworfen (§. 338.), bald durch das viele Wasser zu sehr verdünnet (§. 287.), bald mit trägem Schleim (§. 283. 329.) überladen, bald mit mancherley Schärfen (§. 289) versehen. Daher schwächt die Anhäufung mehr, als daß sie stärkt, oder greift wohl gar die Theile an, und erzeugt entweder Aufgedunsenheit (Cachexia tumida), oder Auszehrung (Cachexia tabida). Der überflüßige salzigterdigte Theil macht durch seine gar zu leichte Trennung (§. 320.) Uebersinte-

*) S. *Boerhaave* Ep. ad *Fred. Ruysch.* in Opusc. Anat. de fabrica glandularum in corpore humano.

sinterungen (Incrustationes), steinartige Verhärtungen (Indurationes calculosae) und Verknöcherungen.

§. 379.

Ferner müssen die mancherlei Arten von Gallert, wie sie aus verschiedenen harten, zähen, weichen oder zarten Substanzen durchs Kochen erlangt werden, auch einen verschiedenen Grad des Zusammenhangs haben, folglich auch aus Theilchen von ganz verschiedener Mischung (§. 138.) zusammengesetzt seyn, folglich können sie nicht zur Ernährung aller Theile ohne Unterschied dienen, sondern einige für die Knochen, andere für die Knorpel, Sehnen, Muskel ꝛc. sorgen. Da nun die Gallert eine Art Vorrathskammer ist, woraus jeder Theil die verwandte und einzuverbleibende Materie, den nöthigen Ersatz, nimmt, ohne welche die Ernährung aufhören oder fehlerhaft werden muß, so muß dieselbe noch andere, von den vorigen (§. 378.) ganz verschiedene und einzelnen Klassen der Theile eigne Fehler erleiden. Bald können gewisse Theilchen zu viel oder zu wenig, oder mit fremdartigen vermischt seyn. Dies sieht man besonders bey Knochenkrankheiten, und deren Heilung bei Schwangern, in der englischen Krankheit ꝛc. Auch kann die blosse Verirrung der an sich guten Nahrungsmaterie mancherlei (§. 404.) Uebel erzeugen.

§. 380.

Hat wohl die **Saamenfeuchtigkeit**, die zwar nicht mit belebten Theilchen, aber doch mit einer besondern Kraft versehen ist, ausser den gewöhnlichen Zufällen, noch eine eigenthümliche Schärfe, wovon die Geilheit entstehet? Oder einen Mangel an Kraft (Inertia) wovon Unvermögen folgt? Oder kann der ausartende Saamen, Misgeburten erzeugen? In dieser dunkeln Sache läßt sich nichts bestimmen, bis die Physologie mehr Licht giebt.

§. 381.

§. 381.

Aus der nämlichen Ursache übergehet man alles, was von den **Fehlern der Lebenskraft** (Vitale fluidum (§. 187.) oder **des Nervensaftes** gesagt wird. Es gründet sich auf blosse Muthmassungen, gewähret dem Pathologen keine gründliche Wissenschaft, und hat in der Praxis keinen Nutzen.

§. 382.

Dies sind nur einige Fehler der einzelnen Säfte, die man so ziemlich einsehen kann. Wahrscheinlich giebt es noch unzählige Arten, die wohl niemals möchten vollkommen entdeckt werden, zumal wenn man das Eigne erwägt, das jede Feuchtigkeit im gesunden Zustande bei jedem einzelnen Menschen, nach der verschiedenen Körperbeschaffenheit (Idiosyncrasia), an sich haben kann. Denn der ganze mediciniſche Unterschied menschlicher Körper ist nicht in der blossen Unähnlichkeit der festen Theile zu suchen, sondern die Säfte müssen auch das ihrige beitragen. Allein da wir sie blos aus einigen besondern Wirkungen erkennen, deren wahre Ursachen sich bei der grossen Menge der möglichen nicht bestimmen lassen, so ist es besser, zu schweigen, als blosse Muthmassungen zu wagen.

V. Abschnitt.

Verhältnismäßige Krankheiten der Säfte.

§. 383.

Der vornehmste Grund der thierischen Einrichtung beruhet, wie die Physologie zeigt, in der wechselsweisen bestimmten Wirkung der festen und flüßigen Theile. Es muß also im gesunden Zustande zwischen beiden ein übereinstimmendes Verhältnis statt haben, und dadurch verhütet werden, daß keines vor dem andern das Uebergewicht bekommt. Auch die vielfache Verschiedenheit der

Säfte und deren abgemessene Vertheilung läßt vermuthen, daß sich nicht jede Feuchtigkeit für jeden Theil oder zu jeden Gebrauch schicke. Gesetzt also, die Mischung der Säfte sei nicht fehlerhaft, so können sie doch **zu viel** (Copia) oder **am unrechten Orte** (Locus) seyn, oder sich nicht gehörig **bewegen** (Motus), und indem die festen Theile leiden, so müssen auch ihre Geschäfte (§. 266.) leiden. Diese Krankheiten lassen sich nicht ohne ein gewisses Verhältnis gegen die festen Theile (§. 268.) denken, und heissen also mit Recht **verhältnismäßig.**

I.

Fehlerhafte Menge der Säfte.

§. 384.

Das schickliche Verhältnis der Säfte zu den festen Theilen ist nicht so genau bestimmt, daß jedes Uebermaas oder Mangel sogleich Krankheit machen kann. Der Begrif, **Gesundheit**, wie er durch Alter, Geschlecht und Temperament abgeändert wird, schließt auch die angemessene, obgleich ganz verschiedene Verhältnisse zwischen beiden in sich. Die Gesundheit konnte sich auch nicht anders gegen den steten Eindruck der äusserlichen Dinge (§. 6.) verwahren. Hier ist das zu viel und zu wenig, das nicht nachtheilig wird, schwer zu bestimmen. Beide verrathen sich erst durch den verursachten Schaden.

§. 385.

So bald die allgemeine, aber nicht fehlerhafte Masse der Säfte, in Rücksicht auf die festen Theile, übermäßig zunimmt, die Gefässe aufschwellt, und die Verrichtungen störet, so heißt dies **Ueberfluß an Säften**, (Polychymia, Πολυχυμία), hingegen die übermäßige Verminderung **Mangel an Säften** (Oligochymia, ὀλιγοχυμία). Dies findet sich bei Kindern und bei alten Leuten. Daher werden die Wirkungen leicht begreiflich, und ihr Daseyn

läßt

läßt sich vermuthen, wenn das Verhältnis zwischen dem Genossenen und Ausgeleerten aufgehoben ist.

§. 386.

Der **Ueberfluß von Wasser** (Intemperies humida) gehöret eher unter die fehlerhaften Säfte (Cacochymia, (§. 287. 353. 358.), und setzt einen übermäßigen, die festen und flüßigen Theile angreifenden Vorrath des Wassers, folglich auch im Blutwasser, und ein verändertes Verhältnis des letztern zum dickern Theile voraus. Folglich lassen sich die Ursachen und Wirkungen daher leicht erklären. Auch wird daher der andere Fehler ersichtlich, **die übermäßige Trockenheit** (Intemperies sicca).

§. 387.

Hieher ist auch **die Vollblütigkeit** (Plethora, plenitudo, multitudo) zu rechnen. Man verstehet darunter den Vorrath vom guten Blute, der nicht lange ohne Nachtheil für die Gesundheit in den Gefäßen seyn und bleiben kann. Dies Uebergewicht wird durch die Beobachtungen aller Jahrhunderte bestätigt, und folgt auch offenbar aus der Kenntnis des Kreislaufes. Diejenigen verdienen kein Gehör, welche aus Eitelkeit eine so wichtige Sache durch elende Gründe verdrängen wollen. Dieser Fehler liegt im Verhältnisse, und da dies sich verschiedentlich denken läßt, so kann man auch verschiedene Arten annehmen.

§. 338.

Die erste ist die **wahre Vollblütigkeit** (Plethora vera s. absoluta, Plethora ad molem), wobei die Menge des Blutes so beträchtlich wird, daß die Gefäße von der übermäßigen Ausdehnung leiden. Dies ist eigentlich **Ueberfluß von Blut** (Polyaemia. Πολυαιμία. bei den Alten Plethora ad vasa). Schwammigte Körper sehen von dem allenthalben angehäuften Blute roth und

dicke

dicke aus, hingegen in magern Körpern sind die grösern Gefäße mehr ausgedehnt, die Blutadern schlaffer, als die Schlagadern, äußerlich mehr sichtbar, und übermäßig voll. Darauf gründet sich die **Vollblütigkeit** der Neuern, die **vom äußerlichen Ansehen und den Adern** (Plethora ad habitum, ad vasa s. venas) den Namen hat. Diese zeigt sich bei vollkommener Gesundheit nach einer guten, mäßigen und ruhigen Lebensart, wobei die starken Eingeweide mehr Speisesaft und gutes Blut erzeugen, als die Ernährung des Körpers und die Ausleerungen fordern.

§. 389.

Die zweite verwandte Art von **Vollblütigkeit** (Plethora ad spatium) entstehet, wenn die Gefäße zu klein werden, und dennoch die Menge des Blutes nicht vermindert ist. Das Blut, das der Menge und Verbreitung nach nicht zu viel ist, kann es dem ohngeachtet seyn, sobald der Raum zum Aufbewahren fehlt. Sie heißt auch **verhältnißmäßig** (Plethora respectiua), weil sie blos von den festen Theilen abhängt, in wiefern dieselben entweder durch Schrecken, Fieberfrost, grosse und plötzliche Kälte ꝛc. zu sehr zugezogen (§. 195. 209. n. 5.) sind, oder wegen Steifigkeit (§. 164), Austrocknung, Verengerung und Verwachsung (§. 209. n. 2. 6.) nicht nachgeben und nichts durchlassen, oder gar verstümmelt sind.

§. 390.

Es giebt noch eine **falsche** oder **scheinbare Vollblütigkeit** (Plethora s. Plenitudo ad volumen, Plethora rarefacta), die von der Ausdehnung des Blutes entstehet, und die Adern anzufüllen scheint, obgleich nicht zu viel vorhanden ist. Da sich der Durchmesser der Kanäle nicht in gleichem Grade und auf einmal erweitert, so nimmt das ausgedehnte Blut einen grössern Raum ein und treibt die Adern so stark auf, wie bei der wahren Vollblütig-

blütigkeit (§. 388.). Dieser Fehler entspringt von grosser Wärme der Luft, am Heerde und im Bade, von Speise und Trank, von Arzeneien und Giften, von Brech- und Entzündungsfiebern, von Bewegung, Leidenschaft und Reiben ꝛc. von grosser und plötzlicher Verminderuug des Drucks der Atmosphäre, von besondern Veränderungen der Säfte durch beigemischte fremdartige Materien ꝛc. noch mehr aber, wenn die Reizbarkeit (§. 190.) dazu kommt, oder eine fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes (§. 356. 364.), ingleichen die Menge aufgelösten, von der Wärme stark ausgedehnten und in das Blut aufgenommenen Fettes den Körper dazu geneigt macht.

§. 391.

Numehro läßt sich leicht einsehen, was von der bey den Alten vorkommenden **Vollblütigkeit in Rücksicht auf Kräfte** (Plethora ad vires) zu halten sey. Einige Neuere verwerfen dieselben ganz, da sie doch wirklich und unter mancherlei Gestalt vorkommt. Sie ist im Ueberflusse von Blute zu suchen, zu deren Aufbewahrung und Verbreitung die Naturkräfte nicht hinreichend sind, folglich der Last unterliegen. Jede Vollblütigkeit (§. 388. 389. 390.), wenn sie aufs höchste gestiegen, und nicht bald gehoben ist, wird, auch bey den stärksten Personen, lästig, und erzeugt freywillige Müdigkeit, Trägheit und Schwere in den Gliedern. Den Schwächlichen (§. 159.) wird jeder mäßiger Urberfluß von Blut, der einem stärkern nichts schadet, gar bald beschwerlich, und verursacht Anhäufung, Anfüllung und Zerreissung (§. 203. 204.) der Gefäße. Reizbaren Naturen (§. 190.) dient ein mäßiger Ueberflus statt eines Reizes. Sie bekommen davon unordentliche Bewegungen, wollen dieselben entfernen, und verschwenden die Kräfte ohne Erfolg. Endlich macht die Gewohnheit des Blutlassens, sie heiße natürlich oder kunstmäßig, eine Neigung, den Verlust zu ersetzen, und verträgt den Ersatz nicht, wodurch die Menge, die sonst nicht

lästig war, nunmehro lästig wird. Giebt es also keine solche Vollblütigkeit?

§. 392.

Eben so können mehrere Arten von Vollblütigkeit (§. 388. — 391.) vereint, und noch ausserdem mit Verderbnis der Säfte verbunden seyn. Dies ist die von einigen so benannte **Vollblütigkeit mit und ohne gute Säfte** (Plethora euchyma et cacochyma) hingegen die **bewegte** (Plethora commota) ist diejenige, die durch heftige Bewegung schadet, und noch weit gefährlicher wird, wenn die Naturkräfte entweder ganz darnieder liegen, oder übermäßige und unordentliche Bewegungen (§. 391.) verursachen.

§. 393.

Der **Mangel des guten Blutes**, der einen blossen Mangel, nicht eben üble Beschaffenheit voraussetzt, erfolgt fast immer auf eine plötzliche und übermäßige Ausleerung, und verursacht entweder baldigen Tod, oder eine fehlerhafte Mischung des Blutes, wofern sie nicht bald ersetzt wird. Eben dies geschiehet auch bei der Art, die von Fasten herrührt. Die Natur sorgt auch durch angemessenes Zusammenziehen der Theile (§. 209. n. 5.) dafür, daß der langsame Abgang der Säfte, ob er gleich durch das lange Anhalten beträchtlich wird, dennoch keine Leere der Gefäße nach sich zieht. Den Genesenden kommt eine angemessene Nahrung bald zu Hülfe. Wo nicht, so verfallen sie in schlechte Beschaffenheit (Cacochymia) der Säfte.

§. 394.

Die **Fettigkeit** (Obesitas) ist auch hieher zu rechnen, aber nicht mit der Vollblütigkeit zu vermengen. Diese ist manchmal mit jener verbunden, aber doch auch den Magern eigen. Man verstehet darunter das Uebermaas von gutem, zwischen die Theile ergossenen Fett, wodurch

durch die Geschäfte behindert werden. Im gesunden Zustande kann verhältnismäßig ziemlich viel Fett vorräthig seyn, ohne merkliche Beschwerden, hingegen wenn es zu sehr und zu schnell sich anhäuft, eben so schädlich werden, als das übermäßige Blut. Sie hat einerley Ursachen mit der Vollblütigkeit (§. 388.), gesellet sich zu dieser, oder tritt an deren Stelle, indem alle Tage nach reichlicher Kost viel guter Speisesaft in die Gefäße kommt, der sich durch den Kreislauf nicht zerstreuen oder in Blut verwandeln läßt, noch weniger insgesamt zur Ernährung dienen kann, folglich den öligten Theil in das Zellengewebe absetzen muß. Deshalb sind schwammigte Körper, Kinder und Personen vom Mittelalter, Frauenzimmer ꝛc. dazu geneigt (*). Den Stof giebt der milde, mit vielem und sich leicht losreissenden (§. 331.) Fett versehenen Speisesaft. Daher wird begreiflich, warum gewisse Theile davon weit mehr bekommen, als andere.

§. 395.

Der Fettmangel, die **Magerheit** (Macies), ist selten so beträchtlich, daß man sie für krankhaft halten kann, wofern nicht zugleich andere Uebel eintreten, wozu sich dieselbe gesellet, oder durch deren Beitritt sie erst schädlich wird. Sie Schärfe macht sehr oft mager, und verbindet sich auch leicht mit der Magerheit, sobald ein Mangel des milden ölichten Nahrungssaftes, oder eine übermäßige

Aus-

*) Nikomachus von Smyrna wurde, nach des Galen Bericht, durch den Aeskulap von dem übermäßigen Fette befreyet. In England hat man ein ähnliches, vielleicht noch wichtigeres Beispiel der Fettigkeit an den Ed. Bright gehabt, der im 39. Jahre starb, 6. Fuß lang war, am Leibe im Umfange 7. Fuß hatte, und so voll von Fett steckte, daß er 609. Pfund wog. Er soll nie einen Fehler in der Lebensordnung begangen haben, und aus einer zum Fettwerden geneigten Familie gewesen seyn. Giebt es wohl eine Familienanlage? S. Philos. Transc. Vol. 47. p. 188.

Ausleerung, oder irgend ein anderer Verlust das Fett vermindert.

§. 396.

Der **Ueberfluß oder Mangel der übrigen Säfte** gehöret entweder unter die anderwärts vorgetragene üble Beschaffenheit der Säfte (Cacohymia) oder noch besser unter die Ursachen oder Zufälle der Krankheiten.

II.

Austretungen der Säfte.

§. 397.

Obgleich die Säfte nicht in der Masse, wie die festen Theile, ihren festen Sitz und Aufenthalt haben, so haben sie doch ihre von der Natur bestimmten Kanäle, Plätze, Behälter und Höhlen, worinnen sie aufbewahret und herum geführet werden, und woraus sie nicht ohne Nachtheil treten können. Dies sieht man bey gewissen Säften, besonders aber bey denjenigen, die in gewissen Theilen angesamlet bleiben, diejenigen nicht einmal ausgenommen, die stets durch den ganzen Körper fließen. Denn für die Gesundheit ist es nicht gleich viel, in welchen Gefässen oder Höhlen das Blut und Blutwasser, die Lymphe ꝛc befindlich sind.

§. 398.

Aus diesem Verhältniß der Säfte zu den Gefäßen entspringt eine wichtige Klasse von Krankheiten, die eben dadurch, daß sie nicht am rechten Orte sind, die Einrichtung des Körpers stören, und folglich mit Recht **Verirrungen der Säfte** (Errores loci) heissen, sich auch in verschiedene Arten eintheilen lassen. Die vornehmsten sind folgende

§. 399.

Verirrung der fliessenden Säfte (Errores humorum fluentium) heisse ich, wenn eine gewöhnliche

Feuch-

Feuchtigkeit des Körpers aus den eigenthümlichen Gefäßen in fremde übergehet, und widernatürlich in denselben, wie in den seinigen, fließt, wofern keine Verstopfung, Ergiessung oder Ausleerung dazu kommt. Dies ereignet sich öfters in dem Kreislauf, wenn die Säfte sich durch schleunige Bewegung oder vermehrte Wärme ausdehnen, und die Gefäße schlaff und weiter werden, dann der dickere Theil des Blutes weiter eindringt, als rathsam ist, und in den kleinern, aber nicht eignen Gefässen herum strömet, meistens ohne Nachtheil, manchmal auch mit Gefahr. Beispiele dazu sind das im Zellengewebe stockende und schnell in die Gefäße aufgenommene Fett, die ins Blut getretene Galle, der unterdrückte Urin, die Ausdünstungsmaterie ꝛc. sobald sie in die allgemeine Masse kommen. Wenigstens erfolgt davon eine vielfache Störung der Absonderungen und des Kreislaufes. Ist wohl die Aufnahme der irgendwo stockenden Krankheitsmaterie in die Gefäße, oder deren fortdaurende Mischung mit den herumfliessenden Säften, anstatt ausgeleert oder zum Theil aufbewahret zu werden, hieher zu rechnen? Zum Beweise dienen die materiellen Ausschlagkrankheiten.

§. 400.

Verirrung mit Stock (Error impactorum) heißt, wenn eine Feuchtigkeit in einen fremden Kanal eintritt, nicht durchgehen kann, feste sitzt, die von Natur enge Höhle verstopft, und gar nichts durchläßt, wenn der dreifache Fehler der Abweichung, der Stockung und Verstopfung (§. 209. n. 1.) dazu kommt, gesetzt auch, daß die Gefäße und Säfte, für sich betrachtet, nicht sonderlich verändert zu seyn scheinen. Er folgt meistens auf den ersten (§. 399.) Fehler, wenn eine dicke, in fremde Kanäle getriebene Feuchtigkeit, deren Mündungen durch den stärkern Zuflus übermäßig erweitert sind, oder die Durchmesser immer mehr und mehr abnehmen, vielleicht auch durch die übermäßige Ausdehnung und den daher erfolg-

ten Krampf (§. 209. n. 5) sich vermindern, und endlich gar stille stehen. Daher entstehen, wie man leicht einsieht, mancherley Arten von Verstopfung, Geschwulst, Versetzung von Ausschlägen und Entzündung ꝛc.

§. 401.

Eben so verdient die **Verirrung der Ausleerung** (Error excretorum) erwähnt zu werden, da eine in fremde Gefäße getriebene und wieder herausgeschlüpfte Feuchtigkeit widernatürlich aus dem Körper geführt wird. Dies geschieht auf eine doppelte Art. Entweder wird eine nützliche und daher nicht fortzuschaffende Materie, die aus ihren Gefäßen heraus, und in die Auswurfsgänge eintrat, als Abgang, zum unersetzlichen Schaden fortgeschaft, z. B. der Abgang des Speisesaftes, Blutes und Blutwassers, der Lymphe ꝛc. ꝛc. durch den Stuhl, durch die Urinwege und die Haut ꝛc. ꝛc. bei verschiedenen Arten des Durchfalles, der Harnruhr, dem Blutharnen, dem übermäßigen schmelzenden Schweis; Oder die von der Natur zum Auswurf bestimmte Materie gehet durch einen fremden Auswurfsgang fort, zwar mit geringerm Nachtheil, weil keine gute Feuchtigkeit verloren gehet, aber doch nicht ganz ohne Nachtheil, weil sich nicht jeder Weg für jeden Auswurf ohne Unterschied schickt. Galle, Urin, Ausdunstungsmaterie, Suhl, monathliches Geblüte ꝛc. ꝛc. begehen manchmal diesen Fehler.

§. 402.

Hieher gehöret auch die **Verirrung der Ergießung** (Error effusorum), die sich auf vielfache Art zeigt, und im weitläuftigen Verstande **Austrerung** (Ecchymosis, Ἐκχύμωσις) heißen kann. Denn die aus den eignen Gefäßen heraus getretene Materie bleibt im Körper, sammlet sich an und stockt in dem Zwischenraume der Theile. Dieser Fehler begreift sehr viele Arten und noch weit mehrere Uebel unter sich, wodurch die Einrichtung des Körpers leidet.

§. 403.

§. 403.

Die Verschiedenheit liegt in der verschiedenen Beschaffenheit der Gefäße, wodurch der Ausflus befördert wird, z. B. in der Erweiterung der Mündungen, Durchschwitzung und Trennung (§. 203. n. 2. 3. 4. §. 206. 207.). Auch sind die aufnehmenden Höllen verschieden, größer, kleiner, natürlich oder durch Gewalt gemacht. Das Zellengewebe, das sich zwischen allen leeren Plätzen der Theile findet, und leicht ausdehnen läßt, ist der gewöhnlichste Sammelplatz der ergossenen Säfte. Doch muß man vorzüglich auf die Verschiedenheit der austretenden Materie Acht haben; Denn davon entspringen eben soviel verschiedene Arten der Krankheiten, bald mit diesen, bald mit andern Zufällen.

1. Die **Blutergießung** sieht man an den mit Blut unterlaufenen Stellen (Sugillatio), an der falschen Pulsadergeschwulst, an den Ausschlägen, Entzündungsgeschwülsten und innerlichen Blutflüßen ꝛc. ꝛc. Diese Stockung kann bei einer so veränderlichen Flüßigkeit nicht lange bestehen, ohne daß sich die Mischung durch Gerinnung (§. 336.), Trennung (§. 337.), Eiterung und Fäulnis verändert.

2. Wenn sich die Lymphe des Blutes in den durch Ausdehnung entstandenen Fächern der festen Theile, in der Zellenhaut der Bedeckungen des Körpers oder einzelner Theile, in den großen oder kleinen Hölen ansamlet, so entstehen Blattern, Blasen, allgemeine Wassersucht, Hautwassersucht (Hydrops ἀνά σάρκα, ὑπό σάρκα) des Unterleibes, der Brust des Kopfes, und Hodensackes, der innern Theile, Geschwulst ꝛc. ꝛc.

3. Wenn Fett, Galle, Urin und die übrigen abgesonderten Säfte diesen Fehler leiden, so verursachen sie bald diese, bald jene Uebel.

4. Wenn eine verdorbene Feuchtigkeit, Eiter, Jauche, eine Krankheitsmaterie, sie sey roh oder bereitet, sich in Hölen oder Zwischenräume der Theile ergießet, so erfolgen Brustgeschwüre, Abscesse, Geschwüre, Holgeschwüre, Fisteln, heißer Brand, heilsame und schädliche Versetzungen ꝛc. ꝛc.

5. Auch die gemeine Luft, die in dem Körper ihre angewiesene Kanäle hat, besonders in der Lunge und den übrigen Därmen, pflegt, wenn sie aus demselben heraus, und in fremde Hölen des Körpers oder in die Zellenhaut dringt, Luftgeschwülste, bald größere, bald kleinere, manchmal allenthalben verbreitete, zu erzeugen. Dahin lassen sich die Windgeschwulste, Trommelsucht ꝛc. ꝛc. einsehen.

Ferner ist es möglich, daß die in den Säften und festen Theilen verborgene Luft, oder eine elastische luftähnliche Flüßigkeit, die der fühlbaren Materie einverleibt (§. 147 *) und gewißermaßen entwickelt ist, bei erlangter Elasticität sich in Blasgen sammlet, ihren Ort verläßt, mit den Säften innerhalb den Gefäßen herum gehet, oder in den Hölen und Zwischenräumen sitzen bleibt, und dann Unordnungen im Kreislaufe, durch die Ausdehnung aber Windgeschwülste erzeugt, die den erstern ähnlich, und manchmal gar schmerzhaft sind.

§. 404.

Kann man wohl **Verirrung der Nahrungsmaterie** (Error nutrimenti) annehmen, da die ernährenden Theilchen sich an fremde Theilchen ansetzen, die eine ganz unähnliche Mischung haben, wodurch die gehörige Konsistenz des Ganzen sich verändert, und die Haut oder die bloße Oberhaut in Schwiele oder Horn, der Muskel in Sehnen oder Zellengewebe, der weiche Theil in Knorpel, Knochen, Zahn uud Stein, oder umgekehrt, der Knochen in weiche Masse ausartet? Es fehlt an dergleichen Beispie-

len

len bei den Beobachtern nicht. Es ist nicht glaublich (§. 379.), daß alle Theilchen des Nahrungssaftes einerlei Mischung haben, und sich zur Ernährung aller Theile (§. 146. 149.) ohne Unterschied schicken, noch weniger das Vermögen der menschlichen Natur erwiesen, durch verändertes Verhältnis der Elemente alle beliebige Mischungen aus allen (§. 138.) zu verfertigen.

Indem nun die übrigens gesunde Nahrungsmaterie sich verirren kann, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß durch die fehlerhafte Ansetzung auch die Substanz der Theile dadurch auf vielfältige Weise verändert werden könne.

§. 405.

Endlich kommt die **Verirrung der abgesonderten Säfte** (Error secretorum) öfters vor, allein sie verdient keine besondere Betrachtung, da sie bald Wirkung der erstern (§. 399. 404.) oder Folge ist.

III.

Fehler der Bewegung in den Säften.

§. 406.

Es ist bekannt, daß in den Säften unsers Körpers eine doppelte **Bewegung, der Theilchen unter sich, und der ganzen Masse** (Motus intestinus & progressiuus), statt hat. Beide Arten sind zur Gesundheit nöthig, aber nur in einem gewißen Grade. Denn nicht jedes Uebermaas und Mangel, oder jede Abweichung bleibt ohne Nachtheil.

§. 407.

Die erste (Motus intestinus), die zur Flüßigkeit gehöret, richtet sich nach derselben vermehrten oder verminderten Verhältnis, folglich lassen sich die etwanigen Fehler unter die alzugroße Verdünnung oder Zähigkeit rech-

nen, und aus dem besagten (§. 271. f.) einsehen. Doch kann man aus den vielfachen Verschiedenheiten der aus einem Blute abgeschiedenen Säfte und den mehrern Abartungen nicht undeutlich schließen, es gebe noch andere Arten, die zur Veränderung der Mischung der Säfte im gesunden und krankhaften Zustande beitragen. Wahrscheinlich ist es, daß die Vermischung der fremden Theile mit unsern Säften und die besondern bei jeder Gelegenheit erfolgenden Schwingungen zur Entstehung solcher Bewegungen viel beitragen, aber auch sehr schwer, eines jeden besondere Beschaffenheit, die bestimmten Ursachen, wovon sie entspringen, und deren Wirkungsart zu erklären. Der Gährungsstof (Fermenta) der Chemisten erläutert zwar die Frage, befriedigt aber nicht. Auch beweisen diejenigen nichts, welche alles dies blos von den veränderten und durch verschiedene Reize erregten Bewegungen der festen Theile ableiten wollen. Da nun beide streitenden Partheien für ihre Meinung Versuche und Erfahrung anführen, warum will man nicht, wenn einmal etwas festgesetzt werden soll, beides, Gährungsstof und Reiz, bald einzeln, bald vereint, annehmen?

§. 408.

Die zweite, mehr sichtliche Bewegung der Säfte (§. 406.) kann auf dreierlei Art leiden, indem diese zu schnell oder zu langsam fliessen, oder ungleich vertheilt werden.

§. 409.

Schnellere Bewegung hängt von der stärkern Wirkung der festen Theile auf die Säfte, und diese wieder von den vielfachen Reizen (§ 171. 181.) ab, welche deren Bewegungskraft reizen, sie mögen nun unmittelbar oder vermittelst der Seele auf den Körper wirken, oder den von der Menge, Dicke und Anhänglichkeit der Säfte, und von der Steifigkeit, Verengerung (§. 209.) ꝛc. der

Kanäle

Kanäle entstandenen Widerstand mindern. Und dergleichen giebt es gar viele. Eben so beträchtlich ist die Anzal der daher entspringenden Wirkungen, da sie wegen der wunderbaren Mitleidenheit der Theile ebenfals ihre Ursachen erzeugen, vermehren, vervielfältigen. Die vornehmsten sind ein grösserer Reiz und eine grössere Erschütterung der festen Theile von den zu schnell bewegten Säften, dann stärkeres Reiben, Zunahme der Wärme, Verdünnung der Säfte, Zerstreuung der feinern, und Verdickung der gröbern Theilchen, faulichte Auflösung und Schärfe der mildern, und Verschlimmerung der scharfen Säfte, Ausdehnung und Zerreißung der Kanäle, allerhand Verirrungen (§. 399.—405.), und noch andere daher fließende unzälige Uebel aus der Klasse von hitzigen Krankheiten. Indessen bedient sich doch die Natur nicht selten dieser übermäßigen Bewegung, als eines wirksamen Mittels, die rohen Theilchen zu verarbeiten, das Schädliche zu verbessern und fortzuschaffen, das Scharfe zu dämpfen, das Stockende in Bewegung zu setzen, das Geronnene aufzulösen, das Verstopfte offen zu machen, und noch so manches zum Besten des Körpers (§. 99.) zu thun.

§. 410.

Aus den entgegengesetzten Ursachen läßt sich die **Langsamkeit der Säfte** (Tarditas Humorum) gar leicht begreifen. Indem hier die wechselsweise Wirkung der festen und flüßigen Theile abnimmt, so höret der Kreislauf fast ganz auf, und indem die Lebenskraft §. 196. 198. n. 5.) sinkt, so geschehen alle Geschäfte unordentlich, viele gerathen ins Stocken, oder werden ganz aufgehoben. Dies ist die vielfache Quelle der langwierigen Krankheiten. Dies ist die Ursache, warum sie so hartnäckig, und wegen erschöpfter Naturkräfte so schwer zu heilen sind.

§. 411.

Im gesunden Zustande bekommt jeder Theil der Körpers ein bestimmtes Maas von Säften, man mag nun

auf die Menge der Masse, oder auf die Größe der Bewegung durch die Gefäße sehen. Dies Verhältnis hängt nicht von der Beschaffenheit der Theile, sondern von der Verschiedenheit der Natur und der Verrichtung, wozu sie bestimmt sind, ab. Ein geringes Uebermaas oder Mangel *) ist eben nicht sogleich nachtheilig, wohl aber ein grösserer und anhaltender.

Der **übermäßige Zuflus** reizt durch seinen starken Antrieb die Gefässe, und verursacht (§. 170. 195.) stärkere Bewegung, (davon entstehet Reiben, Wärme, schnelleres Durchfließen, stärkeres Anziehen neuer Säfte, Ableitung von andern Theilen und deren Entledigung, Zusammenfallen ꝛc. ꝛc.) oder dehnt die Wände sehr aus: Daraus folgen Erweiterung, Erschlaffung der Mündungen, Durchschwitzung, Zerreißung (§. 203.) und andere unzählige (§. 207.) Uebel.

Der

*) Wenn man die grossen und vielfältigen Veränderungen erwägt, welche der menschliche Körper von seiner Entstehung an in den verschiedenen Perioden des Lebens, in Mutterleibe, in der Geburt, und nachher im Wachsen, Stillestehen und Abnehmen, nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, in seinen Organen, in der Einrichtung seiner Geschäfte, in den Geschlechtstheilen ꝛc. ꝛc. erfährt, so sieht man leicht ein, daß die Vertheilung der cirkulirenden Säfte, auch bei der besten Gesundheit, nicht immer einerlei bleiben könne, nothwendig immer verändert werden müsse, und dergleichen Abweichungen nicht nachtheilig seyn, weil sie Folgen des natürlichen Zustandes sind, allmälig eintreten, und durch Gewohnheit erträglich, auch durch die gereizten Naturkräfte gar bald gestillet werden, im Fall die eine oder die andere zu stark oder zu schnell angreifen sollte. Ich übergehe ausserdem die zufälligen, aber doch nicht immer vermeidlichen Ursachen abweichender Bewegungen, welche täglich von der unermeßlichen Verschiedenheit, dem vielfachen Gebrauche und Misbrauche der nichtnatürlichen Dinge entspringen; denn wofern diese immer schaden sollten, so müßten wir immer krank seyn.

Der **mangelnde Einflus** erzeugt die entgegengesetzten Uebel. Aus dem Besagten (§. 409.) lassen sich die allgemeinen Ursachen dieser beiden Arten von Unmäßigkeit gar leicht finden, da sie vorzüglich in dem verkehrten Verhältnisse der bewegenden Kräfte und des Widerstandes zu suchen sind, nur muß man ihre Wirksamkeit nicht blos für mechanisch ansehen, sondern wie sie sich in dem organischen Körper des lebenden Menschen (§. 99. 169. f.) zeigt.

α. Der Arzt, der diesen Zufall gehörig heilen will, muß die erste Entstehung der Ursache, den Ort und die eigne Beschaffenheit derselben genau untersuchen. Sie sitzt nicht immer in dem verstopften Theile, öfterer in dem ausgeleerten, manchmal in keinem von beiden, sondern in einem andern mitleidenden, auch wohl im Gehirne, und in der von Leidenschaften bestürmten Seele. Deshalb ist auch das gegenseitige Thun und Leiden der angegriffenen Theile nach dem verschiedenen Sitz und der verschiedenen Natur der Ursache ebenfals gar sehr verschieden. Ein gereizter Theil schwillt von der aus dem andern an sich gezogenen Feuchtigkeit an; Jener wirkt, dieser leidet. Hingegen ein vom Krampfe zusammengezogener Theil stößt die Säfte fort, und treibt dieselben in grösserer Menge nach einem andern. Der erste wirkt, indem er sich entledigt, und der andere, indem er die Verstopfung leidet.

β. Das nämliche, was ich von der Wirkung der Lebensgeschäfte erinnert habe, gilt auch von den Umständen, wodurch die Richtung der abweichenden Bewegung der Säfte eher in diesem, als in einen andern Theil bewirkt wird. Diese sind zwar öfters mechanisch, aber doch auch nicht selten von der Mitleidenheit abhängig, wovon es sehr viele, allgemeine und besondere, auch bey verschiedenen Menschen ganz verschiedene Arten giebt, allein bis jetzt ist die Art, wie dies geschieht, unbekannt, und nicht leicht mit den mechanischen Gesetzen (s. §. 864.) zu vereinbaren.

γ. Die Folgen lehren, daß die Natur gar oft durch ihre eigne Kraft dergleichen Unordnungen beflißentlich errege, und, als Mittel, brauche, um dadurch zum Besten der Maschine solche Wirkungen zu befördern, die durch die gewöhnliche Bewegung der Säfte nicht möglich sind. Sie können also thätig heißen, und unter die Hülfsmittel der thätigen Natur gerechnet, folglich von den **leidenden**, mechanischen und durch fremde Dinge der Natur gleichsam aufgebürdeten, sorgfältig unterschieden werden. Die **thätigen** *) haben allerdings, auch im gesunden Zustande, ihren Werth und Nutzen (§. 411. u. *), äußern aber bey bevorstehender oder gegenwärtiger Krankheit ihre vorzüglichste Kraft, selten verursachen sie grossen Schaden (§. 99. — 105.). Mit den **leidenden** lassen sich die Versuche vergleichen, welche die Aerzte durch zurücktreibende, ableitende und anziehende Mittel, nicht ohne Erfolg, machen,

*) Hierüber kann man nachlesen, was die Stahlische Schule auf eine gründliche und der Praxis angemessene Art, unter dem Titel, Anhäufungen (*Congestiones*) gelehret hat. Allein dies mußte weiter ausgedehnet werden. Dies erstreckt sich nicht blos auf das Blut, sondern auch auf jede von denselben abgesonderte Säfte, sogar auf die mit den Säften vermischten oder irgendwo festsitzenden Krankheitsmaterien. Deshalb sind sie sehr oft mit den Verirrungen der Säfte (§. 397. — 405.) verbunden, und fast eben so weit umfassend, vielleicht noch mehr. Gesetzt, das Nervensystem, in welchem eine die Empfindungen und Bewegungen regierende Kraft sitzt, erhalte eine Flüßigkeit (§. 187.), durch deren Richtung nach den einzelnen Theilen sie ihre Bestimmung erfüllt. Sollten nicht auch in beiden Organen der Empfindung und Bewegung Anhäufungen statt haben, an dem einen Orte zu viel, an dem andern zu wenig seyn, indem des einen Kraft sinkt, des andern zu sehr angegriffen ist? So viel ist wenigstens gewis, daß die zurücktreibenden, ableitenden und anziehenden Mittel, laut der Erfahrung, sich hier eben so gut äußern, als in den übrigen Werkzeugen.

chen, um die Säfte von einem Theil an den andern zu leiten.

§. 412.

Die mehr bestimmten Arten der Bewegung der Säfte, die den Kreislauf, die Ab- und Aussonderung, die Ergießung in die Hölen des Körpers und die daselbst statt habende Einsaugung ꝛc. ꝛc. betreffen, hängen mit den vorhergehenden (§. 406.) zusammen, sind, als Wirkungen derselben, und ihre Abweichungen, als Zufälle dieser Fehler, anzusehen, und können hier nicht besonders abgehandelt werden.

Kap. IX.

Zusammengesetzte Krankheiten.

§. 413.

Dies ist die Summe der einfachen Krankheiten (§. 125. — 412.) Allein sie kommen sehr selten einzeln (§. 123.) vor, und verdienen wegen der vielfachen Verbindung, wodurch sie erst wahre Krankheiten werden, besonders erwogen zu werden.

§. 414.

Zusammengesetzte Krankheit (Morbus compositus) heißt, zu deren Entstehung verschiedene einfache Zufälle gehören, um ein Ganzes auszumachen. Dieser (§. 68. f.) hat folglich so viele Theile, als einfache Zufälle zusammentreten, wird in dieselben aufgelöst, und kenntlich, sobald man jene kennt, keiner von ihnen kann weggenommen oder verändert werden, ohne daß die Natur der Krankheit, die aus deren Vereinigung entstehet, ebenfalls verändert werde.

§. 415.

Folglich giebt es überhaupt drei Arten von Zusammensetzung, in wiefern verschiedene Fehler der festen oder flüs-

sigen

sigen Theile unter sich, oder diese mit jenen sich verbinden. Allein beide begreifen wieder so viel Gattungen unter sich, daß es kaum möglich ist, die Anzal möglicher Verbindungen anzugeben, und die daher enspringenden Krankheiten ordentlich zu erklären.

§. 416.

Ausserdem ist das Wesen der Krankheiten (§. 44.) noch nicht hinlänglich bestimmt. Noch giebt es hier sehr viel Stof zu zanken und zu streiten, und wer sich der synthetischen Lehrart bedienen wollte, würde sich nicht wohl heraus finden können.

§. 417.

Deshalb kann man die schickliche Ordnung am besten von dem in die Sinne fallenden §. 45. 86. 88.) Theile des krankhaften Zustandes abnehmen. So lassen sich gewisse Kennzeichen, worinnen die Krankheiten übereinkommen, oder von einander abweichen, deren Klassen, Geschlechter und Arten, gehörig bestimmen und festsetzen, damit die Erkennung in der Praxis leichter, die Verwirrung und Gelegenheit zu zanken vermieden werde.

Das Beste ist, man sieht die zusammengesetzten Krankheiten an, als so viel verschiedene Verbindungen von Zufällen, und verweiset dieselben, nach Art der Systematiker, in den Theil der besondern Krankheitslehre, der von den Zufällen insbesondere handelt.

§. 418.

Auch die **zufälligen Unterschiede der Krankheiten** (§. 121.), die gleich nach den **Wesentlichen** stehen sollten, sollen unten gehörig angegeben werden, da sie hier noch nicht recht faßlich sind. Wir wollen nun insbesondere von den **Ursachen** der Krankheiten (§. 74. und 79.) reden.

Kap.

Kap. X.

Von den gelegentlichen Ursachen.

§. 419.

Da die im menschlichen Körper möglichen Krankheiten, ihrer Natur nach, so sehr von einander verschieden sind, so müßen auch die Eindrücke der **gelegentlichen Ursachen** (Potentiae nocentes), wovon sie entstehen, gar sehr verschieden seyn. Sie verdienen also einzeln erkläret zu werden, damit man bedürfenden Falles (§. 71. 79.) sogleich übersehen könne, was jede für eine Veränderung erzeugen könne.

§. 420.

Die Gelegenheitsursachen entspringen aus einer dreifachen Quelle; denn auf der Uebereinstimmung eben so vieler Kräfte (§. 7.) beruhet die Gesundheit. Die Seele, der Körper und die äusserlichen Dinge, tragen jedes das ihrige (§. 4. 5. 6.) dazu bei. Es ist gleichviel, ob man dieser Eintheilung bei der Behandlung folgt, oder mit andern in vier oder sieben, oder mit **Pitcairne** in zwei Klassen eintheilt, und alles auf die Wirkung, die fremde Dinge auf den Menschen, und der Mensch auf sich selbst äussern, zurückbringt. Alles hieher gehörige heißen die Aerzte **nicht natürliche Dinge**, d. i. Mitteldinge, die an sich weder naturgemäs, noch naturwidrig (§. 2.), weder heilsam, noch schädlich sind, aber es durch den guten und schlechten Gebrauch werden können. Diese Zweideutigkeit des Kunstwortes ist leicht (§. 3.) zu heben.

§. 421.

Sie äussern insgesammt (§. 420.) zweierlei Kräfte, algemeine und besondere. Um ihre Wirkungen gehörig zu ergründen und einzusehen, kann man die mechanischen, physischen, chemischen und mediciniſchen Beweise brauchen.

I. Abschnitt.

Von den schädlichen Eindrücken der Luft.

§. 422.

Die Luft, die uns im Leben umgiebt, die wir einathmen und hinunterschlucken, berührt stets die innere und äussere Fläche des Körpers, und ist sogar in die Materie der festen und flüßigen Theile (§. 147.* §. 403. n. 5.) einverleibt. Sie muß uns also nach ihrer verschiedenen Kraft und Eigenschaft auch vielfältig angreifen, zumal da sie stets, wie Jederman weis, und die Physiker deutlich lehren, so viel und mancherlei Veränderungen unterworfen ist.

§. 423.

Die **warme Luft** erwärmt die Körper, die sie umgiebt oder durchdringt, bis auf einen gewissen Grad, und dehnt dieselben aus, mindert den gegenseitigen Zusammenhang der Theilchen, woraus sie bestehen, befördert die innere Bewegung, und zerstreuet, was flüchtig ist, reizt die angebornen Bewegungskräfte, erregt und befördert Gährung und Fäulniß.

§. 424.

Hieraus §. (423.) ergiebt sich, was der Mensch von **übermäßiger Hitze** erleiden müsse, wenn er sich derselben zu lange aussetzt.

1. Von der grössern Wärme der umgebenden Luft, wodurch der Körper erhitzt wird, erfolgt Verminderung und Vertilgung der natürlichen, und Einschieben der fremden Hitze.

2. Von der Verdünnung eine Zunahme des Umfangs, doch mehr in den Säften, als festen Theilen, davon eine Völle und Ueberladung der Gefäße (§. 390.) und vielfältige Verirrung der Säfte (§. 399. f.)

3. Vom

3. Vom lockern Zusammenhange eine Schwäche der festen Theile (§. 157.), schwammichte Beschaffenheit der Muskeln, Unvermögen der Gelenke, Lockerheit, Trägheit und Biegsamkeit (eb.)

4. Aus eben der Ursache eine Verdünnung der dickern, und Bewegung der trägern Säfte, und freiere Bewegung durch die nachgebenden Gefässe (§. 2. 3.).

5. Die Lebenskraft (§. 170. 194.) ist zwar empfindlicher und thätiger, aber schwächer an Kraft, Haltbarkeit und Ausdauren, folglich leichter in ihren Bewegungen zu stören, durch kurzes Anstrengen entnervt und ohnmächtig.

6. Der dünnere, flüchtige, geistige und wässerige Theil der Säfte wird durch die Oefnungen des Körpers an der innern und äussern Fläche, so weit sie der Luft ausgesetzt ist, verflüchtigt. Davon entstehet ein Mangel der feinern Theilchen und Verdickung des Blutes, (§. 274 * und §. 275. 282.), Stockung, schwarzgallichte und entzündliche Beschaffenheit des Blutes, Austrocknen der festern Theile, Verstopfung der Gefässe 2c.

7. Die grössere Bewegung, Verdünnung und Entwickelung der salzigten und öligten Theilchen, und die Anlage zur Fäulnis und Ranzigkeit, erzeugt die akalischen, sauren, bittern, brenzlichen, stinkenden, gelben, dunkeln und schwärzlichen Stoff, und die davon entspringenden Gallen- Faul- Brenn- bösartigen und ansteckenden Fieber, die heftigen und hitzigen Kranheiten, die sich durch vielfache Verletzung des Nervensistems verrathen.

8. Alles, was in dem Darmkanal sitzt, und nur einigermaßen zur Gährung oder Fäulniß geneigt ist, geräth durch die grosse Hitze um so viel eher in Bewegung, und erzeugt Aufstossen, Aufblähen, Schmerz, Krämpfe im Magen und in den Därmen, Aengstlichkeit, Brechen, Gallenkrankheit, Durchfall, Ruhr 2c.

9. Jeder einzelne, zu sehr erhitzte Theil des Körpers störet den gleichmäßigen Kreislauf, zieht die Säfte an

sich

sich, läßt die ausgedehnten in fremde Gefäschen eindringen, und erleidet durch die gereizte Lebenskraft unordentliche Bewegungen seiner Fasern. Davon enstehen Verstopfungen, Schmerzen, Röthe, Rothlauf, Entzündung, Hirnwehe, Augenwehe, Bräune, Lungenentzündung ꝛc.

§. 425.

Deshalb kann die Wärme der äussern Luft alten, trägen, kalten, schleimigten, vom Wasser oder Mangel der Säfte leidenden Körpern behagen, hingegen den vollblütigen, fetten, gallenreichen, hitzigen und trocknen, zu Blutflüssen geneigten, reizbaren, Fleisch und geistiges Getränk geniessenden oder mit schlechten Säften versehenen Personen höchst nachtheilig werden. Besonders aber greift dieselbe das Nervensistem, die Lunge, die Därme und die Gallenwege an, und bringt deren Geschäfte auf vielerlei Art in Unordnung.

§. 426.

Die **Kälte** des Dunstkreises macht die Körper dichter, und zieht sie zusammen, doch die flüßigen verhältnißmäßig mehr, als die festen, bis zum Gefrieren, macht die letztern steif, und mehr elastisch, mindert und hemmt die innere Bewegung der Säfte, verwandelt bei stärkern Grade das Wasser und die wässerigen Feuchtigkeiten in Eis, wird bei dessen Entstehung dünner und leichter, nimmt einen grössern Raum ein, und stößt alle Hindernisse der Ausdehnung mit Gewalt weg. Wenn gemischte Feuchtigkeiten gefrieren, so trennt sich ein Theil von dem andern. Die Mischung des Ganzen wird verändert, und läßt sich oft beim Aufthauen nicht wieder herstellen. Die Theile, welche Gefässe und Säfte haben, besonders die weichern gefrornen Theile von Pflanzen und Thieren, pflegen, wenn sie durch jählinge Wärme aufgethauet werden, eine völlige Auflösung zu erleiden, und zu verderben.

§. 427.

§. 427.

Wenn man diese (§. 426.) von den Naturlehrern überhaupt erwiesene Sätze auf den Menschen anwendet, so müssen von der größern Kälte

1. Die festen Theile zusammengezogen und steif werden, mehr Elasticität bekommen, und leichter zerbrechen (§. 165. n. 3.), die Kanäle sich verengern, die enthaltenen Feuchtigkeiten nicht den nöthigen Raum haben, und der Widerstand zunehmen. Die Zusammenziehung muß aber um so viel größer seyn, da die Empfindung von Kälte auch zugleich die Lebenskraft (§. 171.) reizt.

2. Die Säfte gerinnen, träge, dicker und zum Stocken geneigt werden, folglich

3. Das Verhältniß der Gefässe zu den Säften (§. 424. 2. und §. 426.) verändert werden, und im übrigen sich die saftlosen Körper schlechter befinden, als die saftvollen. Ferner

4. Bey starken und sich sehr bewegenden Personen die wechselsweise Wirksamkeit der festen und flüßigen Theile und das Reiben zunehmen, die innere Wärme sich vermehren, der Kreislauf, die Dauung, Verdünnung und Zerstreuung, auch die Nothwendigkeit, den Verlust durch Speise zu ersetzen, immer grösser, und der Appetit stärker werden, und wofern diesem nicht bald abgeholfen wird, Schwäche, Ohnmacht oder wohl gar schneller Tod durch Hunger erfolgen. Hingegen

5. Bey den Schwächlichen und Müßigen wegen der zugezogenen Gefässe und dicken Säfte der Kreislauf langsamer werden, die natürliche Wärme und Lebenskraft abnehmen, eine Trägheit aller Geschäfte eintreten, die Säfte wegen unterdrückter Ausleerungen unreine Theilchen, folglich Schärfe, Schleim oder Wasser anhäufen, Skorbut, Gliederkrankheiten, Aufgedunsenheit und Wassersucht entstehen; Ueberdies die innern Theile von der übermäßigen Menge der Säfte leiden, weil auswärts der Wi-

derstand wegen der Kälte (§. 411.) gar zu groß ist, und davon die Geschäfte des Herzens, der Lunge und des Gehirns in Unordnung gerathen, und wofern die grosse Kälte inwärts dringt, alle Bewegung aufgehoben, und von dem in der Lunge durch aufgehobnes Athemholen geronnenem Blute ein plötzlicher Tod, oder wenn das Gehirn leidet, ein unbezwinglicher Schlaf sich einfinden, der sich mit dem Tode endigt.

6. In den äussersten und vor der Kälte nicht gehörig verwahrten Theilen müssen die kleinen Gefäßen zusammengezogen, die Säfte verdickt, die scharfen Theilchen wegen verschlossener Schweislöcher und unterdrückter Ausdünstung zurück behalten und angehäuft werden und reizen, davon rothe und blaue Farbe, Geschwülste, Jucken, Frostbeulen, Aufspringen und Geschwüre entstehen, oder wenn die Kälte tief eingedrungen ist, von unterdrückter Empfindung und Bewegung kalter und heisser Brand, von unvorsichtiger Erwärmung Fäulnis (§. 426.), statt der Heilung, erfolgen

7. Die Nase, der Hals und die Luftröhre ähnliche Zufälle erleiden, folglich Stock- und laufender Schnupfen, böser Hals, Heiserkeit, Husten ꝛc. entstehen. Vorzüglich aber

8. Die Lungen, weil sie am haufigsten die eingeathmete Luft bekommen, zugezogen werden, weniger duften, Schleim anhäufen, sich verstopfen, eintrocknen, vom verdickten und stockenden Blute steif, und von verstärkter Bewegung entzündet werden, bis zuletzt Erstickung erfolgt. Davon entspringen kurzer Athem, Husten, Schnupfen, Schleim, Eiter, heisser und kalter Brand, endlich schneller Tod. Am meisten müssen

9. Die Körper und Theile angegriffen werden, welche weniger oder mehr reizbare Lebenskraft, langsamen Kreislauf, Mangel der natürlichen Wärme, zu wenig oder zu viel Empfindung und Bewegung, zarte oder steife Fasern, Mangel an Säften, oder Ueberflus an wässerigen, schleimigten, erdigten, kalten und unnützen Säften haben.

§. 428.

§. 228.

Nunmehro läßt sich leicht der Grund angeben, warum das Kalte den Knochen, Zähnen und Nerven, dem Gehirn und Rückenmark, den alten Leuten, und den an heisse Himmelsgegend gewöhnten Personen zuwider ist? Warum es in Geschwüren eine beissende Empfindung erregt, die Haut hart macht, Schmerz ohne Eiterung erzeugt, Zuckungen, Todtenstarre, schwarze Farbe an den Theilen, und Fieberschauer erweckt? Warum plötzliche Abwechselungen von Frost und Hitze den Ungewohnten und Unvorsichtigen so nachtheilig sind, und was sie für Uebel nach sich ziehen?

§. 429.

Die **feuchte Luft** hat von der allzugrossen Menge Wasser weniger Elasticität und Schwere, unterdrückt die empfangene Bewegung und merklichen Eigenschaften, anstatt sie fortzupflanzen, ist unfähig, neue Dünste von den umgebenden Körpern aufzunehmen, einzufangen und zu zerstreuen, theilt ihnen vielmehr Feuchtigkeit mit, erschlaft, erweicht, verdünnet und löset dieselben auf, befördert, wenn sie zugleich warm ist, Schimmel und Fäulnis, und wird, wenn sie zugleich kalt ist nicht leicht warm, und ist, dem Gefühle nach, kälter.

§. 430.

Es müssen also bei einem Menschen, der sich lange in der Nässe aufhält,

1. Die Oberfläche des Körpers nicht gehörig gedrückt, und die Wände der Kanäle zum Theil ihrer äussern Stütze beraubt werden, folglich nicht mit aller Kraft auf die enthaltenen Säfte wirken.

2. Die Säfte von dem vielen Wasser zu sehr verdünnet werden, und davon wässerige Anhäufungen, nebst den daher folgenden Uebeln (§. 287.), entstehen.

3. Die allzufeuchten festen Theile schlaff, welk und unthätig werden, daher

4. Der Kreislauf überhaupt, der Durchgang des Blutes durch die Lungen, das Reiben, die Wärme, Dauung und Ernährung abnehmen, der Körper zwar voll seyn, aber keine Kraft bekommen.

5. Die Ausdünstung, besonders in der Lungen, unterdrückt werden, und davon Zunahme der wässerigen Anhäufung (n. 2.), Verstopfung der Lungengefässe, Husten, falsche Lungenentzündung, reichlichere Ausleerung durch Auswurf, Urin und Stuhl, Stockung des Wassers in dem Zellengewebe und in den Hölen, Zähe und Schärfe, Schwere des Körpers, Fieber, Reissen, Kachexie. 2c.

6. Die Sinne stumpf, die Bewegung beschwerlich, die Empfindung schwach, uud die Lebenskraft (§. 198. n. 3.4. vermindert werden, und durch die Geschäfte in Unordnung gerathen.

7. Bei kalter und nasser Luft die besagten Uebel ungleich stärker und hartnäckiger seyn, und alle Kraft des Lebens sinken, hingegen

8. Von warmer und nasser Luft die festen Theile übermäßig erschlaffen, die Schweislöcher geöfnet, die Feuchtigkeiten herbei gezogen, verdünnet, in fremde Gefässe hinein oder heraus getrieben, oder die in denselben enthaltene Säfte schnell zur Fäulnis geneigt gemacht werden. Davon kommen Ausdehnung der Oberfläche des Körpers, übermäßiger Schweis, Ausleerung der innern Gefäße, Sinken der Kräfte, fauligte, ansteckende und pestartige Krankheiten. Endlich

9. Muß der Aufenthalt in feuchter Luft Kindern, Frauenzimmern, phlegmatischen Personen und schlaffen Körpern, die voller Wasser und Schleim stecken, sehr nachtheilig seyn.

§. 431.

Die **trockene Luft** muß die entgegengesetzte Wirkung äußern. Sie ist zum Einsaugen der Feuchtigkeit geschickt, macht daher die Körper trocken, und dadurch stark, saftlos und steif, verflüchtigt die wäßrigen Theilchen, und erzeugt eine entzündliche oder schwarzgallichte (§. 282. 284. 367.) Dicke. Doch ist diese Beschaffenheit der Luft dem Körper und der Seele ungleich zuträglicher und heilsamer, wofern sie nur nicht gar zu heis ist.

§. 432.

Die **schwere Luft** zeigt sich durch Zusammendrücken und Verdichten der Körper, auf welche sie wirkt, (je schwerer, desto mehr) und bindet zugleich die in den Säften befindliche feste Luft, die sich bei dem schwächern Drucke der Luft gar leicht entwickelt. Der Schweremesser zeigt, daß eine dicke und zugleich feuchte Luft weniger drückt, als die heitere, und daß dies gar oft und merklich abwechselt, so, daß der Unterschied zwischen dem grösten und kleinsten Grad sich bis auf ein Zehntheil erstreckt.

§. 433.

Daher muß die Luft, die den menschlichen Körper umgiebt, und in denselben eindringt, denselben durch ihre Schwere allenthalben gleichmäßig, nach Art der Feuchtigkeiten, drücken, die festen Theile stützen und stärken, Gefäße und Säfte näher an einander bringen, das wechselsweise Wirken und Reiben vermehren, den Durchmesser der Kanäle erhalten, und die Säfte für dem Austreten verwahren. Von dem schicklichen Gleichgewichte dieser Kräfte hängt also der Kreislauf, das Athmen, die natürliche Wärme und Gesundheit ab.

§. 434.

Der durch natürliche Ursachen **vermehrte** und gleichförmige **Druck der Luft** ist gar nicht lästig, sondern ver-

vermehrt vielmehr die Stärke des Menschen. Allein wenn dieser zu sehr auf einen gewißen Theil wirkt, so kann er durch das Zusammendrücken, Verengern der Gefäße, und Fortstoßen der Säfte in andere weniger gedrückten Theile schädlich werden. Betrift dies die Lunge, so werden die Gefäße zusammengedrückt, der Widerstand vermehrt, der Durchgang des Blutes gehindert und aufgehoben, und andere Theile von den angehäuften Säften vielfach angegriffen.

§. 435.

Der **verminderte Druck** ist noch weit schädlicher. Die festen Theile werden wegen manzelnder Stütze erschlaft, die Säfte von der entwickelten fixen Luft ausgedehnt, die Gefäße angefüllt, erweitert und geschwächt, dadurch Geschwülste, Zerreissungen der Gefäße und Verirrungen der Säfte erzeugt, der Kreislauf geschwächt, die Muskelkräfte gemindert, die Lungenwirkung gestöret. Daraus folgen beschwerliches und ängstliches Athemholen, vom angehäuften Blute Lungenentzündung, Blutspeien ꝛc. ꝛc.

§. 436.

Hieraus erhellet, daß leichte, warme und feuchte Luft in ihren Wirkungen (§. 424, 429. 435.) sehr viel mit einander gemein haben, und eben so schwere, kalte und trockne Luft, (§. 427.431.434.), und folglich der Nachtheil bald größer, bald kleiner seyn, oder gar abgewandt werden könne, je nachdem diese verschiedene Eigenschaften der Luft mehr oder weniger vereint sind. Eben dies gilt auch von der alzu dicken oder dünnen, mehr oder weniger elastischen Luft.

§. 437.

Da nun der Druck der Atmosphäre nach der verschiedenen Höhe der Oerter, oder in der nämlichen Höhe zu verschiedenen Zeiten gar sehr verschieden ist, und folglich der verhältnismäßige Druck der Körper ebenfals gar sehr

ver-

verschieden seyn muß, so läßt sich gar leicht einsehen, warum große und plötzliche Veränderungen in demselben den Ungewohnten so beschwerlich, den schwächlichen, reizbaren, und dem Aufwallen der Säfte unterworfenen Personen so gefährlich, denjenigen, die Brustkrankheiten haben, so unangenehm sind? Warum der Schweremesser bei Engbrüstigen das leichte oder mühsame Athmen andeutet?

§. 438.

Doch ist unter allen die Luft am schädlichsten, die in ganz **verschlossenen** Oertern, Brunnen, Höhlen ꝛc. ꝛc. stille stehet, und gar nicht erneuert wird. Sie wird dadurch gleichsam fauligt, wirkt, wie ein schnelles Gift, löscht die brennenden Lichter aus, und greift das Leben selbst an.

§. 439.

Eben so verderblich ist die **unerneuerte Luft**, die vielfältig eingeathmet wird, besonders wenn irgendwo viele Menschen beisammen sind. Es mag nun die eingeathmete Luft etwas verlieren, das sich nur durch die Beimischung der frichen Luft wieder ersetzen läßt, oder von den aufgenommenen thierischen Dünsten verunreinigt werden, oder durch eigne Unthätigkeit verderben, so weis man doch jetzt aus sichern Beobachtungen, daß in Gefängnißen, Lägern, Lazarethen, Schiffen, und jedem andern öffentlichen Orte, wo sich viele Menschen aufhalten, die unernuerte Luft giftartig wird, wovon höchst schlimme, faule, bösartige, mit Ausschlägen verbundene, schnell tödtliche und ansteckende Fieber entstehen. Diese verrathen eine offenbare Fäulnis in den Säften (§. 312. — 314.), folglich muß auch die auf solche Art verdorbene Luft ebenfals von fauligter Natur seyn.

§. 440.

Wenn man ferner erwägt, daß immer allerhand Ausdünstungen der Körper und andere feinere, auf irgend eine

Art und mit der Luft flüchtig gemachte, vielfältig unter einander vermischte, getrennte, und vereinte Theilchen in die Atmosphäre aufgenommen und verbreitet werden, wovon jedes wieder, seiner Natur nach, bald diese, bald jene Kräfte haben, und auf den menschlichen Körper durch Berühren und Eindringen äußern muß, so sieht man auch leicht ein, daß aus dieser Quelle unzählige Krankheitsursachen fließen können, die sich ohnmöglich von der Luft oder deren gewöhnlichen Eigenschaften ableiten, sondern blos durch Wetterbeobachtungen entdecken und erklären laßen.

§. 441.

Deshalb wird es außerordentlich schwer, eine vollständige pathologische Geschichte der Luft zu liefern, die alle und jede schädliche Eigenschaften derselben genau bestimmt, und auf die besondern Beschaffenheiten an allen Orten und zu allen Zeiten angewandt werden kann. Denn es giebt gar zu viele und öftere Gelegenheit, wodurch deren Eigenschaften und Bestandtheile nothwendig verändert werden müßen.

§. 442.

Die himmlischen Körper, Luftzeichen, Himmelsgegend, Jahrszeiten, Verschiedenheit des Bodens, Berge, Meere, Seen, Sümpfe, Flüße, Pflanzen, Thiere, unterirdische Klüfte, Menge der Menschen, Lebensart, Speise und Trank, brennbare Materialien, Handwerke und Künste, Gewerbe, und sehr viele andere Dinge, tragen insgesamt das Ihrige dazu bei.

§. 443.

Wichtig ist der Einflus der **Winde** auf die veränderte Beschaffenheit der Luft, und deren Wirkung auf den menschlichen Körper gar vielfach. Durch ihre Gewalt drücken und preßen sie stärker, als ob die Schwere der Luft (§. 433. 434.) zugenommen hätte, und bringen in einer bestimm-

ten

ten Zeit mehr Luft an den Menschen, deshalb müßen auch die gewöhnlichen Eigenschaften der Luft und die in derselben enthaltene fremden Theilchen, jedes nach seiner Art, um so viel stärker wirken. Sie erneueren Wasser und Luft, und lassen dieselben (§. 438. 439.) nicht verderben, mischen durch ihre Bewegung verschiedene Luftgegenden mit einander, setzen eine Eigenschaft an die Stelle der andern, mäßigen die ungleichartigen durch die wechselweise Vermengung, ändern, verdünnen, verbreiten und vertheilen die enthaltenen Theilchen gleichmäßig, und bringen sie auf verschiedene Art zusammen. Besonders führen sie die Dünste, Ausflüße der Körper und Krankheitsstoffe (Miasmata) von einem Orte zum andern, und reinigen oder verunreinigen den Dunstkreis. Es giebt keine physische Kraft, die so veränderlich ist, und in der Luft so schnell große und algemeine Veränderungen erzeugt.

§. 444.

Daher (§. 443.) kann man überhaupt einsehen, daß die Winde dem Menschen viel gutes und Böses zuwehen können. Will man aber wißen, was jeder Wind insbesondere vermag, so muß man nicht bei dem Allgemeinen stehen bleiben, weil der nämliche Wind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten der Gesundheit zuträglich und nachtheilig seyn kann. Die verschiedene Luftbeschaffenheit (§. 442.) in den Oertern, woher die Winde wehen, wodurch sie streichen, und wohin sie gehen, ihre verschiedene Dauer, Folge ꝛc. ꝛc. erzeugt bald diese, bald jene Wirkungen. Nur unter dieser Einschränkung kann diese Frage so ziemlich richtig beantwortet werden.

§. 445.

Da nun die Atmosphäre in den verschiedenen bewohnten Weltgegenden so sehr verschieden ist, und sich so vielerlei Abweichungen von der völlig gesunden Beschaffenheit fast allenthalben, zu jeder Zeit, denken lassen, wovon

täglich unzälige Krankheiten entstehen können, so muß man sich billig wundern, daß allenthalben Menschen leben und gesund seyn, in ungesunder Luft alt werden, und bis ins hohe Alter ohne Krankheiten gesund bleiben können. Die Körper werden von der Geburt an und durch Gewohnheit abgehärtet, daß sie die böse Luft nicht nur ohne Nachtheil ertragen, sondern auch, vermöge der Angewohnheit, noch eher als die bessere, aber ungewohnte Luft. Selbst die Veränderlichkeit und öftere Abwechselung der Luft ist öfters das Mittel, die schädliche Kraft zu mindern. Nur große und schnelle Veränderungen greifen den Körper an. Auch hat die Natur jedem Himmelsstriche die eigene Temperatur gegeben, wodurch das schädliche in der Luft in etwas gemildert wird.

II. Abschnitt.

Nachtheil von Speise und Trank.

§. 446.

Leben und Gesundheit bekommen ihre Nahrung von Speise und Trank, und folglich gehöret beides, eben so gut, als die Luft, unter die nothwendigen Dinge. Inzwischen kann auch die beste Sache sehr übel und vielfach gemisbraucht werden, und dadurch so manche Krankheit Zunder zur Entstehung bekommen. Sie verdienen also einzeln durchgegangen zu werden.

§. 447.

Laut der Erfarung, kann der Mensch gar vielerlei Veränderung, in den Nahrungsmitteln ertragen, und beinahe läßt sich nichts Zuverläßiges urd Gewißes bestimmen, weil der gute und schlechte Gebrauch von einander verschieden sind. Einige haben eine eiserne Natur, denen keine Ausschweifung etwas schadet. Andere sind durch ihre Lebensart für den Nachtheil gesichert. Andere werden durch

die

die Gewohnheit abgehärtet. Noch andern bekommt der öftere Rückfall in die entgegengesetzten Fehler, und sogar die Vertauschung des einen mit dem andern, gar wohl. Doch dies ist nur wenigen Personen eigen, und kann das, was den meisten schädlich ist, nicht aufheben.

§. 448.

Tägliches **Uebermaas in Speisen**, wenn es auch den Dauungskräften angemessen ist, führt durch Gewohnheit zur Gefräßigkeit, und wird, wofern nicht thätiges Leben dazu kommt, durch die zunehmende Menge des Speisesaftes, des Abgangs, des Fettes (§. 394.) und Blutes, und aller übrigen Säfte (§. 385.), lästig und schädlich.

§. 449.

Wird dieses so beträchtlich, daß davon Beschwerden und schlechte Verdauung erfolgen, indem der Darmkanal leidet, die Dauungssäfte nicht zufließen oder wirken können, und also die ganze Dauung in Unordnung geräth, so enstehen Unverdaulichkeiten, freiwillige Verderbnis der genoßenen Nahrungsmittel, mancherlei Mängel des Speisesaftes (§. 325 — 330.), und unzälige andere daher folgende Uebel in den ersten Wegen und im übrigen Körper, besonders vielfältige Fehler der Säfte (§. 283. 284. 288. 307 — 321.) und der Ernährung.

§. 450.

Wenn aber der Magen so übermäßig ausgedehnt wird, daß sich die beiden Oefnungen vom Krampfe verschließen, die Fasern ausdehnen, die Gefäße verengern, die Bewegung aufhöret, der Zuflus der Säfte gehemmt, und dadurch das Zerreiben, Vermischen, Auflösen, Verdünnen und Forttreiben behindert ist, so entstehet von dem Druck und Reiz der nahen Theile beschwerlicher Athem, Aengstlichkeit, unordentlicher Kreislauf und üble Richtung der Säfte, Mitleidenheit mit dem Gehirne, Kopfschmerz

Schwin-

Schwindel, Unempfindlichkeit und Schlagfluß, ingleichen Magenschmerz, Ekel, Neigung zum Brechen, auch wohl gar, obgleich höchst selten, Zerreißung der Speiseröhre und des Magens, wofern nicht die eine oder die andere Magenöfnung offen wird, und die lästige Materie entweder durch Brechen, oder, als Abgang, von unten fortgeschaft wird.

§. 451.

Die **Ueberladung** von Speise ist weit schädlicher, als vom Getränk, doch weniger lästig, die nach und nach, als die auf einmal geschieht.

§. 452.

Weniger Speise, als zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nöthig ist, erzeugt, aus Mangel der nöthigen Erholung, Schwäche in den Geschäften, vermindert die Menge der Säfte, verzehrt das Fett, und macht den Körper mager und kalt, und zieht den Magen und die Därme so zusammen, daß die Personen nicht leicht viel Nahrung vertragen können, ohne davon Drücken, Schmerz, Ekel und Brechen zu bekommen. So macht endlich die Gewohnheit es nothwendig, recht wenig zu eßen, und selbst das Maas, das die Natur fordert, unerträglich.

§. 453.

Eine vollkommene und lange daurende **Enthaltung von Speise und Trank** macht die Dauungssäfte, die mit neuen Nahrungsmitteln nicht vermischt, verdünnet und gemäßigt werden, jede nach ihrer Art scharf, und davon entstehen stinkender Athem, großer Appetit, der nicht selten zu grausamen Handlungen verleitet, Aufstoßen, Knurren im Leibe, Ekel und Erbrechen einer scharfen, salzigten, gallichten und fauligten Materie, Ohnmachten, übermäßiger Durst nach erlittenem Hunger, Trockenheit und Schwäche. Da nun kein milder Speisesaft in die

Bluts-

Blutmasse gelangt, und dennoch die Lebensgeschäfte fortdauren, so müßen die festen Theile sich abnützen, ohne Ersatz zu bekommen, die dünnern Säfte verfliegen, die Gefäße leer, und der Kreislauf schwächer werden, und mit der verminderten Dicke des Körpers auch die Kräfte sinken. Daher rührt die geringere Schwere auf der Waage, der schwache Puls, der Mangel natürlicher Wärme, die Magerheit und Trockenheit des Körpers. Auf den fortdaurenden Mangel der mildern Nahrung und das Reiben folgt eine große, flüchtige, faule, ranzichte und verderbliche Schärfe in den Salzen und Oelen der Säfte, und davon Krämpfe, Zuckungen, hitzige, mit Rasen verbundene Fieber und Tod.

§. 454.

Diese (§. 452. 453.) Zufälle sind um so viel schrecklicher und eher tödtend, wenn Speise und Trank zugleich fehlen; Denn der Mangel der erstern wird einigermaßen durch den letztern ersetzt. Je schneller der Kreislauf, und je stärker die Muskelbewegung, je größer die Wärme, je reichlicher die Ausleerung ist, desto beträchtlicher ist auch der Nachtheil vom Fasten.

§. 455.

Aus der Ursache greift **Fasten** weit mehr an, als **Ueberladung**, und allzuwenig Essen ist schädlicher, als zu viel Essen. Daher wird begreiflich, warum die Alten das Fasten gar leicht ertragen, dann die vom Mittelalter, die Jünglinge gar nicht, und Kinder am wenigsten, besonders die muntern? Warum Thiere, die im Winter schlafen, ohne Nahrung leben können? Warum die Kranke, und welche, länger fasten können, als die Gesunden? Warum eher die Magern, als die fetten Personen? Wovon das schnelle Magerwerden in hitzigen Fiebern entsteht? Warum auf Hunger Pest folgt?

§. 456.

§. 456.

Zum Gesundseyn ist eben nicht ein so strenges **Verhältnis zwischen Speise und Trank** erforderlich: Denn bei der grösten Verschiedenheit bleiben die Menschen doch gesund. Auch lehrt die Erfahrung, daß sich dergleichen unmöglich für jedes Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart, Jahrszeit, Himmelsgegend ꝛc. ꝛc. schickt. Inzwischen muß jedes merkliches Uebermaas in dem einem oder andern nachtheilig werden, wenn es den Umständen des einzelnen Menschen nicht angemessen ist. **Zuviel Trinken** muß eine wässerige Verdünnung (287.) in den Säften erzeugen, Urin, Ausdünstung und Schweis übermäßig vermehren, dem Körper einen Theil nützlicher Materie, und zugleich die Nahrung entziehen, oder, wofern das Wasser nicht fortgehet, schwächen, träge machen, und verschiedene Arten der Wassersucht (eb.) bewirken. Wenn aber bei den **festen Speisen** nicht hinlänglich getrunken wird, und der Mensch nicht feuchter Natur ist, so kann der Magen die beschwerliche Menge nicht wohl verdauen, behält dieselbe länger zurück, theilt den Därmen einen dickern, schwer beweglichen und schleimigten Speisesaft (Chymus), nebst vielem dicken, trockenen und bleibenden Unrath, und den Milchgefäßen wenig, aber dicken Speisesaft (Chylus) mit. Davon entspringen Verstopfung des Gekröses, schleimigtes, dichtes und schwarzgallichtes Blut, und dergleichen andere Säfte, eine größere Schärfe des unverdünnten Salzes, langsames Ab- und Aussondern des Unraths, vielfache Ausartung der Säfte, Verstopfung der Eingeweide, und viele andere Fehler (s. §. 166. 167. 198. 282. 285.), die auf den Mangel des Wassers folgen.

§. 457.

Die Materien, womit die Menschen ihr Leben gar leicht erhalten, sind, ihren **Eigenschaften** nach, so sehr verschieden, daß es gleichviel zu seyn scheint, was für welche man nimmt, wofern man nur gesund ist. Den Gesunden ist alles gesund, und diese können ihrem Geschmacke

im-

immer nachgeben, wofern sie nur Maße halten. Allein Schwelgerei auf der einen, und Mangel auf der andern Seite, zwingt viele, solche Dinge zu sich zu nehmen, die auch in kleinerer Menge schaden. Einige sind unschädlich, wenn sie selten, und schädlich, wenn sie täglich genossen werden. Einige sind blos den Ungewohnten nachtheilig.

Sogar die große Verschiedenheit der Menschen, in Betreff der Gesundheit, setzt bei allen einen verschiedenen Grad von Dauungskräften voraus, und fordert also auch bald diese, bald jene angemessene Nahrungsart z. B. die Milch ist von der Natur für das Kind bestimmt. Daher müßen nunmehro die verschiedenen Uebel durchgegangen werden, die aus der Quelle fließen

§. 458.

Der überflüßige **Schleim in den Speisen** kann von der Dauungkraft nicht aufgelöset werden, und erzeugt also einen klebrigen Speisesaft und alle die besagten (§. 285. 329.) Uebel. Die vornehmsten sind Ueberladung der Lungen, Drüsengeschwülste, Verstopfung des Zellengewebes, Fehler der Galle, Nervenschwäche und Mangel der Reizbarkeit (§. 196. 198.), sobald der aus den ersten Wegen nach innen geführte Schleim der ganzen Masse der Säfte (§. 283.) lästig wird. Damit vereint sich manchmal auch Schärfe, die entweder schon in den Nahrungsmitteln sitzt, oder erst aus einer mangelhaften Dauung entstehet. z. B. Von den Pflanzenspeisen Säure (§. 307.) und herbe Säure (§. 309.), von den Thierspeisen Fäulnis (§. 312. 313.), und vom Fette Ranzigkeit (§. 475.). So kann mancherlei scharfer Schleim entstehen, wovon jede Art sich durch ganz verschiedene Wirkungen äussert.

§. 459.

Zu viel fette Speisen machen, wenn sie noch milde sind, die ersten Wege schlüpferig, schlaff und schwach,

häu-

häufen den öligten Theil im Speisesafte an, und hindern dessen Abscheidung (§. 331). Davon entstehet die lästige Fettigkeit (§. 394.). Ist die Dauungskraft zu schwach, so verwandelt sich der Schleim (§. 376.), der von Natur in den fetten Nahrungsmitteln sitzt, gar leicht in Kleister (§. 458.), und verbreitet den groben Schleim durch den ganzen Körper. Von dieser zwiefachen Ursache folgt Schwäche der festen Theile (§. 162.) und verminderte Reizbarkeit (§. 198.) Ausserdem versagt das reine, in den kleinen Gefäßen steckende Oel den wässerigen Säften den Eingang, und verursacht sodann Verstopfungen und mancherlei Hindernisse in der Ab- und Aussonderung.

§. 460.

So bald aber diese Dinge von selbst, oder durch die Zurichtung, oder durch einen Fehler der Dauung, ihre natürliche Milde verlieren, und wirklich scharf (§. 328.) werden, so schaden sie weit mehr, zumal wenn durch den fortgesetzten Misbrauch das ranzigte Wesen in die Gefäße übergehet, und auch das Fett (§. 375.) angreift. Daher entstehet die bösartigste Verderbnis der Säfte, besonders die schwarzgallichte, skorbutische, scharfe und unvertilgliche Schärfe, welche zu Entzündungen, Ausschlägen, Räude, bösartigen Geschwüren, Krebs, heißen und kalten Brand, und Beinfäule geneigt macht.

§. 461.

Viele Speisen, besonders aus dem Pflanzenreiche, haben eine offenbare noch mehrere eine verborgene, aber doch leicht zu entwickelnde **Säure**. Wird diese nicht durch die Dauungskraft vernichtet, oder durch eigne Ursachen entwickelt und schärfer (§. 307.), so steckt sie den Speisesaft, die Dauungssäfte, endlich auch das Blut und die übrigen Säfte an, und wird dadurch auf vielfache Art (§. 308. 325.) schädlich.

§. 462.

§. 462.

Die Folgen der **herben Säure**, die vorzüglich in dem unreifen Obste sitzt, lassen sich aus dem Besagten (§. 309. 320. 326. 376.) gar leicht einsehen.

§. 463.

Die **feinere Säure**, die sich in **den gegohrnen Feuchtigkeiten** befindet, mehr oder weniger scharf und merklich, und mit einem sehr flüchtigen Geiste verbunden ist, und sich schnell durch die ganze Masse der Säfte verbreitet, schwächt durch den öftern Gebrauch die Dauungskräfte, und erzeugt durch die in der Lymphe befindliche reizende, nagende, auflösende und mit der Erde sich (§. 320. 371. 372. 379.) vereinende Schärfe Schmerzen, Krämpfe, Zuschnürung der Gefäße, Stockung der Säfte, Katarrhe, Gliederreissen, Gicht, Steine und dergleichen Zufälle.

§. 464.

Die **laugenhaften scharfen Materien**, sie heißen Speise, Trank oder Gewürze, schaden ebenfals, wie man aus obigen (§. 310. 311.) ersehen kann.

§. 465.

Was sich von der schädlichen **Schärfe der eingesalzenen Speisen** sagen läßt, ist schon anderwärts (§. 315. 316.) angeführt.

§. 466.

Die brennende **Schärfe der Gewürze**, die gar nicht zur Nahrung (§. 296.) dienen kann, in dem scharfen Oel, Harz, Salz, und reichbaren Geiste steckt, und von der menschlichen Natur nicht leicht bezwungen wird, greift die Gesunden durch ihren brennenden, festsitzenden, mit dem Fette verbundenen und schwerlich zu dämpfenden Reiz an, erregt in den ersten Wegen Durst,

Magenschmerz, Sodbrennen, Ranzigkeit der genoßenen fetten Speisen, Eckel, Aufstoßen und Brechen, verdirbt die Galle, und entzündet die Därme, hingegen in den zweiten Wegen beschleunigt sie den Kreislauf, erhitzt, verjagt die feinern Theilchen, schmilzt das Fett, macht die Salze scharf, verdünnt das Blut (§. 310. 311.) durch ihre laugenhafte Schärfe, und trocknet den Körper ein. Daher entspringen Trockenheit, Magerheit, hitzige Fieber, Kontrakturen, Krämpfe, Ausschläge, Entzündungen, Gichtschmerzen und dergleichen Uebel mehr.

§. 467.

Die **geistige Schärfe**, welche im Wein, im alten und dicken Bier, und daraus bereiteten, einfachen und zusammengesetzten Arten des Brandweins befindlich und durch Gährung erzeugt ist, ist von gar besonderer Art, gleich gut und übel berichtigt, besitzt nie ganz eigne Kraft, und wird durch den Misbrauch um so viel schädlicher, je mehr sie eindringt, und durch Verflüchtigung der wäßerigen Theilchen sich in den Säften und festen Theilen feste setzt. Sie macht die Säfte dicht und dicke, zieht die festen Theile zusammen, reizt die Fasern, vermehrt die Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Muskelbewegung, und bringt sie in Unordnung. Daher erregt der übermäßige Trunk Durst, Trunkenheit, schnellern Kreislauf, größere Wärme, Aufwallung der Säfte, Verflüchtigung der feinern Theilchen, Gerinnungen und Entzündungsanlage (§. 367.) im Blute, Verengerung, Erweiterung und Zerreißung der Gefäße, Verirrungen der Säfte (§. 397. f.), Verstopfung und Entzündung, heftige, ermüdende und entkräftende Schwingung der Nerven, starken Antrieb des Blutes nach dem Kopfe, und davon Erschütterung und Ueberladung des Gehirns, nachher aber, wenn der Reiz und der Antrieb aufhört, ein Fallen der Säfte und Zusammenfallen der Gefäße, langsamern Kreislauf, Kälte, Schwäche und Mattigkeit, kurz, alles, was dem vorigen entgegen ist.

§. 468.

§. 468.

Bei Erwägung dieser Umstände läßt sich das gar wohl erklären, was man alle Tage bei den Trunkenbolden sieht: Warum die vom gestrigen Rausche entstandene Unpäslichkeit sich durch neues Zechen heben läßt? Warum der anhaltende Misbrauch endlich zur Nothwendigkeit wird, sich spät oder gar nicht abgewöhnen läßt, vom kleinen anhebt, und endlich im großen stehen bleibt? Warum er den jüngern Personen weit schädlicher ist, als den alten? Warum er Magen und Därme so sehr angreift, daß er allen Appetit wegnimmt, und bloßes Trinken zureicht? Was die mit so viel Brandwein geschwängerten Säfte verdirbt? Wovon die üble Beschaffenheit des Körpers, Magerheit, Aufgedunsenheit und Wassersucht bei Säufern kommt? Wovon die Röthe in den Augen, und die Ausschläge im Gesichte? Warum sie zu hitzigen und Entzündungsfiebern geneigt sind, und gar gefärlich darnieder liegen? Warum sie so oft Zittern, Lähmung, Schlagflus und andere Fehler der Sinne und Bewegung bekommen? Ob Podagra und Stein auch von dieser Schärfe entspringen?

§. 469.

Von dem nämlichen Ursprunge, aber von verschiedener Natur ist das **Gas**, das während der geistigen Gährung entstehet und fortgehet, und diejenigen sehr angreifen kann, die eine grosse Menge zum Gähren geneigter oder wirklich gährender Getränke auf einmal zu sich nehmen. Diese, mit vieler fixer Luft vereinte Schärfe schadet durch Reiz und Ausdehnung, macht Ausstoßen, Krämpfe des Magens und der Därme, Aufblähen, Aengstlichkeit, Brechen, Gallenkrankheit, Durchfall, Ruhr, Darmgicht ꝛc. ꝛc. Doch dies sind nur kleinere Uebel in Rücksicht auf die vielen traurigen Beispiele, daß Menschen durch diese schädliche Luft plötzlich erstickt sind.

§. 470.

Süße Kuchen, Zuckerwerk, Backwerk aus Honig und dergleichen Dinge, greifen durch den unmäßigen Gebrauch, vermöge einer besondern Schärfe, die Zähne an, erzeugen bei eintretender Gährung eine Säure und die daher folgenden (§. 461.) Uebel, verdünnen und lösen die Säfte (§. 288.) auf, und erschlaffen dadurch auch die festen Theile, und sind dem Nervensystem, den Kindern, schwächlichen Frauenzimmern, besonders hysterischen und hypochondrischen Personen, nachtheilig.

§. 471.

Das **Blähende**, das in den Gartenfrüchten, Schoten, Wurzeln und verschiedenen eebaren Obstarten 2c. 2c. steckt, und wenn es oft und viel, ohne fremden Zusatz, genoßen wird, durch die Wärme, durch die Wirkung der Dauungssäfte, Gährung 2c. 2c. sich entwickelt, wofern die Dauung schlecht von statten gehet, erzeugt Aufstoßen, Blähungen, Knurren und Leibesschmerz, schwächt durch Ausdehnen die Fasern der ersten Wege, erregt durch den Reiz Krämpfe in denselben, und kehrt die ordentliche Bewegung um. Davon entstehen Unverdaulichkeit und Verderbnis der Speisen, mancherlei Abartung des Speisesaftes, verhinderte Abscheidung der gröbern Theile, geringe oder gar keine Ernährung, Sinken der Kräfte, üble Beschaffenheit des Körpers 2c. 2c.

§. 472.

Die überflüßige **Erde** in den Nahrungsmitteln, sie mag nun mit Säure (§. 462.), Schleim (§. 458.) oder Fett (§. 459.) vermischt seyn, pflegt den ersten Wegen lästig zu werden, wofern sie nicht durch die thierische Bewegung bezwungen, und durch vieles Getränk verdünnet wird, erzeugt langsame Verdauung §. (456.), treibt den Leib durch vielen und trocknen Unrath auf, macht Verstopfung, blinde, schmerzhafte und flüßige goldene Ader,

und

und durch die Menge des erdigten Speisesaftes im Blute, in den übrigen Säften und festen Theilen einen alzustarken Zusammenhang, Ruhe, Trägheit (§. 142.) Steifigkeit (§. 166.), Mangel an Reizbarkeit (§. 198. n. 4.), Verdickung (§. 284.), mancherlei Verwachsungen (§. 320.), Verstopfungen (§. 209. n. 8.) und unzählige andere daher entspringende Uebel.

§. 473.

Starknährende Dinge, Kraftsuppen und Brühen geben zuviel Nahrung, und werden durch die erzeugte Vollblütigkeit (§. 388.) bei sitzenden Personen schädlich, vermehren das Fett (§. 394.), und gehen endlich, wofern sie vorzüglich aus thierischen Theilen bestehen, in eine scharfe, faule (§. 313. 327.), ranzigte (§. 328. 375.) und schleimigte (§. 329. 458.) Verschlimmerung der Säfte über.

§. 474.

Vorzüglich ist der jezt so algemeine **Misbrauch des Wassers**, den die Thee- und Koffeetrinker begehen, schädlich. Durch die Menge dieses Getränkes werden die Dauungswerkzeuge erschlaft und geschwächt, die alzu verdünnten Dauungssäfte unwirksam gemacht, Mangel an Appetit und völlige Unverdaulichkeit erzeugt, und der natürliche Schleim (§. 373.), der diese Theile inwendig überzieht, dadurch abgespület, woraus eine höchst empfindliche Zartheit der entblösten Därme, Schmerz, Krämpfe, Unvermögen, die Speisen bei sich zubehalten, und völlige Enthaltsamkeit ꝛc. ꝛc. erfolgen. Der wäßerige und in das Blut gebrachte Speisesaft macht dasselbe widernatürlich dünne (§. 287.) und blaß (§. 363.), und erzeugt wäßerige Anhäufung (§. 354. 359.) im ganzen Körper, wovon eine schlechte Ernährung, Schwäche der festen Theile (§. 162.), Welkseyn der Muskeln, Nervenschwäche, verminderte Reizbarkeit (§. 196.), Empfindung und

Kreislauf, Kälte, verschiedene Arten der Wassersucht von dem stockenden zähen Wasser, und wofern dasselbe an die Auswurfsgänge gebracht wird, eine Erschlaffung, vermehrte Ausleerung, besonders durch den Harn, Bahrnruhr, weißer Flus, Durst, Mangel der Nahrung, Sinken der Kräfte, Magerwerden des Körpers, Auszehrung ꝛc. ꝛc. erfolgen.

§. 475.

Sind die an sich gesunden Nahrungsmittel **übermäßig heis**, so verbrühen und verbrennen sie den Hals, Schlund, Speisegang und Magen, wodurch er sich zusammenzieht, entzündet und abschälet, dann aber Schmerz, Krämpfe, Trockenheit, Verhärtung, Absces, Geschwür, wild Fleisch, Knoten, Krebs ꝛc. ꝛc. nach sich ziehet. Daraus folgt eine vielfache Verletzung des Schlingens und Athemholens, der Sprache und Dauung, besonders aber die unheilbare Bräune von Verengerung der Speiseröhre, da die Nahrung nicht in den Magen gelangen kann, und die Elenden für Hunger und Durst elendiglich sterben müßen. Trägt wohl der Misbrauch mit dem glühenden Wein (§. 467.) zur Entstehung dieses Uebels etwas bei?

§. 476.

Eben so beträchtlich und fast einerlei ist der Nachtheil von dem entgegengesetzten Fehler. **Sehr kalte Dinge** pflegen, wenn sie die innern stets warmen Theile berühren, die Fasern zu reizen, die Oefnungen zusammen zu ziehen, die Gefäße zu verengern, die Säfte gerinnen zu machen, Schmerzen, Krämpfe, Verstopfungen, Entzündungen und verschiedene Hindernisse des Kreislaufes, der Ab- und Aussonderung, sowohl in diesen, als in den entfernten Theilen, vermöge der Mitleidenheit, zu erregen, und daraus nicht selten Bräune, Seitenstechen, Entzündung des Magens und Zwergfelles, der Leber ꝛc. ꝛc. Koliken, Wassersucht, und andere Uebel zu entstehen, und dies um so

viel

viel eher, je mehr der Körper erhitzt ist. Folglich sorgen diejenigen gar schlecht für sich, die, wenn sie von der Atmosphäre, am Ofen, durch Bewegung, und Ueberladung, durch Wein oder Gewürze warm sind, sogleich Eisspeisen und Eisweine zum Abkühlen nehmen: Denn das Scharfe und Beißende, das im Eise steckt, vermehrt den Nachtheil der Kälte und der plötzlichen Veränderung (§. 428.) noch weit mehr.

§. 477.

Diejenigen Personen, welche aus Gefräßigkeit feste und zähe **Speisen** nicht erst **kauen**, ehe sie dieselben hinunter schlucken, machen dem Magen mehr zu schaffen, als die Natur fordert. Davon entspringt ein langsames Eingreifen der Dauungssäfte in die unerweichten Bißen, Unverdaulichkeit des Fettes, erschwertes Ausziehen des Speisesaftes, langsamere Dauung und Forttreibung aus dem Magen, großer Ueberrest, der durch den längern Aufenthalt verschiedentlich verdirbt, und die neue Speise ebenfals ansteckt, woraus wieder vielfältige Fehler des Speisesaftes (§. 323 — 331.), Unrath in den ersten Wegen, der sehr feste zusammenhängt, schwer fortzuschaffen ist, und daher länger sitzen bleibt, Wurmstof ꝛc. folgen. Doch dies begegnet mehr den Schwächlichen und Müßigen, als den Starken und Arbeitsamen.

§. 478.

Auch in der **Zeit zu Speisen und zu trinken** kann man sündigen. Zu dieser Bestimmung und Angabe der Menge hat uns die Natur Hunger und Durst gegeben. Allein im bürgerlichen Leben treten viele Umstände ein, die einen gesitteten Menschen mehr Bestimtheit und Einförmigkeit vorschreiben, als den bloßen natürlichen Reiz. Deshalb ist unsere Maschine so eingerichtet, daß sie sich bald an diese, bald an jene Gesetze binden läßt, sich almälig daran gewöhnet, und geringe Abweichungen gar wohl vertragen kann. Wir essen also zu gar

verschiedenen Zeiten ohne Nachtheil, aber demohngeachtet thun sich diejenigen gar großen Schaden, die immer essen und trinken, immer vollen Magen haben, und ihm nie Stillestand geben. Denn wenn auch die Dauung gut ist, so leiden sie doch von der Menge (§. 448.) Meistens werden dadurch die Dauungswerkzeuge angegriffen, daß sie langsam und schwer verdauen, wovon mancherlei Fehler des Speisesaftes (Cacochylia), der Säfte (Cacochymia) und des äusern Körpers (Cachexia) (§. 449.) entspringen.

§. 479.

Dies sind die vornehmsten hieher gehörigen Punkte, woraus sich das Schädliche in der gewohnten Lebensordnung einsehen läßt. Der Mensch genieſt außerdem manchmal, als Speise oder Trank, gar besondere, ungewöhnliche, rohe, garstige, verdorbene, abscheuliche, giftige, nicht ernährende und unschickliche Dinge, deren jegliches nach seiner Art schädlich wird. Einige verleitet Mangel, andere verkehrter Appetit von Schwangerschaft oder Krankheit, noch andere Schwelgerei oder Geiz dazu. Manchmal theilen unvorsichtige Wal, unterlaßene Zurichtung, unschickliches Aufbewahren, Zufall, oder Künsteleien böser Leute und ungünstige Jahreszeit den sonst gesunden Nahrungsmitteln den Fehler mit, daß sie eine krankmachende oder gar giftige Eigenschaft annehmen. Doch dies ist zu viel und mancherlei, und folglich kann ich mich, meinem Plane gemäs, nicht darauf einlassen.

III. Abschnitt.

Vom unzeitigen Gebrauche der Arzneimittel.

§. 480.

Die Arzneimittel geben den Kranken die Gesundheit wieder, und müßen also eine Kraft besitzen, die krankhaften Umstände des Körpers (§. 29. 42. 43.) in gesunde zu ver-

verwandeln. Sie unterscheiden sich also darinnen von den Nahrungsmitteln, daß diese zur Ernährung des Körpers dienen, und die Natur desselben annehmen.

§. 481.

Die Arzneimittel gehören daher zu den bei Gesunden unnöthigen Dingen. Denn diese sollen in dem Zustande bleiben, worinnen sie sind, aber nicht verändert werden. Folglich ist deren entbehrlicher Gebrauch in gesunden Tagen ganz überflüßig, wo nicht gar schädlich. Denn die genommenen Arzneien finden nichts, das zu verändern ist, sie gehen also entweder ganz unwirksam durch den Körper durch, oder werden durch die Kraft der Natur in Nahrung verwandelt, oder machen, wenn sie wirken, das Gesunde wirklich krank.

§. 482.

Der Vorwand gilt nichts, daß es verschiedene Grade der Gesundheit giebt, und daß die Schwächlichen, die, als Kranke, anzusehen sind, Arznei zum Gesundbleiben brauchen. Die Kunst ist nicht im Stande, alle von der Natur bestimmte Stuffen der Gesundheit zu erreichen, und das, was etwan rathsam seyn dürfte, läßt sich weit besser durch schickliche Lebensordnung, als Arzneimittel bewerkstelligen.

§. 483.

Dies gilt auch von der **Verwahrung für Krankheiten.** Denn wenn diese immer, wie gewohnlich, durch stärkere Arzneien erreicht werden soll, so wird sie nicht selten eine gelegentliche Ursache zu Krankheiten.

§. 484.

Daher ist aller Misbrauch den Gesunden schädlich, indem sie sich dadurch für die Zukunft die Mittel zur Genesung benehmen, Seele und Körper daran gewöhnen, und dieselben nothwendig machen, die Säfte mit fremden und

unbezwinglichen Theilchen verunreinigen, die festen Theile durch eine fremde Kraft reizen und schwächen, die ordentlichen Bewegungen der Natur stören, und deren Geschäfte durch eine nichtnährende Materie erschweren. Verbindet man damit die besondern Kräfte, die den verschiedenen Arzneimitteln eigen ist, so kann man gar leicht einsehen, warum diejenigen, so sich daran gewöhnt haben, so oft ihren Zweck verfehlen, und statt der Gesundheit Krankheit und schnellen Tod davon tragen. Die sogenannten blutreinigenden Mittel (Alterantia), sind, wofern sie nur nicht heftig wirken, eher zu vertragen, und gar nicht oder doch späterhin schädlich. Der Misbrauch der Abführungen wird um so viel nachtheiliger, je öfter dergleichen geschieht. Sie schaden wenigstens dadurch, daß sie entweder mehr fortschaffen, als rathsam ist, oder auch das Nützliche, so zurückbleiben sollte, mit dem Unnützen, oder zu schnell hinter einander, oder zur unrechten Zeit oder auf eine unschickliche Art, oder nicht durch den rechten Ort (§. 401.). Auch schaden sie den Auswurfsgängen durch Reiz, Reiben, Erweitern, Eröfnung der Mündung, durch Schwitzen und Trennung (§. 203. n. 1. 2. 3. 4.), Durchschwitzung, Unvermögen, die Feuchtigkeit zu behalten, Verstopfung und Verirrung. Ferner stören sie die Ordnung der Natur, vereiteln ihre Absichten, reizen sie zur Unzeit, gewöhnen sie an fremde Reize, und entwöhnen sie von den eignen, zwingen sie, den unzeitigen Verlust wieder zu ersetzen, beinahe in keiner andern Absicht, als um wieder fortschaffen (§. 391.) zu können. Daher erleidet sie Angst von der Menge, wenn die Ausleerung des Ersetzten zögert, und bestrebt sich, ohne Aufhören dasselbe heraus zu treiben. So wendet sie durch dies Bestreben ihre Kräfte, die Säfte des Körpers, und die Ernährung blos dazu an, um eine in kurzem lästige Materie zu bereiten. Da nun dies auch die stärksten Körper endlich zu Grunde richten muß, wie viel eher und

sicherer

sicherer die Kränklichen und Schwächlichen, die sich nur gar zu oft davon Kräfte versprechen.

§. 485.

Ueberdies schaden auch nicht selten die an sich schicklichen Arzneimittel, wenn sie unbesonnener Weise zur Entfernung solcher Zufälle, die durch Gewohnheit zur andern Natur geworden sind, und dem Körper gewißermaßen zur Gesundheit dienen, angewandt werden. Denn die Geheilten ziehen sich öfters dadurch ungleich schlimmere Uebel zu.

IV. Abschnitt.

Von den Giften.

§. 486.

Wenn ein in geringer Menge genommener oder äußerlich aufgelegter Körper, durch eine gar besondere und der Menge nicht entsprechende Kraft ungleich größere Wirkungen äußert, als man erwarten konnte, und Gesundheit und Leben raubt, so heißt er **Gift**.

§. 487.

Die Menge dieser Dinge ist zu gros, und ihre Wirkungsart zu verschieden, als daß sie hier einzeln durchgegangen werden können. Doch soll es überhaupt geschehen.

§. 488.

Einige **Gifte** schaden durch eine **mechanische** (§. 292.) **Schärfe**, und wirken fast, wie die Ursachen, welche Brüche und Wunden (§. 217. 218.) machen. Sie reizen, stechen, zerschneiden und zerreißen, wenn sie in den Körper kommen, die innern empfindlichen Theile, und verursachen dadurch Schmerz, Krämpfe, Wunden, Blutflüße, Entzündungen und beinahe immer tödtliche Geschwüre, da sie bei der steten Bewegung der Eingeweide

weide nicht leicht bezwungen, abgewischt oder unschädlich gemacht werden können.

§. 489.

Andere haben eine **chemische Schärfe** (§. 293.), die bald offenbar, bald versteckt und vielfach ist, ebenso, wie die vorigen (§. 488.), die festen Theile angreift, durch die Säfte aufgelöst, und durch die Bewegung und Wärme des Körpers herumgetrieben, tiefer eindringen, und auf mancherlei Art (§. 301.) erhöhet werden kann. Die Wirkungen ergeben sich aus dem Besagten (§. 306.)

§. 490.

Einige greifen die Säfte durch ihre **faulende Kraft** so heftig an, daß der Körper ganz aufgelöst und faulend wird, die festen Theile und Säfte ihren natürlichen **Zusammenhang** (§. 161. n. 2. §. 288. 310. — 814.) verlieren. Der daher entstehende Nachtheil läßt sich leicht einsehen.

§. 491.

Andere **ziehen** die Gefäße **zusammen**, **verdicken** die Säfte, verschließen die Gänge, unterdrücken die Bewegung, hemmen und zerstören den Kreislauf, die Ab- und Aussonderungen, und ziehen also früher oder später den Tod nach sich.

§. 492.

Die meisten und zugleich schädlichsten Gifte greifen die **Lebenskraft** (§. 169. f.) an, stören deren Bewegung durch heftigen Reiz, oder vermehren dieselbe zu sehr, oder heben sie durch Trägheit (§. 195. 199.) auf, und richten dadurch die Lebensgeschäfte zu Grunde. Wahrscheinlicher Weise kommen auch die übrigen Wirkungen der Gifte auf die festen und flüßigen Theile (§. 488. — 491.) großentheils von den angegriffenen Bewegungen der Lebenskräfte her, oder wenigstens folgen diese daher,

und

und sind um soviel eher tödtlich. Nach dieser Wirkung sind besonders die Grade der Giftigkeit abzumessen.

§. 493.

Hieraus erhellet, warum das Empfindungs- und Bewegungsvermögen, in wiefern es vom Willen abhängt, so sehr in Unordnung geräth, weil der Sitz der Seele (§. 179. 209. n. 3.) vom Feinde angegriffen wird? Warum hier die Naturkräfte(§. 180.) selten viel vermögen? Wie nahe viele der wirksamsten Arzneimittel an die Gifte gränzen, so, daß es oft zweifelhaft ist, zu bestimmen, zu welcher Klaße sie gehören? Die Arzneikraft und giftige Eigenschaft stehen gar nahe an einander, und hängen blos von der verschiedenen Dose ab.

§. 494.

Dies alles dienet zwar, die allgemeine Wirkung der Gifte so ziemlich kennen zu lernen, ist aber nicht hinreichend, die besondere Kraft der einzelnen Arten zu bestimmen, warum die eine schneller oder langsamer, als die andere, bald auf diese, bald auf jene Theile und Geschäfte des Körpers, auf ganz verschiedene Weise, und mit einer unerklärbaren Abwechselung, ihre Schädlichkeit äusert. Hier kann auch der scharfsinnigste Kopf nicht viel ausgrübeln.

§. 495.

Eben so schwer ist es zu bestimmen, warum nicht alle Gifte jedem Menschen ohne Unterschied gleich schädlich sind, auch nicht dem nämlichen Menschen auf einerlei Art gefärlich werden. Einige wirken, als ein mit der Luft vermischter und in die Schweislöcher aufgenommener Dunst; Andere, wenn sie verschluckt werden; Andere blos in der Wunde, die der Magen ganz unwirksam macht; Andere auf eine andere oder vielfältige Art. Dies alles wissen wir aus Beobachtungen, können aber nicht wohl erklären, wie das zugehet.

§. 496.

§. 496.

Von der Art scheinen auch die schädlichen **Krankheitsstoffe** (Miasmata §. 440.), welche die Luft anstecken, zu seyn. Denn ob sie gleich nicht immer so gefährlich sind, so wirken sie dennoch in sehr kleinen Theilchen, durch eine sehr feine nicht zu bestimmende Materie, und auf gar besondere Weise, und erzeugen hartnäckige und bösartige Krankheiten, welche sich durch die Naturkraft (§. 486.) nicht leicht heben lassen. Auch sind die Ausflüße giftiger Körper ebennicht so selten, und gehören also mit Recht unter die Gifte.

§. 497.

Zum Theil läßt sich aus dem obigen (§. 440. — 444.) einsehen, wie so ganz verschiedenen Ursprunges diese Verunreinigungen des Dunstkreises sind; daß wegen der großen Verbindung zwischen der umgebenden Luft (§. 422.) und den lebenden Geschöpfen sehr viele Wege offen stehen, wodurch sie eindringen, und durch den Reiz auf die festen Theile, durch Schwächung, durch Störung der Mischung und Bewegung der Säfte schädlich werden können. Allein so bald wir die besondere Natur, Kräfte und Wirkungsart derselben erforschen, und die Art und Weise der so sehr verschiedenen Wirkungen erklären wollen, so wissen wir eben so wenig, als in der Lehre der Gifte (§. 494. — 495.), und können, außer dem allgemeinen (§. 488. — 494.), nichts gewisses bestimmen.

§. 498.

Hieher gehören auch die **Ansteckungsmaterien** (Contagia), vermittelst welcher sie die nämliche Krankheit weiter fortpflanzen, und durch den vielfach mitgetheilten Zunder mehrere Menschen angreifen. Sie wirken ebenfals, wie die Gifte (§. 486. 496.), jede auf eine ganz eigne Art, und erzeugen bald in diesen, bald in jenen Theilen des Körpers (§. 494.), bestimmte, aber

gar

gar sehr verschiedene Folgen. Sie müßen also, ihrer Entstehung und Natur nach, gar sehr von einander verschieden seyn, eine jede ihre eignen Kräfte haben, und sobald sie durch schickliche Wege in prädisponirte Körper gelangen, eine jede ihre bestimmte Krankheitsart eben so regelmäßig hervorbringen, als die Saamen der Pflanzen und Thiere ihre bestimmte Arten entwickeln, wenn sie an schicklichen Orten aufgenommen werden. Dies ist die Ursache, warum jede Krankheit ihre eigne Ansteckungsmaterie hat, folglich so viel verschiedene und gar nicht zu verwechselnde Krankheiten statt haben müßen, als es ansteckende Materien giebt.

§. 499.

Ist jede **Ansteckungsmaterie von** einer besondern Art **Thieren**, wodurch sie entstehen, und sich vervielfältigen, herzuleiten? Was einigen eigen ist, kann nicht sogleich, vermöge einiger Aehnlichkeit, auf alle ausgedehnt werden. Trägt **Einbildung** und **Furcht** etwas dazu bei? Es ist gewis, daß heftige Leidenschaften zur Erzeugung und Verstärkung des Giftes viel thun können; Allein wenn auch blos Furchtsame angesteckt werden sollten, so sieht man doch deutlich, daß bei einer wahren Ansteckung eine besondere Materie dazu kommen müße, ohne welche alles übrige nicht viel ausrichten kann. Ist wohl die Natur der Ansteckungsmaterie unveränderlich, und also in der Betracht den Elementen gleich zu achten? Und im Fall es wirklich so ist, folgt wohl daher, daß beide in gleichem Irrthum stehen, sowohl derjenige, der für das Ansteckungsgift ein specifisches Mittel sucht, als der schlechte Metalle in edlere verwandeln will? Die Aufgabe ist zweifelhaft, und der falsche Schlus trift **Boerhaave** nicht, wenn er sich auch von einem königlichen Leibarzte herschreibt.

§. 500.

Auffallend ist die besondere Kraft der ansteckenden Materien, die gesunden Säfte sich ähnlich zu machen.

Dar-

Darauf gründet sich ihre erstaunliche Vervielfältigung. Dennoch äusert sie sich nur dann erst, wenn sie durch die Lebenskraft in einem bequemen Körper rege wird, und deshalb ist es zweifelhaft, welchem der meiste Antheil an dieser Wirkung beizumessen seyn dürfte.

Die menschliche Natur hat eine Verähnlichungskraft (Vis assimilandi), deren sie sich beim Wachsen und Erhalten des Körpers, vermittelst der Nahrungsmittel, bedienet. Aber diese kann es nicht seyn, wodurch sich eine dem Leben so feindselige Ansteckungsmaterie einschleicht, wofern nicht Dauung und Verderbnis einerlei seyn soll, und man das, was die Natur durch Gewalt leidet, mit dem, was sie beflißentlich zur Erhaltung ihres Körpers thut, für einerlei halten will.

Diejenigen nehmen eine unerwiesene Hypothese (§. 469.) an, die den Ansteckungsmaterien eine Zeugungskraft beilegen.

Auch geben diejenigen keine Befriedigung, die alles von den durch das Gift gereizten festen Theilen und daher erfolgten heftigen und ungewöhnlichen Bewegungen ableiten, da man doch weis, daß viele Ausdünstungen, Gerüche und gährende Materien plötzlich in den Säften erstaunende Veränderungen erzeugen, auf welche die Gefäße nicht wirken können. Sollte wohl dadurch die erstere Wirkungsart deutlicher werden, als die letztere, und im Körper, wo Theile und Kräfte mit einander so sehr harmoniren, der Mischung gar nichts, hingegen den Schwingungen alles bei Veränderung der Beschaffenheit der Säfte beigelegt werden können?

Die Fermente der Chemisten, wenn sie auch im weitläuftigsten Verstande genommen werden, haben zwar eine eigne Verähnlichungskraft, die mit der Wirkung der Ansteckungsmaterien so ziemlich überein zu kommen scheint, aber sie entscheiden hier nichts. Denn dieser Begrif ist dem Ganzen nicht angemessen, und sowohl die Wirkungsart, als die Reize bleiben immer unerklärbar.

Deshalb wird es wahrscheinlich, daß nicht alle und jede sich auf einerlei Art vervielfältigen, und man kommt am besten aus, wenn man keine Meinung allein annimmt, sondern alle mit einander zu vereinbaren sucht. Aber auch dadurch wird diese Materie noch nicht zuverläßig und gewis, und folglich ist es vergebene Mühe, schwankende und unstatthafte Schlüße zu wagen, die wohl eine neue Meinung erzeugen, aber zur Erweiterung der Wissenschaft nichts beitragen können.

V. Abschnitt.

Fehler in der thierischen Bewegung.

§. 501.

Die **Muskelbewegung**, welche der Mensch nach Belieben unternimmt, hängt mit den übrigen Bewegungen des lebenden Körpers so genau zusammen, daß, wenn jene zu stark oder zu schwach ist, auch diese eher oder später in Unordnung geräth. Aus den Veränderungen, welche die abwechselnde Wirkung der Muskeln zu begleiten oder nachzufolgen pflegen, lassen sich auch die krankhaften Wirkungen einsehen, welche **übermäßige Bewegung** oder **Ruhe** erzeugen kann.

§. 502.

Der Muskel, der sich zusammen zieht, wird kürzer, dicker und härter, schwilt an, nimmt eine veränderte Gestalt und Lage in Betref der nahen Theile an, bewegt sich ganz und in jeder Faser, und die Theile, mit denen er vereint ist, den Gegenmuskel und die an denselben anstoßenden Theile. Sobald er aber wieder nachläßt, und seinen vorigen Zustand annimmt, so kommen auch die Theile wieder in die Ordnung, die vorher verrückt waren. Folglich sind alle diese Theile vom Anfange der Zusammenziehung bis zum höchsten Punkte, und von da bis zur völligen

Erschlaffung, in einer steten und sehr vielfachen Bewegung.

§. 503.

Auch ist noch zweifelhaft, ob die wilkührliche Bewegung des Muskels so von den Lebensbewegungen abhängt, daß die Schnelligkeit, die dem Muskel zuwächst, von der Summe abgezogen werden müße. Vielmehr geselle sich noch gleichsam eine neue Bewegung dazu. Folglich nimmt die ganze Menge der Bewegung und des Reibens im Körper verhältnismäßig mit der Zahl und Kraft der wechselsweise wirkenden Muskel zu.

§. 504.

Daher entstehet bei der Muskelbewegung in den benachbarten Kanälen, Drüsen und Behältern ein vielfacher Druck und Nachlas, Ausdehnung, Verengerung und Erschütterung, diese geht von da in die Säfte über, und dadurch wird ihre Bewegung ebenfalls grösser, wodurch das Stockende bewegt, das Fließende fortgetrieben, die gegenseitige Wirkung der festen und flüßigen Theile auf einander und deren Folgen verstärkt werden.

§. 505.

Folglich theilt jeder Muskel, indem er sich wechselsweise zusammenzieht und wieder nachläßt, den Gefäßen eine neue Kraft mit, wodurch die Säfte stärker fortgetrieben und dahin geleitet werden, wo es die Gesetze des Kreislaufes fordern. Daher muß auch ihre Bewegung schneller werden.

§. 506.

Deshalb wird auch das in grösserer Menge und mit grösserer Gewalt fortgestoßene und nach dem Herzen zu getriebene Aderblut ein Reiz, wodurch die Anzahl und Kraft der Zusammenziehungen des Herzens vermehrt wird. Dadurch wird auch das Athemholen und der Pulsschlag im ganzen Körper schneller.

§. 507.

§. 507.

Durch die fortgesetzte Bewegung der Muskeln nimmt auch die Reizbarkeit, vermöge welcher die Säfte herumgetrieben werden, allenthalben zu, und bekommt immer neue (§. 503. 505.) Kräfte. So wächst auch die Schnelligkeit des Kreislaufs, das Reiben, die Wärme und was davon abhängt, so wie der Zustand des Körpers und dessen Geschäfte angestrengt werden.

§. 508.

Besonders gewinnen dadurch diejenigen Werkzeuge und Eingeweide gar viel und auf mancherlei Art, welche die Dauung, Bereitung und Vertheilung des Speisesaftes und die Ansetzung bewirken, und dadurch die Ernährung befördern. Dies sind die sichtbaren Vortheile einer mässigen Bewegung.

§. 509.

Hieraus wird begreiflich, was für **Nachtheil** eine **unmäßige Bewegung** in dem Körper verursachen könne. Denn in dem Grade, wie diese zunimmt, nimmt auch die Schnelligkeit der cirkulirenden Säfte (§. 409.) zu, und so lassen sich alle daher entspringende Uebel überhaupt einschränken

1. Auf eine übermäßige Zunahme der natürlichen Wärme, wodurch die heftig bewegten und verdünnten Säfte nach Verflüchtigung des feinern Theils dicker werden, das Blutwasser und die Blutfaser eine Entzündungsanlage (§. 467.) annehmen, dann die Salze und Dele durch das stete Reiben sich entwickeln, auflösen, flüchtig, scharf, faul, ranzicht, stinkend und verbrannt (§. 424. n. 7.), folglich zum fernern Kreislauf untüchtig werden.

2. Auf sehr gefärliche Verletzungen der Gefäße. Denn die aufwallenden und schnell herumgetriebenen Säfte dehnen die Gefäße übermäßig aus, reizen, reiben, zerreissen, und zerstören dieselben. Davon entstehen Verirrun-

irrungen (§. 397. — 406.), Schmerz, Entzündung, hitziges Fieber, Eiterung, Brand, Blutflüße, oder wofern die zum Leben nöthigen Werkzeuge vom allzu vielen Blute leiden, Erstickung und plötzlicher Tod.

3. Auf eine starke Bewegung der Säfte, die beim gemäßigten Kreislauf stocken, nun aber aus ihrem Orte gleichsam herausgetrieben werden. Endlich

4. Auf vielerlei Störungen der Ab- und Aussonderungen wodurch allerlei Fehler der Beschaffenheit, Menge und Bewegung, und des Ortes in den ab- und auszusondernden Materien verursacht werden.

§. 510.

Vermöge der beweglichern und flüchtigern Beschaffenheit der Säfte für den festen Theilen, muß durch heftige Bewegung ein ungleicher Verlust erfolgen, und durch deren Abnahme die letztern zunehmen, die saftlosen Körper trocken und steif werden. Nach Verflüchtigung des Wassers und Geistes, die den dünnern Theil der Säfte ausmachen, bleibt der dicke Kuchen (§. 284.) übrig, der träge, zähe und zum Fließen durch die kleinen Gefäschen ungeschickt ist; Davon erfolgt bei diesen und in dem schwammichten Gewebe Eintrocknung, Zusammenziehung, Verwachsung, und folglich auch größere Steifigkeit (§. 164. 166.). Das in dem Zellengewebe stockende, in Bewegung gesetzte, zerschmolzene, dem Blute beigemischte, durch Reiben und Wärme scharfe, ranzichte und ausgeartete (§. 375.) Fett geht durch die Ausführungswege fort, und zieht schleuniges Magerwerden (§. 395.) nach sich. Die nahrhafte Gallert (§. 379.), die zwischen den Fasern der festen Theile befindlich ist, wird durch die Bewegung abgerieben, ausgepreßt, schärfer und fortgeschaft, und nach Entfernung des dünnern Theils ganz feste. Davon wieder Mangel der Ernährung, und Vermehrung der Steifigkeit. Auch die zu heftig bewegte und verbrannte

Galle wird höchst scharf, greift die ersten Wege an, und verbreitet sich endlich auch in dem ganzen Körper.

§. 511.

Aus dem besagten (§. 509. 510.) erhellet, daß die bloße Uebermaas der thierischen Bewegung die festen und flüßigen Theile des Körpers so sehr verändern könne, daß sie giftige Wirkungen (§. 486.) äusert, zwar überhaupt immer und allen Menschen nachtheilig, selten zuträglich sei, insbesondere aber unter den Gesunden den zarten Kindern, Frauenzimmern, hitzigen, trocknen und gallichten Temperamenten, den vollblütigen und sehr fetten Personen, denen die schlechte Säfte haben, zu Blutflüßen und Misgebähren geneigt sind, an einer allgemeinen oder örtlichen Auszehrung kränkeln, Engbrüstigkeit, Stein, hartnäckige Verstopfungen in den Gefäßen, Geschwülste, Anhäufungen der Säfte ꝛc. ꝛc. erleiden, schädlich werde. Kommt nun noch Ungewohnheit, grosse Hitze, Leere der Gefäße vom Mangel an Speise und Trank, oder ein schneller Uebergang von der Ruhe zur starken Bewegung dazu, so müßen desto üblere Folgen daher entspringen.

§. 512.

Minder wichtig sind die Uebel, so von **übermäßiger Muskelbewegung** herrühren, Müdigkeit, Schwäche, Zittern, Schmerz, Krampf, und Unvermögen sich zu bewegen. Hier thut meistens die Ruhe das beste. Hingegen Trockenheit, Steifigkeit und Vervielfältigung der sehnigten Beschaffenheit, die sich von übermäßiger Arbeit in den Muskeln erzeugt, lassen sich ungleich schwerer heben.

§. 513.

Eben so mislich ist es um die Gesundheit in dem entgegengesetzten Fehler. **Uebermäßige Ruhe** macht die bewegenden Kräfte und die zu bewegenden Theile unthätig. Die Muskelkraft wird durch den Mangel der Zusammenziehung, durch das angehäufte Fett und die geschwächte

Reizbarkeit vermindert und unterdrückt, die Gelenke verlieren das Vermögen sich zu bewegen, weil die Bänder durch die Ruhe steif werden, und die Gelenkschmiere (§. 222.) gerinnet, hingegen die widerstrebenden Muskeln mehrern Widerstand machen. So gebieret endlich die vernachläßigte Bewegung ein völliges Unvermögen.

§. 514.

Doch **leider** davon **der Kreislauf** am meisten. Hier treiben die bloßen Lebenskräfte, ohne Beihülfe (§. 507.) von außen, die Säfte ganz langsam durch die kleinen, nachher auch durch die größern Gefäße, und hieraus folgen Stockung, Anhäufung und Verschleimung der Säfte, Verminderung der natürlichen Wärme, mancherlei Hindernisse in der Ab- und Aussonderung, und viele andere daher entspringende Uebel. Aus dieser Quelle fließen ferner Ueberfluß von Säften (§. 385.), Vollblütigkeit (§. 387.) und Fertigkeit (§. 394.), die den festen Theilen gar zu lästig werden. Auf die Vielsaftigkeit folgt in kurzem Uebermaas von Erde, Schleim (§. 283.) und Wasser (§. 287.), das den ganzen Körper angreift, die festen Theile schlap, weich und biegsam (§. 160. 161.) macht, die Reizbarkeit mindert, die Nervenkraft zerstöret, und Wasseranhäufung, Aufgedunsenheit, mancherlei Wassersuchten, Trägheit, abgestumpfte Empfindung, Unempfindlichkeit und völlige Unterdrückung aller Geschäfte nach sich ziehet.

§. 515.

Am meisten fühlen dies die **Dauungswerkzeuge**, zumal wenn der Unterleib beim Sitzen zusammengedrückt wird, und die Menge und Beschaffenheit der Nahrung sich zu dem müßigen Leben nicht schickt. Denn indem das vermehrte Athmen, die äuserliche Bewegung und die Erschütterung nicht mitwirckt, so gehet alles langsam, die Speisen werden unvollkommen verdauet, später fortgetrieben, durch den langen Aufenthalt zur Verderbnis geneigt,

die

die nützlichen Theilchen nicht hinlänglich ausgesogen und gereinigt, und der Unrath angehäuft. Daraus entstehen allerlei Fehler des Speisesaftes (§. 323. — 332.) Aufstoßen, Blähungen, Krämpfe, Aengstlichkeit, unordentliche Leibesöfnung mit Auftreiben des Leibes, Mangel an Appetit, Schwäche der Dauungswerkzeuge, Unwirksamkeit und mancherlei Ausartung der Dauungssäfte, Verstopfung der Gekrösgefäße und unzählige andere Uebel: Ueberdies kann die Menge der Säfte, die sich in den Eingeweiden befinden, ohne Beiwirkung der äuserlichen Bewegung, nicht gehörig herumfließen, folglich geht der Kreislauf langsamer, die Säfte häufen sich an und stocken, das Blut kommt langsam zurück, weil es von der Kraft der Lunge und des Herzens nicht beschleunigt wird, und verstopft das System der Pfortenader, die Milz, Leber ꝛc. ꝛc Endlich mus auch die Galle fehlerhaft (§. 372.) werden, und davon schlechte Säfte (Cacochymia), Skorbut, üble Beschaffenheit des Körpers (Cachexia), Gelbesucht und Wassersucht, Hypochondrie und andere dergleichen Krankheiten entstehen.

VI. Abschnitt.

Nachtheil von besondern Stellungen und Bewegungen.

§. 516.

Die Abwechselung und Mittelstraße, welche die Natur in den meisten Dingen liebt und braucht, ist auch bei der **Bewegung und Stellung der Theile unsers Körpers** zuträglich. Alles wird schädlich, was zu stark ist, oder zu lange ohne einige Nachlaßung anhält. Nicht blos Kranke müßen dies vermeiden, sondern auch Gesunde können davon krank werden.

§. 517.

Alzu langes Stehen (Status) macht, daß die Säfte langsamer gegen das Herz zu fließen, und sich mehr an den untern Gliedmaßen anhäufen, wovon Verstopfung, Geschwulst, Krampfadern und Geschwüre entstehen. Auch die Lenden, Nieren und Hüften leiden von der Stellung, ingleichen rühren daher Fehler der Geburtstheile von Anhäufung der Säfte, Leisten- und Schenkelbrüche (§. 233. 234.), bei Frauenzimmern Blutstürze, weißer Flus, Misgebähren, Mutter- und Scheidenvorfälle (§. 250 — 254.), vorzüglich wenn ein gewisses Anstrengen dazu kommt, den Druck vermehrt, und die ohnedem vermöge ihrer Schwere nach untensinkende Th eil heraustreibt. Da nun das Blut mühsamer zum Herzen, und von da in den Kopf gelangt, wenn der Mensch lange unbeweglich stehet, so darf man sich nicht wundern, wenn derselbe dadurch weit mehr, als durch andere Arten der Bewegung, ermüdet, und wohl gar ohnmächtig wird.

§. 518

Ruhiges, aber übermäßiges **Sitzen** (Sessio), greift zwar weniger an, ist aber deshalb der Gesundheit eben so wenig zuträglich, besonders mit vorhängenden Körper und stark gebogenen Knien. Die untern Gliedmaaßen, Lenden, Nieren und Hüften erleiden davon ähnliche (§. 517.) Uebel. Auch erfolgen Krümme des Rückens, Buckel, Einschlafen der Beine, Hüftwehe und Hinken, und aus dem Zwang im Unterleibe die besagten (§. 515.) Fehler.

§. 519.

Alzu langes **Liegen** (Decubitus) schadet den Harnwegen, indem es die Nieren zusammendrückt, verstopft, entzündet, die Absonderung, Fortschaffung und Ausführung des Urins hindert. Daher entspringen Schleim, Gries, Stein, und deren Folgen. Die horizontale Lage ist auch dem Kopfe nachtheilig, weil das Blut zu sehr da-

hin

hin gehet und davon Kopfschmerz, Augenwehe, Blutflus, Blödsinnigkeit, Schwindel, Schlafsucht, ꝛc. ꝛc. entstehen.

§. 520.

Schnelle, heftige, zu lange anhaltende und nicht aussetzende **Zusammenziehung der Muskeln**, verbunden mit Zurückhalten des Athems und Anstrengung, erzeugt viele und schwere Krankheiten. Das heftige Zerren, Drücken, Ausdehnen, Verengern und Fortstoßen thut den Theilen Gewalt an, hebt das gegenseitige Verhältnis zwischen den Gefäßen und Säften auf, und verändert die Bewegung und Richtung der letztern gar sehr, zumal wenn der Athem angehalten wird, und das Blut nicht durch die Lungen gehen kann. Davon folgen das Austreten der Muskeln und Sehnen aus ihrer Stelle (§. 243.), Erschlaffung der Arm- und übrigen Bänder, und sogar der Flechsen, auch wohl Zerreißung, Verdrehung der Gelenke, Verstauchung und Verrenkung (§. 226. 227.), Knochenbruch (§. 217.), und andere Fehler der Verbindung und Lage (§. 224. 229.), Brüche (§. 230.), Vorfälle (§. 248. f.), Erweiterung der Kanäle und Behälter, Erschlaffung der Mündungen, Durchschwitzung und Zerreissung (§. 203.) der Gefäße, Puls- und Blutadergeschwulst, vielfache Verirrung der Säfte (397. — 405.), Blutflus, Blutspeien, Blutharnen, unterlaufene Stellen, Windgeschwulst, verschiedene Geschwülste, und viele daher fließende Uebel.

§. 521.

Wenn man dies auf die mancherlei Theile des Körpers anwendet, wie sie durch ihre Muskeln beweglich sind, oder wegen der Nachbarschaft und Mitleidenheit, indem diese wirken, verschiedentlich angegriffen werden, so sieht man leicht ein, wie vielfachen und mancherlei Nachtheil Husten, lautes Lachen, Niesen, Gähnen, Dehnen, lautes Reden, Schreien, Singen, Flötenblasen, Tanzen,

Ringen, Stolpern, Tragen und Aufheben schwerer Lasten, und andere ähnliche Bewegungen, sobald sie zu übermäßig sind, erzeugen können.

VII. Abschnitt.

Uebermäßiges Anstrengen der Seele.

§. 522.

Aufmerksames Beobachten alles dessen, was jeder Mensch an sich selbst leicht wahrnehmen kann, lehrt zur Gnüge, daß die Kräfte durch Seelenanstrengung eben so sehr, als durch körperliche Bewegung verloren gehen, und beide zur Erhaltung der Gesundheit eine wechselsweise Ruhe brauchen.

§. 523.

Die Seele ist mit dem Körper, so lange das Leben bestehet, so genau vereint, daß es schwer wird, ihre Wirkung ohne einige Beimischung einer körperlichen Veränderung vollständig einzusehen. Denn außerdem, daß auf vieles Denken bestimmte Bewegungen des Körpers folgen, so scheinen sowohl die innern, als äußern Sinne schwerlich den Stof und die Gelegenheit zum Denken ohne einige Bewegung der ersten Fasern hergeben zu können. Sobald also die Seele thätig wird, so müßen deren Werkzeuge mehr oder weniger gereizt, gespannt oder erschlafft, in zitternde Bewegung gebracht, oder auf irgend eine Art anders werden, als wenn sie ruhet.

§. 524.

Ferner ist es sehr wahrscheinlich, daß das Nervensystem, in wiefern es für die Empfindung sorgt, eine gewiße, vielleicht mit der Lebens- oder Muskelkraft (§. 170. 502.) zu vergleichende Bewegungskraft besitze. Wenn diese wirkt, so müßen die ersten Fasern gespannt, steif und aufgetrieben, und zur Annahme einer Erschütterung

geschickt

geschickt werden, hingegen nachlassen und schlaff werden, wenn dieselbe ruhet. Auch liegt nichts dran, ob man dies von dem in den Nerven verbreiteten Nervensafte, oder von einer ursprünglich eingeprägten Kraft ableitet, und in einer so dunkeln Sache nichts auf Muthmaßungen bauet. Inzwischen ist so viel gewis, daß die Seele auf dieselbe Einflus habe, weil sie dieselbe nach Belieben, im ganzen Körper und im einzelnen Theile eben so gut zur Thätigkeit bringt, als die Muskeln von der Wilkühr abhängen.

§. 525.

Diese Empfindungskraft (§. 524.) hängt offenbar mit der Lebenskraft so zusammen, daß die eine der andern statt des Reizes (§. 179.) dienen kann. Vielleicht ist auch zwischen dieser und der Muskelkraft eine wechselsweise Verbindung da, so daß die Befehle der Seele, vermittelst der Nerven, zu den Muskeln gelangen, man wollte denn etwan annehmen, der Grund der Bewegung sei allenthalben einerlei, aber deren Wirkung nach dem verschiedenen Baue der Theile verschieden. Wenigstens ist die Nerven- und Muskelkraft nicht unerschöpflich. Sie verträgt nicht anhaltende Arbeit, nnd keine kann ohne Nachtheil der andern ermüden.

§. 526.

Ob nun gleich die Wirkungen der Sinnwerkzeuge noch weniger deutlich und offenbar sind, als die Muskelbewegung, so mus doch das so zarte Nervenmark von übermäßiger Anstrengung weit mehr, wenigstens eben so sehr angegriffen und verändert werden, als die Muskelfaser von übermäßiger Bewegung (§. 512.) und ähnliche Folgen nach sich ziehen. Die außerordentlichweichen Fäden, die auf irgend eine Art (§. 523.) oft, lange und stark erschüttert und an einander gerieben werden, müßen ermüden, ihre Stärke verlieren, unordentliches und unwilkührliches Zittern annehmen, und in den benachbarten

Theilen

Theilen erregen, krampfhaft, steif, oder von Erschlaffung gelähmt werden. Sogar die Nervenkraft (§. 524. 525.) nimmt ab und verliert sich. Wofern nun nicht zu rechter Zeit Ruhe folgt, so entstehet Stumpfheit der innern und äußern Sinne, Kraftlosigkeit, Verwirrung der Begriffe, unruhiger Schlaf und Wachen, verdorbene Einbildungskraft, Irrereden und Narrheit. Kann wohl in den Nerven eben so, wie in den Muskeln von steter Arbeit (§. 512.) zu geschehen pflegt, eine Trockenheit und Steifigkeit erfolgen und dadurch der Fehler des hohen Alters vor der Zeit in den Seelenkräften eintreten?

§. 527.

Diese Uebel werden ärger und mit neuen vermehrt, wenn die Anstrengung des Gehirns auch die dasigen Gefäße in starke Bewegung setzt, und zuviel Blut nach dem Kopfe zieht. Davon entspringen Ausdehnung der Theile, Schmerz, Hitze, Endzündung, und vielfältige Störung der Seelenwirkung. Ferner macht die gegenseitige Mitleidenheit der Bewegungskraft (§. 525.), daß, wenn die Nerven (§.524.) zu sehr angestrengt, ermüdet und geschwächt sind, auch die übrigen Werkzeuge ebenfalls leiden, folglich der Körper auch ohne Arbeit müde wird, und alle Geschäfte in Unordnung gerathen.

§. 528.

Dazu kommen noch bei Gelehrten die Fehler von vernachläßigter Bewegung (§. 513. — 515.), vom Sitzen oder Stehen (§. 517. 518.). Diese sind schon für sich nachtheilig, werden es aber noch mehr, wenn der Körper durch anhaltendes Denken geschwächt wird.

§. 529.

Doch hat **Uebermaas mit Abwechselung** weniger zu bedeuten. Allein starkes und ununterbrochenes Nachdenken über eine Sache läßt sich selten ohne Nachtheil aushalten. Denn der Theil des Gehirns, der sodann

allein

allein in Wirkung ist, und auf welchem gleichsam die ganze Seele allein ruhet, mus eben so sehr angegriffen werden, als ob einzelne Musteln stark und lange (§. 520. 526.) zusammengezogen bleiben. Daher werden die Nervenfäden so stark angestrengt, daß sie nachher nicht wieder ruhen können, oder sie hören, wenn sie stark bewegt werden, nicht auf, ihre zitternde Bewegung zu äusern, oder verlieren endlich von übermäßiger Ausdehnung alle ihre Kraft. Hievon entspringen allerlei Arten von Seelenunordnungen, Tiefsinn, Entzückung, Raserei, Starrsucht, Narrheit, Unvermögen der Sinne, Verlust der Nervenkraft und dergleichen.

§. 530.

Vernachläßigte Ausbildung der Seele erzeugt in den Empfindungswerkzeugen eine Trägheit, schwächt und dämpft die Nervenkraft, mindert alle oder einzelne Seelenwirkungen, und macht dieselben unthätig. Wofern aber nicht alle Muskelbewegung unterbleibt, so leiden die übrigen Geschäfte nicht so sehr. Denn man findet, daß träge und dumme Leute weit eher, als verständige, bis in ihr hohes Alter vollkommen gesund sind.

§. 531.

Hieraus (§. 508 — 530.) folgt, daß die übermäßige Anstrengung der Seele die Gesundheit weit mehr schwächt, als die Anstrengung des Körpers. Auch ersieht man daher, welchem Alter, Geschlecht, und Temperament anhaltendes Studiren und Nachtwachen gar nicht zuträglich sey? Warum tiefes Nachdenken mehr angreift, als Muskelbewegung? Warum den Genesenden das Anstrengen des Gemüthes meistentheils so schädlich, hingegen mäßige Bewegung des Körpers so behaglich ist?

VIII. Abschnitt.

Schädliche Wirkung der Leidenschaften.

§. 532.

Unsere Seele hat einen Trieb, vermöge dessen sie das Gute begehrt, das Böse verabscheuet, und das Ungewöhnliche fühlt. Entstehet nun davon im Menschen eine größere Erschütterung, als sich mit der gesunden Vernunft vereinbaren läßt, so heißt dies **Leidenschaft.**

§. 533.

Diese (§. 532.) verräth sich durch eine grössere oder geringere Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte, die aus der wechselsweisen Vereinigung der Seele und des Körpers fließen. Folglich müßen in dem Zustande auch die der willkührlichen Bewegung und Empfindung bestimmten Werkzeuge in Unordnung gerathen, und die Kräfte (§. 502. 524.) fehlerhafte Bewegungen verursachen.

§. 534.

Ueberdies lehret die Erfahrung, daß sodann die Bewegung des Herzens und der Schlagadern, die Wärme, Farbe und Beschaffenheit des Körpers ebenfals verändert, folglich der ganze Kreislauf, und die Lebenskräfte (§. 170.), wovon jener abhängt, auch die Verrichtungen aller Theile, wiedernatürlich angegriffen werden.

§. 535.

Wenn man dies in seinem ganzen Umfange erwägt, so wird es zweifelhaft, ob dieselbe mehr Unordnung der Seele, als des Körpers zu nennen sey; Denn kein Geschäfte der Maschine bleibt davon verschont.

§. 536.

Dies (§. 532. — 535.) mag nun im Menschen von der befehlenden Seele, oder dem blinden Instinkt, oder

von einer der Seele eingepflanzten, von den übrigen Kräften ganz verschiedenen und reizenden Kraft abgeleitet werden, oder nicht, so ist doch soviel gewis, daß dies von der wunderbaren Vereinigung zwischen Leib und Seele abhängt, die sodann die Gesetze und Gränzen, in welchen sie sich im ruhigen Zustande beschränkt, so weit überschreitet, daß die Folgen ganz ungewöhnlich sind, und über die gewöhnlichen Kräfte hinaus zu gehen scheinen, wenigstens deren Entstehung nicht bei vorhandener Gelegenheit verhindert, oder die daseienden nach Belieben unterdrückt werden können.

§. 537.

Der Mensch hat zweierlei Arten der Geschäfte bekommen. Die eine ist der Seele und dem Körper gemeinschaftlich, die andere, wo nicht ganz körperlich, dennoch ohne Bewustsein. Sie wirken nach ganz verschiedenen Gesetzen, sind aber in einem Körper vereint, und durch eine besondere Vermischung in allen Theilen verbreitet, haben sich berührende, verbundene und gemeinschaftliche Werkzeuge, und besitzen entweder einerlei, oder doch sehr übereinstimmende (§. 525.) Kräfte. Unmöglich können also heftige Bewegungen in der einen Art ausbrechen, ohne daß die andere dieselbe ebenfals spüret.

§. 538.

Wenn man dies mediciniſch erwägt, so findet man bei den Leidenschaften heftige Erschütterungen, die sich zuerst in dem Sitze der Seele erzeugen, dann in den übrigen Körper verbreiten, von da wieder zurück gehen, und durch das höchst schnelle Hin- und Hergehen so gewaltig zunehmen, daß sie alle Kräfte und Verrichtungen im ganzen Menschen in Unordnung bringen, und folglich den Grund der ganzen thierischen Einrichtung erschüttern können.

§. 539.

Mäßige Leidenschaften haben ihren groſen physischen und moralischen Nutzen, hingegen **allzu heftige**

tön-

können der Gesundheit und dem Leben gar sehr nachtheilig werden, zumal wenn sie plötzlich ausbrechen, oder durch lange Dauer einwurzeln, oder innerlich toben, und dennoch nicht gestillet werden, oder verwandte und entgegengesetzte schnell auf einander folgen.

§. 540.

Deshalb fließen täglich aus dieser Quelle unzählige Fehler der Empfindung und Bewegung, des Kreislaufes und Athemholens, der Ab- und Aussonderung, der Dauung, Ernährung, Erzeugung ꝛc. ꝛc. die manchmal durch die Kräfte der Natur bald wieder gehoben werden, manchmal aber in allerhand Krankheiten und in schnellen oder langsamen Tod übergehen.

§. 541.

So wie nun jede Leidenschaft nach ihrer Verschiedenheit auch verschiedene Veränderungen in den äußerlichen Theilen des Körpers und Handlungen erzeugt, wodurch sie sich, wie durch charakteristische Zeichen, hinlänglich kennbar machen, eben so greift auch jede auf eine besondere Art die innern Erfordernisse des Lebens und der Gesundheit an, indem sie die Bewegungskräfte des Körpers unterdrückt, und in Unordnung bringt. Und eben daher scheinen die vielfachen Fehler der Säfte (§. 406. — 413.) zu fließen, die sich bei den Leidenschaften, je nachdem sie angenehm oder unangenehm sind, bald so, bald anders im Pulse zeigen.

§. 542.

Die Bewegungswerkzeuge richten sich, vermöge der genauen Vereinigung, nach den Neigungen und Abneigungen der empörten Seele, und daher erfolgen auch im Körper solche Veränderungen, die sich mit deren verschiedenem Zustande vereinbaren lassen. Daher gesellen sich zur **Freude** ein vermehrter und schneller Kreislauf, eine vermehrte Ab- und Aussonderung, aber auch Träume, Unsinn, Lähmung, auch wohl gar Schlagfluß und daher

erfolg-

erfolgter **Tod**, wenn dieselbe zu heftig und unerwartet ist.

Bei der **Liebe** finden sich die nämlichen Veränderungen, hingegen zieht das anhaltende Sehnen nach dem geliebten Gegenstande, und der Kummer, ihn zu verlieren oder nicht zu bekommen, Unruhe, Mattigkeit, Mangel an Appetit, Bleichsucht, Auszehrung, Heimwehe, Tiefsinn und Manntollheit ꝛc. ꝛc. nach sich.

Der **Zorn** beunruhigt durch seine wilde Bewegung der Nerven, die Muskeln, das Blut und die Galle, erzeugt Wuth, Entzündungen, Brennfieber, erschreckliche Unordnungen in den Dauungswerkzeugen, und allerhand Verirrungen der Säfte (§. 397. f.), und wirkt wohl gar, wie ein Gift.

Anhaltender Haß und Neid macht durch Wachen, schleichend Fieber, Mangel an Appetit und Fasten blaß, träge, mager und kachektisch.

Durch **Gram** wird die Nervenkraft matt, der Ton der Theile hinfällig, die Lebensbewegung geschwächt, und davon folgen langsamer kleiner Puls, langsamer Kreislauf, Verschleimung der Säfte, Gerinnung des Blutes, Mangel der Dauung und Ernährung, Durchfall, Verstopfung, Knoten, Tiefsinn, Gelbesucht, Wassersucht, langwieriger Schlaf, Schlaf- und Starrsucht ꝛc. ꝛc.

Durch **Furcht** wird die Muskelkraft geschwächt, die Glieder zittern, die Schließmuskeln werden gelähmt, der Kreislauf nimmt wegen verminderter Kraft des Herzens ab, und nunmehro kommt von den zurückgetriebenen Säften Bläße und Trockenheit, Mangel an Ausdünstung, stärkere Anziehung, Aengstlichkeit, Verstopfung der Lebenswerkzeuge, und Unvermögen der Natur zu Erfüllung der Geschäfte.

Der **Schrecken** ist vor allen schädlich. Er erschüttert das Nervensistem auf das heftigste, und verursacht

dadurch Krämpfe, Zuckungen, Fallsucht, Dummheit und fehlerhafte Einbildung, treibt wegen plötzlich zugezogner kleinern Gefäße das Blut mehr in die größern Gefäße, und erregt dadurch im Herzen Klopfen, und in den Lungen Beängstigung, macht Bläße, Kälte, Anhäufungen und Mißfall, unterdrückt die Ausleerungen, und tödtet auf der Stelle.

§. 543.

Hieraus wird einleuchtend, daß Leidenschaften, die zu heftig, zu oft und zu lange wirken, die thierische Einrichtung weit mehr angreifen, als ähnliche Bewegungen des Körpers, und besonders dann schädlich werden, wenn sie mit übermäßiger Anstrengung der Seele (§. 522.) verbunden sind, aber auch den Kranken sehr zuträglich werden, und folglich, als Arznei und Gift, wirken können; daß es sehr schwer sey, die davon entstandenen oder unterhaltenen Krankheiten zu heilen, wofern das Gemüth nicht ruhig wird, und daß diese eben deßhalb oft scheinen räthselhaft und bösartig zu seyn, weil eine unterdrückte Leidenschaft dahinter steckt. Hier giebt also die Physiognomie dem Arzte viel Licht, damit er sich nicht vergebens bemühe.

IX. Abschnitt.

Uebermaas im Schlaf und Wachen.

§. 544.

Was im **Wachen** durch die Verrichtungen des Körpers an Stoff und Kräften abgegangen ist, läßt sich durch Speise und Trank nicht ersetzen, wofern nicht Ruhe dazu kommt. Daher erfolgt die Nothwendigkeit des natürlichen Schlafes, und das der Gesundheit zuträgliche Maas.

§. 545.

Nun giebt es zwar Beyspiele von lange und ohne Unterbrechung fortgesetzten Schlaf oder Wachen, allein dies

Ueber-

Uebermaas ist widernatürlich, und in der Folge nachtheilig. Das Leben kann ohne wechselsweise Ruhe nicht bestehen, und ein steter Schlaf ist für kein Leben zu achten.

§. 546.

Inzwischen macht Alter, Geschlecht, Temperament, Lebensart, Himmelsgegend, Jahrszeit, Gewohnheit ꝛc. ꝛc. hierinnen bei Menschen einen vielfachen Unterschied, und es ist schwer, einem Jeden sein Maas zu bestimmten Zeiten abzumessen. Folglich muß alles, was von dem Nachtheile des übermäßigen Wachens oder Schlafens gesagt wird, nur unter schicklicher Einschränkung auf einzelne Menschen angewandt werden.

§. 547.

Im **Wachen** ist immer eine größere oder geringere Anstrengung der äußern und innern Sinne und der willkührlichen Bewegungen bemerklich, wenigstens eine gewisse Thätigkeit der Kräfte und der Werkzeuge, die dazu bestimmt sind, gegenwärtig. Folglich ist die ganze Werkstätte der Seele wirksam, oder will es doch seyn, hingegen zur Zeit des **Schlafes** wird eine völlige Ruhe, Erschlaffung der Werkzeuge und Trägheit der Kräfte sichtbar.

§. 548.

Da nun aber bei einem gesunden Menschen die Sinnen auf fortgesetztes Wachen stumpf, und die Glieder schwer werden, die Muskelkraft sinkt, die Seele selbst ermattet, der wechselsweisen Einwirkung des Körpers überdrüßig wird, und sich nach dem Schlafe sehnet, so muß dies System so eingerichtet seyn, daß es nicht immer munter bleiben könne.

§. 549.

Ueberdies werden bei einem Wachenden durch die stete Anstrengung des Gehirns auch die übrigen Theile des Körpers (§. 179.) gereizt, alle Bewegungskräfte (§. 507. 508. 525. 527. 537.) in Thätigkeit gesetzt, und dadurch

der Kreislauf, das Reiben, die Wärme die Verdünnung und Abänderung der Säfte, die Ab- und Aussonderung vermehrt. Denn diese pflegen bei dem Schlafenden geringer zu seyn, weil dieser Reiz fehlt.

§. 550.

Daher wird begreiflich, warum die Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge vom Wachen leiden, deren Kräfte erschöpft, und die Nervenfäden abgerieben werden, und in denselben unordentliche, von der Seele unlenkbare Schwingungen entstehen. Davon kommt die unzusammenhängende Reihe der Gedanken, die ausschweifende Einbildungskraft, der unauslöschliche Eindruck der Ideen, das Irrereden, der Schwindel, der Kopfschmerz und die Schlaflosigkeit.

§. 551.

Ferner werden durch die stärkere Bewegung der Säfte (§. 549.) die feinern Theilchen zerstreuet, die gröbern verdickt, die Salze und Oele schärfer, die festen Theile abgerieben, und das Fett verzehret, und folglich der Körper ausgetrocknet und mager gemacht, die schwarze Galle erzeugt, die goldene Ader, Fieber, Tiefsinn, stete Unruhe und Schlaflosigkeit bewirkt. Vereinen sich diese mit den vorigen (§. 550.), so müßen sie die ganze Einrichtung des Körpers in große Unordnung bringen.

§. 552.

Dies alles (§. 550. 551.) kommt früher und stärker wenn sich ununterbrochenes Anstrengen der Seelenkräfte, unabgewechseltes Studiren, oder heftige Leidenschaften damit verbindet. Die von Müdigkeit entstandene Schläfrigkeit macht meistens der Arbeit des Körpers ein baldiges Ende.

§. 553.

Entgegengesetzte Uebel betreffen diejenigen, die zu viel schlafen. Dahin gehören eine Trägheit aller thierischen

eischen Verrichtungen, eine Ungewohnheit der Thätigkeit in deren Werkzeugen und Kräften, und sogar in der Seele, eine Ungeschicklichkeit und Stumpfheit der Sinnen, Unfähigkeit zur Bewegung und Fühllosigkeit, hingegen entstehen vom zunehmenden langsamen Kreislauf Fettigkeit, Ueberfluß von Säften und kalten Schleim, Aufgedunsenheit, Anhäufung im Kopfe, übermäßige Weichheit der Muskeln, gehinderte Ab- und Aussonderung, Anhäufung des Unraths, Mangel der Dauung, der Abscheidung des Unnützen und der Ernährung, endlich Vertilgung der natürlichen Munterkeit im ganzen Körper und tödtliche Schlafsucht.

§. 554.

Aus allem diesem (§. 550 — 553.) ergiebt sich, daß die vornehmsten Uebel, so aus dieser Quelle fließen, unter die übermäßigen oder unterlassenen Geschäfte des Körpers und der Seele (§. 501. 530.) gerechnet, folglich nach der verschiedenen Verbindung ähnlicher oder unähnlicher Ursachen vermehrt oder vermindert werden können. Ferner, welchem Alter, Geschlecht und Temperament, welcher Lebensart, die Uebermaas in dem einem oder andern mehr oder weniger nachtheilig seyn dürfte? Und wenn unter zwey Uebeln zu wählen wäre, welches möchte vorzuziehen seyn?

X. Abschnitt.

Unordentliche Ausführung und Zurückhaltung.

§. 555.

Soll der Körper seine Lebhaftigkeit behalten, so muß die Ausleerung so gut, wie das Genoßene (Egesta et Ingesta) ein bestimmtes Ziel und Maas haben, das, was fortgeschaft werden soll, nicht zurück bleiben, und was zurück bleiben soll, nicht fortgeschaft werden. Sobald das eine oder andere erfolgt, so entstehet daher Nachtheil.

§. 556.

Ein großer Theil der hieher gehörigen Dinge ist eher unter Krankheit oder Zufall (§. 34. 41. 86.) zu rechnen, und folglich kann hier blos von denjenigen gehandelt werden, welche den Namen, Ursache, verdienen.

§. 557.

Das **Ausspuken des Speichels**, der von Natur im Munde zufließt, schwächt bei dem gesunden Menschen die Dauung, indem dadurch alle speichelähnliche und zur Befeuchtung der Därme und Verdauung der Speisen bestimmten Säfte erschöpft werden. Davon entsteht Durst, Trockenheit, Dicke des Speisesaftes, erschwerte Abscheidung des Unnützen, und langsames Einsaugen, sodann Mangel der Ernährung, Magerwerden und Schwäche. Das Blut, das keine Lymphe hat, wird dicke und schwarzgallicht, und erzeugt Verstopfungen, Tiefsinn und dessen Folgen.

§. 558.

Der durch lange **Verstopfung** angehäufte und ausgetrocknete Unrath wird hart und gehet nicht leicht fort. Dadurch werden die Därme ausgedehnt und verstopft, deren Fasern geschwächt, und die Gefäße zusammengedrückt, der Leib ist aufgetrieben, und davon entspringen Hypochondrie, hartnäckige Verstopfung, goldene Ader, Schwere und Schmerzen des Kopfes, Schwindel, böser Hals, Augenweh, Brechen, Darmgicht, fauligter Geruch des Stuhls, Hitze, Fieber, Krampf, Entzündung der Därme ꝛc ꝛc. Dies geschieht bei Schwächlichen, die viel Unrath machen, hingegen kann der wenige Unrath, den Starke alle Tage aus den Nahrungsmitteln übrig lassen, viele Tage zurück bleiben, ohne schädlich zu werden.

§. 559.

Wenn Jemand den zwängenden **Urin** verhält, und derselbe nicht unwillkührlich abgehet, so verursacht die übermäßig ausgedehnte Blase Schmerz und Geschwulst in den

Dünnen

Dünnen und Lenden, die Blasenhöle wird erstaunend groß und davon erfolgen eine Schwäche der Fasern, ein unüberwindlicher Krampf des Schliesmuskels, eine schwer oder nie zu heilende Harnverhalttung, manchmal Zerreissung (§. 203. n. 4.) oder Blasenbruch (§. 238.), oder von der Schärfe des stockenden Urins Entzündung der Blase und Brand. Dies sind die örtlichen Uebel. Dazu kommt von verhinderter Absonderung des Urins ein Zurückbleiben der Wassertheilchen im Blute und Fäulnis, und eine ähnliche Verderbnis der Lymphe und der davon abgeschiedenen Feuchtigkeiten (§. 313.) und davon wieder Aengstlichkeit, Durst, Ekel, Brechen, mit Urin befleckter Speichel, Ausdunstung und Schweis, Zittern, Schwindel, Irrereden, Zuckungen, Schlafsucht und Tod.

§. 560.

Alzu starke Ausdunstung benimmt die Kräfte, erzeugt Ohnmachten und schnellen Tod (§. 427. n. 4.). Die **unterdrückte** macht die allgemeinen Bedeckungen trocken und steif, verstopft die kleinen Gefäße, vermehrt die Menge der Säfte, und verursacht eine dem Gewicht und der Empfindung merkliche Schwere des Körpers, Müdigkeit, Beängstigung, Unmuth, Anhäufungen in einzelnen Theilen, Geschwulst, Schmerz und Entzündungen, wofern nicht bald eine andere heilsame Ausleerung eintritt. Die dazuschlagende Schärfe der zurückgebliebenen unnützen Theilchen erregt Fieber, Rothlauf, Reissen und Gicht.

§. 561.

Das **übermäßige Schwitzen** schwächt und trocknet den Körper aus, verdickt die übrigen Säfte durch Entziehung des Wassers (§. 282.), erzeugt im Blute Entzündungsanlage (§. 367.) und Schwarzgalligkeit (§. 284. 365.), schwächt den Zusammenhang zwischen der Lymphe und den dicken Theil (§. 319.), verdickt, mindert und hindert den Durchgang der übrigen abzuführenden

Feuchtigkeiten, und macht die zu sehr geöfneten Schweislöcher zu empfindlich gegen die äusere Kälte. Wie nachtheilig dies werden kann, erhellet aus dem Besagten. Der plötzlich **unterdrückte Schweis** ist eben so schädlich, wie die unterdrückte (§. 560.) Ausdunstung. Die durch die Länge der Zeit zur Natur gewordene **Gewohnheit zu schwitzen** zieht die gefärlichsten Uebel nach sich, wenn sie von selbst oder mit Gewalt zurückgehalten wird.

§. 562.

Die **unmäßige Saamenausleerung** schadet durch den Verlust dieses edlen Saftes und durch die öftere krampfhafte Bewegung, womit er abgeht. Denn auf die höchste Wollust folgt eine allgemeine Entkräftung, die endlich, wenn sie zu oft geschieht, ganz entnervt. Ueberdies pflegen die Ableitungsgänge um so viel mehr Feuchtigkeit an sich zu ziehen, je mehr sie ausgeleeret werden, und folglich die übrigen Theile durch den Zuflus der Säfte nach den Geburtsgliedern Mangel zu leiden. Deshalb zeigen sich nach übermäßigen Beyschlaf Müdigkeit, Schwäche, Unbeweglichkeit, lendenloser Gang, Gehirnschmerzen, Hitze, Zuckungen, Stumpfheit aller Sinne, besonders des Gesichts, Blindheit, Narrheit, Fieberbewegung, Austrocknung, Magerheit, Lungensucht und Rückendarre, ingleichen weibisches Wesen. Durch den steten Trieb nach Wollust, der endlich der Seele und dem Körper zur Gewohnheit wird, werden diese Uebel ärger und unheilbar. Daher haben sie auch im Schlafe geile Vorstellungen, und die zum Steifwerden geneigten Theile schwellen bey jeder Gelegenheit an, die geringste Menge von ersetzten Saamen wird lästig und reizend, und gehet bei dem leichtesten Anlas, und auch ohne demselben, aus den erschlaften Behältern fort. Hieraus ist ersichtlich, warum diese Ausschweifung die Jünglinge so sehr hinfällig macht?

Warum sie den Alten so nachtheilig ist? Doch giebt es hier unter Menschen von einerlei Alter große Verschiedenheit, indem einige vom mäßigen Beischlaf ermatten, andere aber von dem unmäßigsten nicht leiden.

§. 563.

Uebermäßige Enthaltsamkeit ist zwar selten schädlich, verursacht aber doch manchmal bei den von Natur geilen und mit vielem Saamen begabten Personen entkräftende Befleckung, Tripper, Verstopfung, Geschwulst, Schmerz und Entzündung der Saamengefäße, Verdickung und Verderbnis des stockenden Saamens, unmäßige Geilheit (Satyriasis), Krämpfe, Tiefsinn und verliebte Wuth. Dagegen fühlen Frauenzimmer eine Mattigkeit, weißen Flus, Bleichsucht, Hysterie, und Mutterwuth. Die gehinderte Entledigung des Saamens macht Saamenbruch und Saamenadergeschwulst, Verhärtung und Hodenkrebs.

§. 564.

Eine größere **Ausleerung der Milch**, als die stillende Person aushalten kann, erzeugt wegen entzogener Nahrung eine Schwäche, Bläße des Gesichts, Magerheit, unordentlichen Kreislauf, hektisches Fieber und Auszehrung, übermäßige Schweiße, und bei den Schwangern Misfall. Ferner sinkt durch das **öftere Reichen der Brust** die Nervenkraft, und davon entspringen eine krankhafte Reizbarkeit (§. 190.), Niedergeschlagenheit, Ohnmacht, Herzklopfen, Schwindel, alzugroße Empfindlichkeit oder Stumpfheit der Sinnen, besonders des Gesichts, und hysterische Krämpfe. Auf die **Unterdrückung der abgeschiedenen Milch** folgen Ausdehnung, Anschwellung und Schmerz in den Brüsten, Fieber, Entzündung, Eiterung, Verhärtung, und von der Versetzung rheumatische Schmerzen, Anhäufungen der Säfte in andern Theilen, und deren Folgen, wofern nicht unverzüglich eine heilsame Ausleerung durch Ausdunstung,

Schweis, Urin, Stuhl, Geburts- oder monatliche Reinigung eintritt.

§. 565.

Die Folgen des **übermäßigen Bluverlustes**, es sei, durch welchen Weg es wolle, sind Mangel an Blut (§. 393.) an Kräften und natürlicher Wärme, langsamer Kreislauf, blaße Farbe, Schwäche in allen Geschäften des Körpers, Anhäufung roher, wäßeriger und schleimigter Theilchen in den Säften (§. 283. 287. 354. 360. 363. 366.), Kraftlosigkeit in den festen Theilen. (§. 157.), schlechtes Aussehen, Aufgedunsenheit und Wassersucht. Dagegen ist es nicht minder gefährlich, wenn ein natürlicher oder zur Gewohnheit gewordener Blutfluß **unterdrückt** wird. Denn jeder gesunder Mensch hat eine Neigung, etwas mehr Säfte, als er braucht, anzusamlen, wodurch die Ausleerung theils nothwendig, theils erträglich, und das Verlorne im kurzem wieder ersetzt wird. So wird endlich das unnöthige Aderlassen zur Gewohnheit, und darf nicht ohne Nachtheil (§. 484.) unterbleiben. Davon kommen allen Arten der Volblütigkeit (§ 387—392.), die allgemeine und besondere, Ausdehnung der Gefäße, Hemmung des Kreislaufs, verschiedene Ausleerungstriebe, unordentliche Bewegungen, Krämpfe, übermäßige Anhäufung der Säfte an einzelnen Theilen (§. 411.), Entzündung, Verirrung der fließenden (§. 399.), stockenden (§. 400.), abgegangenen (§.401.) ergoßenen (§. 402. 403.) und abgesonderten (§. 405.) Säfte, besonders aber Blutflüße aus ganz ungewöhnlichen Orten.

XI. Abschnitt.

Von der Erzeugung der Steine und ihrem Nachtheil.

§. 566.

In das Verzeichnis der zurückgehaltenen Dinge kann man auch den **Stein** setzen, wenn er auch anderwäts eben so gut stehen könnte. Der Grundstof ist Erde, wovon sehr viel in den Säften und festen Theilen des Körpers (§. 137.), und in den Nahrungsmitteln (§. 148.) befindlich ist, das Ueberflüßige aber beizeiten, vermöge der Gesundheit, nebst den übrigen unnützen Säften, mus fortgeschaft werden. Wenn also die zurückgebliebene, stille stehende und von den übrigen Bestandtheilen (§. 320.) getrennte Erde ihre Theilchen mit einander vereint, so kann davon ein Stein entstehen.

§. 567.

Die Beobachtungen der Aerzte lehren, daß fast in allen Theilen des Körpers dann und wann dergleichen gefunden worden ist, vorzüglich aber in den sogenannten ersten Wegen, in den Gallen- und Harnwegen, die mit jenen zusammenhängen, so, daß es das Ansehen hat, als ob die Säfte, die gar leicht rohe Theile aufnehmen, auch vor allen sich zur Steinerzeugung schicken.

§. 568.

Die Ertheilchen der Nahrungsmittel, besonders die sauren und herben, erzeugen und vergrößern **in den Magen und den Därmen** den **Stein**, wenn sie daselbst zurück bleiben, einen festen Körper finden, an den sie sich ansetzen können, von den zufließenden Säften verbunden, und durch stetes Hin- und Herwelzen verdichtet werden. Doch findet sich derselbe bei den Menschen nicht so häufig, wie bei Thieren. Dahin sind die Gemsenkugeln und Bezoarsteine zu rechnen.

§. 569.

§. 569.

Der gesundeste, helle, durch Löschpapier durchgeseihte, und im Gefäße stille stehende **Urin** setzt an der innern Fläche ganz kleine Körnchen ab, und wenn von dem neuen Urin immer wieder neue dazu kommen, so entstehet endlich eine Borke, die aus wirklichen Bestandtheilen des Steins zusammengesetzt ist.

§. 570.

Ein fester, unauflöslicher und in der Harnblase einer lebenden Menschen oder Thiers aufbewahrter Körper überzieht sich gar bald mit einer ähnlichen Borke, die von Tag zu Tage zunimmt, wenn auch der Urin nicht fehlerhaft ist. Auf die Art wächst auch der einmal in Harnwege erzeugte Stein, und wird endlich ganz hart.

§. 571.

Daher hat auch fast jeder Stein in der Mitte einen Kern. Dies ist die Grundlage der ersten Borke. Um diese gehen Ringe die auf einander liegen, doch so, daß die äußern größer sind, als die innern, und das almälige Wachsen verrathen.

§. 572.

Doch lehrt die chemische Zergliederung, daß dies nicht lauter Erde ist, sondern auch etwas Wasser, Salz und Brennbares, und viel elastische Materie, die fast so gemischt ist, als bei den festen (§. 132. 133. 146.) Theilen. Die genauere Betrachtung eines frischen Steins zeigt auch, daß die Borken aus kleinen Theilchen bestehen, welche Salzkrystallen gleichen. Wenigstens sitzen manchmal an der äussersten Fläche dergleichen kenntliche größere Massen.

§. 573.

Daraus (§. 569. — 573.) läßt sich schließen, daß die Bestandtheile des Steins, eben so, wie die Salze im Wasser, wirklich aufgelöst im gesunden Urin schwimmen,

men, dann durch den Weg einer chemischen Krystallisation sich absondern, durch wechselsweise Anziehung in größere Körnchen, und diese wieder unter sich, zusammen wachsen, sich an fremde Körper anhängen, und endlich nach mehrmaliger Widerholung Borken und Harnsteine sowohl innals außerhalb dem Körper gebildet werden. Die Erzeugung des Weinsteins aus dem Weine des Sinters und Tropfsteins aus dem Wasser, erläutert und bestätigt diese Steinerzeugung.

§. 574.

Auch hat dies nichts zu bedeuten, das die vorher im Wasser aufgelöste Materie nach der Trennung unauflösliches Wasser ist, und nicht nach Art der Salze schmackhaft wird. Die Naturgeschichte und Chemie giebt viel dergleichen Beispiele dar.

§. 575.

Deshalb läßt sich auch der Grund leicht angeben, warum sitzende Lebensart, langes Liegen auf dem Rücken, kaltes Temperament, ein dicker Bauch, mancherlei Fehler der Harnwege, Verstopfung, Entzündung, Geschwür, Verhärtung, Schwielen und Daseyn fremder Körper in den Harnwegen, die Steinerzeugung so sehr begünstigen. Dies alles setzt gewiße Umstände voraus, wodurch die Abscheidung aller und jeder Salze aus ihrer Lacke befördert wird.

§. 576.

Es bedarf also keiner Gährung und Fäulnis, keines steinmachenden Geistes, keiner eisernen Nägel, keines bindenden Leims oder laugenhafter flüchtiger Krystallen, welche die Erde binden sollen. Dies ist eher ausgedacht, als erwiesen.

§. 577.

Doch kann man eine gewiße besondere, innerliche, erbliche, angeborne oder nachher erworbene Anlage annehmen,

nehmen, vermöge welcher unter gleichen Umständen der eine mehr, als der andere zum Steine geneigt ist. Dazu tragen die Harnwege sehr viel bei, wenn sie so eingerichtet sind, daß sie den Harn zu lange aufhalten, oder das Anhängen zu leicht verstatten. Besonders aber ist der Harnfehler in Anspruch zu nehmen, da die Erdtheilchen das Uebergewicht haben, oder zu frühe und innerhalb dem Körper sich zu trennen (§. 371.) suchen. Daher harnt man Sand, oder treibt denselben häufig und bald nach dem Pissen fort, wofern sie sich nicht etwann inwendig anhängen, und in Stein verwandeln können.

§. 578.

Da nun, laut Beobachtung, Kinder und alte Leute, Müßiggänger, kalte Personen, die saure oder säuerliche Speisen und herbe Weine genießen, oder Säure haben, Hypochondristen und hysterische Frauenzimmer, ingleichen Gichtkranke, weit eher, als andere, den Stein bekommen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das Uebermaas einer sauren Erde im Urin dazu geneigt mache. Auch die Beschaffenheit der Steinmittel ist dieser Meinung nicht entgegen, und die Chemie lehrt, daß sich die Säuren in die Erde einziehen.

§. 579.

Die **Gallensteine** haben zwar eine etwas verschiedene Art, aber gewislich einerlei Ursprung. Dies setzt meistentheils irgend eine Abartung der Galle voraus, als welche im gesunden Zustande nicht, wie der Urin (§. 569.) die Erde absetzt. Davon kommt die vielfache Verschiedenheit der Farben, die gelbe, grüne, blauliche, schwarze, weiße, aschfarbene (§. 372.), die verschiedene Neigung zu brennen, und die verschiedene Schwere. Andere lassen sich größtentheils mit warmen Wasser auflösen, andere nicht. Auch ist es noch unentschieden, ob sie ihren Stoff immer und allein von der Galle haben, wenn sie auch in der Leber oder Gallenblasen gefunden werden. Doch trägt

trockne

trockne Nahrung und müßiges Leben das meiste zu deren Entstehung bei, indem der dicke Theil der Galle, der durch den Stuhl abgehen sollte, zurück bleibt.

§. 580.

Die mancherlei andern steinartigen Massen (§. 567.), die sich in andern Säften und Theilen des Körpers erzeugen, lassen sich aus dem Besagten (§. 568. — 579.) gar leicht einsehen und erklären.

§. 581.

Inzwischen mögen sie sitzen, wo sie wollen, so schaden sie allemal auf mechanische Art, und verathen sich durch merkliche Zufälle. Durch ihre Last, Schwere und Härte drücken, beläftigen und pressen sie die nahen Theile, verstopfen die Kanäle, stören und hindern dadurch den Durchgang der Säfte, den Kreislauf, die Ab- und Aussonderung. Durch die Bewegung und Anstoßung, und durch das Reiben nagen und reizen sie die zarten festen Theile, ziehen die Säfte herbei, und zerreißen die Gefäße, und davon entspringen Schmerz, Wärme, Entzündung, Eiterung, heißer Brand und Schwielen. Die stete Zunahme des Steins in dem Körper pflegt diese Uebel noch zu vermehren. Wendet man dies auf die einzelnen Theile und deren Geschäfte, ingleichen auf die gegenseitige Mitleidenheit, an, so sieht man den Ursprung der meisten und wichtigen Zufälle ein.

XII. Abschnitt.

Von den Würmern, als Krankheitsursachen.

§. 582.

Alles was um uns ist, ist mit lebendigen Thieren angefüllt. Luft, Wasser und Erde, die allgemeinen Wohnplätze der Natur, enthalten dergleichen in Menge, Besonders ist die Menge der kleinern Thierchen erstaunend,

und die Vermehrungskraft um so viel größer, je kleiner sie, dem Körper nach, sind. Dazu kommt noch die große Gefräßigkeit und die außerordentliche Verschlagenheit und Geschicklichkeit in Sammlung der Nahrung und im Einnisten. Deshalb greifen sie nicht bloß alle Arten von Pflanzen an, sondern suchen sich auch größere Thiere zum Unterhalt und Aufenthalt aus, und schützen sich gegen deren Stärke, durch ihre Kleinheit und Menge.

§. 583.

Vielfältig können diese Feinde auch dem Menschen schaden, wofern sie nicht beizeiten erstickt oder fortgeschaft werden. Sie schmiegen sich an die äusere Fläche und Oefnungen der Haut, oder machen kleine Wunden, und schlüpfen dahin ein, oder legen hier ihre Eier ab. Auch fehlt es nicht an äusern Gängen, durch welche sie nach innen gelangen. Mit Luft, Speise und Trank *) dringen sie gar leicht in Magen und Därme.

§. 584.

Daher ist es durch die Beobachtungen der Praktiker erwiesen, daß bisweilen vielerlei Arten von Thieren sich bei dem Menschen inn- und äuserlich einnisten, und kein Theil des Körpers, er heiße äuserlich oder innerlich, von dieser Beschwerde ganz verschonet bleibt, doch diejenigen am meisten, denen von aufen leuchter beizukommen ist.

§. 585.

Von denjenigen Thieren, die sich auch außer dem Menschen befinden, ist gar kein Zweifel, daß sie von außen dahin gelangt sind, entweder bereits entwickelt, oder noch im Saamen verborgen, woraus sodann unter günstigen Umständen ein ähnliches Thier hervor kommt.

§. 586.

*) Dies haben neuerdings Bloch und Goez geläugnet, und alle Würmer des Körpers für angeboren erkläret. Die fernere Erfarung mag die Algemeinheit dieses Satzes bestättigen oder widerlegen. Gr.

§. 586.

Haben die Spulwürmer (Lumbrici), der Bandwurm (Teniae) und die Springwürmer (Ascarides) nicht den nämlichen Ursprung, weil sie eigne und gleichsam einheimische Bewohner der Därme bei Thieren und Menschen sind, und selten oder gar nicht anderwärts gefunden werden? Entstehen sie etwan aus Fäulnis? Oder hangen sie von der wilkührlichen Kraft des Weltgeistes ab? Oder sind sie dem Menschengeschlecht gleich angeboren, und durch die Aeltern fortgepflanzt? Oder entspringen sie nicht von eignem, sondern fremden Saamen, oder von fremden Insekten, die nach ihrer Aufnahme in den menschlichen Körper, wegen Verschiedenheit der Nahrung und anderer Umstände, in eine andere Art ausarten? Alles dies ist den gemeinen Zeugungsgesetzen, welche treue Beobachtung in den kleinsten und größten Thieren gleichlautend entdeckt hat, zu sehr zu wider, als daß man dergleichen zugeben kann.

§. 587.

Da also diese Würmer das Geschlecht und die Art beibehalten, und bloß den Darmkanal (§. 583.) einnehmen, auch nach Verschiedenheit des Alters, Geschlechts und Temperaments, der Lebensart, Luft, Speise, Gegend und Jahrzeit ꝛc. ꝛc. den einen mehr, oder weniger, als den andern, auch wohl gar nicht angreifen, und der eine den Spulwurm, der andere den Bandwurm, und ein dritter Springwürmer hat, so spricht die Analogie dafür, daß sie ebenfals von aussen (§. 583.) in den Menschen kommen, mit den vorigen (§. 585) einerlei Ursprung haben, und sich nach Art der übrigen Thiere vermehren, wofern sie nicht durch die Naturkräfte überwältigt werden. Diese Meinung ist zwar ebenfalls einigen Zweifeln unterworfen, die sich schwerlich heben lassen, allein sie sind doch nicht so erheblich, daß sie nicht dereinst durch ferners Nachspüren sollten aufgelöset werden können. Das Sy-

stem, das die Natur angiebt, muß nicht sogleich zerrüttet werden, wenn es auch etwan wegen beschränkter Kentniß der Menschen noch hier und da Lücken haben sollte.

§. 588.

Die Gesundheit kann öfters bei der Gesellschaft gar wohl bestehen, aber eben so oft leidet sie davon auf vielfache Art, besonders wenn dieselben in den innern Theilen sitzen. Daher zeigen sich in den ersten Wegen von der Menge der Würmer, der Last und Anhäufung in einen Lumpen eine Schwere, Anfüllen, Verstopfen und Darmgicht, hingegen von der Bewegung, dem Kriechen und Saugen ein Nervenreiz, Ekel, Brechen, Schlucken, Aengstlichkeit, unordentliche Bewegungen des Magens und der Därme, Krämpfe, Aufstossen, Winde, Knurren, mancherlei Leibesschmerzen, Geschwülste, unordentliche Dauung, gehindertes Einsaugen des Speisesaftes, unordentlicher Stuhlgang, bald verstopft, bald durchfallartig. Manchmal macht das dazu kommende Nagen die innere Fläche der Därme wund, und verursacht Entzündung, Schwärung und Durchborung. Von dem Verlust des Speisesafts entstehet Hunger und Heißhunger. Die Eyer, der Abgang und die Leichen der Würmer machen den natürlichen Schleim zähe und häufiger, verdicken und verderben die Dauungssäfte, und verbreiten die Fäulnis durch Anhäufung des Unraths weit und breit. Dies sind die örtlichen Uebel.

§. 589.

Ausserdem macht die vielfältige Mitleidenheit der ersten Wege mit dem ganzen Körper, daß auch die übrigen Theile davon leiden. Die Entziehung der Nahrung erzeugt Magerheit, blasse Farbe, Schwäche und Auszehrung, und der Fehler des Speisesaftes, der nicht gehörig bereitet und gesäubert, und mit fremden Theilchen vermischt ist, gehet endlich in die zweiten Wege über, und artet in schlechte Beschaffenheit der Säfte und des

äusser-

äusserlichen Körpers aus. Endlich kann der Reiz, der sich durch die Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge, und deren Kräfte allenthalben verbreitet, allerhand Krämpfe erzeugen. Davon entspringen unordentlicher Kreislauf, Herzklopfen, kleiner, mangelnder und aussetzender Puls, Ohnmachten, Schauer, Fieber, mancherlei Schmerzen, Schwindel, Blindheit, Ohrensausen, unruhige Träume, Auffahren im Schlaf, Irrereden, Sprachverlust, Lähmung, Starrsucht, Schlafsucht, und Todtenkrampf, besonders krampfhafte Bewegungen und gar seltsame Anfälle von Fallsucht.

§. 590.

Hieraus (§. 588. 589.) ergiebt sich von selbsten, was für Uebel entstehen können, wenn sich in andern Theilen des lebenden Körpers, sowohl innern- als äusserlichen (§. 534.), irgend eine Thierart einnistet.

XIII. Abschnitt.

Von den übrigen äusserlichen Dingen, die schädlich werden können.

§. 591.

Ausserdem giebt es noch viele Dinge, die durch Zufall oder mit Ueberlegung auf den äussern Körper wirken, unter den vorigen Abschnitten nicht stehen, und doch nicht ganz können übergangen werden, weil sie zur Erzeugung der Krankheiten sehr viel beitragen.

§. 592.

Die **Kleider**, die mehr durch Gewohnheit, als von Natur nothwendig geworden sind, drücken durch Menge, Schwere und Anliegen die Theile, um welche sie gehen, verengern die Gefässe, widerstehen den zuströmenden Säften, und treiben die vorräthigen zurück, und verdichten die Fasern der festen Theile. So lange dies nicht zu

stark ist, so vermehren sie die Kräfte, den Kreislauf, die wechselsweise Wirkung der Gefässe und Säfte auf einander, das Reiben und die natürliche Wärme (§. 433. 434.), unterstützen die allgemeinen Bedeckungen, die Nerven, Fasern und Muskeln, und sind daher den Schwächlichen sehr zuträglich. Der **übermäßige Druck** erzeugt, obgleich in verschiedenem Grade, sehr viele und ganz verschiedene Uebel. Denn in den Säften entsteht Entzündungsanlage (§. 367.), Fäulnis (§. 313.), Hemmung des Bluteintretens in die Schlagadern, und Hemmung des Rückganges durch die Blutadern, Beraubung der Nervenkraft, Mangel der Nahrungsmittel, folglich auch der Ernährung und des gleichen Wachsthums, Ausartung der Materie, woraus die festen Theile bestehen, und deren vielfache Verwachsung (§. 209. n. 6.). Indem dies in den gepreßten Theilen geschieht, so erfolgen in den übrigen ganz entgegengesetzte Uebel, ein grösserer Zuflus, Trieb und Anhäufung der Säfte, Ausdehnung der Kanäle, Erschlaffung der Mündungen, Durchschwitzung und Trennung (§. 203.), vielfältige Verirrungen (§. 397. f.), übermässiger Wuchs (§. 261.) mancherlei Geschwülste, aufgehobnes Verhältnis und Gleichgewicht zwischen den Theilen, Kräften und Wirkung ꝛc. ꝛc. Davon entstehen wieder Angst, Schmerz, Wassergeschwulst, Entzündung, heisser Brand, Einschlafen der Glieder, Lähmung, Schlagflus, Blutspeien, Blutharnen, Misgebähren, mancherlei Fehler der Bildung, Lage und Verbindung, besonders bei zarten und schwächlichen Personen.

§. 593.

Diejenigen Kleidungsstücke, die Athmosphäre und Haut von einander scheiden, und durch dessen Wärme ebenfals erwärmt werden, halten die äussere Kälte ab, vermehren die Wärme der Oberfläche des Körpers, erweichen die erwärmten Theile, und ziehen die Säfte von den übrigen Theilen ab, und hieher. Deshalb sind sie oft zuträg-

lich,

lich, aber auch oft sehr schädlich (§. 424. 425.). Doch kommt viel darauf an, ob sie aus Leinwand, Baumwolle, Leder, Seide, Wolle, Federn oder Haaren gemacht sind. Denn nicht alle haben gleiche Kraft, die Wärme zu unterhalten.

§. 594.

Ferner ziehen sie die Feuchtigkeit mehr oder weniger ein, und halten dieselbe auch mehr oder weniger, doch mehr, wenn sie von Thieren genommen sind, hingegen weniger, wenn sie aus dem Pflanzenreiche sind. So wirken sie verschiedentlich auf die Haut, und machen durch Einsaugen und Zurücktreiben, daß die Ausdunstung und das Anziehen der Haut auf vielfältige, aber nicht immer unschädliche Art verändert, verstärkt und behindert wird. Dahin ist auch die öftere oder unterlaßene **Veränderung der Kleidung** zu rechnen.

§. 595.

Aus dem Besagten (§. 592. — 594. vergl. mit §. 428. 445.) läßt sich einsehen, warum voreilige Abänderung der Winter- und Sommerkleidung, oder plötzliche Entblößung der bedeckten Theile, oder vernachläßigte Einrichtung der Kleider nach den Wetterveränderungen, so viele und schwere Uebel, zumal bei Ungewohnten, erzeugen? Was Decken, Kissen, Binden und Gürtel, der Verband ꝛc. ꝛc. vermögen?

§. 596.

Die flüßigen, weichen und trockenen **Umschläge** (Epithemata) die man bei verschiedenen Theilen mit Nutzen braucht, schaden manchmal durch Kälte, Hitze, Druck, Näße und Trockenheit, durch die besondere Kraft und Durchdringlichkeit der Materie, durch die Art, wie und wenn sie angewandt wird, und durch die verschiedene Beschaffenheit der Theile, auf welche sie gelegt werden. Die Wirkungsart der **Bäder** läßt sich auf gleiche Weise entdecken.

§. 597.

Fettigkeiten, die unter verschiedenen Namen äuserlich aufgelegt oder aufgeschmieret werden, werden dadurch schädlich, daß sie erweichen, die Ausdunstung durch Verschliessung der Schweislöcher unterdrücken, und wenn sie zugleich scharf sind, reizen, und die Säfte herbei ziehen. Davon entstehen Schmerz, Fieber, Entzündung, Rose, Blattern ꝛc. ꝛc. Auch hindert die Zähigkeit das Einsaugen nicht, und dann verrathen sie sich durch den verbreiteten Reiz im ganzen Körper oder in ganz entfernten Theilen auf ganz verschiedene Art, ohne daß viel dagegen auszurichten ist.

§. 598.

Alles, was **von außen** mit Heftigkeit den Körper trift, oder dessen Bewegung mit Ungestüm hindert, pflegt durch eine mechanische Kraft den Zusammenhang, die Lage und Verbindung der Theile zu stören, und Krankheiten zu erzeugen, besonders in den Werkzeugen (§. 212.), Beinbrüche (§. 217.), Wunden (§. 218.), Verrenkungen (§. 226.), Brüche (§. 230.), Vorfälle (§. 248.) Fehler in der Zahl (§. 258.), Bildung (§. 259.) und Größe (§. 260.), und deren vielfältige Folgen. Der Umfang, die Schwere, Figur, Schnelligkeit und Richtung des angebrachten Körpers, verglichen mit dem Zusammenhang, Bau, Lage ꝛc. ꝛc. des angegriffenen Theils bestimmen die Art und den Grad der Verletzung.

§. 599.

Hieher gehören auch alle **Unfälle**, welche dem **Kinde** in der Geburt, durch unschickliche Geburtshülfe, durch Dummheit oder Nachläßigkeit der Amme oder Wärterin, durch Drücken, Zerren und Verzerren, Quetschen und Verwunden begegnen, und diese sind um so viel nachtheiliger, je weniger der zarte Körper Widerstand thun kann. So gar die **Frucht in Mutterleibe** ist von dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht ganz frey.

§. 600

§. 600.

Doch läßt sich dadurch die vielfache **Wirksamkeit in Veränderung des Körpers der Frucht**, die man gemeiniglich der Einbildungskraft der Schwangern beilegt, so wenig einsehen, als die krankmachende Kraft der angeblichen **Beherungen**. Haben etwan beide einerlei Ursprung? Verdienen etwan beide gleichen Glauben?

§. 601.

Wenn **Feuer** stärker auf einen Theil des Körpers wirkt, als daß er es aushalten kann, so kann es durch die heftigere Bewegung, Ausdehnung, Ergießung, Zerstreuung und Eintrocknung der Säfte, durch Einschrumpfung der Fasern und Gefäße, durch Zerreissung und Schmelzung in eine unförmliche Borke, in kurzem alle Grade der Entzündung bis zum schlimmsten kalten Brande erzeugen.

§. 602.

Manchmal dringen auch **fremde harte Dinge** in den Körper, die nicht verändert, nicht durchgebracht, nicht fortgeschaft werden können, und folglich, früher oder später, Schaden anrichten. Dergleichen sind Knochen, Steine, Nadeln, Splitter, Nägel, Kugeln, Stücken Metall oder Glas, Haare, große Bißen ꝛc. ꝛc. die bisweilen durch die natürlichen Gänge, bisweilen durch Wunden nach innen gelangen.

§. 603.

Diese Dinge schaden durch ihre Größe, Schwere, Härte, Figur und Bewegung, durch Verstopfen, Erschweren, Zusammendrücken, Reizen, Reiben und Verwunden. Sind sie aber von der Art, daß sie von den vorbeifließenden Säften nicht aufgelöset werden können, so pflegen sie sich weiter auszubreiten, und auf eine eigne Art zu schaden. Manchmal hängen sich erdigte, schleimigte und öligte Theile an, und so entstehen davon verschiedene Arten von Zusammensetzungen (§. 568. 570. 571.)

§. 604.

Sie müssen also, nach Verschiedenheit der Theile, wo sie sitzen, auch allerhand Wirkungen äusern. Wenn sie

sie durch Wunden in das **Fett** gelangen, so können sie Jahre lang ohne Nachtheil stecken, ihren Platz verschiedentlich ändern, oder endlich nach außen getrieben werden, durch den Reiz Entzündung und Schwärung machen, oder ganz unvermuthet innerliche Blutstürze, Zuckungen, Lähmungen und plötzlichen Tod verursachen. Stecken sie im **Kehlkopfe**, oder wohl noch tiefer in der **Luftröhre**, so machen sie eine plötzliche Erstickung, oder tödten nach und nach durch heftigen Husten, Entzündung, Schwärungen und Auszehrung. **Verschluckte Körper**, die im Halse, in der Speiseröhre, im Magen und Pförtner, oder in den Därmen hängen bleiben, erregen durch Verstopfung, Entzündung, Durchbohrung, Geschwür und Steinerzeugung, (§. 568.) mancherlei Unordnungen in den Dauungswerkzeugen. Gelangen diese Dinge aus den ersten Wegen in die Harnblase? Und durch welchen Weg? Werden sie daselbst einige Zeit vom Urin angespület, so erzeugen sich steinartige Borken (§. 570.) über denselben. Daher wird begreiflich, was für Zufälle dergleichen Körper in der **Nase**, in den **Augen** und **Ohren** erregen können.

§. 605.

Dies sind die vornehmsten Gelegenheitsursachen, denen der menschliche Körper ausgesetzt ist. Viele von ihnen pflegen vereint zu schaden, andere aber dasselbe zu hindern und folglich muß der Nachtheil, den sie verursachen können, stärker, schwächer oder aufgehoben seyn, je nachgem sie einander mehr ähnlich oder unähnlich sind.

Kap. XI.

Von den prädisponirenden Ursachen.

§. 606.

Die **Krankheitsanlagen** (Seminia morborum. **prädisponirende Ursachen**) sind ebenfalls so vielfach verschieden, als die gelegentlichen Ursachen. Dies lehret die gegenseitige Verwandtschaft, die zwischen beiden statt hat, und

die

die (§. 75. 78.) große Menge Krankheit, die sich vereint (120. — 418.) hervor bringen. Sie müßen also hier (§. 79.) besonders erwogen werden.

§. 607.

Im Menschen finden sich von Natur sehr viele, mit dem Leben und der Gesundheit nothwendig verwebte Verhältniße, vermöge welcher der menschliche Körper nicht dem Eindruck aller Gelegenheitsursachen widerstehen kann, folglich schon von Natur zu Krankheiten geneigt ist. Dies heiße ich **natürliche Krankheitsanlagen** (Seminia naturalia morborum.)

§. 608.

Einige von diesen haben aller Orten und immer bei jedem Menschen statt, und sind daher dem ganzen menschlichen Geschlecht **gemein** (CommuniaSeminia) und anklebend, andere aber **eigenthümlich** (Propria). Diese finden sich nur bei einzelnen Personen, und nicht zu jeder Zeit oder immer auf einerlei Art.

I. Abschnitt.

Natürliche gemeinschaftliche Kranheitsanlagen.

§. 609.

Die vornehmsten **gemeinschaftlichen** sind ein schwächerer Zusammenhang und Verbindung der festen Theile, Vollblütigkeit und leicht veränderliche Mischung der Säfte, die Menge, Weiche, Feinheit und Verwickelung der Kanäle, die allenthalben mit Oefnungen versehene Oberfläche, übermäßige (§. 171.) oder verlorne (§. 187.) Empfindlichkeit, die nöthige Uebereinstimmung aller und jeder Geschäfte des Körpers, die große Mitleidenheit des Ganzen und der einzelnen Theile, endlich die bestimmten und nicht willkührlich abzuändernden Gesetze der wechselsweisen Einwirkung zwischen Leib und Seele.

§. 610.

Wenn man diese Beschaffenheit der Natur mit den vielfachen Eindrücken der Gelegenheitsursachen (§. 419. — 605.) vergleicht, denen sie, vermöge der Lebensverrichtungen, ausgesetzt sind, so sieht man leicht ein, daß dieselbe nicht im Stande sey, allen Nachtheil abzuwenden, sondern vielmehr denselben bisweilen befördere.

II. Abschnitt.

Natürliche eigenthümliche Krankheitsanlagen.

§. 611.

Der Begrif, Gesundheit, verstattet manchen Unterschied, und folglich kann alles dasjenige unter die Krankheitsanlage (§. 75.) gerechnet werden, was jeder Gesunde von Natur Eignes hat, und wodurch er mehr, als andere zu gewißen Krankheiten geneigt wird, auch deshalb den Gelegenheitsursachen nicht gehörig widerstehen kann.

§. 612.

Hieher gehören die verschiedenen **Stufen des Alters.** Der Mensch wird nach dem Gesetze der Natur geboren, wächst, steht stille, nimmt ab, und stirbt. Jeder Zustand hat die ihm angemessene Gesundheit, aber in den einzelnen Theilen, Kräften und Neigungen der Seele und des Körpers herrscht eine grosse Verschiedenheit. Davon entspringen auch die Anlagen, wodurch jedes Alter zu dieser oder jener Art von Krankheiten geneigt wird.

§. 613.

Eben so große Verschiedenheit äußert sich in den beiden **Geschlechtern**, man mag nun auf die eignen Theile des Mannes und Weibes, oder auf die Beschaffenheit des übrigen Körpers, oder auf die ganze Einrichtung Rücksicht nehmen. So hat Mann und Weib eine ganz verschiedene Gesundheit, und eben so hat jedes seine eigne Krankheiten, Manns- und Frauenzimmerkrankheiten, wozu sie, vermöge des Geschlechts, geneigt sind. Die letztern sind um so viel zahlreicher, je mehrere Bestimmungen

gen dem weiblichen Geschlechte obliegen. Deshalb rühren so viele Uebel einzig und allein von der Gebärmutter her.

§. 614.

Das **Temperament** setzt eine besondere Anlage und Verhältnis in den festen Theilen und Säften des gesunden Körpers, und einen gewißen Grad der bewegenden Kräfte voraus, wovon eine besondere Richtung der Geschäfte entstehet. Diese ist bei den verschiedenen Temperamenten auch gar sehr verschiedenen, so lange die Gesundheit dabei nicht leidet. Diese vielfache Verschiedenheit zeigt eben so viele Abweichungen von der einzigen möglichst vollkommenen Gesundheit, und nicht weniger vielfaches Annähern an den krankhaften Zustand. Deshalb muß jedes Temperament vorzüglich zu der Art Krankheit geneigt seyn, die demselben am nächsten kömmt, und folglich ist dies mit Recht für eine Anlage zu achten.

§. 615.

Eben dies gilt auch von der besondern **eignen Beschaffenheit einzelner Theile** (Idiosyncrasia), wodurch sie von der gewöhnlichen Temperatur auf eine Art abweichen, die sich nur durch einige auffallende Wirkungen kennbar macht, und den Gang der thierischen Geschäfte störet. Davon entspringt öfters eine gar besondere Empfindlichkeit, wodurch Dinge, die Tausenden nichts thun, auf den einen ganz schädliche Wirkungen äußern.

§. 616.

Diese Anlage (§. 611. — 615.) scheint vorzüglich in der Reizbarkeit (§. 170.) zu liegen. Diese ist durch den ganzen Körper (§. 175.) verbreitet, unterhält eine grosse Mitleidenheit (§. 178. 179.), und hat vielen Antheil (§. 180.) an jedem Geschäfte des Körpers, sobald sie in einem gesunden Menschen zu lebhaft oder zu träge wird, folglich mus sie auch die Gelegenheitsursachen (§. 195. 199.) bei Erzeigung der Krankheiten sehr begünstigen können. Nun aber verstattet die Gesundheit eine vielfältige Ver-

schie-

schiedenheit der Lebenskraft sowohl im ganzen Körper, als in den einzelnen Theilen (§. 176. 177.).

III. Abschnitt.

Widernatürliche Krankheitsanlagen.

§. 617.

Ueberdies giebt es viele Dinge im Körper, sie seyen nun angeboren oder erst nach der Geburt erworben, die an sich krankhaft sind, und wenn sie durch Gelegenheitsursachen in Regung gebracht werden, noch andere Krankheiten befördern können, folglich mit Recht eine Stelle unter den Krankheitsanlagen verdienen.

§. 618.

Hieher gehören die **verborgenen Uebel** (Affectiones occultae), die gar keinen merklichen Fehler in irgend einem Theile oder einer Verrichtung des Körpers vermuthen lassen, auch nicht unter die natürlichen, gemeinschaftlichen (§. 609) oder eignen (§. 611. — 616.) Krankheitsanlagen gehören, und dennoch bei gegebener Gelegenheit in offenbare Krankheiten ausbrechen, und ihre Schädlichkeit äußern. Dahin sind die **Erbanlagen** zu rechnen, sie mögen nun im Mutterleibe oder von der Ammenmilch entstanden seyn, die öfters gleich den Saamen, Jahre lang, ohne merkliche Uebel oder Störung der körperlichen Geschäfte, stille liegen, aber zu ihrer Zeit und unter günstigen Umständen, in eine ähnliche Krankheitsart ausbrechen. Sie sind also für krankhaft zu achten, da sie nicht in dem Bezirk der Gesundheit (§. 611.) stehen können, ob sich gleich noch nicht bestimmt angeben läßt, was für eine Abweichung vom gesunden Zustande bei jeder zum Grunde liegt. Eben dies gilt auch von den **periodischen Krankheiten.**

§. 619.

§. 619.

Die zweite Art machen die **Mittelübel** (Affectiones mediae) aus, die zwar wirklich widernatürlich sind, und sich auch, als solche, deutlich verrathen, aber doch so wenig angreifen, daß man sie gemeiniglich nicht für Krankheiten (§. 123.) hält, weil sie die körperlichen Geschäfte (§. 38.) nicht stören. Sie werden also manchmal lange, ohne einigen Nachtheil, ertragen, und von den Pathologen einstweilen unter die Krankheitsursachen (§. 58. 123. 124.) verwiesen, bis sie almählig zunehmen, und durch den Beitritt anderer gelegentlichen oder prädisponirenden Ursachen endlich wahre und wirkliche Krankheiten erzeugen.

§. 620.

Dahin kann man alle und jede oben (§. 125. f.) erwähnte einfache Krankheiten rechnen, die durch eigne Kraft oder Verbindung mit andern noch nicht so beträchtlich sind, daß sie die Geschäfte des gesunden Körpers hindern, aber doch den Menschen zum Krankwerden geneigt machen. Dergleichen sind Schwäche und Steifigkeit (§. 157. 164.) der festen Theile, Reizbarkeit und Fühllosigkeit (§. 190. 196.), einige Krankheiten der Hölen (§. 202.) und der Bewegungswerkzeuge (§. 213.), vorzüglich aber die Fehler der Säfte, sowohl die unabhängigen (§. 269. 302.), als verhältnismäßigen (§. 383.—412.). Dies sind eben so viele Saamen, die früher oder später, bei sich eräugender Gelegenheit, verwandte Krankheiten entwickeln können. Dies läßt sich leicht aus den besagten Stellen schließen. Vollblütigkeit und schlechte Beschaffenheit der Säfte erschöpfen diese Quelle nicht.

§. 621.

Die dritte Art begreift die **offenbaren Fehler** (Vitia manifesta), die sich durch krankhafte Wirkungen gar deutlich verrathen, und endlich von selbst oder in Verbindung mit andern Ursachen in andere, dem Ansehen

nach

nach verschiedene Krankheiten ausarten können, aber doch nicht dürfen mit den Zufällen (§. 97. 105.) verwechselt werden. In der Betracht gehöret alles unter die prädisponirenden Ursachen, was eine Geneigtheit zu verwandten Krankheiten macht, ob es gleich mit eben dem Recht unter die Krankheiten gerechnet wird. Die vorhin (§. 150. — 412.) erklärte Natur der einfachen Krankheiten zeigt dies deutlich durch ihre Wirkungen, da von den meisten, wenn sie sich überlassen bleiben, diese und jene zu fließen pflegen. Daher wird der Uebergang der einen Krankheit in die andere, und der Ausgang in andere Krankheiten begreiflich. Auch tragen diese Dinge in der Praxis sehr viel zur richtigen Erkenntniß und Bestimmung des Erfolgs der Krankheiten bei.

§. 622.

Hieraus ergiebt sich, daß viele widernatürliche Anlagen (Seminia), vermittelst der Gelegenheitsursachen (Potentiae nocentes), in den Menschen einschleichen, folglich auch, als Wirkungen derselben, bereits oben (§. 419. — 605.) durchgegangen sind, und, je nachdem man es nimmt, bald für gelegentliche oder prädisponirende Ursache, bald für Krankheiten angesehen werden können.

Kap. XII.

Von der verschiedenen Bestimmung der Krankheitsursachen.

§. 623.

So kann man endlich einsehen, auf wie vielerlei Art die wahren Krankheitsursachen (§. 62.) zu bestimmen sind. Denn ob sie gleich alle das gemein haben, daß sie aus der Vereinigung der gelegentlichen und prädisponirenden (§. 77.) entspringen, so sind sie doch im Anfang ganz verschiedenen Ursprungs, und verbinden sich auch nicht immer auf einerlei Art.

§. 624.

§. 624.

Erstlich wirken einige Gelegenheitsursachen so nachdrücklich, daß keine natürliche, gemeinschaftliche (§. 609.) oder eigne (§. 611.) Anlage zur bestimmten Krankheitsursache erforderlich ist, folglich die gesündesten Personen sogleich in Krankheit stürzen. Dahin gehören die mechanischen Ursachen (§. 598.), Feuer (§. 601.), Gifte (§. 586.) und andere ähnliche Dinge.

§. 625.

Hat der Mensch widernatürliche Krankheitsanlagen (§. 617.) in sich, so können die nichtnatürlichen, an sich unschädlichen Dinge, sich, nebst denselben, in Krankheitsursachen vereinen, und dann ist der gröste Antheil eher der prädisponirenden, als gelegentlichen Ursache zu zuschreiben.

§. 626.

Da ferner die Gelegenheitsursachen auch prädisponirende (§. 622.) zu erzeugen pflegen, die sodann in Gesellschaft mit jenen endlich in Krankheiten übergehen, so wird begreiflich, daß diese ganz allein durch ihre anhaltende Wirksamkeit alles beitragen können, was zur Festsetzung der Krankheit nöthig ist, obgleich keine Anlage vorhergegangen war. Der unschickliche Gebrauch der nichtnatürlichen Dinge kann auf diese Art auch die vollkommenste Gesundheit zu Grunde richten.

§. 627.

Manchmal muß zu den Krankheitsanlagen noch eine eigne (§. 611.) natürliche Anlage dazu kommen, wenn jene gleichsam reif und bei dem etwanigen Beitritte einer Gelegenheitsursache zur Erzeugung der Krankheit geschickt werden sollen. Dies lehren die Erbübel, die mit dem Menschen bis zu einem gewißen Alter fortwachsen, ehe sie sich entwickeln.

§. 628.

Der Ursprung der Krankheiten, die von andern Krankheiten, als prädisponirenden Ursachen (§. 621.), zu ent-

stehen

stehen pflegen, ist sehr vielfältig. Denn manchmal gehet die erste sich sebst überlaßene Krankheit aus eigner Macht in eine andere Krankheit, vermittelst der besondern Beschaffenheit des Menschen, oder des Theils, den sie befällt, über. Manchmal ist dies ein Werk der Natur, und wenn deren Bewegungen (§. 98. f.) sich zur Krankheit gesellen, so muß auch diese sich abändern. Manchmal erzeugt auch die schickliche oder unschickliche Heilart, oder der dazu kommende zufällige oder beflißentliche Eindruck der nichtnatürlichen Dinge einige Veränderung. Auch die Krankheitsmaterie, die sich mit gutem oder bösem Erfolg von ihrer Stelle nach andern Theilen wirft, kann, nach Verschiedenheit der Theile, auch der Krankheit eine andere Gestalt geben. Manchmal sind die Zufälle bloße Gelegenheitsursachen, welche die erste Krankheit durch eine neue (§. 97. 105. 109.) noch erschweren. Manchmal pflegt der Uebereste einer so ziemlich geheilten Krankheit, sie heiße Krankheitsmaterie, oder ein den Säften und festen Theilen beigebrachter Fehler, oder Mangel an bewegenden Kräften, die prädisponirende Ursache abgeben, die durch Vernachläßigung, von einer geringfügigen Gelegenheitsursache, aufs neue in Krankheit ausbricht. Sogar die Mitleidenheit (§. 609.) macht, daß Krankheiten aus Krankheiten entstehen, wenn sich das Uebel bald auf diesen, bald auf jenen Theil ausbreitet.

§. 609.

Nach Beschaffenheit der vielfachen Anlagen im Menschen, wächst auch die Menge schädlicher Eindrücke. Die Gelegenheit zu möglichen Krankheiten vervielfältigt sich, und folglich nimmt auch die Geneigtheit zum Krankwerden zu. Da nun Niemand von natürlichen, sowohl gemeinschaftlichen (§. 609.), als eignen (§. 611,) Anlagen frei ist, so müssen diejenigen von Natur am meisten zu Krankheiten geneigt seyn, die viele und starke eigne, und noch außerdem widernatürliche Anlagen von allerhand

Art

Art (§. 617. — 621.) haben. Daher wird ersichtlich, was eine schwächliche oder starke Leibesbeschaffenheit, was Kränklichkeit und Schwäche eines einzelnen Theils ist? Warum Schwächliche, welche in dem Gebrauche der nicht natürlichen Dinge sehr behutsam sind, öfters weit weniger krank werden, und länger gesund bleiben, als Starke, die sich täglich allerhand Ausschweifungen überlassen? Auf eine lüderliche Jugend folgt gemeiniglich ein siechendes Alter, und umgekehrt.

§. 630.

Ferner ersieht man daher, wie nützlich diese Lehre einem vernünftigen Arzte sey, um die Dinge, welche zur gegenwärtigen Krankheit beytragen, gehörig einzusehen. Diese mag nun einfach oder zusammengesetzt seyn, so läßt sich deren Entstehung und Beschaffenheit nicht wohl volständig überschauen, wofern man nicht gewiß weis, aus was für vereinten, gelegentlichen und prädisponirenden Ursachen dieselbe entsproßen sey. Die Erwägung der letztern ist zwar nicht in allen gleich wichtig, aber doch bey den meisten, und zwar um so viel mehr, da nicht blos leidend bleibende Anlagen, welche erst auf die Wirkung der Gelegenheitsursachen erfolgen, sondern auch höchst thätige hieher gehören, die, wenn sie einmal von den gelegentlichen Ursachen in Regung gebracht sind, öfters ungleich stärker werden, als jene, manchmal die ganze Krankheit oder doch wenigstens den größern Theil derselben (§. 51. 99. 102.) sich allein zueignen. Sie können auch von den praktischen Aerzten um so weniger übergangen werden, da sie sich mit Krankheiten einzelner Personen abgeben.

§. 631.

Die medicinische Untersuchung, worauf sich die wahre Kenntniß der Krankheitsursache (§. 72.) gründet, muß sich also nicht blos auf die einzelnen Klassen der nichtnatürlichen Dinge und die vorhergegangene Lebensart ein-

schränken, sondern sich auch auf die ganze körperliche Beschaffenheit, und was in derselben gemein oder eigen, was naturgemäß oder naturwidrig ist, erstrecken. Dann erst veroffenbaren sich die beiden Arten der Krankheitsursachen (§. 630.) hinlänglich. Im Fall aber die eine oder die andere für sich unbekannt bleibt, so kann man doch dieselbe manchmal durch Vergleichung der bekannten Ursache mit der durch ihre Wirkungen erkannten (§. 45. 117.) Krankheit entdecken. So verräth öfters die Gelegenheitsursache die prädisponirende, oder diese umgekehrt jene.

§. 632.

Auf diesem Wege läßt sich dasjenige gar bequem auffinden, was der Praktiker sowohl bey Verwahrung der Gesunden, als bey Heilung der Kranken thun soll. Unsicher ist die Gesundheit, wobey man nicht darauf Bedacht nimmt, daß entweder gar keine Anlage entstehet, oder die vorhandene sich nicht entwickeln kann. Auch vergehet die Krankheit nicht völlig, wofern nicht alle Umstände, wovon sie unterhalten wird, ganz und gar entfernet sind. Da nun dies höchst selten in sehr verwickelten oder eingewurzelten Krankheiten erlangt werden kann, so muß immer eine nach der andern verbeßert, und dadurch die Ursache des Uebels, die sich nicht auf einmal fortschaffen läßt, nach und nach aufgerieben werden. Sind dann noch einige krankhafte Anlagen übrig, die man nicht schicklich wegnehmen darf, so ist es dennoch rathsam, dieselbe durch Anwendung der Gelegenheitsursachen (§. 59. 77.) zu mildern.

Kap. XIII.

Heilende Kräfte der Natur.

§. 633.

Bey der großen Menge schädlicher Dinge giebt es wenig Menschen, die sich hinlänglich in Acht nehmen, und

es

es ist sehr glaublich, daß weit mehr Krankheiten, als die Beobachtung lehret, erfolgen müßten, und Niemand lange vollkommen gesund bleiben könnte. Etwas trägt der Zusammenfluß einer prädisponirenden und verwandten gelegentlichen Ursache (§. 75. — 78.) zur Entstehung bey, aber zureichend ist dies nicht, da es an dergleichen Zusammenfluß nie fehlt. Es mus also andere Ursachen geben, die eine Betrachtung verdienen.

§. 634.

Die menschliche Natur verabscheuet und fürchtet Krankheiten und Tod (§. 2.), und ist deshalb mit Kräften und Waffen versehen, wodurch sie sich für jenen verwahret. Diese sind sowohl im Körper, als in der Seele zu suchen, und an sich zwar verschieden, zielen aber dennoch insgesamt zu einerley Zweck (§. 18. 51. 99.) ab.

§. 635.

Der Körper, der seine steten Geschäfte hat, wird durch das eigen Bewegen und Reiben der Theile in kurzem abgenutzt. Allein er hat auch eine **ernährende Kraft**, wodurch er sich eine fremdartige Materie zueignet, und immer den Verlust wieder ersetzt, und sich bey der steten Veränderlichkeit der Materie dennoch immer einerley und gesund erhält. So wird der unvermeidlichen Ursache der Krankheiten und des Todes ein zuverläßiges Mittel entgegen gestellet.

§. 636.

Dahin gehöret auch die **wunderbare Kraft**, welche die Wunden in den festen Theilen, Beinbrüche, Geschwüre, Quetschungen und Verstümmelungen auf eine unnachahmliche Art verdichtet, **wiederherstellet** und **ersetzt**. Sie ist zwar bey einigen Thieren größer, als beim Menschen, aber doch immer noch beträchtlich genug, um den Grund der ganzen Wundarzney heißen zu können.

§. 637.

So wie der Körper durch einige Kräfte die Nahrungsmittel verarbeitet und sich ähnlich macht, eben so hat er auch ein Vermögen bekommen, das Krankhafte und Widernatürliche zu überwältigen und zu mäßigen. Dies ist die heilsame **Veränderungskraft** (πεπασμὸς), wodurch alle schädliche Theilchen, die Krankheit drohen oder machen, so gemildert werden, daß sie entweder gar nicht weiter schaden, oder eine schickliche Ausleerung befördern. Alles Heilsame in der glücklichen Beendigung der Krankheit (Crisis) ist dieser Kraft vorzüglich zuzuschreiben.

§. 638.

Unter die vornehmsten Wirkungen dieser Kraft (§. 637.) kann man auch die **Eiterung** rechnen. Sie ist ein bloßes und der Kunst ganz unerreichbares Werk der Natur, und das beste Mittel gegen rohe, scharfe, verstopfte, entzündete, verwundete, schwärende und todte Theile, die auf keine andere Art geheilet werden können.

§. 639.

Hier haben auch die **Auswurfsgänge** (§. 299.) ihren großen Nutzen. Denn durch deren Mitwirkung können gegenwärtig oder künftig schädliche Materien, sie seyen von außen hinein gekommen, oder innerlich erzeugt, beyzeiten fortgeschaft werden. Dazu dienen nicht blos die gewöhnlichen, sondern die Natur wählt auch ungewöhnliche Wege und Mittel, wie dies die Blutflüße, das Erbrechen, die Gallenkrankheit, der Durchfall, das Schwitzen ꝛc. ꝛc. lehren.

§. 640.

Die beste Verwahrung des Lebens und der Gesundheit ist in den vielfältigen **bewegenden Kräften des lebenden Körpers** zu suchen, die sich vorzüglich dann erst, wenn sie von schädlichen Dingen angegriffen werden, zu äußern pflegen. Darauf gründen sich die besagten (§. 635. 640.) Kräfte.

Da-

Davon entstehen die eigenmächtigen, vielfältig zwar unordentlichen, aber auch höchst zuträglichen und zum heilsamen Zweck abzielenden Bewegungen, die weder von dem Befehl, noch Bewustseyn der Seele abhängen, sogar öfters wider Willen erfolgen, und also derselben (§. 51. 99.—105.) nicht beygelegt werden können. Ohne diese ließe sich keine dauerhafte Gesundheit und keine Heilung der Krankheit denken.

§. 641.

Unter diese Bewegungen ist besonders das **Fieber zu** rechnen. Denn obgleich diese Unordnung wegen Störung des Kreislaufs und wegen der gefärlichen Zufälle manchmal tödtlich wird, und deshalb mit Recht Krankheit heißt, so ist sie doch öfters so heilsam, das weder Natur, noch Kunst kein sicheres und beßeres Mittel zur Heilung oder Verhütung der Krankheiten kennt. Darauf gründet sich das übermaßige Lob des Fiebers, das einige Aerzte anführen, die nichts mehr wünschen, als daß sie nicht eben sowohl Fieber machen, als entfernen können.

§. 642.

Dazu kommt noch die **Mitleidenheit der Theile** und **Uebereinstimmung der Geschäfte** (§.99.), vermöge welcher sie einander wechselsweise beistehen, eins des andern Stelle vertritt, und die gesunden zum Besten der kranken heilsame Bewegungen machen, so, daß die bevorstehende oder gegenwärtige Krankheit diesen vereinten Kräften nicht wohl widerstehen kann.

§. 643.

Sogar die menschliche **Seele** macht Versuche, um die in Gefar seiende Gesundheit zu schützen. Die unangenehme Empfindung des drohenden, oder die Erinnerung des überstandenen Uebels nöhigt sie, Hülfe zu suchen, es sei nun durch Vermeidung der erkannten Ursache, oder durch Anwendung eines durch Erfarung, Theorie oder Muthmaßung erfundenen Mittels. Von Furcht über die

vorhandene Gefar beunruhigt, thut sie den Angrif, und erregt in allen ihren Geschäften merkliche Bewegungen, die zwar scheinen mehr vom Instinkt, als von Ueberlegung herzurühren, aber doch deutlich die Beschützung oder Erleichterung verrathen. Dahin rechne ich die freiwilligen Bewegungen der dem Willen unterworfenen Muskeln, die das Ueberlegen nicht abwarten, und sich nicht nach Willkühr unterdrücken lassen, vor allen aber der bestimte Abscheu für schädlichen, oder der Appetit nach heilsamen Dingen, wodurch gar oft bevorstehende Krankheiten abgewandt, und hartnäckige geheilet werden.

§. 644.

Endlich ist noch die **Kraft** des Körpers und der Seele, sich an alles **zu gewöhnen**, hierbey anzuführen. Ohne diese würden sehr wenig Menschen gesund seyn. Wir werden durch Gewohnheit abgehärtet, um unzälige Dinge, die den Ungewohnten schaden, ohne Nachtheil ertragen zu können. Ueberhaupt hilft uns die Gewohnheit bey Ausübung aller Geschäfte gar viel, und eben so theilt sie allen heilsamen Kräften der Seele und des Körpers (§. 633. 644) eine Leichtigkeit zu wirken mit, vermöge welcher sie sich allen nachtheiligen Dingen widersetzen, den verursachten Schaden verbessern, und die angegriffenen Theile weit eher, bequemer und glücklicher vollkommen wieder herstellen können. Durch Angewöhnung werden selbst Krankheiten mehr erträglich und nachgiebig, und sogar Gifte weniger schädlich. Hieraus wird ersichtlich, warum, laut einer sehr alten Beobachtung, alte Gewohnheiten, wären sie auch noch so schädlich, weniger schaden, als das, woran man nicht gewöhnt ist? Warum gewohnte Krankheiten weniger angreifen? Warum Kränkliche öfters wider alle Erwartung ein hohes Alter erreichen?

§. 645.

Dies ist die Summe der natürlichen Hülfsmittel, wodurch sich der Mensch wider die meisten Krankheitsursachen

sachen unversehrt erhalten kann. Diese Kraft macht, daß Gesundheit weit gemeiner, als Krankheit ist, daß viele Personen höchst selten krank, einige auch bey unverrückter Gesundheit alt, und viele Kranke von selbst, ohne Beihülfe des Arztes, gesund werden.

§. 646.

Sie verdienen aber deshalb genau erwogen zu werden, weil die Heilkunde ohnstreitig auf diese Art entstanden ist, und auch auf diesen Naturkräften (§. 18. 19.) beruhet, so, daß ohne dieselbe der gröste Fleis der Aerzte nicht einen gesunden Menschen erhalten, oder einen kranken heilen kann. Wer diese recht zu brauchen weis, ist in der Kunst vollkommen.

§. 647.

Dies stützt sich auf lauter Beobachtung, und wird von Niemand bezweifelt. Aber darüber streitet man heftig, woher dieselben kommen, ob sie zum Theil von der Seele, zum Theil vom Körper, oder von dem letztern allein herkommen? Jede Meinung hat ihre Verfechter, insgesamt berühmte Männer, die nach langen Zanken weder überzeugt haben, noch überzeugt worden sind. Von beiden Seiten führt man wahrscheinliche, aber nicht ganz befriedigende Gründe an, und folglich kann der Streit, der auf bloßen Muthmaßungen beruhet, nicht entschieden werden. Auch ist keine Hofnung dazu vorhanden, da man die Kräfte und die Einrichtung des Körpers, die Natur und das Vermögen der Seele, den Grund und die Gesetze ihres wechselsweisen Einflußes nicht kennt.

§. 648.

Am besten ist es, beyden Theilen des Menschen die Wirkungskraft beyzulegen. Denn es geschehen in uns so viele Bewegungen (§. 640.) ohne Wissen und wider Willen der Seele; Andere, sie seien unterdrückt, wovon sie wollen, lassen sich durch deren Befehl gar nicht, hingegen durch einen körperlichen Reiz gar leicht wiederherstellen,

und aus der bestehenden Reizbarkeit (§ 169. 181) ausgeschnittener Theile erhellet, daß es in dem Körper bewegende Kräfte giebt, die nicht von der Seele abhängen; daß hierinnen der Weise und Thor, der erwachsene und das Kind, nicht im geringsten verschieden sind; daß sogar Thiere diese Art Bewegung und Instinkt haben, die Gewächse nicht ausgenommen; daß diese nicht immer so vernünftig sind, und öfters gar sehr schädlich (§. 104.) werden, daß endlich dieselbe in Erwegung der unstrittigen Seelenwirkungen (§. 643.) eben so ohnmächtig sey, wie bey den Leidenschaften (§. 532. f) ihr Appetit und Abscheu ohne Ueberlegung folgt, vielmehr ihr wider Willen vom kranken Körper aufgebürdet wird, vermöge des den Sinnen eignen Gesetzes, da auf gewiße Veränderungen des Körpers immer einerlei bestimmte Gedanken in der Seele erfolgen.

§. 649.

Doch alle diese (§. 648.) und noch weit mehrere Gründe haben die Gegner nicht überzeugen, aber doch auch nicht von ihnen widerlegt werden können, und folglich ist es am besten, ein Jeder nehme eine beliebige Meinung an, oder man lasse die ganze Frage auf sich beruhen, lasse die Pathologen und Praktiker sich nicht weiter darum bekümmern, bis die Physiologen hier Aufklärung gegeben haben. Ist es nicht gleich viel, ob man mit dem **Hippokrates** eine heilende Natur, oder mit andern die Seele oder den Archeus annimmt? Denn die hier so verschieden denkende Aerzte stellen doch am Ende insgesamt die nämliche Gesundheit her, und haben wohl gar einerlei Heilart.

Kap. XIV.

Von den Zufällen insbesondere.

§. 650.

Die Zufälle (Symptomata) machen einen Theil des krankhaften Zustandes aus, der von dem Kranken und

Arzte

Aerzte (§. 88.) nicht zu verkennen ist, und deshalb könnte es das Ansehen gewinnen, als ob dies einzusehen gar leicht sey. Freylich verlohnte sichs nicht der Mühe, wenn man sich blos damit begnügte, und nicht um eine genauere Schätzung bekümmern wollte.

§. 651.

Die Zufälle geben die vornehmste Quelle von alle dem ab, was zur Entdeckung der Natur, Erkennung und Bestimmung des Ausganges der Krankheit (§. 45. 111. 117. 218.) erforderlich ist. Will der Arzt dieselben gehörig nutzen, so muß er deren Ursachen, Sitz und vielfaches Verhältnis zur Krankheit gehörig einsehen.

§. 652.

Außerdem setzen auch die **zusammengesetzten Krankheiten** (Morbi compositi), wofern sie wahr und deutlich erkläret werden sollen, eine genaue Kentnis derselben voraus, weil alles auf die Zergliederung (§. 417.) der einzelnen Zufälle ankommt, aus welchen sie bestehen.

§. 653.

In einer guten Pathologie muß also vor allen Dingen eine ordentliche Abhandlung aller und jeder wichtigen Zufälle stehen, in welcher man bedürfenden Falles finden kann, von welcher Natur und Beschaffenheit, wie verschiedenen Ursprungs ein jeder derselben sey, was für Theile oder Kräfte jedesmal davon leiden. Denn eher lassen sich deren vielfältige Verwickelungen (complicationes), wenn sie auch noch so gut geordnet sind, weder gehörig einsehen, noch erkennen.

§ 654.

So beschwerlich die Stellung der vielen Zufälle ist, so bequem läßt sie sich durch die alte dreyfache Eintheilung nach den **verletzten Geschäften** (Actiones laesae), **Fehlern der Ausleerung** (Vitia Excretorum) und **abweichenden sinnlichen Eigenschaften** (Quali-

tates sensibiles alienatae §. 119.) abhandeln. Die größere oder geringere Einfachheit, und die wechselsweise Verbindung unter einander, lassen die fernere Eintheilung einzelner Klassen gar leicht auffinden. Die **abweichenden sinnlichen Eigenschaften** mögen also zuerst stehen.

I. Abschnitt.

Abweichende sinnliche Eigenschaften.

§. 655.

Hieher gehöret alles, was sich in dem Körper des Kranken, außer den Geschäften und Ausleerungen, vermittelst der Sinne entdecken läßt. Viele von diesen sind wenig oder gar nicht beschwerlich, müßen aber dennoch angemerkt werden, um die verborgenen innern Ursachen und vorhandenen Krankheiten einsehen zu können. Dies sind die vornehmsten.

§. 656.

Die **Farbe**, die in die Augen fällt, und aus den vermischten Farben der Bedeckungen und der durchschimmernden Säfte oder auch der festen Theile bestehet, ist schon bey den Gesunden vielfältig, und kann durch mehrere Ursachen und auf vielfache Art verändert werden. Der behinderte oder übermäßige Einflus der Säfte, die mannigfaltigen Verirrungen der fliessenden (§. 399.), stockenden (§. 400.), ergoßenen (§. 402), abgesonderten (§.405.) und zur Ernährung (§. 404.) bestimmten Säfte, die vielerley Arten schlechter Säfte (Cacochymia), deren veränderte Mischung durch die Dauung (§. 637.), Zumischung, Trennung, Gerinnung, Verdünnung und Verderbniß, ingleichen irgend ein Fehler in der Substanz der Bedeckungen oder der unterliegenden Theile, tragen dazu das Meiste bey. Davon lassen sich alle Arten der krankhaften Farbe erklären, sie heiße blaß, roth, gelb, grünlich, blauslich, purpurfarbig, aschfarben oder schwarz, sie zeige sich am ganzen Körper oder nur an einem Theile.

§. 657.

§. 657.

Auf wie vielerley Art und von gar verschiedenen Ursachen der **saure, faulichte, ranzichte** und **süsliche Geruch**, welcher den Athem, die Ausdunstung, den Schweis und Auswurf und die übrigen Abgänge, die Säfte oder Theile widernatürlich ansteckt, entstehen könne, ergiebt sich aus dem Besagten (§. 307. 310. 312. 313. 314. 325. 327. 328. 375.)

§. 658.

Die Natürliche **Wärme** eines gesunden Körpers, eine Folge des Kreislaufes, wird nach dem Verhältnis der Hitze des Dunstkreises geschätzt. Wenn sie aber in Krankheiten merklich steigt, so setzt dies eine heftige Bewegung der Säfte, einen großen Widerstand der Gefäße, zu vieles dickes Blut, eine Entzündungsanlage §. 355. 367.) oder alzu ölichte (§. 356. 364.) Beschaffenheit, eine Schärfe, Fäulnis oder Ranzigkeit, eine vermehrte Reizbarkeit (§. 170.), folglich auch von außen angebrachte oder innerlich erregte (§. 117.) Reize voraus. Sie wird um so viel größer, wenn äußere Wärme oder verhindertes Lüften dazu kommt, und kann also nach der verschiedenen Menge, Stärke und Dauer der mitwirkenden Ursache, und nach Verschiedenheit des Orts, wo sie angebracht ist, bald den ganzen Körper, bald wieder nur einen Theil einnehmen. Daher pflegt dieser Zufall sehr gemein und mit den meisten Krankheiten verbunden zu seyn. Die Wirkungen ergeben sich aus dem obigen (§. 424. 425. 466. 467. 509. n. 1.)

§. 659.

Daher kann man leicht einsehen, was zur Beurtheilung der **verminderten Wärme** gehöret, welches die Ursachen und **Folgen** der **abwechselnden Wärme und Kälte**, oder der **ungleichen Wärme** in verschiedenen Theilen des Körpers seyen.

§. 660.

§. 660.

Kann wohl die kränkliche Beschaffenheit in dem Menschen ein **elektrisches Feuer** *) erregen, das sich durch einen Funken äußert, wenn fremde Körper ihm zu nahe kommen? Das neueste Beyspiel von diesem unerhörten Zufalle läßt so etwas vermuthen, allein man hat nichts ähnliches mehr vernommen. Ist wohl das **freiwillige Anbrennen und Verbrennen lebender Menschen**, das bey den Beobachtern vorkommt, hieher zu rechnen?

§. 661.

Die krankhafte **Härte** der Theile entstehet von Steifigkeit (§. 164.), Trockenheit (§. 386.) und Zuschnürung (§. 209. n. 5.) von Verirrung der nahrhaften Materie (§. 404.) und von Ausdehnung durch häufige (§. 385. 387. 394), schnellbewegte (§. 409.), dicke (§. 282. 284. 367.), angehäufte, stockende (§. 209. n. 1.), verirte (§. 400. 402.) und geronnene Säfte, von Verstopfung der Auswurfsgänge, von Verrenkung (§. 226.), Bruch (§. 230.), Beinbruch (§. 217.) und mancherley Geschwülsten ꝛc. ꝛc. Daher wird der größere oder geringere Widerstand, der die verstärkte oder verminderte Elasticität (§. 160. 165.), als Symptom, begleitet, und die Ursache der **Nässe** und **Trockenheit**, die sich manchmal in Krankheiten äußert, gar leicht begreiflich.

§. 662.

Die äußern Theile sind zu **glatt** (Laeuitas), wenn die algemeinen Bedeckungen schwielig, oder durch dasige Säfte

*) Dergleichen seltener Fall ist in folgender kleinen Schrift von einem verheiratheten Frauenzimmer in Verona, Buri, die bey jedesmaliger Berührung der Glieder mit einem Tuche sogleich Funken von sich gab. Sie konnte weiter nichts anführen, als ein halbseitiges Kopfwehe, und seit einiger Zeit ein übermäßiges Monatliches. S. Ignis lambens Historia Medica Prolusio physica rarum pulchrescentis naturae Specimen - D. *Ezechiel de Castro*, Veron. ap. Franc. Rubeum 1642. 8. Gr.

Säfte übermäßig ausgedehnt werden, oder die hervorragenden Gefäße auf Blutverlust zusammenfallen und sich setzen. Hingegen **Ungleichheit** entstehet von Wegnahme der ausdehnenden Säfte, von Stroßen der kleinen Gefäße durch übermäßig zufließende und nicht wieder abgehende Säfte, von einer nagenden Schärfe und Ausartung der Substanz, von mancherlei Ausschlägen ꝛc. ꝛc.

§. 663.

Die widernatürliche **Größe** oder **Verminderung** des ganzen Körpers oder eines Theils ist oben (§. 260.) unter die organischen Krankheiten gerechnet worden; Allein sie ist weit öfterer ein Zufall, als wahre Krankheit, und verdienet also einen Platz unter dieser Klaße (§. 262. 263.)

§. 664.

Die **übermäßige Größe**, die sich bey allen Arten der Geschwülste (§. 262.) zeigt, sie mögen den ganzen Körper oder nur einen Theil einnehmen, läßt einen vermehrten Umfang oder überflüßige Menge der Materie vermuthen, gründet sich auf das überwiegende Verhältnis der Säfte gegen die Gefäße, und wird aus der gehörig angewandten Lehre **von den Krankheiten der Gefäße** §. 200. — 211.) ganz begreiflich. Sie gesellet sich zu Beinbrüchen (§. 217.) und Verrenkungen (§. 26.), zu Brüchen (§. 230.) und Vorfällen (§. 248.), zu organischen Fehlern (§. 256.) in der Bildung (§. 259.) und zu schwammigten Auswüchsen, z. B. Beingeschwulst, Feigwarzen, Fleischgewächsen und Schwamm. Manchmal ist sie eine Folge der Ausdehnung von Aufwallung und Verstopfung (§. 209. n. 1.), von Vollblütigkeit (§. 385. f.) und den mancherley Ausartungen der Säfte, von Verirrung der fließenden (§. 399.), stockenden (§.400.), ergoßenen (§. 402. 403.) und ernährenden (§. 404.) Säfte, von dem übermäßigen Zufluße nach einem Theile (§. 411.), von der Stockung (§. 410.), von dem gehinderten Rückfluße ꝛc. ꝛc.

§. 665.

§. 665.

Die **verminderte Größe** hängt von den entgegengesetzten Bedingnißen ab. Dazu trägt der Mangel an Säften (§. 393. 395. 396.), der mangelnde Einflus (§. 411.), das Zusammenfallen, Zusammenziehen (§. 209. n. 4. 5.) und Benagen der festen Theile, das meiste bey. Deshalb begleitet sie auch alle übermäßige Ausleerungen, das Abzehren der Alten und der Kinder, und die eigentliche Schwindsucht, und wird bald am ganzen Körper, bald wieder an einzelnen Theilen sichtbar. Besonders ist das plötzliche **Verfallen** des ganzen Körpers oder einzelner geschwollener Theile in **Krankheiten** merkwürdig, und gemeiniglich ein Krampf, der die Säfte nach innen treibt, eine Leere der Gefäße, schwacher oder mangelnder Kreislauf, sinkende Lebenskraft Versetzung, und heißer Brand die Ursache.

II. Abschnitt.

Fehler der Ausleerungen.

§. 666.

Die **Ausleerungen** können auf vielfältige Art fehlerhaft werden, man mag nun auf die Ausleerung selbst, oder auf den Theil, wo sie geschieht, oder auf die Materie sehen, die fortgehet. Allein die meisten Fehler gehören nicht hieher, sondern weit bequemer anderwärts hin. Viele verdienen den Namen, Krankheit, und sind oben (§. 401.) unter den Fehlern der Säfte schon angegeben. Viele müßen unter die Krankheitsursachen gerechnet werden, und stehen schon an einem andern (§. 555. f.) Orte. Noch andere haben zwar das Ansehen der Zufälle, lassen sich aber weit schicklicher unter die verletzten Geschäfte setzten, weil nicht die abgehende Feuchtigkeit, sondern die Ausleerung selbst fehlerhaft ist. Eben dies gilt auch von den **Fehlern der zurückgebliebenen Materie**,

die

die von andern hieher gerechnet werden. Da nun die überflüßige oder mangelnde Menge der ausgeleerten Materie sich bequem unter den Fehlern der Ausführungen abhandeln läßt, so gehöret blos das Abweichende hieher, das sich in der fortgeschaften Materie zeigt. Allein das meiste ist schon an verschiedenen Orten (§. 401. 555. 566. 582. 602.) durchgegangen, und das Ganze hat den meisten Nutzen in der Zeichenlehre, folglich ist die besondere Abhandlung dahin (§. 16. n. 2.) zu versparen.

III. Abschnitt.

Verletzte Geschäfte.

§. 667.

Unter den Zufällen, die sich in Krankheiten äußern, sind keine wichtiger, und dem Kranken so, wie dem Arzte beschwerlicher, als diejenigen, welche die Ausübung der Geschäfte stören. Sie verdienen also insgesamt eine genaue Erwägung nach den Ursachen, wovon sie entstehen.

§. 668.

Doch bey der großen Menge der Dinge und der genauen Verbindung ist die Ordnung schwerlich auszufinden, welche der ächten Methode ganz genau anpaßt. Diese Schwierigkeit fühlen die Physiologen, noch mehr die Pathologen, allein sie läßt sich nicht ganz heben, und erzeugt unter den Systematikern einen erträglichen, aber unvermeidlichen Zwiespalt. Den Anfang mögen die Fehler derjenigen Geschäfte machen, welche sich im ganzen Körper verbreiten, oder doch vielen Theilen gemein sind, und dann lassen sich die Verletzungen der einzelnen Geschäfte beßer übersehen.

VI. Abschnitt.

Beschwerliche Empfindungen von Krankheit.

§. 669.

Die Seele **empfindet**, wenn sie von dem Leiden ihres Körpers sich Vorstellungen macht. Wie dies geschieht, das braucht der Arzt (§. 65.) nicht zu erklären. Das Vermögen, Empfindungen zu erregen, ist durch den ganzen Körper verbreitet, und die Menge der Dinge, die sich empfinden lassen, gar vielfältig. Wir haben Empfindungswerkzeuge bekommen, deren jedes einen besondern Bau, und seinen angewiesenen Platz hat, und vermittelst welcher die merklichen Eigenschaften der äußerlichen Dinge, jedes nach seiner Art, fühlbar werden. Ferner besitzen viele Theile eine gewiße Empfindlichkeit, die an die Naturbedürfniße erinnert, und bedürfenden Falles auch zu deren Stillung antreibt. Endlich ist dem ganzen Körper eine gewiße, mit den erstern nicht zu verwechselnde Empfindungskraft eigen, die sich besonders in Krankheiten äusert, und wobey die Seele leidet, ängstlich und unruhig wird, sobald irgend einige Theile angegriffen sind. Diese begränzt sich zwar nicht auf ein bestimtes Organ, verdienet aber doch wegen der häufigen und heftigen Zufälle, die sich dazu gesellen, und wegen der Verbindung mit den übrigen Empfindungen zuerst erwogen zu werden.

I. Schmerz.

§. 670.

Schmerz, so weit er für den Arzt gehöret, ist eine eigne traurige Empfindung, welche die Seele nur immer in einem gewissen leidenden Theile des Körpers sucht. Sie hat also Schmerzen, weil der Körper leidet, und sobald dieser frey ist, errinnert sie sich des vergangenen Schmerzen ohne einiges unangenehmes Gefühl. Das

Uebermäßige in dieser Empfindung macht, daß die Seele eben so, wie der Körper, davon angegriffen wird, und wünscht, dieselbe möchte nicht so stark seyn.

§. 671.

Der Schmerz setzt also eine übermäßige Empfindung voraus, folglich ist er in der wechselsweisen Verbindung der Seele und des Körpers, und in der Empfindungskraft zu suchen, die im ganzen Körper, in allen und jeden Theilen desselben verbreitet ist, und wozu die übrigen Erfordernisse des Empfindens ebenfals nöthig sind. Diese (§. 27.) geben die Physiologen an, und müßen also vorausgesetzt werden.

§. 672.

Das körperliche, das sich bei jeder Empfindung denken läßt, erstreckt sich blos auf gewiße Veränderungen der empfindlichen Theile, die ununterbrochen durch die Nerven bis in den Mittelpunkt aller Empfindung gebracht werden. Folglich ist das Schmerzmachende in einer sehr starken Veränderung der empfindlichen Theile zu suchen, wodurch Zusammenhang, Festigkeit und Kräfte in Gefar gerathen, und die fortlaufenden Nervenfäden oder wohl gar das Hirnmark, wo dieselben entspringen, Gewalt leiden. Die Seele muß niedergeschlagen werden, wenn dem Gehirn, dessen gute Beschaffenheit der menschlichen Natur so nützlich und nöthig (§. 532.) ist, etwas ähnliches begegnet.

§. 673.

Der Schmerz entstehet, wenn die empfindlichen Theile durch eine äußere oder innere Gewalt übermäßig ausgedehnt, oder durch Schlagen, Stossen, Drücken, Zuschnüren, Verdrehen und Verwunden (§. 218.) verletzt, oder durch verschiedene Schärfen gereizt, benagt oder angebrandt werden. Deshalb gesellet er sich zu unzäligen Krankheiten, als ein dringendes Symptom. Dergleichen sind die Krankheiten der übermäßig ausgedehnten (§. 203.) oder fehlenden (§. 209.) Hölen, die Beinbrüche (§. 217.),

Wunden (§. 218.), Verrenkungen (§. 226.), Brüche (§. 230.), Vorfälle (§. 248.), Geschwülste (§. 262. 664.), scharfe Säfte (§. 289.), Vollblütigkeit (§. 387.), Verirrungen (§. 398.) und fehlerhafte Bewegungen (§. 406.) der Säfte.

§. 674.

Bisweilen macht auch die bloße entfernte Veränderung des gemeinschaftlichen Empfindungsortes einen eben so merklichen Schmerz, als ob ein Theil des Körpers litte, ohnerachtet keine schmerzmachende Ursachen (§. 673.) außerhalb demselben vorhanden ist. Träume und Irrereden zeugen deutlich, daß dergleichen Täuschung auch bei andern Empfindungen statt haben können.

§. 675.

Ein **heftiger Schmerz** macht in der Seele Unruhe, Beklemmung, Angst, Schlaflosigkeit, Mattigkeit, Irrereden und Verzweiflung, im leidenden Theile eine grössere Reizbarkeit, zitternde Schwingungen, Spannungen und Krämpfe (§. 195.), einen vermehrten Zufluß, Anhäufung und behinderten Durchgang der Säfte, Kälte und Hitze, Entzündung, heissen Brand, Unempfindlichkeit, Fühllosigkeit (§. 196.) und Lähmung, und von der wechselsweisen Mitleidenheit erfolgen in andern Theilen Schmerzen, Krämpfe, Zuckungen, Schwäche, Lähmung, eine allgemeine Störung des Kreislaufes, Fieber, Schwäche der Lebensbewegungen, Ohnmacht ꝛc. ꝛc. Doch eben dieser Stifter so vielfachen Unheils ist auch der Beschützer des Lebens. Er erinnert an die vorhandene Gefar und deren Folgen, und zwingt uns, Hülfe zu suchen, sie mag herkommen, woher sie wolle.

§. 676.

Daher stehet der Grad des Schmerzens mit der Größe der erlittenen Gewalt und Gefar im Verhältniß. Je stärker die schmerzmachende Ursache angreift, und eine nahe Zerstörung drohet, desto grösser ist der Schmerz. Dieser

wird

wird noch überdieß durch die Schwäche der Fasern (§. 161. n. 1.), grössere Spannung, Reizbarkeit (§. 190.) und zärtlicheres Gefühl vermehrt, und wofern sich damit ein trocknes Temperament und hitziges Gemüth vereint, so erlangt der Schmerz das höchste Ziel. Daher ist der höchste Schmerz vorüberzehend, für Seele und Körper unausstehlich, und vertreibt in kurzem, oder weicht andern Uebeln.

§. 677.

Ferner geselle sich zu jeder traurigen Empfindung, dergleichen doch allen Schmerzen eigen ist, eine Vorstellung der Art und Weise, wie die schmerzmachende Ursache auf den Theil wirkt, und folglich lassen sich die vornehmsten Verschiedenheiten von Schmerzen, als so viele Arten, ansehen, z. B. der ausdehnende, schwere, zuziehende, quetschende, pochende, schneidende, stechende, bohrende, nagende, beißende, brennende ꝛc. ꝛc. Schmerz. Wegen Aehnlichkeit der Empfindungen vergleicht man die Gewalt, die den Schmerz macht, mit den Verletzungen, die von mechanischen, physischen, chemischen und äußerlich angebrachten Dingen erfolgen. Auch ist es wahrscheinlich, daß ähnliche Empfindungen von ähnlichen Veränderungen der empfindlichen Fasern entstehen, und folglich das Verborgene sich durch das Sichtbare erklären lasse. Kann man wohl daher mit Recht folgern, daß die Ursache eines jeden Schmerzes immer in der Kraft, welche die festen Theile von einander trennen will, oder weit eher in der gewaltthätigen Beschaffenheit der festen Theile, als in der gestörten Bewegung des Nervensaftes, zu suchen sei?

§. 678.

Die **Fühllosigkeit** (Anodynia), da Kranke wirklich Schmerzen haben, und doch nichts fühlen, gehört eben so gut, wie der Schmerz, unter die Krankheitszufälle. Denn entweder hat der leidende Theil keine Empfindung, weil die Nerven durch Geschwulst, Verrenkung, Bein-

bruch, Quetschung, Wunde, kalten Brand ꝛc. ꝛc. gedrückt, betäubt und zerstöret sind, oder das ganze Empfindungsvermögen ist in Unordnung, weil der gemeinschaftliche Empfindungsort angegriffen ist, z. B. Im Schlagfluße, in der Schlaf- Fall- und Starrsucht, in Zuckungen ꝛc. oder der Verstand wird verwirret, weil jener in Unordnung ist, z. B. Im Irrereden, oder die Empfindlichkeit der zusammen gefallenen Theile ist verloren, weil die Lebenskraft sinkt, und der Kreislauf sehr langsam gehet, z. B. bei der äußersten Schwäche und den verschiedenen Arten der Ohnmachten. Inzwischen kann man von dem ruhigen Ertragen der Schmerzen nicht zuverläßig schliessen, als habe die Natur den gereizten Theilen alle Empfindung versagt, oder die Krankheit dieselbe zu Grunde gerichtet.

§. 679.

Das **Jucken** (Pruritus) kommt dem Schmerz sehr nahe. Es ist eine grosse Wollust vom veränderten Körper, folglich der Anfang des Schmerzes, und setzt einen beschwerlichen Reiz von einer beunruhigenden Empfindung voraus, weshalb man den angegriffenen Theil reibt, kratzt oder auf irgend eine Art bewegt. So wie nun gelinde mechanische Bewegungen, Anfühlen, Kriechen, Reiben, und Zupfen in den Theilen, die sehr empfindlich sind, weil sie nicht befühlt zu werden pflegen, sogleich Kitzel erregen, eben so machen die meisten schmerzhaften Ursachen (§. 673.), wenn sie sanfte wirken, und einen nicht allzuzarten Theil befallen, ein Jucken. Besonders verursachen die mancherley Schärfen, die durch gelindes Nagen oder Beißen die Haut angreifen, gar oft dergleichen Empfindung, und deshalb ist dieselbe ein sehr gewöhnliches Symptom bei der Krätze und Räude, bei den Flechten, der Rose, den verschiedenen Ausschlägen und Frostbeulen, bei der Läusesucht und andern Hautkrankheiten, und einigen Arten scharfgewordener Säfte. Auch die Mitleidenheit hat hier statt, vermittelst welcher der Reiz, der auf

einige

einige Theile wirkt, in andern ein Jucken macht. Dies lehren die Darmwürmer und der Blasenstein.

§. 680.

Endlich ist für die mehrsten Bedürfnisse der Natur eine Art von Jucken da, wodurch der Mensch erinnert und gleichsam bewogen wird, die angemessene Bewegung vorzunehmen, folglich muß diese Empfindung nicht blos der Haut, sondern auch den innern Theilen eigen seyn, in diesen während der Krankheit stärker werden, und zur unschicklichen Zeit und in höheren Grade eintreten. Hieher gehören die vielfachen Reize, die von der Krankheitsursache herkommen, und die Kranken zum Husten, Niesen, Gähnen und Dehnen, zu den mancherlei Ausleerungen des Stuhls, Urins ꝛc. ꝛc. nöthigen.

§. 618.

Es giebt noch ein unerträgliches **innerliches Jucken**, ohne Reiben oder Muskelbewegung, das manchmal bei hysterischen und hypochondrischen Personen innerlich die einzelnen Glieder befällt, ohne daß sich irgend eine Spur einer reizenden Schärfe entdecken läßt. Dieses kommt wohl von der Reizbarkeit (§. 190.), da die heftig bewegten Fasern das Empfindungsvermögen beunruhigen. Dieses Jucken dauret nur einige Zeit, und vergehet dann von selbst, wie die Krämpfe, bisweilen aber kommt es zu gesetzten Zeiten wieder.

II. Aengstlichkeit.

§. 682.

Ein gegenwärtiges Uebel macht Schmerz, und die Vorstellung eines bevorstehenden, das nicht abgewandt oder überwältigt werden kann, beunruhigt und beängstigt die Furchtsamen, und zwar um so viel mehr, je größer das Uebel ist, und je weniger es vermieden oder entfernt werden kann. Die **Aengstlichkeit** ist also so gut,

wie der Schmerz, eine traurige Empfindung, aber nicht mit demselben zu vermengen, weit schrecklicher, und manchmal unerträglicher, als der Tod.

§. 683.

Indem also die Seele durch den leidenden Körper ängstlich wird, so verändert wahrscheinlich eine körperliche Ursache den Hauptsitz der Empfindung, und erzeugt solche Vorstellungen, welche die Seele sich nicht ohne Entsetzen denken, und auch nicht einmal ablehnen kann.

§. 684.

Dabei ist es gleich viel, ob diese Veränderung (§. 683.) von einem wirklich gefärlichen Zustande des Körpers, oder nur von einer geringern Ursache herkommt, die einen blinden Schrecken (§. 674.) macht. Der Grad der Aengstlichkeit kann in beiden Fällen einerlei seyn, wenn auch gleich die Folgen gar sehr verschieden sind. Dies bringen die Gesetze der Verbindung zwischen Leib und Seele mit sich, und darauf gründet sich die merkliche Verschiedenheit der mancherley Arten von Angst.

§. 685.

Wahnwitzige denken sich durch Vermengung der Begriffe lauter traurige Dinge und bevorstehende Uebel, und gerathen öfters in die äußerste Angst, obleich der Körper blos von der Unordnung des Empfindungssitzes leidet.

Daher sehen sie auch aus eingebildeter Furcht meistens mehr Uebel, die sich von außen zeigen, als in dem Körper selbst sitzen. Diese Art ist bei der Hirnwuth und beim Tiefsinn am ersten zu bemerken, und dem eingebildeten Schmerze (§. 674.) ähnlich, aber mehr beschwerlich (§. 684.), als gefärlich.

§. 686.

Eine wirkliche **körperliche Angst** entstehet, wenn irgend ein Hindernis die Natur in Fortschaffung schädlicher Dinge störet, oder wohl gar deren Kräfte unwirksam macht.

So

So haben z. B. diejenigen Angst, bei denen die fortzuschaffende Materie, der Stuhl und Urin, die Ausdunstung der Schweis und Auswurf, das Blut ꝛc. ꝛc. weggehen will, und nicht kann. Deshalb ist Angst mit Blutflüßen und Erbrechen, mit der Geburt, mit kritischen Ausleerungen, Versetzungen und Ausschlägen, mit dem Stein und Gift, oder mit andern fremden und schädlichen Dingen, ingleichen mit zurückgehaltenen Winden, plötzlich unterdrückten Ausleerungen oder zurückgegangenen Ausschlägen vergesellschaftet.

§. 687.

Die gemeinste Ursache der Angst machen ohnstreitig die Hindernisse im **Athemholen**: Diese stören den Umlauf des Blutes durch die Lungen, und setzen das Leben in Gefar. Dahin gehören die mancherlei Fehler der Lungen, wenn sie von verschiedenen Materien verstopft, krampfhaft zugezogen, voller Geschwülste, Knoten und Geschnüre sind, oder von Luft, Wasser, Blut und Eiter, von einer Geschwulst in und an der Brust zusammengedrückt werden; wenn die Luftröhre oder der innere Hals die Luft nicht durchgehen läßt, oder das Zwergfell und die übrigen zum Athmen nöthigen Muskel leiden, oder endlich die einzuathmende Luft zu kalt, warm, leicht und feucht, unelastisch, verdorben, verunreinigt oder mit mancherlei fremden Theilchen (§. 422. — 445.) versehen ist.

§. 688.

Das nämliche erfolgt, wenn irgend etwas die **Kraft des Herzens**, und folglich den Kreislauf in Unordnung bringt, es mag nun der Fehler im Herzen sitzen, indem z. B. Krampf, Entzündung, Rose, Geschwür, Polyp, Pulsadergeschwulst, Wassersucht, Geschwulst und Verwachsen, oder eine andere fremde Materie dasselbe angreift, oder anderwärts ein Hinderniß statt haben, weshalb das Herz unvermögend ist, das Blut ungestört und ohne Anstrengung aus den Hölen fortzutreiben. Daher zwingt die besorgliche Aufhebung des Blutumlaufes die Natur,

sich mit verdoppelten Kräften, aber nicht ohne heftige Angst, dagegen zu setzen.

§. 689.

Eben so verursachen auch Krämpfe, Ueberladung, Ausdehnung, Verstopfung und Druck der Eingeweide des Unterleibes eine Angst, weil dadurch der Kreislauf gehindert, und also der Widerstand im Herzen vermehret, auch die Bewegung des Zwergfells und der Lungen erschweret wird. Dahin ist die **hypochondrische Aengstlichkeit** zu rechnen.

§. 690.

Endlich fühlt der Mensch eine Angst, wenn die **Lebenskraft** von einer oder der andern Ursache (§. 170.) **sinkt**, und eine Zerstörung der Lebensbewegungen und des Umlaufes der Säfte drohet. Dies sieht man bei heftigen Nervenzufällen, bey der Schwäche des Herzens, bei bevorstehender Ohnmacht, beim kalten Brand, der die zum Leben nöthigen Theile angreift ꝛc. ꝛc.

§. 691.

Wenn man dies alles (§. 685 — 691.) gehörig erwägt, so sieht man leicht ein, daß die Angst sich zu den meisten, obgleich ganz verschiedenen Krankheiten, als ein Symptom, geselle, zwar nicht immer gleich gefärlich, aber doch nie von einem verständigen Arzte zu übersehen ist. Sie ist den Lebensverrichtungen statt eines Aufsehers mitgetheilt, und verdienet noch mehr bemerkt zu werden, als der Schmerz (§. 675.), weil sie manchmal die Lebensgefar ankündigt, manchmal aber den Tod wünschenswerther macht.

V. Abschnitt.

Verletzte Verrichtungen der Sinne.

§. 692.

Auf die Störung der allgemeinen Empfindung müßen billig die Zufälle folgen, welche die besondern Empfindungen, die sogenannten **äußern und innern Sinne**, betreffen. Diese gehören weit eher, als die vorhergehenden, unter die verletzten Verrichtungen, weil dieser Fehler in den Werkzeugen die gehörige Empfindung hindert. Da nun das Empfindungsorgan, nach Verschiedenheit der zu empfindenden Dinge, an diesem oder jenem Theile gar verschiedentlich eingerichtet ist, so muß auch die Abweichung vom gesunden Zustande gar vielfach, und nicht immer einerlei seyn. Wir wollen sie also einzeln durchgehen, doch haben alle dies mit einander gemein, daß sie, wie die übrigen Geschäfte des Körpers, im gesunden Zustande einen gewissen Grad voraus setzen, und sobald derselbe überschritten ist, für krankhaft zu achten sind. Folglich wird hier alles auf das **Zuviel** und **Zuwenig**, und auf das **Fehlerhafte** ankommen.

I. Aeußerliche Sinne.

I. Zufälle des Gefühls.

§. 693.

Das **Gefühl** (Tactus), das, in Betracht der übrigen Sinne, den weitesten **Umfang** hat, wird **vermindert**, z. B. in der Fühllosigkeit (Stupor), oder ganz **aufgehoben**, in einem einzelnen Theile, oder in allen zugleich, und im ganzen Körper. Beide Fehler entstehen von einerlei, aber nur gradweise, verschiedenen **Ursachen**. Manchmal liegt die Schuld an der **Oberhaut**, wenn sie durch Schwielen, Elephantiasis, Aussatz 2c. 2c. durch eine borkigte, schuppichte und hornartige Beschaffenheit

hart und dicke wird, oder durch Blutergiessung, Blasen und Blattern vom ausgetretenem Blut, Wasser, Eiter, ꝛc. ꝛc. sich von der unterliegenden Haut lostrennet. Manchmal schwächt oder dämpft die **Haut** alle Empfindung, wenn sie zu steif und schlaff ist, die Gefäße zusammenfallen und zugezogen sind, Wasser oder Schleim daselbst stockt, oder dieselbe zusammenschrumpft, durch Quetschen, Kälte, Verbrennen und kalten Brand abstirbt. Dazu tragen auch die **Nerven** bei, wenn sie in ihrem Ursprunge, Fortgang oder Ende durch Druck, Verwundung, Quetschung, Benagung, Austrocknung, Erweichung und Verdünnung, durch Mangel an Empfindung und guten Säften, durch Absetzung einer krankhaften Materie, durch den Gebrauch dummachender Mittel und ähnlicher Gewaltthätigkeiten unbrauchbar werden. Hieher gehöret auch die **algemeine Unempfindlichkeit**, welche sich mit den Krankheiten des Gehirns, mit Schlagfluß, Schlafsucht, Fall- und Starsucht ꝛc. ꝛc. verbindet, ingleichen das Fehlerhafte der **Bewegungskraft**. Doch bleibt manchmal der Mangel der Empfindung zurück, wenn auch jenes gehoben ist, oder umgekehrt kommt manchmal die Empfindung wieder, hingegen die Bewegung gar nicht.

§. 694.

Das **Gefühl** wird bisweilen **zu stark**, zu großer Beschwerde des Menschen, indem ein mässiges Berühren sogleich Schmerzen macht, und die Theile dergleichen nicht vertragen können. Dies erfolgt, wenn das Werkzeug des Gefühls seine Bedeckung verliert, oder zu wenig bedeckt ist, oder dieselbe zu zart und beweglich, mehr oder weniger gespant ist. Deßhalb findet sich dies beim Wundwerden, bei Wunden und Geschwüren, bei der Entzündung, Rose und Quetschung, beim Abscess, beim hysterischen und podagrischen Schmerz, und bei verschiedenen Krämpfen. Manchmal wird in krampfhaften Krankheiten die ganze Fläche des Körpers so zart, daß schon das angedrohete Berühren eine Furcht verursacht.

§. 695.

§. 695.

Das **fehlerhafte Gefühl** (Tactus deprauatus) liegt schon zum Theil in der Abnahme (§. 693.) und alzu großen Zunahme (§. 694.) des Gefühls, denn in beiden Fällen verwechselt das größere oder geringere Leiden des Organs gar leicht die Empfindung, welche die fühlbaren Dinge erregen; zum Theil hat es statt, wenn die Empfindung einem andern Theile (§. 674.) beigemessen wird.

2. Zufälle des Geschmacks.

§. 696.

Mit dem Gefühl ist der **Geschmack** (Gustus) gar sehr verwandt. Er leidet von den nämlichen Ursachen auch die nämlichen Eindrücke, nur hat die Zunge, das Hauptwerkzeug dieses Sinnes, das Eigenthümliche, daß sie sehr häufig in Krankheiten, wenn dieselben auch anderwärts sitzen, mit Schmutz oder Schleim überzogen, mit Borken oder Schwämchen besetzt ist. Ferner kann der Speichel, der sehr viel zum Geschmack beiträgt, auf vielfache Art mitwirken, es sei durch die Menge oder fehlerhafte Beschaffenheit. Dazu kommt noch, daß sich der Appetit, der den Geschmack angenehmer machen kann, selten bei den Kranken findet, weit öfterer Eckel und Abscheu. Hieraus wird die öftere Ausartung dieses Sinnes begreiflich.

§. 697.

Besonders merkwürdig ist der **fremde Geschmack** (Gustus alienatio), da sich die Kranken über einen salzigen, bittern, harnhaften, sauren, kupferrostigen, süßen, ranzichten und leichenhaften Geschmack beschweren, und vorgeben, alles, was sie zu sich nehmen, habe den nämlichen Geschmack. Meistentheils sitzt die Ursache in dem mit einer fehlerhaften Materie geschwängerten Speichel, es mag nun dieselbe schon aus der Lymphe mit gebracht oder erst im Munde von einem Fehler der benachbarten

Theile

Theile entstanden seyn. Deshalb findet sich dieser Zufall gewöhnlichermaßen bei der sauren, gallichten, faulichten, ranzichten, gesalzenen ꝛc. ꝛc. Verderbniß der Säfte, bei dem Schmuz, bei den Borken und Geschwüren des Mundes, der Zunge und Zähne, des Zahnfleisches und Gaums, der Nase und des Halses, des Speiseganges und Magens, der Luftröhre und Lunge ꝛc. ꝛc. Auch kann der verschiedene Zustand der Spannung oder Erschlaffung in dem Werkzeuge des Geschmacks und der Nervenwärzchen, der von dem ersten Geschmack zurückgebliebene Eindruck, und die Unordnung des gemeinschaftlichen Empfindungsortes, etwas dazu beitragen. Dadurch wird begreiflich, warum ein fremder Geschmack zwar oft Folge der Krankheit ist, zuweilen aber von einer vollkommenen Besserung der Krankheitsmaterie und baldigen Genesung zeugt.

3. Zufälle des Geruchs.

§. 698.

Der **Geruch** (Olfactus) wird manchmal durch Krankheit so **fein**, daß Dinge, die fast gar nicht riechen, empfunden werden, riechbare Dinge aber sogar in größerer Entfernung und ungleich stärker, auch wohl gar Niesen, Zuckungen und Ohnmachten erzeugen. Dies erfolgt, wenn die Schleimhaut der Nase wegen Mangel an Schleim zu blos oder zu trocken, oder zu gespant ist, die Geruchsnerven in hitzigen und langwierigen Krankheiten zu empfindlich oder zu zart sind. Deshalb wird dies vorzüglich bei hysterischen und hypochondrischen Personen, bei Tobsüchtigen, bei der Wasserscheue vom Bisse eines tollen Hundes ꝛc. ꝛc. bemerkt.

§. 699.

Gewöhnlicher ist **schlechter** oder **mangelnder Geruch** (Obtusio et abolitio olfactus, Ἀνοσμία). Er erfolgt von Verstopfung der Schleimhaut im Stockschnupfen, von übermäßiger Näße im laufenden Schnupfen,

pfen, vom angehäuften und dicken Schleim, von fremden Körpern innerhalb der Nase, z. B. Steinen, Gyps, Würmern ꝛc. ꝛc. von allen und jeden Geschwülsten, vom Polyp, von Verhärtung und Krebs, von Knochenschwämmen, von Wunden, Quetschungen und fressenden Geschwüren, von Beinfäule, von Schwielen, vom Verwachsen der Nasenflügel, von Fehlern der Bildung ꝛc. ꝛc. Ferner sind die vielfältigen Hindernisse, welche den Durchgang der Luft durch die Nase stören, die Zusammendrückung, Verhärtung, Erweichung, Lähmung und Zerstörung der Geruchsnerven an dem Orte, wo die Nervenwärzchen entspringen, oder auch tiefer, hieher zu rechnen, ingleichen der Mangel der Empfindung vom steten Riechen einer Krebsjauche. Endlich bewirken dies alle Uebel des Gehirns, wodurch die übrigen Sinne leiden, z. B. Schlagfluß, Fall- und Starsucht, Schlummersuchten ꝛc. ꝛc.

§. 700.

Der fehlerhafte Geruch (Deprauatio olfactus) setzt theils einen fremden Geruch der gerochenen Dinge, theils eine Empfindung eines Geruchs in einer Atmosphäre voraus, die eigentlich gar keinen Geruch hat. Er entstehet also, wenn das Geruchswerkzeug von der riechbaren Materie, die im Körper steckt, so berührt wird, als ob der Geruch von außen käme. Rotz, Speichel, Eiter, Jauche, Moder, eine verdorbene, fauligte und ranzichte Materie, die in der Nasenhöle, im Munde, an den Zähnen, am Zahnfleische, an der Zunge, im Rachen und Schlunde, in der Luftröhre oder Lunge sitzt, oder übelriechende, aus dem Magen aufsteigende Dünste können diese Täuschung veranlassen.

Auch der längere Aufenthalt unter stark riechenden Dingen läßt einen bleibenden Eindruck zurück, der sich nur nach und nach vertreiben läßt. Vermöge der Analogie (§. 674.), muß dieser Fehler bisweilen von einer Unordnung im Gehirn entstehen, und dann leidet der Geruch selten ganz allein.

4. Zu-

4. Zufälle des Gehörs.

§. 701.

Das **Gehör** (Auditus) leidet auf viererlei Art, indem es **zu fein** (Ὀξυηκοϊα), **verloren**, (Surditas, Κωφωσις), **stumpf** (Grauis auditus, Βαεηκοϊα), oder **verdorben** (Tinnitus, Bombus, Echo, Susurrus, Sibilus) ist. Diese Zufälle sind um so viel wichtiger, da sie einen edlern Theil befallen, deren Ursache und Sitz öfters ganz verborgen ist, und deren Uebel sich sehr schwer heilen lassen.

§. 702.

Alzu feines Gehör (Ὀξυηκοϊα) heißt man die übermässige Empfindlichkeit des Gehörs, da der Mensch auch die leichtesten Töne nicht vertragen kann, ohne eine unangenehme Empfindung, Schmerz, Zuckung, Irrereden oder Ohnmacht zu bekommen. Dies entspringt von einer übermäßigen Spannung, Trockenheit und Beweglichkeit des Gehörwerkzeugs, des Gehirns, der Nerven und Häute, und gesellet sich deshalb zu den heftigsten Entzündungs-Krampf- und schmerzhaften Krankheiten dieser Theile, z. B. Ohren- und Kopfschmerz, Hirnwuth ꝛc. ꝛc. zu dem fieberlosen Irrereden, z. B. Tiefsinn und Tollheit. Uebrigens ist dies ein gemeines Uebel der Hypochondristen, Kindbetterinnen, der genesenen und schlaflosen Personen, kurz, der Reizbaren (§. 190.).

§. 703.

Ungleich zahlreicher und mehr verschieden sind die Ursachen, wovon **Schwerhörigkeit** (Auditus obtusus) entstehet, und eben so vielfältig ist deren Sitz. Denn sehr viele Theile tragen, jeder auf eine gewisse Art, zum ordentlichen Gehör bei, und können also auch nicht fehlerhaft werden, ohne daß das Gehör selbst leidet. Hier muß die Physiologie der Pathologie vorleuchten, und

die

die Ordnung angeben, wie diese Uebel behandelt werden sollen.

§. 704.

Hieher sind folgende Fehler dieses so sehr zusammengesetzten Organs zu rechnen, nämlich Mangel des äußern Ohrs, Verengung des Gehörganges, Anfüllung mit einer fremden Materie, Verstopfung und Verwachsung, eine erschlafte, steife, verknöcherte, mit Unrath überzogene, vom wilden Fleische verdickte, zerrißene, oder auf irgend eine andere Art fehlende Trommelhaut, Verrenkung, Steifwerdung, Faulung, Trennung und Mangel der Gehörknöchelchen, eine mit Wasser, Schleim, Blut, Eiter und Jauche angefülte, oder mit Unrath überzogene Trommelhöle, Verstopfung oder widernatürliche Bildung des Vorhofes, der Schnecke und des Labyrinths, Erschlaffung, Eintrocknung, Verhärtung, Abartung und Zerstörung der hier ausgebreiteten Häute, Anschwellung und Verstopfung der Gefäße von angehäuften Säften, Lähmung und Krampf der innern Muskeln, endlich Zuschnürung, Verengerung, Verstopfung, Verwachsung und Zerfressung des Eustachischen Gehörganges. Diese Fehler, sie mögen einzeln oder vereint seyn, hindern, daß der zitternde Schall nicht gehörig aufgenommen, gesamlet, reflektirt, fortgestossen und eingedrückt wird, und keine harmonische Schwingungen macht, und können folglich das Gehör auf ganz verschiedene Art und in verschiedenen Graden schwer machen, oder wohl gar wegnehmen.

§. 705.

Manchmal kann das Gehörwerkzeug unversehrt seyn, und die Schuld an den zum Gehör bestimmten Nerven von da bis in das Gehirn liegen, indem dieselben gedrückt, zerstöret, eingeschrumpft, steif und gefühllos werden, oder das Gehirn einen algemeinen Fehler hat, z. B. durch Schlagfluß, Fallsucht ꝛc. ꝛc. gedrückt, erschlaft, erschöpft,

oder auf irgend eine andere Art unbrauchbar gemacht wird.

§. 706.

Aus dem Nutzen der Theile ergiebt sich von selbst, daß einige von diesen Fehlern (§. 704. 705.) nur Schwerhörigkeit, andere bald diese, bald Taubheit machen, je nachdem sie heftiger, verwickelter oder anhaltender sind, andere früher oder später, aber ganz gewiß Taubheit verursachen. Wird nun diese nicht bald von der Natur oder Kunst gehoben, so pflegt gemeiniglich ein Unvermögen zu sprechen, oder durch Entwöhnung ein Sprachverlust zu erfolgen.

§. 707.

Verkehrtes Gehör (Auditus deprauatus) heißt man, wenn die Ohren, obgleich kein Schall da ist, dennoch klingen, summen, klirren, und, wie ein Echo, die Töne wiederholen. Dieser vorübergehende Zufall begegnet öfters auch den Gesunden, und kommt von geringfügigen Ursachen her. Sobald er aber anhält, er sei nun allein, oder mit andern Krankheiten verbunden, ist er schon wichtiger, und von verschiedener Bedeutung. Er entstehet, wenn im Gehörgange, im Trommelfelle, in der Trommelhöle und deren Wänden, an den Gehörknöchelchen, Häuten und übrigen Theilen des innern Ohrs, von den hier laufenden und durch Ueberladung, äußern Druck, Verstopfung und Entzündung stärker schlagenden kleinen Gefäßen zitternde Bewegungen, wie beim Schalle, erfolgen. Deshalb findet sich dieser Zufall öfters bei der Vollblütigkeit, bei fieberhaften, hitzigen und mit Entzündung verbundenen Krankheiten, die besonders den Kopf angreifen, bei Katarrhen und unterdrückten Ausleerungen, bei Anhäufung der Säfte an diesen und den benachbarten Theilen, und deren Trieb nach oben, folglich beim bevorstehenden Irrereden und Nasenbluten, bei angelaufenen Ohrendrüsen ꝛc. ꝛc. Krämpfe der hier befindlichen

Muskeln

Muskeln und bewegungsfähigen Fasern, konvulsivisches Zittern bey hysterischen, hypochondrischen und fallsüchtigen Personen ꝛc. thun das nämliche. Dazu tragen die übermäßige Erschlaffung oder Spannung dieser Theile, die gar zu leicht bewegt werden, oder von der zu langen Bewegung zu zittern anfangen, ingleichen verschiedene Fehler der eustachischen Röhre (§. 704.), welche das gehörige Gleichgewicht der Luft innerhalb der Trommelhöle verändern, sehr viel bei. Endlich sind die vielfältigen Uebel der zum Gehör bestimmten Nerven, vom Ohre an, bis zu ihrem Ursprunge, und des Gehirns durch Druck, Reiz, und Erschütterung, es sey nun die Ursache hier oder anderwärts zu suchen, ebenfals hieher zu rechnen, und dies ist die Ursache, warum sich dieser Zufall zu den Entzündungskrankheiten des Körpers, zu Schlummersuchten, zu katarrhalischen und krampfigten Uebeln, zu Fehlern des Magens ꝛc. gesellet.

§. 708.

Uebrigens ist wohl keine Verrichtung des Körpers, wenn sie in Unordnung geräth, in Betreff ihrer Beschaffenheit, Ursachen und leidenden Theile, so schwer zu erkennen und zu heilen, als eben diese. Und darüber darf man sich nicht wundern, da man so wenig von dem gesunden Zustande des Gehörwerkzeugs und dem Nutzen der einzelnen Theile weis.

5. Zufälle des Sehens.

§. 709.

Das Auge ist unter den Empfindungswerkzeugen am meisten zusammengesetzt, und mancherlei Fehlern unterworfen. Indessen lassen sich alle Zufälle ebenfals unter folgende vier Klassen bringen, daß das Sehen zu stark oder zu schwach, verloren oder verkehrt ist. Ausserdem giebt es keine. Wir wollen dieser Ordnung bei der Erklärung folgen.

§. 710.

Ein **allzu feines Gesicht** (Visus nimis acutus) hat statt, wenn die Augen so empfindlich sind, daß sie das Licht scheuen, und dasselbe, es sey so wenig, als es wolle, nicht vertragen, folglich zwar bei einem schwachen Lichte sehen, hingegen bei dem stärkern gar nichts sehen. Dies könnte **Lichtscheue** (Φωτοφοβια, Photophobia) heissen. Einige heissen diejenigen, welche besser bei Nacht, als bei Tage sehen, **Tagsüchtige** (Ἡμεραλωπας, Hemeralopas), andre aber wollen dieselbe weit eher **Nachtsüchtige** (Νυκταλωπας, Nyctalopas) benamt haben.

§. 711.

Die Ursachen dieses Uebels ergeben sich aus der ähnlichen Verletzung des Gehörs (§. 694. 698. 702.) und der übrigen Sinne, und dürfen nur auf das Sehen angewandt werden. Deshalb ist es ein gewöhnlicher Zufall in ähnlichen (§. 702.) sowohl hitzigen, als langwierigen Krankheiten der Augen, des Kopfes und der Nerven, und ein beständiger Zufall der Augenentzündung. Die Entwöhnung des Lichtes kann sogar in gesunden Augen dies allzufeine Gefühl erregen. Doch trägt dazu die Schwäche oder Hemmung der Kraft bei, vermöge welcher man den Stern bei grösserm Lichte zusammenzieht, da alsdann derselbe immer erweitert (Mydriasis) bleibt, oder sich wenigstens nicht recht zusammenziehen kann. Denn das Auge richtet sich durch die Richtung des Sterns nach der verschiedenen Menge des Lichtes, und deshalb muß das allzu starke Einfallen eine Unausstehlichkeit des hellern Lichtes verursachen. Daher wird begreiflich, warum die übermäßige Empfindlichkeit, wenn sie sich zu grosser Entkräftung gesellet, diesen Zufall noch verschlimmert. Der kleinere, an den Rändern dünnere, in der Mitte dickere Staar verstattet bloß das Sehen in der Dämmerung, und setzt eher eine verminderte, als vermehrte Schärfe des Gesichts voraus, und gehöret also nicht hieher.

§. 712.

§. 712.

Die Ursachen der **Blindheit** (Caecitas) sind vielerlei, ihrer Natur und Stelle nach, gar sehr verschieden, und verdienen also eine besondere Erwägung. Einige sitzen in den Theilen vor dem Augapfel, andere in demselben, noch andere hinter demselben bis an das Gehirn.

§. 713.

Die erstern stören weder das Sehen, noch das Organ, sondern nur die Art, wie das Sehen geschehen soll. Es sind also blos äußerliche Hindernisse, welche das Licht nicht lassen in das Auge einfallen, und machen folglich nur eine unächte Blindheit. Dahin gehören die Fehler der Augenlieder, die Geschwulst vom Zuflus der Säfte, von Entzündung und Rose, von Wasser- und Windgeschwulst, vom Gerstenkorn, vom Hervorragen der Bedeckungen, vom wilden Fleische, von Balggeschwülsten ꝛc. wodurch das Oefnen behindert wird, das Zusammenhängen von Schleim und zäher Materie, Eiter, schwärender, räudiger und venerischer Jauche, das angeborne oder von Entzündung, Verbrennen, Wundwerden, Verwundung und Geschwüre entstandene Verwachsen (Ancylobiepharum §. 223.), das krampfigte Zusammenziehen der Schliesmuskel des Auges, und das Herabsinken des obern Augenlieds von Lähmung oder Durchschneidung des Hebemuskels. Auch das Thränendrüslein und der umgebende kleine Mond der schlaffern Augenhaut, können durch Anhäufung der Säfte, Entzündung und Absces anlaufen, oder durch krankhaftes Anhäufen der Materie in Augenfell (Panniculus), Nagelfell (Pterygium ꝛc. ausarten, und dann sich so über die Hornheit ausbreiten, daß sie das Eindringen des Lichtes hindern. Ueberdies machen die Geschwülste der benachbarten Theile über dem Auge ein ähnliches Hindernis.

§. 714.

Die Mängel des Augapfels, welche Blindheit verursachen können, sind nach der Menge und Verschieden-

heit der Theile, woraus er bestehet, gar vielerlei, z. B. Die Dornhaut, die durch Entzündung, Verbrennen, Blattern, Abscess, Fleischwuchs, Narbe und Gerinnung der Säfte ꝛc. durch Flecken von verschiedenen Namen, Farbe, Dicke, Sitz und Umfang dunkel und dem Eindringen des Lichts hinderlich wird; Mangel der wässerigen Feuchtigkeit, und Verdunkelung derselben durch beigemischtes Blut, Eiter und Unrath, oder durch eine schleimichte oder häutige Verdickung, dies sind die unächten Staare der Neuern (Cataractae Spuriae), die Verstopfung, das Zusammensenken, Verwachsen und Zusammenziehen des Sterns wegen verschiedener Fehler der Traubenhaut, da dieselbe von Säften strotzt, hervorsteht, welk, eingezogen oder vorgefallen (§. 255.) ist; die vielfältigen Arten des **Staars** (Suffusio), da die Krystallinse entweder in ihrem Körper, oder in der Hülle dunkel, trocken, eiterhaft nnd weis ist; das Anschwellen derselben, nebst einer grünlichen Verdunkelung, wodurch die nahen Theile gedrückt werden, und Empfindung und Bewegung verlieren; ähnliche Fehler der gläsernen Feuchtigkeit, wobei die Kristallinse entweder vorher, oder nachher leidet; endlich die zusammengedrückte, schwieligte, verstopfte, welke, gelähmte und durch eignen oder fremden Unfall unempfindlich gewordene Netzhaut. Denn wer die Physiologische Einrichtung dieses Sinnes kennet, der sieht leicht ein, daß diese Uebel, einzeln oder mit einander vereint, vielerlei Arten von Blindheit, Staar (Cataracta), grünen Staar (Glaucoma); Nervenstaar (Amaurosis) erzeugen können, obgleich auf verschiedene Art und mit mancherlei Erscheinungen.

§. 715.

Zur dritten Gattung (§. 712.) gehören alle Fehler, welche eben so, wie bei der Netzhaut (§. 714.) erwähnt worden ist, die Sehenerven angreifen und unthätig machen, ingleichen die vielfachen Verletzungen des Gehirns,

sie

sie mögen nun allgemein, wie z. B Schlagflus, Fallsucht Starsucht ꝛc. oder örtlich seyn, indem das Vermögen zu sehen durch Aufhebung der Gemeinschaft zwischen dem Hauptempfindungspunkte und den äusern Sinnen gehindert wird. Darauf folgt Blindheit, wenn auch kein merklicher Fehler am Auge zu entdecken ist, weil von Verwundung, Beinbruch, Quetschung, Verstopfung, Anhäufung, Ergiessung und Verderbnis der Säfte, von verschiednen Geschwülsten und Abscessen, von Mangel des Blutes, von Entkräftung und Krampf, ein Zusammendrücken, Zerstörung, Ergießung, Benagen, Dünnewerden, Zusammenfallen, Einschrumpfen und Zuschnüren dieser Theile erfolgt. Dies Uebel heißt der **schwarze Staar** (Amaurosis, Ἀμαύρωσις), wenn es von einer steten Ursache entstehet, hingegen **Dunkelwerden vor den Augen** (Scotomia, Σκότωμία), wenn es nur eine kurze Zeit dauret, dann bald wieder von selbst vergehet.

§. 716.

Die **Blödsichtigkeit** (Visus hebetudo, Ἀμβλυωπία), ist nur gradweise von der Blindheit verschieden, und gehet öfters, früher oder später, in dieselbe über, entstehet also auch von den nämlichen, obgleich geringern Ursachen, und hat wieder verschiedene Grade. Denn die Gesunden haben nicht immer ein gleich scharfes Gesicht. Dies läßt sich also aus dem obigen (§. 712. — 716.) leicht beurtheilen.

§. 717.

Verkehrtes Sehen (Visus deprauatus) heißt, wenn Bilder von Dingen vor den Augen schweben, die doch nicht da sind, oder anders, als sie wirklich sind, oder ordentlich, aber nicht in gehöriger Entfernung und mit verkehrten Anblick. Daher setzt dieser vielfache und von ganz verschiedenen Ursachen entstehende Fehler, der sich, als Zufall, zu sehr vielen Krankheiten gesellet, ent-

weder ein fehlerhaftes Sehen, oder eine verkehrte Art zu sehen voraus.

§. 718.

Wenn innere Ursachen die Netzhaut eben so in zitternde Bewegung setzen, wie das Licht, das von äußerlichen Gegenständen zurück fällt, nach den bestimmten Gesetzen der Empfindungen, so müssen auch ähnliche Vorstellungen entstehen, und äußerlichen Gegenständen so beigelegt werden, als ob sie davon herkämen. Daher fließt der erste Betrug im Sehen, das **eingebildete Sehen** (Imaginatio), da man Flocken, Funken, Schimmer und mancherlei Bilder, sogar bei geschlossenen Augenliedern, zu sehen glaubt. Die kleinere Gefäße der Netzhaut oder benachbarten Theile pflegen, wenn sie zu voll sind, und stark schlagen, das nahe Mark zu erschüttern, und meistens diesen Zufall zu verursachen. Gemeiniglich ist er bei Quetschung und Entzündung der Augen, bei Vollblütigkeit, in hitzigen, fieberhaften, entzündlichen, katarrhalischen und krampfigten Krankheiten, die durch allzu grossen Zuflus der Säfte den Kopf angreifen, zu bemerken, und nicht selten der Vorbote einer bevorstehenden Verstandsverwirrung, oder eines Blutflußes. Eben so findet er sich bei der Lichtscheue (§. 710.), wenn das zartere Auge zu viel Lichtstralen aufnimmt. Manchmal liegt der Grund hinter dem Auge im Sehenerven oder wohl gar im Gehirn, und entspringt sodann von den besagten (§. 707.) Fehlern.

§. 719.

Einige Punkte der Netzhaut, die durch Verstopfung, Austretung, Schwielen, Druck und Erschlaffung unempfindlich geworden sind, undurchsichtige Massen in der wässerigen und gläsernen Feuchtigkeit oder in der Krystallinse, ingleichen die mit Flecken bezeichnete Hornhaut, machen in dem Bildgen des Gegenstandes Punkte, Striefen, Flocken, Wölkgen und schwärzliche Stellen, oder wahre

Ver-

Verdunkelung, und diese sind, obgleich das Auge nicht bewegt wird, nach dem verschiedenen Sitze des Uebels, entweder fest, oder beweglich. Dies ist die zweite Art des falschen Sehens. Luftbläschen, öligte, durchsichtige und in der wäßerigen Feuchtigkeit schwimmende Tropfen oder Striefen, können durch das ungleiche Brechen der Lichtstralen das Bildgen mit fremden Zeichen und beweglichen, obgleich durchsichtigen Streifen auf mancherlei Art abändern. Eben so scheinen auch nasse Augen oder geschwollene Ränder der Augenwimper, wenn sich das einfallende Licht in dem Sterne bricht, dem Bildgen der Gegenstände eine fremde Stralenbrechung zu geben, und dadurch das Sehen zu verwirren.

§. 720.

Manchmal sieht man die Gegenstände nicht mit der natürlichen Farbe, wenn eine falsche Farbe die Hornhaut und die Augensäfte tüncht, ohne die Durchsichtigkeit zu benehmen. Manchmal erzeugt auch ein heftiger Nervenzufall diesen Fehler.

§. 721.

Der **Schwindel** (Vertigo, Δῖνος) gehört ebenfalls hieher. Dann scheinen die an sich unbeweglichen Gegenstände sich im Kreise herum zu drehen, zu wanken, zu zittern und umgekehrt zu werden, und der Mensch kann nicht weiter feste stehen, sondern wankt mit den Gliedern, und fällt endlich gar hin. Wenn aber zugleich das Sehen vergeht, so heißt er **Glastschwindel** (Σκοτόδινος, Vertigo caliginosa). Als Ursache, ist anzusehen, was die ordentlichen Bewegungen der Fasern des Gehirns und Gehenervens, und der Netzhaut durch Druck, Erschütterung, Schütteln und Schwächung in Unordnung bringt, es mag nun unmittelbar oder durch Mitleidenheit auf diese Theile wirken, und dergleichen giebt es gar vielerlei, z. B. Stos an Auge und Kopf, Quetschungen, Brüche, innerliche Geschwülste, Entzündungen und Vereiterungen,

Rothlauf, Fieber, krampfhafte, katarrhalische, schlafsüchtige und schmerzhafte Krankheiten, Vollblütigkeit, mancherlei Arten verdorbener Säfte, Aufwallen, starker Trieb und Anhäufung des Bluts nach dem Gehirn, Ueberschwemmung desselben von ergossenen oder stockenden, Zurückhaltung der fortzuschaffenden Feuchtigkeiten, Versetzung verschidener Krankheitsmaterien, übermäßige Ausleerungen, Verlust der Kräfte durch Fasten, Wachen, Gram, anhaltendes Studiren und heftige Krankheiten, Zufälle des Magens und der Därme, der Gefäße und Eingeweide des Unterleibes, und der Gebärmutter, in andern Theilen sitzender und nach oben fortgepflanzter Reiz ꝛc. deshalb pflegt er sich auch vor, bei und nach vielen Krankheiten einzufinden. Da aber auch der bloße Anblick der im Kreis sich drehenden oder schnell vor den Augen bewegten Dinge, das Herumdrehen des Kopfes oder ganzen Körpers in einem Zirkel, und der ängstliche Blick in den Abgrund bei Ungewohnten Schwindel macht, so ist zu vermuthen, daß innerliche Ursachen auf eben die Art wirken.

§. 722.

Der optische Betrug, wodurch die Bilder der Gegenstände vervielfältigt, getheilt, verstümmelt oder auf mancherlei Art verändert werden, ist sehr vielen Mängeln der verschiedenen Theile des Auges beizumessen, als welche die Lage, Bewegung, Figur und Substanz fehlerhaft machen. Besonders erregen krampfigte Uebel und Lähmungen, welche die Augenmuskel, die Netzhaut, die Sehenerven und das Gehirn befallen, gar sonderbare Täuschungen.

§. 723.

Das Vermögen, die verschiedenen Entfernungen der Gegenstände zu bestimmen, pflegt auf vielerlei Art fehlerhaft zu werden, entweder durch **Kurzsichtigkeit** (Myopia, μυωπία), oder durch **Weitsichtigkeit** (Presbyopia,

pia πρεσβυωπία), oder durch das Mittel zwischen bei den Hyperbresbytia, ὑπερπρεσβυτία).

§. 724.

Ein **kurzsichtiges Auge** (Myops oculus), das entferntere Gegenstände nicht unterscheiden kann, verlangt dieselbe ganz nahe, wenn sie deutlich gesehen werden sollen. Die Schuld liegt an der zu stark stralenbrechenden Kraft. Deshalb müssen sich die von weiten kommenden Stralen fast parallel innerhalb dem Auge zu bald in Sehepunkte vereinigen, und von da wieder zerstreuet auf die Netzhaut fallen. Die Ursachen sind eine grössere Länge des Augapfels, eine zu sehr erhabene Hornhaut, eine mehr gebogene und von der Netzhaut entferntere Krystallinse, und eine grössere Dichtigkeit der Feuchtigkeiten, durch welche die Lichtstralen innerlich durchgehen. Die **falsche Kurzsichtigkeit** Myopia spuria, die von einem engern Stern, von weniger Durchsichtigkeit der Hornhaut und Säfte, und von zu schwacher Empfindung der Regenbogen- und Netzhaut entstehet, ist weit eher unter das blöde Gesicht (§. 716.) zu rechnen.

§. 725.

Die **Weitsichtigkeit** (Presbyopia) ist der gegenseitige (§. 724.) Fehler, den alten Leuten eigen, und auch von entgegengesetzten Ursachen abzuleiten. Dahin gehöret auch der Mangel der Krystallinse.

§. 726.

Bei dem **übermäßig schwachen Gesichte in der Nähe** (Hyperbrespytia) mus die Linse so nahe an der Netzhaut liegen, daß die Stralen aller Gegenstände, sie mögen nun mehr oder weniger entfernt seyn, gleich hinter der Netzhaut ihren Sehepunkt haben, und folglich weder nahe, noch entfernte Gegenstände deutlich gesehen werden können. Giebt es wirklich dergleichen Fehler, so mus es ein merklicher Grad der Weitsichtigkeit alter Leute

(§ 725.) seyn, und unter die Arten des verminderten Gesichts (§. 716. gerechnet werden.

§. 727.

Manchmal heften krampfhafte Nervenübel und Lähmungen das Sehen so feste, daß der Mensch auch nicht den geringsten Grad von mehrerer Entfernung vertragen kann, ohne den Gegenstand ganz zu verlieren. Diese Art des fehlerhaften Sehens ist sehr selten und sonderbar.

§. 728.

Das Verwachsen des Auges mit den nahen Theilen, der Druck von Geschwülsten, und verkehrte Lage, Krampf, Lähmung und Verzerrung der Muskeln, und andere Hindernisse, können die Bewegung und Richtung im Sehen verschiedentlich verändern. Daher kommt das **Nasensehen** (Rinoptia ῥινοπτία) das **Seitensehen** (Visus lateralis), das **Aufwärtssehen** (Visus sublimis), oder das **Niederwärtssehen** (Visus humilis), **der wilde und finstre Blick** u. d.

§. 729.

Unter diesen zeichnet sich das **Schielen** (Strabismus) aus. Dergleichen Personen sehen alles mit verdreheten und ungleich bewegten Augen. Das verschiedene Drehen des einen Auges nach innen oder aussen, von oben oder unten, macht hier einige Verschiedenheiten. Der vielfache Sitz und die mancherlei Ursachen des Uebels sind in der in beiden Augen nicht gleichen, sondern in dem einen schwächern oder fehlenden Sehekraft, in den Muskeln, die wegen Krampf, Lähmung, Wunden, Quetschung, Geschwür, Druck, Zusammenziehung oder Anhängen beide Augen nicht auf gleiche Art richten können, in der Angewohnheit, von der Seite oder nur mit einem Auge zu sehen, in der übelgebildeten oder irgendwo dunklen Hornhaut, in der schiefen Lage der Krystallinse, in der

ungleichen Wirkung der Augensternbänder, und in der schlechten Uebereinstimmung der Netzhäute zu suchen.

II. Innere Sinne.

§. 730.

Die äußern Sinne geben den Stof für die Empfindungskraft her, allein das Vorzüglichste dieser Verrichtung ist in den so genannten **innern Sinnen** (Sensus interni) zu bemerken. Obgleich die Seele sich das meiste davon zueignet, so kann man doch nicht leugnen, daß die Organen des Körpers das Ihrige auch dazu beitragen, und von deren Verschiedenheit zum Theil der verschiedene Gebrauch der Sinnen abhängt, den man auch bei ganz gesunden Personen bemerkt. Deshalb muß es hier eben so, wie bei den äußern Sinnen, allerhand Abweichungen geben, die aus den Mängeln des Körpers fliessen, und folglich in das Gebiet der Arzneikunde (§. 36.) gehören.

§. 731.

So gewis dies alles ist, so wenig kennet man das Organ, wo diese Seelenwirkungen geschehen, und eben so wenig lassen sich durch eine wahrscheinliche Muthmaßung die Anzal, Lager Bildung, Kräfte und Wirkungsart, der Theile, die besondere Bestimmung eines jeglichen ꝛc. entdecken. Bei der großen Unwissenheit in Betref des gesunden Zustandes, ist es noch weniger möglich, etwas gewisses von der Natur und dem Sitze der hier vorkommenden Fehler festzusetzen. Man bleibt also so lange bei dem Allgemeinen stehen, bis die Physiologie die Finsternis wird vertrieben haben.

1. Irreden.

§. 732.

Irreden (Delirium) heißt man, wenn ein wachender Mensch, gleich einem Träumenden, die von innern

nern Ursachen entstandene Begriffe auf äußerliche Dinge anwendet, und das Abwesende für gegenwärtig hält, oder allerhand Begriffe auf verkehrte Art zusammenkettet oder trennet, und ganz widersinnig urtheilt, oder wenn er ohne Veranlassung, durch blosse Krankheit, ein ganz anders Betragen annimmt, und sich von ungewöhnlichen heftigen Leidenschaften hinreißen läßt.

§. 733.

Folglich setzt das Irrereden eine durch Fehler der Werkzeuge verkehrte Urtheilskraft bei einem Wachenden voraus. Denn gesetzt, daß die übrigen Empfindungen in Unordnung gerathen, so kann dies doch nicht Aberwiß heißen, wofern nicht ein falsches Urtheil damit verbunden ist.

§. 734.

Daher läßt sich der vielfältige Unterschied und verschiedene Grad dieses Symptoms einsehen, je nachdem es allgemein oder veränderlich, immerwährend oder aussetzend, gelinde oder ungestüm, anhebend oder eingewurzelt ist.

§. 735.

Doch ist es ausserordentlich schwer, bei der großen Dunkelheit dieser Materie (§. 731.) die leidenden Theile anzugeben, oder die verschiedenen Verletzungen zu bestimmen, wovon die einzelnen Arten des Wahnwißes entstehen. Aus Vergleichung mit dem, was im gesunden Zustande geschiehet, läßt sich wenigstens soviel, als gewis annehmen, daß die gleichen, regelmäßigen und der Seelenherrschaft unterwürfigen Bewegungen der Empfindungswerkzeuge, wovon die ordentliche Entstehung, die angemeßene Trennung, Verbindung und Folge der Begriffe, und die aufmerksame Betrachtung abhängt, und ohne welche kein gesundes Urtheil statt hat, auf irgend eine Art in Unordnung gebracht werden.

§. 736.

§. 736.

Es mögen nun die Begriffe, die von äusern Ursachen entstehen, so lebhaft seyn, daß sie von außen herzukommen scheinen, die Seele einnehmen, hinreißen und auf nichts anders achten lassen, oder es mögen sich zu den ordentlichen Begriffen andere unschickliche gesellen, oder es mögen einige der verwandten oder Zwischenbegriffe unterdrückt seyn, und wohl gar fehlen, und nicht wieder erneuert werden können, so kann doch dies alles nicht anders geschehen, als das zuerst die Urtheilskraft, dann auch der Wille in Irthum gerathe, und endlich angemessene Bewegungen der Seele und des Körpers entstehen, indem immer eine Täuschung die andere verjagt.

§. 737.

Die grosse Menge der Gelegenheitsursachen, welche, nach dem Zeugnis der Beobachter, dergleichen Unordnungen erzeugen, läßt sich folgendermaßen stellen, so, daß hieher zu stehen kommt,

1. Was die Kraft des Hirnmarks und Nervensystems schwächt, und also die Empfindungskraft dämpft. Z. B. Uebermäßige Ausleerungen, schwere und langwierige Krankheiten, hysterische und hypochondrische Zufälle, Schlagflus, Star- und Falsucht, starkes Anstrengen der Seele (§. 522.), heftige und langwierige (§. 532.) Leidenschaften, Wachen (§. 550. 552.) Anhäufungen von Wasser (§. 287.) und Schleim (§. 283.), wodurch die Hirnfasern welk und kraftlos (§. 160. n. 1. 2.) werden.

2. Was durch verstärkten (§. 409.) und nach oben gehenden (§. 411.) Umlauf der Säfte das Blut in den Hirngefäßen anhäuft, und folglich das nächste Mark durch Ausdehnung, Aderschlag, Reiben, Hitze und Austretung übermäßig angreift.

3. Was

3. Was die Empfindungsfasern durch Trockenheit, Steifigkeit und langsame Verstopfung weniger beweglich und veränderlich, und den einmal angenommenen Zustand unaustilglich macht. Z. B. Die schwarzgallichte Beschaffenheit der Säfte, sie mag nun durch einen Fehler der nichtnatürlichen Dinge oder durch Krankheit (§. 284. 320. 355.) entstanden seyn.

4. Was durch **Reiz** unordentliche, verkehrte und heftige Bewegungen in den Hauptempfindungsorte macht, es sey nun unmittelbar, oder durch Mitleidenheit. Eben dies gielt von allen Reizen, welche das Empfindungsvermögen in Unordnung bringen können, eben sowohl, als von den Reizen der Lebenskraft, und deren sind viele und mancherlei. Sie ergeben sich aus dem besagten (§. 171. f.). Endlich

5. Die vielfältigen Hindernisse, welche die Hirntheile angreifen, die Lage, die Verbindung und den Bau in Unordnung setzen, die Kanäle verstopfen, zusammendrücken, pressen und zerreissen, und den Kreislauf der Säfte stören, und dadurch die zweckmäßige Bewegungen der Markfasern unterbrechen. Hieher gehören eine angebohrne fehlerhafte Bildung, Erschütterung, des Gehirns, Stos, Bruch, Wunde, Absces, Ergiessung, Wasserkopf ꝛc. die insgesamt den Kopf angreifen.

§. 738

Hier finden aber auch prädisponirende Ursachen statt, vermöge welcher der eine mehr, als der andere zum Irrereden, und dessen besondern Arten fähig ist. Wenigstens tragen die Temperamente (§. 614.), besonders das melancholische und cholerische, und die grössere Reizbarkeit (§. 190. 616.), ingleichen ein erblicher und unerklärbarer Familienfehler, viel dazu bei.

§. 739.

§. 739.

Die Verirrungen der **Einbildungskraft**, die sich durch Ueberlegung ändern lassen, sind nur geringe Grade von Narrheit, und entstehen von den nämlichen Ursachen. Und eben so gehöret das Hartnäckige und Unbiegsame, das sich manchmal während der Krankheit im Willen äußert, eben so gut hieher, als die unbändigen Leidenschaften (§. 732.).

§. 740.

Das schwache, verworrene und verlorne **Gedächtnis** (Memoria), **das Kindischwerden** und die **Albernheit** die **Zerstreuung** die **Unempfindlichkeit**, und **Fühllosigkeit**, wo alle Affekten durch irgend einen Fehler der Organen ausgetilgt sind, und andere ähnliche Mängel, setzen insgesammt, jede nach ihrer Art, einen Fehler in der Empfindungswerkstätte voraus, wenn auch die Natur des Fehlers sich nicht weiter bestimmen läßt, als was die Gelegenheit zum Krankwerden, und die vorhergegangenen, gegenwärtigen oder nachfolgenden Krankheiten an die Hand geben. Besonders sind Alter, Temperament, Mangel der Reizbarkeit (§. 196.), organische (§. 737. n. 5.) Fehler, Schlaffheit und Steifigkeit der festen Theile, Verstopfung, Zusammenfallen und Verwachsen der Gefäße, Verdickung der Säfte, zu viel oder zu wenig zähes Wasser, verminderte Bewegung, Lähmungen, Krämpfe und daher entstandene Krankheiten, theils allgemeine, theils örtliche, hierbei in Erwägung zu ziehen.

VI. Abschnitt.

Zufälle der Bewegungskraft.

§. 741.

Alle Geschäfte des Körpers lassen sich zur Bewegung rechnen, und folglich giebt es nach deren Menge und Verschiedenheit auch eine nicht zu bestimmende Mannigfaltigkeit der Bewegungen im gesunden Zustande. Deshalb hat auch die thierische Maschine ihre Bewegungskräfte, die durch alle Theile verbreitet sind, und ihre zum Theil einfache, zum Theil in Muskel vereinte Fasern haben, die, als Bewegungsinstrumente, eine Bewegungskraft besitzen. Daher fließen zwei Hauptklassen der **Bewegungen**, die **wilkührlichen** und **unwilkührlichen.** Ob nun gleich dieselben an ganz verschiedene Gesetze gebunden sind, und also gar sehr verschieden zu seyn scheinen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie einerlei Bewegungsanfang und einerlei organische Geräthschaft haben. Wenigstens sind beide einerlei Fehlern urterworfen, und deshalb wollen wir beider Zufälle mit einander abhandeln.

I. Krampf.

§. 742.

Die **Krämpfe** (Spasmi) kommen bei dem Kranken ungleich öfterer vor, als die Schmerzen, machen nicht selten die ganze, wenigstens den vornehmsten Theil derselben, aus, haben ihre Ursachen, und verursachen wieder sehr viele andere Zufälle. Gesetzt also, ihre Kraft werde von einigen zu weit ausgedehnt, so giebt es doch ohnstreitig kein Uebel, das von so häufigen Ursachen entstehen kann; keines, das so algemein ausgebreitet ist, oder die Geschäfte des Körpers mehr stören kann

§. 743.

§. 743.

Krampf heißt eine heftige, unwillkührliche und unordentliche Wirkung der Fasern. Folglich sind alle und jede Theile, denen die Bewegungskraft (§ 741.) eigen ist, demselben unterworfen. Diese Kraft, die im gesunden Zustande die Fasern und Muskeln belebt, zeigt auch beim Krampfe ihre Wirkung, nur ist das einzige widernatürlich, daß sie zu stark ist, und den Gesetzen der thierischen Einrichtung nicht gemäs geschiehet.

§. 744.

Nun aber ist die Bewegungskraft der Fasern in der Reizbarkeit (§. 170. 209. n. 5.) zu suchen, folglich bey Aufspürung der Ursachen des Krampfes vorzüglich auf die Reize (§. 171.) zu achten, die fast unzälig sind. Z. B. Mechanische und chemische Schärfen von bekannter oder unbekannter Art, schmerzmachende (§. 673.) Dinge, übermäßige Anfüllung oder Ausleerung, Unordnungen im Kreislaufe, algemeine oder örtliche Nervenzufälle, verschiedene Reize der Muskeln, Sehnen und Häute. Dazu trägt die wechselsweise Mitleidenheit zwischen der Empfindungs- und Bewegungskraft (§. 179. 525. 537.) bei, vermöge welcher sich häufig Krämpfe zu jeder heftigen Empfindung, zum Schmerz (§. 675.), zur Aengstlichkeit (§. 682.) und zu Leidenschaften (§. 532) gesellen, als ob die Natur durch deren Beistand das bevorstehende (§. 675. 691.) Uebel abwenden oder abtreiben wolle.

§. 745.

Diese Reizbarkeit ist nicht in jedem Menschen, nicht in jedem Theile desselben, von gleichem Grade (§. 175. 176.), und so entstehet daher die größere oder geringere Geneigtheit zu Krämpfen. Deshalb haben diejenigen, die alzu reizbar (§. 190.) sind, die meiste Anlage zu diesem Zufall (§. 195.) in sich.

§. 746.

Die große Menge der Folgen, die von Krämpfen entstehen, ist aus dem Besagten (§. 195. 209.) sehr begreiflich. Inzwischen sind sie nicht immer schädlich, sondern gehören bisweilen unter die heilsamsten Hülfsmittel der Natur, Krankheiten (§. 297. 640. 641. 744.) abzuwenden und zu heilen.

§. 747.

Hieraus ersiehet man von selbst, daß es mehrere Arten von Krämpfen giebt, algemeine und örtliche, ursprüngliche oder sympathische, heftig oder langsam wirkende, zuschnürende oder aufblähende ꝛc.

§. 748.

Will man den **Krampf** von **Zuckung** unterscheiden, so heißt jener eine anhaltende, diese eine abwechselnde Zusammenziehung der Muskeln. Dies nennen einige Aerzte auch **gichterische Bewegung.** Doch der Name thut nichts zur Sache. Denn beyde Uebel gehören in einerley Geschlecht, befallen einerley Theile, haben einerley Ursachen und Unterarten, und gehen auch wohl in einander über. Daher ergiebt sich die Eintheilung der Neuern in **Krämpfe mit und ohne Bewegung** (Morbi tonici et clonici).

§. 749.

Die **Unruhe** (Inquietudo kann ebensals hieher gerechnet werden. Denn obgleich diese Bewegung der Glieder nicht ganz unwillkührlich ist, so läßt sie sich doch auch nicht nach Willkühr unterbrechen, wofern sie von Krankheit herührt. Angst, Schmerz, Jucken, Hitze und Irrereden sind die gewöhnlichsten Ursachen.

§. 750.

Der **Schauer** (Horror, Horripilatio). und dessen höherer Grad, **Erstarrung** (Rigor), zeigen offenbar

fenbar, daß sie unter die Krämpfe gehören. Sie eräugen sich in Fiebern, bey der Eiterung und dem kalten Brand, bey schweren Nervenzufällen, bey schnellen und übermäßigen, oder zur Unzeit unterdrückten Ausleerungen, bey der mühsamen Forttreibung der vorräthigen Materie, besonders wenn dieselbe roh, scharf; verdorben, fremdartig und ansteckend ist. Inzwischen entstehen diese Uebel auch von unangenehmen Vorstellungen und plötzlicher Erkältung, und äusern sich durch eine Empfindung von Kälte unter der Haut und durch blasse Farbe, und daher sind wahrscheinlich Hautkrämpfe mit denselben verbunden, welche durch Zuziehung der kleinen Gefäße und Zurücktreibung der Säfte eine ungleiche Blutbewegung und natürliche Wärme erzeugen.

§. 751.

Endlich giebt es Fälle, wo die Muskeln durch Wollen in Bewegung gerathen, dann aber unwillkührlich und heftig fortwirken, und der Seele gleichsam zuvorkommen. Dieser Fehler zeigt sich sehr oft bey den Zungenmuskeln, aber auch bey den übrigen Muskeln. Ich sah einen Menschen, der laufen, aber nicht gehen konnte. Diese schnelle Beweglichkeit ist krampfhafter Art, und gehöret also hieher. Hat sie wohl bey den freiwilligen Bewegungen statt? Vermuthlich leidet die wurmförmige Bewegung auf diese Art, weil die genossenen Speisen sehr schnell durch die Krümmungen der Därme, und zum After heraus gehen.

2. Lähmung.

§. 752.

Lähmung (Paralysis, Paresis, Resolutio) setzt eine aufgehobene Bewegungskraft, folglich eine Schlaffheit und Trägheit der bewegenden Fasern und eine Unbeweglichkeit der dadurch zu bewegenden Theile voraus.

Dies Uebel ist das Gegentheil des Krampfes (§. 743.), aber von eben so weitem Umfange, und befällt alle und jede Bewegungswerkzeuge (§. 741.), Muskeln und Fasern, sie mögen willkührlich oder unwillkührlich wirken. **Vollkommen** (Paralysis exquisita) heißt sie, wenn Empfindung und Bewegung fehlt, hingegen **unvollkommen** (Paralysis imperfecta), wenn noch Empfindung da ist, endlich **Atonie** (Atonia), wenn die Fasern der Eingeweide und Gefäße keine Kraft haben.

§. 752.

Die Lähmung entstehet von mancherlei Ursachen.

1. Von einem Fehler des großen und kleinen Gehirns, des verlängerten und Rückenmarks, und der davon entsprungenen Nerven in den Stämmen, Knoten nnd Aestgen, wodurch die Nervenkraft träge wird und fehlt, oder durch Aufhebung des Zusammenhangs der Theile mit den Bewegungsfasern aufgehoben ist.

2. Von einem Fehler im Kreislaufe, wobey der Einfluß der Säfte in die Bewegungsorgane gemindert oder aufgehoben wird.

3. Von einem eigenthümlichen Fehler der Muskelflocken, durch Ausdehnung, Druck, lange Ruhe, heftige Anstrengung, Erschlaffung und Austrocknung, oder Veränderung der Zusammensetzung, wodurch sie zur Bewegung untauglich werden. Diese Ursachen mögen nun einzeln oder vereint die Bewegungskraft (§. 741.) zerstören, oder doch die Bedingnisse wegnehmen, ohne welche keine angemeßene Bewegungen statt haben können, so mus allemal daher Lähmung erfolgen.

§. 754.

Dadurch läßt sich dies Unvermögen zur Bewegung gar leicht von den übrigen Arten der krankhaften Unbeweglichkeit unterscheiden. Auch mus sich dasselbe an ganz ver-

verschiedenen Orten äusern, und folglich die Lähmung allgemein und örtlich, ursprünglich und sympathisch seyn, nicht weniger der vielfache Nachtheil einleuchten, der in allen Geschäften des Körpers vom Mangel der Bewegung entstehen müsse.

§. 755.

Der geringere Grad der Lähmung ist die **Schwäche der Bewegungskraft**, da die Muskelbewegungen nur mit Mühe und langsam geschehen. Sie gehöret eigentlich unter die thierischen Bewegungen, befällt aber doch auch die Lebens- und Naturgeschäfte, und hat dann mit der Lähmung (§. 753. 754.) einerley Ursachen und Verschiedenheiten. Mangel oder Ueberflus der Säfte, langsamer Kreisumlauf, unterdrückte und schlechte Mischung, erschöpfte Nervenkraft, und entnervte feste Theile sind besonders hieher zu rechnen.

§. 756.

Hieraus ist die freywillige **Ermüdung** (Lassitudo) die so oft Krankheiten ankündigt, nebst den von den Alten erwähnten Arten, der **spannenden, schwürigen** und **entzündlichen**, gar leicht zu erkennen.

§. 757.

Das **Zittern** (Tremor), das sich bey der anhebenden Bewegung äusert, gehöret unter die Schwäche der Bewegungskraft (§. 755.), hingegen das **Herzklopfen** (Palpitatio), wodurch sogar ruhende Theile erschüttert werden, unter die krampfhaften (§. 743.) Uebel.

VII. Abschnitt.

Zufälle des Schlafes.

§. 758.

Die **Schlaflosigkeit** (Peruigilium, Ἀγρυπνία) ist ein Krankheitszufall, und folglich den Kranken eben so nachtheilig, als das freywillige Wachen den Gesunden (§. 550 — 552.). Sie entstehet, wenn von innern Unruhen der algemeine Empfindungspunkt in solche Bewegung geräth, daß die Werkzeuge der Sinne und willkührlichen Bewegungen nicht nachlassen, die Nervenkraft nicht feiern, und die Seele sich der wechselsweisen Einwirkung des Körpers nicht entziehen kann. Daher pflegen Schmerz (§. 670.), Jucken (§. 679.), Angst (§. 682.), Abereden (§. 732.), Fieber, Entzündung, Eiterung, schnellerer Kreislauf, und Trieb der Säfte nach den obern Theilen, große Hitze, und alle diejenigen Krankheiten, wo dergleichen Zufälle eintreten, zumal wenn Reizbarkeit (§. 190.) dazu kommt, ein solches Wachen zu verursachen.

§. 759.

In den Krankheiten kommen vielerley Arten des **unmäßigen Schlafes** (Dormitio immodica) vor, die nur durch Dauer, Grad und Beitritt andere Zufälle, und folglich auch dem Namen nach verschieden sind. Ueberhaupt lassen sich alle Ursachen auf folgende zurück bringen.

1. Auf schwache Empfindungs- und Bewegungskräfte, und dazu trägt Ermüdung des Körpers und der Seele, übermäßige Ausleerung Schwäche der festen Theile (§. 157.), Mangel an Reizbarkeit (§. 196.), langsamer Kreisumlauf (§. 410.), Säfte, die durch vieles Wasser (§. 287.), Schleim (§. 283. 373.), Erde (§. 284.) und Fett (§. 394.) fehlerhaft und verdorben sind, große Kälte (§. 427. n. 5.) ꝛc. bey.

2. Auf

2. Auf unterdrückte und durch Vollblütigkeit (§. 387-392.), Fettigkeit (§. 394.), starken Trieb des Blutes nach dem Kopfe (§. 411.) und gehinderten Rückgang, Verstopfung der Hirngefäße, Entzündung und Rose, zurückgebliebene Ausleerungen und Versetzungen der Krankheitsmaterien nach den obern Theilen unwirksam gewordene Empfindungs- und Bewegungskräfte. Gehört wohl die Schlafsucht hieher, welche von gegohrnen (§. 467.) geistigen Getränken und von dummachenden Giften entstehet?

3. Auf alle Dinge, welche die freye Einwirkung des gemeinschaftlichen Empfindungspunktes auf die Werkzeuge der Sinne und wilkührlichen Bewegungen aufheben, und dergleichen giebt es gar viele, die durch Erschütterung, Druck, Ueberschwemmung und Zerstörung des Gehirns schaden. Z. B. Ein heftiger Schlag auf den Kopf, Niederdrückung der Knochen, Bruch, Auswuchs und Abscess, verschiedene innerlich erzeugte oder das Gehirn drückende Geschwülste, ergoßene und stockende Feuchtigkeiten, Wasserkopf, ingleichen die angeführten n. 2.) Ursachen.

4. Vielleicht unterdrückt auch die Seele, des wechselweisen Einflußes müde, bisweilen alle ihre Bewegungen, zieht sich gleichsam in sich selbst zurück, läßt die thierischen Werkzeuge nach, und ruhet beflißentlich von aller Arbeit. Wahrscheinlicher Weise ist der lange Schlaf, der meistens auf anhaltenden Gram kommt, daher entstanden.

§. 760.

Je nachdem sich nun einige (§. 759.) oder mehrere von diesen Ursachen, und in verschiedenem Grade, bey dem Menschen einfinden, so erzeugen sie entweder bloße Schläfrigkeit, oder geringern und schwerern Schlummer, wofern sie nur nicht zu übermäßig sind, und also gar das Leben unterdrücken.

§. 761.

Daher wird der Kampf zwischen Schlaf und Wachen die **wachende Schlafsucht** (Coma agrypnon, Coma vigil), wobei der Kranke nicht recht schläft und auch nicht recht wacht, sehr kenntlich. Sie setzet dringende (§. 759.) Ursachen des Schlafes voraus, die durch jene bald nachfolgende des Wachens (§. 758.) behindert werden, und zeigt sich in Krankheiten, wo Schmerz, Angst, Irrereden, schreckende Träume, oder irgend eine andere heftige Störung des gemeinschaftlichen Empfindungspunktes sich mit einer unwiederstehlichen Neigung zum Schlafe verbinden.

§. 762.

Davon ist die Mischung des Schlafes und Wachens, dergleichen man bey den **Träumen, Auffahren im Schlaf** und **Nachtwandeln** bemerkt, nicht sehr verschieden. Sie entstehen insgesamt, wenn die bey Schlafenden eintretenden Ursachen des Wachens (§. 758.) den Schlaf nicht ganz benehmen, aber doch mehr oder weniger stören, folglich ein Theil des Sitzes der innern Sinne unruhig ist, und sich manchmal durch wilkührliche Bewegungen äusert. Wenn man nun das Mechanische überdenkt, wie bey Wachenden die Begriffe entstehen und erneuert, und mehrere mit einander verbunden werden, so kann man gar leicht die vielfältigen Ursachen entdecken, die bey Kranken zum Träumen Gelegenheit geben, (denn diese sind auch bey Gesunden sehr gemein) und die unendliche Menge, Mannigfaltigkeit und Vermengung der möglichen Träume übersehen, obgleich die besondere Ursache und der eigentliche Sitz der einen jeden angemessenen körperlichen Veränderung sich nicht einmal muthmaslich bestimmen läßt.

VIII. Abschnitt.

Zufälle der Lebensbewegungen.

§. 763.

Der Kreislauf der Säfte ist der gemeinschaftliche Mittelpunkt aller Lebensbewegungen, und das vornehmste Geschäfte der thierischen Maschine. Daher verrathen sich auch die Fehler der Bewegung vorzüglich in diesen Werkzeugen durch ihre Wirkungen, und lassen sich unter die verletzten Verrichtungen des Herzens, der Schlagadern und der Lunge bringen.

1. Zufälle des Athemholens.

§. 764

Das **Athemholen** stehet in soweit unter der Herrschaft der Seele, in wiefern dadurch verschiedene willkührliche Geschäfte verrichtet werden sollen, gehöret aber auch mit Recht unter die Lebensverrichtungen, da es freiwillig und zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig ist. Deshalb sind die vornehmsten Fehler desselben zu erwähnen, weil sie sehr häufig vorkommen, und wegen ihrer Nützlichkeit in der Zeichenlehre der Krankheiten zu wissen höchst nöthig sind.

§. 765.

Zum freien Athmen wirken so vielerlei Dinge, und folglich giebt es auch mannichfaltige, der Natur und Stelle nach gar sehr verschiedene Ursachen des krankhaften Athemholens z. B. Eine zu warme (§. 424. n. 9.), zu kalte (§. 427. n. 5. 8.), zu feuchte (§. 438. n. 4. 5.) zu schwere (§. 434.) oder zu leichte (§. 435. 437.), unerneuerte (§. 438. 439.) und unreine (§. 440. 442. 496. 497.) Luft, vielfache Verengerung, Verstopfung,

Zusammendrückung Krampf und Verwachsen (§. 209.) der Nase, des Mundes und Halses, des Kehlkopfes, der Luftröhre und Luftröhrenäste, und aller Theile, wodurch die Luft gehen soll, Entzündung, Rose, Blattern, Geschwüre, Knoten, Blut-Wasser- und Schleimanhäufung in der Lungen oder ein Absatz einer erdigten, polypartigen, podagrischen, rhevmatischen, schwarzgallichten oder irgend einer krankhaften Materie in deren Gefässen oder Substanz, Luft, Blut, Wasser, Eiter oder allerhand Geschwülste in der Brusthöle, weshalb die Lunge sich nicht gehörig ausdehnen kann, eine fehlerhafte Bildung der Brust, Wirbelbeine, und Ribben, deren Verrenkung, Bruch oder Gelenksteife, Schwäche, Lähmung oder Krampf der zum Athmen dienenden Muskeln, oder deren gehinderte Wirkung, Schmerz, Entzündung, Ergiessung, Luftgeschwulst, Wunden oder Quetschung, ähnliche Fehler der Bauchmuskeln, endlich alle Mängel im Unterleibe, wodurch die Bewegung des Zwergfelles unterdrückt, und dasselbe nach oben getrieben wird, Bauchwassersucht, Windsucht, Magen und Därme, die von Speise und Trank, von Winden und Unrath ꝛc. übermäßig aufgetrieben sind, die Gebärmutter und deren Theile, wenn sich eine Frucht, Luft, Wasser oder eine andere fremde Materie daselbst befindet, entzündliche, eiternde, skirrhöse, krebs- und speckartige Geschwülste des Unterleibes ꝛc. Daher pflegt sich auch dasselbe fast zu allen und so ganz verschiedenen Krankheiten zu gesellen.

§. 766

Bey der großen Verschiedenheit der Ursachen darf man sich nicht wundern, daß es mehrere Arten und Grade des **beschwerlichen Athmens** giebt z. B. **Kurzäthmigkeit** (Dyspnoea, Δύσπνοια), **Engbrüstigkeit**, **Keichen** (Asthma, ἆσθμα), **Kurzäthmigkeit mit geradem Sitzen** (Ορθόπνοια, Orthopnoea), das **keicheude** (Respiratio anhelosa, **rauschende**

stre-

(strepens), **schnarchende** (stertens), **tiefgeholte** (sublimis) **Athmen, die Erstickung** (Strangulatio) etc. Der Grund und die Entstehung dieser Arten läßt sich aus dem Besagten (§. 765.) leicht einsehen, zumal wenn man erwägt, daß aus der Störung eines zum Leben so nöthigen Geschäftes eine Angst (§. 687.) erfolgt, wodurch die Natur genöthigt wird, alle Kräfte, angestrengte und vervielfältigte Bewegungen anzuwenden, um dem in Gefahr seienden Leben zu Hülfe zu kommen.

§. 767.

Der **Mangel an Luft** (Ἀπνόια, Apnoea), **Erstickung** (Suffocatio), ist ein wirklich oder scheinbar aufgehobenes Athemholen, und entstehet von den nämlichen (§. 765.) aber ungleich heftiger und länger anhaltenden Ursachen. Daher folgt dieselbe früher oder später auf die zunehmende Kurzäthmigkeit, oder stellt sich jählings, als Stickfluß (Catarrhus suffocans), ein, und drohet oder verursacht den Tod. Sie gesellet sich manchmal zum Mangel des Kreislaufes, und zu stärkern Ohnmachten, als ein Zufall des Zufalles; manchmal hat sie ihre eigene Ursachen, und benimmt sodann, weil das Blut nicht durch die Lungen fliessen kann, und der Kreislauf gehemmt ist, das Leben. Dazu tragen die großen Mängel der Luft, die starken Nervenübel, Lähmung, Krämpfe in den zum Athmen bestimmten Werkzeugen, plötzliches Anfüllen der Lunge von Blut, Eiter, katarrhalischer Feuchtigkeit ꝛc. sehr viel bei.

§. 768.

Der **Husten** (Tussis), ein Zufall des fehlerhaften Athmens, ist ein gewaltsames, gichterisches, abwechselndes und schalbares Austreiben der eingeathmeten Luft durch den Mund. Er setzt also Zuckungen der das Ausathmen bewirkenden Muskeln, und zugleich einen etwas zugezogenen Kehldeckel voraus, weshalb die Lungenluft mit

Gewalt

Gewalt und Geräusch aus dem Luftröhrenkopfe heraus dringt, und kein völliges Einathmen möglich ist. Inzwischen kann er auch mit Recht eine heilsame Bewegung (§. 640.) heissen, wodurch die Natur alles, was das Athmen durch Reiz oder auf andere Art hindert, durch ein starkes Austreiben des Odems fortzuschaffen sucht. Deshalb hängt er auch von dem Willen ab.

§. 769.

Als Ursachen des Hustens, sind alle Reize anzusehen, die auf eine mechanische, physische oder chemische Art die Lunge, den Kehlkopf, die Luftröhre oder Luftröhrenäste angreifen, eine fehlerhafte Luft, alle Nahrungsmittel, die zu warm, zu kalt, zu scharf oder zu rauh sind, fremde im Kehlkopfe steckenbleibende (§. 604.) Körper, Hals-oder Lungenkatarrh, alzu große Menge, Verdickung oder Verderbnis des schlüpfrigmachenden Schleims, angesamletes Blut, Wasser, Eiter und Jauche, Trockenheit, Entzündung, Rose, Schwämchen, Ausschläge, Schwärung, nnd die meisten anderwärts (§. 765.) erwähnten Fehler der Luftwerkzeuge, die, wenn auch nichts auszuwerfen da ist, dennoch die Natur durch den kurzen Athem zum Husten nöthigen, um, wo möglich, das Hindernis zu heben, oder doch den Kreislauf durch die Lunge freier zu machen. Zum Husten sind alle diejenigen geneigt, bey denen die innere Fläche der Luftröhre zu wenig Schleim hat trocken oder gespannt, oder aus andern Ursachen zu empfindlich und reizbar ist.

§. 770.

Der Husten entsteht auch von Mitleidenheit, wenn der Reiz in fremden Theilen oder abgesetzte Krankheitsmaterie auch das Athmen angreift. Daher findet er sich häufig in verschiedenen Krankheiten der ersten Wege, besonders des Magens, der Leber, Milz und Magendrüse, der Hoden, Ohrendrüsen, Zähne und Ohren, des Gehirns, der Nerven, der Haut ꝛc.

§. 771.

§. 771.

Daher ergiebt sich der **feuchte** und **trockene Husten** (Tussis humida, sicca), der **Keichhusten** (Tussis conuulsiua), der **ursprüngliche** und **symptomatische Husten** (Tussis idiopathica, sympathica), der **Schaafshusten** (Tussis ferina,) der **katarrhalische** (Catarrhalis) und **Magenhusten** (stomachica) ꝛc. ingleichen die Quelle des großen Nachtheils, den ein heftiger und anhaltender Husten verursacht. Denn durch das starke und öftere Erschüttern der Lungen und der Eingeweide des Unterleibes und des ganzen Körpers, durch das unterbrochene Einathmen, durch die erhitzende Bewegung und Störung des durch die Lunge strömenden Blutes, durch den steten Reiz und die unordentliche Bewegung der zum Athmen mitwirkenden Muskeln, muß eine Ermattung, fehlerhafte Dauung, Erbrechen, Brüche, Misgebähren, Anhäufung der Säfte im Kopfe, Schwäche der Lungengefäße, Blutergiessungen, algemeine Zuckungen, Erstickung, und andere unzälige Uebel erfolgen.

§. 772.

Das **Niesen** (Sternutatio) gehöret auch hieher. Es ist eine ähnliche Art gichterischer Bewegung, vermittelst welcher die vorher reichlich eingeathmete Luft auf einmal durch ein sehr starkes und schalbares Ausathmen aus Mund nnd Nase herausgetrieben wird. Der mit Gewalt an die innere Haut anprallende Athem reinigt deren Oberfläche, nimmt den Schleim weg, und spület ihn aus, wodurch alles Lästige fortgeschaft wird. Das Niesen gesellet sich also auf eine erspriesliche Art zum Reiz in der Nase, im Halse, und an den Augen, und zu vielen Krankheiten dieser Theile, und kommt auch manchmal, nach Art der Krämpfe (§. 744.), von algemeinen Ursachen her, die eigentlich nicht in der Nase sitzen, besonders bey reizbaren (§. 190. 745.) Personen. Doch ist dasselbe

nicht

nicht immer zuträglich, da es den Reiz nicht wegnehmen kann, durch vergebnes Erschüttern angreift, und eben so sehr, als der Husten (§. 771.), schadet.

§. 773.

Das **Lachen** (Risus) ist eine Zuckung der zum Athmen dienenden Muskeln, vermittelst welcher der zurück gehaltene Athem durch sehr geschwindes, kleines, abwechselndes und gleichsam zitterndes Erschüttern in den Luftwegen hin und her getrieben, und durch das unterbrochene Ausathmen das völlige Einathmen gehindert wird. Es gehöret also eben so wohl unter die Zufälle, als unter die Gelegenheitsursachen (§. 521.) Es entstehet auch unwillkührlich von körperlichen Reizen, die das Zwergfell und die damit verbundenen Bauchmuskeln, ingleichen die übrigen Werkzeuge des Athmens und die Gesichtsmuskeln, unmittelbar oder durch Mitleidenheit angreifen. Daher findet sich dasselbe vorzüglich bey den Krankheiten des Zwergfelles, des Magens, der Milz und Gebährmutter, des Gehirns, bey Fiebern und andern Bewegungen, bey Hypochondristen und hysterischen Frauenzimmern, bey Rasenden und Tobsüchtigen ꝛc. Daher läßt sich das verwandte krankhafte und öfters mit dem Lachen abwechselnde **Weinen** (Fletus) sehr leicht einsehen.

§. 774.

Das **Seufzen** (Suspirium) ziehet den Athem, vermittelst der willkührlichen Muskeln, ganz tief in das Innerste der Brust ein, und treibt denselben wieder ungleich stärker heraus. So befördert die Natur durch den großen und langsamen Athemzug das Athmen, schaft Kühlung für die erstickende Hitze, begünstigt den Umlauf durch die Lungen, entfernet die Kurzäthmigkeit, und giebt Linderung in der Angst. Alles, was Angst (§. 682. — 691.) macht, ist auch, als Ursache des Seufzens, anzusehen.

§. 775.

§. 775.

Das **Gähnen** (Osciratio) ist ein dem Seufzen (§. 774.) ähnliches, allein stärker und mehrmals wiederholtes, und mit offenen Munde verrichtetes Einathmen, dabey mit einer gewaltsamen Zusammenziehung derjenigen Muskeln verbunden, welche die Kinnladen, den Mund und die Lippen von einander bringen, den hintern Theil des Rachens und den Kehldeckel erweitern, und dadurch der äusern Luft einen sehr weiten und nahen Weg verschaffen können. Es ist also das Gähnen ein Hülfssymptom (§. 98. 101.) und eine bloße Wirkung der Natur, die weit heilsamer, als das Seufzen, ist. Es dient den Gesunden bey ihrer Trägheit, und den Kranken, wenn ihre Kräfte von Fehlern des Nervensystems oder durch Langsamkeit des Blutumlaufes sinken. Deshalb gesellet sich dasselbe so oft zu den Fieberanfällen, zu hyrochondrischen und hysterischen Uebeln, zu Schlummersuchten und langwierigen Krankheiten.

§. 776.

Damit (§. 775.) ist sehr oft das **Dehnen** (Pandiculatio) verbunden, da man mit zurückgehaltenem Athem und Anstrengen der wilkührlichen Muskeln alle Glieder des Körpers stark ausdehnt. Es gehöret unter einerlei Geschlecht, und ist theils eine Folge der Trägheit, theils ein natürliches Hülfsmittel.

2. Zufälle der Herzbewegung.

§. 777.

Das **Herzklopfen** (Palpitatio Cordis) setzt gichterische und mit ungleich stärkeren Anschlägen an die nahen Theile, als in gesunden Tagen zu geschehen pflegt, verbundene Zusammenziehungen voraus. Es ist also, als ein Krampf, anzusehen, und ergiebt sich aus dem obigen (§. 743. f.). Bey dem hohen Grade von Reizbarkeit

§. 175.)

(§. 175.), der dem Herzen vorzüglich eigen ist, lassen sich sehr viele Gelegenheitsursachen zu diesem Fehler denken. z. B. Große Unordnungen des Nervensystems bei hysterischen, hypochondrischen und reizbaren Personen, Unordnungen im Kreislaufe, sie mögen nun ursprünglich vom Herzen oder anderwärts herkommen, alle heftigen Reize und Hindernisse des Herzens, welche der gehörigen Ein- und Ausgang des Blutes aufhalten.

Daher entstehet dasselbe von heftigen Leidenschaften, plötzlichen Schrecken, übermäßigen Beischlaf und übertriebener Anstrengung der Seele und des Körpers, von Krämpfen anderer Theile, vom Schmerz, von Angst und Fieberbewegungen, von Ueberfluß, Mangel und Langsamkeit der Säfte, von mancherlei Schärfen, von scorbutischer, schwarzgallichter, gichterischer, krätziger, Geschwür- Krebs- und Ansteckungsmaterie, von unterdrückten Ausleerungen, von den mancherlei Arten des kurzem Athems (§. 765.), wobei das Blut sehr kümmerlich durch die Lungen fließt, von verschiedenen Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, besonders des Magens, dergleichen Unverdaulichkeit, Schärfe und Verderbnis der Nahrungsmittel, Luft, Würmer, fremde Körper, Verstopfung, Entzündung, Geschwür, Zusammendrückung, Ausdehnung und Reiz sind, endlich vom Herzen selbst, von den Herzohren und größern Gefäßen, von dem Herzbeutel, in wiefern sie von Entzündung, Geschwür, Pulsadergeschwulst, Polyp, Würmern, Haaren, Stein, Wassersucht und Ergießung, von schwammigten Auswüchsen, von Verknöcherung, Verknorpelung und Verengerung, widernatürlich angegriffen werden. Hierbei ist gar leicht einzusehen, daß alle diese Dinge das Herzklopfen auf vielerlei Art verursachen, einige öfterer, andere seltener sich damit verbinden, sehr viele, die unter den Ursachen stehen, weit öfterer Folgen davon sind, und durch ihren Beitritt erst zu wirklichen Ursachen werden.

Das **periodische Herzklopfen** wird durch alle Dinge

ärger,

ärger, die das Blut schneller und stärker nach dem Herzen treiben.

§. 778.

Das **Herzzittern** (Tremor cordis), es mag nun, als ein geringerer Grad des Herzklopfens, angesehen, oder von einer Schwäche abgeleitet werden, ergiebt sich aus dem obigen (§. 757. 777.) von selbst. Die übrigen Abweichungen der Herzbewegungen zeigen sich mehr im Pulse, und sollen daselbst abgehandelt werden.

3. Zufälle des Pulses.

§. 779.

Der **Puls** (Pulsus) entstehet, indem das durch die Kraft des Herzens in die Schlagadern getriebene Blut deren Wände nach außen treibt und ausdehnt. Dazu gehöret im gesunden Zustande ein reizbares Herz, eine gehörige Menge und Flüßigkeit des Blutes, eine Schlagader, die sich ausdehnen und zusammenziehen läßt, und ein freier Kreislauf. In deren fehlerhaften Beschaffenheit ist die Ursache aller Unordnungen des Pulses bei den Kranken zu suchen. Diese sind sehr vielfach, und von den Alten sehr genau, aber ohne Noth unterschieden. Wir wollen die unwichtigen und leichten weglassen, und nur die vornehmsten anführen.

§. 780.

Der **öftere** (schnelle) **Puls** (Pulsus crebrior), der nach Alter, Geschlecht, Temperament und verschiedenen Gebrauch der nichtnatürlichen Dinge bestimmt werden muß, setzt eine öftere Zusammenziehung des Herzens voraus, und entspringt also von den nämlichen Ursachen, wovon das letztere leidet. Dahin gehören alle Reize, die das Herz befallen, sie mögen nun den Zufluß des Aderblutes vermehren, oder durch Schärfe angreifen, oder

auf irgend eine Art die Bewegung des Herzens hemmen, und diese sind um soviel stärker, wenn das Herz ausserordentlich reizbar ist. Ausserdem verursacht die große Mitleidenheit zwischen demselben und dem ganzen Körper, daß Unruhen in andern Theilen, besonders in den Nerven, gar leicht bis dahin gelangen. Daher finden hier die meisten Ursachen, wovon das Herzklopfen (§. 777.) entstehet, ebenfalls statt, und so gesellet sich der mehrmals heilsame, wenigstens unter die thätigen Zufälle (§. 101.) zu rechnende schnelle Puls zu unzäligen Krankheiten, besonders aber zu allen Fieberarten. Giebt es wohl einen solchen Puls in einem einzelnen Theile der Schlagadern? Ja, wofern es wirklich ein örtliches Fieber giebt, das nicht vom gereizten Herzen abhängt. Daher wird der **seltene** (langsame) **Puls** (Pulsus rarus) gar leicht kenntlich.

§. 781.

Wenn die Schlagader stärker schlägt, aber sich weniger ausdehnt, so heißt man dies **harten Puls** (Pulsus durus). Dies geschieht, wenn das Blut zwar mit einer starken und schnellern Zusammenziehung des Herzens anprallt, aber doch den Kanal nicht verhältnißmäßig ausdehnen kann. Dann ist gemeiniglich ein Fehler in den Häuten der Schlagader, die wegen Trockenheit, Steifigkeit und Krampf nicht recht nachgeben wollen, oder eine Krankheit eines durch vieles, verdüntes, dickes oder stockendes Blut übermäßig ausgedehnten Gefäßes zu vermuthen. Deshalb ist auch der harte Puls in Entzündungskrankheiten so gemein. Die Ursache des **weichen Pulses** (Pulsus mollis) ergiebt sich aus obigen von selbst.

§. 782.

Der **Puls setzt** (Pulsus intermittens) aus mancherlei Ursachen **aus**, die bald schwerer, bald leichter, bald allgemein, bald örtlich sind. Dazu tragen langes krampfhaftes (§. 748.) Zusammenziehen, Mangel an Reizbar-

barkeit (§. 196. 755.) und unzureichendes Zusammenziehen des Herzens, wodurch das Blut mit geringerer Gewalt und in geringerer Menge in die Schlagadern getrieben wird, sparsamer, unordentlicher oder aufgehobener Einflus des Aderblutes in das Herz, ungleicher, gehinderter und unterbrochener Flus des Schlagaderblutes, und mancherlei Fehler der Schlagadern, welche die Aufnahme, das Durchströmen, die Ausdehnung und Zusammenziehung (Systole et diastole) der Häute stören, sehr viel bei. Deren Entstehung begünstigen unzälige Dinge, z. B. diej örtlichen Uebel des Herzens und der dahin gehörigen Theile, Entzündung, Erweiterung, Polyp, Stein, Würmer, Verwachsung, Verhärtung, Wassersucht (§. 777.) ꝛc.) ähnliche Fehler der Schlagadern, grosse Hindernisse im Athemholen (§. 765.), Ueberflus und Mangel an Blut, Verschleimung und vielfache Schärfe, Unordnungen der ersten Wege vom Erbrechen, von Gallenruhr, Durchfällen, Würmern, Krämpfen und Schmerzen ꝛc. endlich Nervenzufälle in den Lebensorganen und Gefäßen, da die Reizbarkeit zu schwach (§. 196.) oder zu stark (§. 190.) ist.

§. 783.

Es giebt verschiedene Grade des **verminderten** und **aufgehobenen Pulses** (Pulsus imminutus, deletus) die wegen der daher entstehenden Folgen bald, mehr, bald weniger bedenklich sind. Der geringere Grad des aussenbleibenden Pulses, wobei der Mensch bleich wird, aber Wärme, Empfindung und Bewegung behält, heißt **Anwandlung der Ohnmacht** (Ἔκλειψις, Eclipsis); **schwache Ohnmacht** (Λειποθυμία, Lipothymia), wenn sich mit der Bläße ein Mangel der Bewegung verbindet; **Leblosigkeit** (Λειποψυχία, Lipopsychia) wenn, ausser den obigen vermehrten Uebeln, sich noch die natürliche Wärme verliert; **starke Ohnmacht** (Συγκοπὴ, Syncope), wenn Empfindung und Bewegung fast ganz fehlen, allgemeine Kälte und kalter Schweis eintre-

ten; endlich **tödtliche Ohnmacht** (Ασφυξία, Asphyxia, **Pulslosigkeit**), wenn alle Zeichen des Lebens, und das Athmen (§. 767.) fehlen, und der Mensch, wie todt, da liegt, und man nicht selten zweifelhaft wird, ob derselbe noch lebe oder todt sey. Der dabei eintretende allgemeine Mangel an Kräften zeigt, daß der Kreislauf des Blutes und der Puls ganz fehlen, und folglich müssen diese Fehler von einer Schwäche des Herzens, und von den nämlichen Ursachen herkommen, die dergleichen erregen können. Z. B. heftige Leidenschaften, eine Vorstellung einer häslichen Sache, ein garstiger Geruch, bei hypochondrischen, hysterischen und schwangern Personen, bei Kindbetterinnen, bei denjenigen, die durch Fasten, Wachen, schwere Arbeit und Krankheit erschöpft sind, und bei Reizbaren, mancherlei Arten ungesunder Luft, feine Krankheitsmaterien, Gifte und heftigwirkende Arzneymittel, Würmer, schlechte Nahrungsmittel, fauligte, skorbutische und schwarzgallichte Blutbeschaffenheit ꝛc. oder irgend eine Krankheitsmaterie, welche die Lebenstheile und Nerven stark angreift, ingleichen ein heftiger Schmerz, Angst, grosse Hitze und Krämpfe, eine grosse und schnelle Ausleerung, eine übermäßige Ableitung des Blutes vom Herzen und Gehirn, oder ein verminderter oder gehemter Zuflus oder Durchgang durch diese Theile, folglich vielfältige, den obigen (§. 782.) ähnliche Uebel des Gehirns, des Herzens und der Lungen. Denn durch diese Ursachen wird entweder der Einflus des Aderblutes in die Herzhölen aufgehoben, oder die Muskelkraft des Herzens geschwächt. In beiden Fällen muß das Herz stille stehen, und der Kreislauf aufhören.

Das nämliche scheint auch bei denjenigen Ohnmachten statt zu haben, welche sich einigen Personen, wie man sagt, nach Belieben zuziehen konnten, ob man gleich nicht anzugeben weis, wie sie dies durch bloße Willkühr haben bewirken können.

§. 784.

§. 784.

Wenn nur **eine Schlagader zu schlagen aufhört**, so läßt sich der Grund dieses nicht so gefährlichen Uebels in dem Besagten (§. 779. 782. 783.) gar leicht finden, so wie der **übrigen fehlerhaften Pulse**, welche sich entweder in einzelnen, oder in mehrern Schlägen, wirklich äusern z. B. Der **große und kleine, starke** und **schwache**, der verschiedentlich **ungleiche**, (inaequalis) **wellenförmige** (Pulsus vndosus), der **wurmförmige** (vermicularis), **wimmelnde** (formicans), **zackigte** (serratus), **zweischlägichte** (dicrotus), **hüpfende** (caprizans), **schwankende** (vacillans), **nach und nach abnehmende** (myurus), und **dazwischen fallende** (intercidens) ꝛc. Ueberhaupt aber pflegt nichts den Puls so sehr zu verändern, als die Krämpfe (§. 742.), und folglich ist ein grosser Theil dieser Fehler davon abzuleiten. Doch die besondere Behandlung dieser Materie gehöret nicht hieher, sondern in die pathologische (§. 16. n. 2.) Zeichenlehre.

IX. Abschnitt.

Zufälle der natürlichen Verrichtungen.

§. 785.

Die **natürlichen Verrichtungen**, welche zur Erhaltung des Körpers dienen, werden zwar für minder edel gehalten, als diejenigen, die zum Leben oder zum Empfindungsvermögen gehören, allein sie sind eben so nützlich und nöthig, weil sich ohne dieselbe wenig oder nichts dauerhaftes denken läßt. An Menge und Verschiedenheit der Werkzeuge und daher entspringenden Wirkungen übertrift es die andern weit. Daher fordern die vielfältigen Verletzungen auch eine genaue Behandlung.

1. Fehler des Appetits.

§. 786.

Um die **Nahrungsmaterie** bedürfenden Falles aufnehmen zu können, hat die Dauungswerkstätte ihr eignes Gefühl (§. 699.) bekommen, wodurch der Mensch an den Mangel erinnert, und zur Herbeischaffung des Unterhalts angetrieben wird. Dies ist der natürliche **Hunger** und **Durst**. Dieser sorgt für das Getränke, jener für die Speise, wovon die festen und flüßigen Theile die nöthige Materie bekommen. Beide haben im gesunden Zustande ihr Maas und Ziel, und bei den Kranken ihre eignen Fehler.

§. 787.

Die **Eßlust** (Edendi cupiditas, Appetitus), ist bei Gesunden gar verschieden, und leidet in Krankheiten auf mancherlei Art. Sie ist **übermäßig** im **Heißhunger** (Bulimos) im **Hundshunger** (Fames canina) und im **Wolfshunger** (Fames lupina); zu **schwach** oder **gar weg**, in der **Unlust zum Essen**, (Dysorexia, Δυσορεξιά), im **Mangel an Appetit** (Ανορεξια, Anorexia), und **Abscheu für Speisen** (Απροσιτία, Apposítia); endlich **verdorben** im **heftigen abgeschmackten Gelüste**, (Κιττα, Pica) und im **heftigen sonderbaren Gelüste** (Malacia.)

§. 788.

Der **übermäßige Hunger** entstehet entweder von der Leere im Magen, die eine Anfüllung fordert, oder von einem scharfen Reiz, der von der genommenen Speise gemildert wird. Daher befällt derselbe diejenigen Personen, die sich stark bewegen, sehr dusten und schwitzen, einen anhaltenden Durchfall oder andere Ausleerungen haben, durch Stillen oder Krankheiten entkräftet sind, von Würmern leiden, oder eine saure, salzigte, gallichte und schwarzgallichte Schärfe im Magen haben, wenn zumal heftiges Gemüth, lebhafte Einbildung, **übermäßige** Empfindlichkeit und Reizbarkeit bei jungen Leuten, bei

Frauen-

Frauenzimmern, bey hysterischen, hypochondrischen und fallsüchtigen Personen, dazu kommt.

Heißhunger heißt man, wenn auf den heftigen, aber nicht gestillten Hunger Ohnmacht folgt: **Hundshunger**, wenn die begierig genossenen Speisen bald wieder weggebrochen werden; endlich **Wolfshunger**, wenn das Genossene bald wieder durch den After abgehet.

§. 789.

Der **Appetit leidet** auf mancherlei Art durch einen Fehler des Magens, da sich Schleim, Unrath, erdigte, fremde und verdorbene Materie hier angehäuft haben, oder der Magen entzündet, schwärend, verhärtet, schwielicht und mit Schwämchen besetzt ist, durch Schwäche (§. 752.) und unordentliche Bewegungen (§. 743.) leidet, sie mögen nun in- oder ausserhalb demselben sitzen; durch den Mangel, wässerige oder schleimigte Beschaffenheit, oder mancherlei Verderbnis der Dauungssäfte, des Speichels und der Galle; durch einen Fehler des Körpers, der von Müssiggang, Schläfrigkeit, langsamen Kreislauf und unterdrückten Ausleerungen zu viel gute oder schlechte Säfte hat; durch Unordnungen im Nervensisteme, von Leidenschaften und Krämpfen, beym Irrereden, in Schmerz und Schlummersuchten ꝛc. wodurch die natürliche Empfindung stumpf wird; endlich durch eine schwere, schlimme, hitzige oder langwierige Krankheit, wodurch die Natur an der gehörigen Sorge für die Dauung behindert, unterdrückt und geschwächt wird. Es ist also der Mangel an Appetit ein Zufall unzähliger Krankheiten, und entstehet manchmal von Hindernissen in der Dauung, manchmal davon, daß der Körper keine Nahrung nöthig hat, manchmal von der unterdrückten Empfindung des natürlichen Reizes. Wenn man dies alles gehörig erwägt, so sieht man auch ein, daß **vom Fasten**, (Inedia), das gemeiniglich auf verminderte Eßlust folgt, nicht so viel und mancherlei Nachtheil zu befürchten

sey, als bey den Gesunden (§. 452. 453.), wenn sie lange hungern.

§. 790.

Der **Abscheu für Speisen** (Fastidium cibi, Ἀποσιτία), hat die nämlichen (§. 789.), aber stärkere Ursachen. Dahin gehören Fäulnis und Ranzigkeit, die den Magen verunreinigt, eine übermäßige Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Schwäche des Magens, weßhalb vom Genossenen sogleich Schmerz, Angst, Krampf, Eckel und Brechen erfolgt, endlich falsche Einbildung. Der **Abscheu für einer gewissen Speise**, der sich in der Krankheit einfindet, ist meistens die Stimme der Natur (§. 643.), die man hören muß.

§. 791.

Eben dies gilt auch von dem **heftigen sonderbaren Gelüste** (Malacia), da der Mensch, außer den Eckel für andern Speisen, einen unwiderstehlichen Appetit zu einer gewissen Art Speise und Gefräßigkeit hat, und von dem **heftigen abgeschmackten Gelüste** (Pica), wobey der Kranke abgeschmackte, ungewöhnliche, nicht eßbare und abscheuliche Dinge begehrt, und begierig hinunterschluckt. Gesetzt also, daß etwas Einbildung dabey im Spiele sey, so pflegen doch öfters diese begehrten Dinge ein Heilmittel zu seyn, wodurch das Schädliche im Magen entweder verbessert, oder durch die vom Unmaas entstandenen Unruhen fortgeschaft, oder doch durch den Mangel der nahrhaften Materie der Zuwachs der ohnedem schon lästigen Materie verhütet werde.

§. 792.

Der **Durst** (Sitis), der uns an das Trinken erinnern soll, greift in Krankheiten am stärksten an, so oft entweder der obere Theil der ersten Wege, wo diese Empfindung eigentlich sitzt, oder auch, nebst demselben, der übrige Körper Anfeuchtung nöthig hat, um dadurch den

Mans-

Mangel der Säfte zu ersetzen, die dicken zu verdünnen, die scharfen einzuwickeln, und dadurch den festen Theilen die gehörige Weiche, den Kanälen die nöthige Oefnung, und den durchströmenden Säften den freien Durchgang zu verschaffen. Deshalb verursacht der übermäßige Abgang, die Ausleerung und Verdickung der Säfte, die Ableitung oder Ansamlung der Lymphe ausserhalb den Gefäßen, die Verstopfung der kleinsten Gefäße, die krampfhafte Zusammenziehung und Zusammendrückung der kleinsten Gefäße, die Salz-Ammoniak-alkalinische, geistige, gewürzhafte, fauligte, galligte, ranzigte, brenzliche und giftige Schärfe in Fiebern und Bauchflüssen, in der Harnruhr ꝛc. in Entzündungskrankheiten, in Eiterungen, in faulen, galligten, katarrhalischen, mit Ausschlägen verbundenen undkrampfhaften Uebeln, bei Vergiftungen, in der Wassersucht, dem Skorbut, der englischen Krankheit und dergleichen, einen Durst, doch ist dabei wohl Achtung zu geben, ob derselbe nur von den ersten Wegen oder vom ganzen Körper herrühret.

§. 793.

Der **Mangel an Durst** ist also in Krankheiten, die gewöhnlich mit Durst verbunden sind, für krankhaft anzusehen, und läßt vermuthen, daß dieser Ort (§. 792.) stets durch Husten oder Speichelfluß angefeuchtet werde, oder durch Lähmung alle Empfindung verlohren habe, oder der Kranke wahnwitzig sei.

2. Fehler der ersten Wege.

§. 794.

Zum **Kauen** (Manducatio) gehören sehr viel Werkzeuge, und mancherlei Kräfte, ohne welche daßelbe nicht recht geschehen kann, und daher pflegt es auch auf vielfache und ganz verschiedene Art zu leiden. Dergleichen sind Wunden, Entzündung, Geschwür, Wundseyn und Geschwulst des Mundes, der Lippen, Backen und

Zunge, das Anwachsen (§. 223.) und die Verstümmelung der Züge ꝛc. der Mangel, die Schwäche und der Schmerz an den Zähnen, Bruch, Verrenkung, Beinfras und Verwachsen der Kinnbacken, Krampf, Lähmung und Schmerz an diesen Theilen, endlich Mangel an Speichel.

§. 795.

Das **Schlingen** (Deglutitio) wird auf vielerlei Art angegriffen. Denn manchmal ermüdet es vergebens durch das öfters wiederholte Anstrengen, manchmal ist es schmerzhaft und beschwerlich, manchmal läßt es das Getränk, aber keinen festen Bissen, oder nur diese, nicht aber jenes, durch, und dann fällt das, was verschluckt werden soll, entweder in die Luftröhre, oder tritt durch Nase und Mund zurück. Der Sitz des Uebels ist in der Zunge, im Gaume, in den Mandeln, dem Zapfen, Schlunde, Kehlkopfe, Speisegange und Magen, in den Kinnladen, benachbarten Wirbelbeinen und Muskeln dieser Theile zu suchen, wenn dieselbe vom Schmerz, von Wunden und Entzündung, vom Wundseyn und Schwären, von Geschwulst, von Verrenkung, Bruch, Knochenfäule, übler Bildung, Krampf, Lähmung, Verengerung (§. 209.) und Trockenheit angegriffen sind. Davon muß ein vergebenes Bemühen hinunterzuschlingen, entstehen, oder die Materie, die durchgehen soll, am Durchgange gehindert werden, oder die gehörige Wirkung und Richtung der Muskeln fehle.

§. 796.

Beim **Schlucken** (Singultus) scheint der Magen und das nahe Zwergfell durch eine plötzliche Zuckung erschüttert zu werden, und die damit verbundene Zuziehung des Kehldeckels zu verursachen, daß die plötzlich eingeathmete Luft einen Schall macht. Deshalb ist der Schlucken unter die Krämpfe zu rechnen, und von den nämlichen Ursachen (§. 743. f.) abzuleiten, doch so, daß sie unmittelbar

bar oder durch Mitleidenheit den Speisegang und Magen oder das Zwergfell angreifen. Z. B. Begieriges Verschluken eines trocknen und rauhen Bissens, oder eines großen und reizenden Trunks, Ueberladung oder Reiz des Magens von einer scharfen Speise, Trank, Arzenei, Gift, Würmern und fremden Körpern, von einer verdorbenen, sauren, gallichten, fauligten, ranzichten, ansteckenden, gichterischen, katarrhalischen, schwärenden, krebshaften und brandigten daselbst erzeugten oder abgesetzten Materie, Erkaltung des Magenmundes, Wunde, Entzündung, Rose, Ausschläge, Geschwür und Wundseyn des Speiseganges oder Magens, Entzündung, Verwündung und Quetschung des Zwergfelles, oder starke Erschütterung durch Lachen oder Weinen, Bruch, Verrenkung und Verdrehung der untern Rippen, der nahen Wirbelbeine, und des schwerdtförmigen Knorpels, Entzündung, Schmerz und Krampf der Därme, des Gekröses, der Leber, Milz, Magendrüse und Gebärmutter ꝛc. endlich heftige Unordnungen des Nervensystems von Leidenschaften, alle übermäßige Ausleerungen, Verletzungen des Gehirns, Fieberbewegungen, kritische Bewegungen ꝛc. Hieraus wird einleuchtend, daß manchmal eine Materie da ist, welche die Natur, vermittelst des Schluckens, fortzuschaffen sucht, manchmal aber durch diese schädlichen Bewegungen nichts Gutes beabsichtigt werde. Da nun ihr Magen und Zwergfell zugleich krampfhaft leiden, so muß es auch wohl eine leichtere Gattung geben, wo nur der eine oder der andere Theil angegriffen ist.

§. 797.

Das **Brechen** (Vomitus) ist ein gewaltsames und mit Eckel verbundenes Fortschaffen der Dinge durch den Mund, die sich im Magen befinden, oder aus den nahen Theilen dahin gebracht werden. Dasselbe erregen krampfhafte Bewegungen des Halses, Speiseganges und Magens, der Därme, des Zwergfelles und der Bauchmuskeln,

keln, die gemeinschaftlich zu diesem beschwerlichen und ängstlichen Geschäfte mitwirken. Die große Reizbarkeit (§. 175.) und allgemeine Mitleidenheit des Magens mit dem ganzen Körper erzeugt unzälige Anreizungen zum Brechen, die zum Theil in, zum Theil außer dem Magen sitzen. Zur erstern Klasse gehöret alles, was durch seine Menge, Schwere, Zähigkeit, Schärfe und gehinderten Durchgang durch den Pförtner die Magenfasern reizt, nebst den örtlichen Fehlern, welche die Reizbarkeit (§. 190.) erregen. Zur letztern Klasse aber die Uebel in nahen oder entfernten Theilen, die eine Mitleidenheit mit dem Magen unterhalten, z. B. des Halses, Speiseganges und Zwergfelles, der Leber, Gallenblase, Milz und Gekrösdrüse, des Gekröses, der Därme, des Netzes und Bauchfelles, der Nieren uud Harngänge, der Harnblase und Gebärmutter, des Gehirns des gemeinschaftlichen Empfindungsortes und der Nerven. Die vornehmsten sind also bereits unter den Ursachen des Schluckens (§. 796.) erwähnt, und so giebt es ein idiopathisches und sympathisches Brechen, mit und ohne Materie. Da aber das Erbrechen bald stärker, bald schwächer ist, so scheint nicht immer ein krampfhaftes Bestreben aller obigen Theile dazu nöthig zu seyn, und folglich der darüber entstandene Streit der Aerzte sich gar leicht beilegen zu lassen.

Der **Eckel** (Nausea) ist eine widrige Wirkung auf den Magen, um Brechen zu machen, und entstehet von den nämlichen, obgleich geringern Ursachen, so wie das **Aufstoßen** (Eructatio) der im Magen enthaltenen Materie.

§. 798.

Die Luft oder ein ähnlicher elastischer Geist, der in dem Darmkanal herumgehet, giebt den Stof zu dem hier so lästigen **Aufstoßen** (Ructus) und den **Winden** (Flatus). Dieselbe kommt entweder von außen hinein, oder entwickelt sich innerlich von den genoßenen Nahrungsmitteln oder daselbst befindlichen Dingen durch Aufbrausen, Gährung,

Faul-

Fäulnis, Wärme und unordentliche Bewegung. Wenn diese Luft durch ein Zusammenfallen, Verwickeln und Zusammendrücken, oder durch eine krampfhafte Zuziehung der Gurgel, des Magens und Pförtners, und der Därme einige Zeit zurückgehalten wird, sich immer mehr verstärkt oder weiter ausdehnt, an die Wände des Ortes, wo sie eingeschlossen ist, andrückt, und von diesen wieder zurück prallt, endlich frey wird, stark anstößt, und sodann oben oder unten heraus bricht, oder doch wenigstens im Darmkanal hin und her schwärmt, so heißt man dies **Aufstossen, Blähungen, Winde** (Crepitus) **und Knurren**, (Borborygmi). Das Fortstoßen kann willkührliches Anstrengen des Zwergfelles und der Bauchmuskeln noch verstärken. Deshalb geschieht dasselbe nach der verschiedentlich angewandten Gewalt mit und ohne Geräusch, und der abgehende Wind riecht, nach Verschiedenheit der Materie, die er mit sich fortnimmt, oder des Zunders, wovon er entspringt, trocken, feucht, sauer, faul, ranzicht, gallicht ꝛc. Dazu tragen, rohe, blähende, aufbrausende und scharfe Speisen, Getränke, Arzneien und Gifte, die Fehler der Dauung, Fäulnis in den ersten Wegen, sie sey entstanden, wovon sie wolle, Würmer, unordentliche krampfhafte Bewegungen dieser Eingeweide von Leidenschaft, Magenschmerz, Darmgicht, Kolik, Hypochondrie und Mutterbeschwerden, Fallsucht, Bauchflüssen, Gallenruhr, Brechen, Blutflüssen, Wunden und Fiebern ꝛc. viel bei, indem sie entweder den elastischen Wind machen, oder doch hindern, daß er nicht ungestört hin und hergehen, verdunsten oder eingesogen werden kann.

§. 799.

Die **Verstopfung** (Aluus adstricta, Alui obstructio) deutet meistens eine gute Gesundheit an, ist aber doch öfters den Kranken, wofern sie zu lange dauret, sehr lästig, macht (§. 558.) und verstärkt die Krankheiten. Die Ursachen sind entweder ein unbezwinglicher Widerstand

der

der Materie, oder Hinderniſſe des Durchganges, oder ein Fehler in den bewegenden Kräften. Daher entſtehet dieſelbe von allzutrocknen, dichten, harten, vielen und ſehr zähem Koth, von Mangel oder allzugroſſer Zähigkeit des ſchlüpfrigmachenden Schleims, von Verſtopfung, Verengerung, Zuſammendrückung, Krampf, Verwachſung, Verwickelung, (§. 247.) und Verdrehung (§. 256.) der Därme, wo gar nichts weiter durchgehen kann, oder wenn dieſelben eine umgekehrte wurmförmige Bewegung annehmen, durch übermäſſige Erweiterung geſchwächt, gelähmt, durchboret oder zerſchnitten ſind; von Mangel und ſchlechter Beſchaffenheit der Galle, vom Mangel der Bewegung, von langſamer Thätigkeit oder gehinderter Anſtrengung des Zwergfelles und der Bauchmuskel.

§. 800.

Die **Darmgicht** (Ileus, Voluulus, da auf hartnäckige Verſtopfung ein gewaltſames Erbrechen der im Darmkanal enthaltenen Dinge, des Koths, der Klyſtire und Stuhlzäpfgen erfolgt, läßt ſich aus obigem (§. 797. 799.) gar wohl einſehen. Denn ſie ſetzt faſt immer ein Hindernis in dem Darmkanal von Entzündung, Abſces, Verhärtung, Krebs und Stein, von harten Unrath, von Würmern, von einem Bruch, von Verdrehung, Verſchiebung, Zuſammendrückung, Verwachſung und Zuckung, wovon der Durchgang der fortzuſchaffenden Materie gehemmet wird, aber auch zugleich krampfhafte, und nach oben gehende Bewegungen der Theile voraus, die das Brechen bewirken. Dieſe machen manchmal dergleichen ganz allein, ohne daß ein Hinderniß da iſt.

§. 801.

Der **Durchfall** (Diarrhorea, Ventris profluuium) iſt eine öftere und reichliche Ausleerung einer flüßigen Materie durch den After. Die Nahrungsmittel, die groſſe Menge der Säfte, die gewöhnlich in die erſten Wege ge-

lan-

langen und die ausgebreitete Mitleidenheit des Unterleibes mit dem übrigen Körper, vermöge welcher allerhand Säfte von allen Orten hieher gebracht werden können, geben reichliche und ganz verschiedene Materie, woraus sich theils die Ursachen des entsetzlichen Abganges finden, theils die vornehmsten Arten des Durchfalles festsetzen lassen. Das Fortgehen der besagten Materie erfolgt von der unordentlichen und schnellern Bewegung der Därme, wodurch auch das gehörige Einsaugen der Feuchtigkeit behindert wird. Folglich trägt die Reizbarkeit der Därme und alles, was dieselbe durch Ausdehnen oder Reiz, oder entfernte Unruhen angreifen kann, sehr viel dazu bei. Z. B. Uebermaas von Essen und Trinken, blähende oder scharfe Materien, sie mögen genossen oder innerlich erzeugt seyn, ein stärkerer Antrieb der Säfte nach den ersten Wegen, Unterdrückung anderer Ausleerungen, besonders an der Haut, gehindertes Einsaugen durch Schwämchen, Blattern, Schmuz oder Krämpfe, oder Verstopfungen des Gekröses, scharfe Galle, schwarze Galle, das Wasser bei Wassersüchtigen, eine fieberhafte, entzündliche, eiterige, jauchigte, faule, krebsartige, katarrhalische, ansteckende, skorbutische und gichterische Materie, sie mag nun hergekommen seyn, wovon sie wolle, eine Erschütterung des Nervensystems durch Leidenschaft, Erkältung, Zahnen, Kindbett, hysterische, schmerzhafte und krampfigte Zufälle rc.

§. 802.

Die **Ruhr** (Dysenteria, Intestinorum difficultas) ist ein mit heftigen Schmerz und Schneiden verbundener Durchfall. Durch den Stuhl gehen scharfe, faulige, und stinkende Feuchtigkeiten, Blut, Eiter, Jauche, Galle, Wasser, Schleim und schwarze Galle ab, manchmal mit aufgelöstem Unrath, manchmal auch mit Fleischfasern, Häuten rc. Es liegt also eine Entzündung, Wundseyn oder Schwärung der Därme zum Grunde, die bis-

weilen aus den Därmen kommt, bisweilen von der durchgehenden Schärfe zu entstehen pflegt. Daß aber die Quelle dieser Schärfe sehr vielfach, und ihre Natur gar sehr verschieden sey, läßt sich aus dem vorigen (§. 801.) gar leicht einsehen.

§. 803.

Der **Stuhlzwang** (Tenesmus) ist eine öftere, nicht nachlaßende und ungleich mehr drängende Neigung zu Stuhle zu gehen, als es die Menge der fortgehenden Materie erfordert, und wobei etwas Schleim, Blut, Eiter, Jauche, Galle, Unrath ꝛc. weggepreßt wird, und gemeiniglich mit der Ruhr vergesellschaftet. Er entstehet, wenn der untere Theil des Mastdarms, der von Natur ein Gefühl vom drückenden Unrath hat, übermäßig gereizt wird. Daher erfolgt derselbe von allen scharfen, abspülenden und nagenden, durch ihre Härte abreibenden oder durch eine Spitze angreifenden Dingen, von fremden Körpern, Knochen, Steinen und Würmern, die hier sitzen, besonders aber von übermäßiger Empfindlichkeit des von Entzündung, Wundseyn, Rose, Geschwür, Fistel Wunden und Hämorrhoiden leidenden Mastdarms. Gesellet sich diese zu den obigen Ursachen, so wird der Schmerz auch größer. Dies Uebel entstehet auch von bloßer Mitleidenheit bei verschiedenen Fehlern und Nervenzufällen der Harnblase und Harnröhre, des Mittelfleisches, der Därme, der Gebärmutter und Mutterscheide.

§. 704.

Der **Bauchfluß** (Lienteria, Laeuitas intestinorum) ist vorhanden, wenn die genossenen Nahrungsmittel schnell an den Mastdarm gelangen und abgehen, ehe sie noch verdauet oder verdorben sind. Die Ursachen sind eine Unthätigkeit des Magens und der Därme im Verdauen, und damit verbundene übermäßige Reizbarkeit

(§. 190.)

(§. 190.), eine Schlapheit des Pförtners und gehinderte Kraft der einsaugenden (§. 801) Gefäße. Der Mangel an Erholung hält den Kranken noch ein Weilgen, oder beschleunigt den Tod.

§. 805.

Die **weiße Ruhr** (Fluxus cœliacus, chylosus, Passi cœoliaca) eine leichtere Art des Bauchflußes (§. 804) schaft den etwas verdauten Speisesaft *) nebst dem Unrathe, durch den After fort. Der Fehler liegt also nicht an dem Magen, sondern blos an den Därmen, als welche die vorräthige Materie schneller als es seyn sollte, nach unten treiben, und den Speisesaft nicht einsaugen können. Die Ursache ist entweder in den Mündungen der einsaugenden Gefäße, oder noch weiter zu suchen.

§. 806.

Die **Gallenkrankheit** (Cholera) ist eine heftige Erschütterung der ersten Wege, wodurch alles, was sich in denselben befindet, oben und unten mit Heftigkeit abgehet. Sie ist ein gemeinschaftliches Uebel des Magens und der Därme, Brechen und Durchfall zugleich, und erfolgt von ähnlichen (§. 797. 801.) krampfhaften Bewegungen, diese aber von unzähligen Dingen, z. B. von Speise und Trank, die durch ihre Menge, Schärfe, Aufblähung, Gährung, Fettigkeit und Verderbniß, oder durch Erkältung angreifen, folglich auch von saurer, fauligter, ranzigter und galligter Schärfe und von Wurmmaterie nach Fehlern in der Lebensord-

*) Nach der Erfahrung der Alten, und den vom Vogel (Apt. de cognosc. et curand. C. H. affect. p. 255. f.) geführten Beweise, heißt jeder halbverdauter weißlicher oder grauliche Abgang so, und höchst selten, vielleicht niemals enthält er wirklichen Speisesaft. Die weiße Farbe scheint die Beobachter hintergangen zu haben. Gr.

nung, von heftigen Brech- und Purgir- oder Queckſilbermitteln, von Giften, von vieler Galle, von erregter ſchwarzer Galle, von rhevmatiſcher, gichteriſcher, fieberhafter und ſcorbutiſcher Materie, von unterdrückter Ausdünſtung, Schweis und Monatszeit, von zurückgetriebenen Ausſchlägen, von Unordnungen, die auf Hitze, oder plötzliche Veränderungen der Luft, auf Leidenſchaften, Schwangerſchaft, Zahnen, Schmerz, Mutterplage und Hypochondrie zu entſtehen pflegen.

§. 807.

Die ſogenannte **trokene Gallenkrankheit** (Cholera ſicca), **trockner Durchfall** (Diarrhœa ſucca) und die **trockne Ruhr** (Dyſenteria ſicca) haben ſtatt, wenn das, was abgehet, mehr Wind als Feuchtigkeit iſt. Sie laſſen ſich aus dem Geſagten (§. 798.) leicht erkennen und beurtheilen.

§. 808.

Manchmal gehet auch der **Unrath wider Wiſſen und Willen** ab. Dies iſt ein Unvermögen den Stuhl zu erhalten, und geſellet ſich zu Krankheiten mit Irrereden, zu Krämpfen und Lähmungen, oder zu beſondern Fehlern des Afterſchließmuskels.

§. 809.

Manchmal gehet der **Unrath durch die Harnröhre, das Mittelfleiſch, die Mutterſcheide,** oder einen andern Theil des Unterleibes und Beckens ab. Dies erfolgt von Wunden, Geſchwüren, Fiſteln, oder übler Bildung, wodurch das, was in den Därmen enthalten iſt, einen andern Weg nimmt.

3. Fehler des Harnlaſſens.

§. 810.

Die Entledigung des in der Blaſe befindlichen **Urins** wird durch mancherley Zufälle der Blaſe oder

Harn-

Harnröhre **unterdrückt**, welche entweder die forttreibende Kraft zernichten, oder durch Verschließung des Harnganges den Ausfluß hindern. Z. B. Entzündung der Blase und des Blasenhalses oder Krampf derselben, unzulängliches Zusammenziehen der Muskelfasern von übermäßiger Ausdehnung und Erweiterung (§. 203. n. 1.) durch zurückgehaltenen Urin, Bruch (§. 238.) Zerreissung, Verwundung, heißen Brand, Lähmung nach Verletzungen des Rückgrades, und durch Häute, welche schwären, oder von Blattern, Auswüchsen, Steinborken, Schleim, geronnenem Blute, Eiter und Würmern ꝛc. (§. 209. n. 1. ꝛc.) angegriffen sind; ferner Verstopfung von Schwielen, Schwamm, Knötgen, Geschwulst der Schleimdrüsen und des Hahnenkammes, Krampfadern und Blattern (§. 209. n. 12.) ꝛc. Zusammenfallen (eb. n. 4.), Verwachsen (eb. n. 6.) und Verdrehung. Doch ist die Ursache des Uebels öfters allein in den benachbarten Theilen zu suchen, z. B. wenn der Mastdarm vom harten Unrath, von Winden, blinder goldnen Ader, Entzündung und Abscessen angelaufen, in der Gebärmutter eine Frucht, Blut, Wasser und Luft, Knoten, Krebs, Verknöcherung oder Vorfall zu bemerken ist, oder in der Mutterscheide, dem Mittelfleische, der Vorsteherdrüse, den Saamenbläschen und benachbarten Theilen der Ruthe und deren Vorhaut, solche Fehler sitzen, welche den Blasenhals oder die Harnröhre zusammendrücken können. Und dies ist die **wahre Harnunterdrückung** (Ischuria vera.)

§. 811.

Außerdem giebt es noch eine **falsche Harnunterdrückung** (Ischuria notha), wo kein Urin abgehet, weil keiner in die Blase kommt, durch einen Fehler in den Nieren oder Harngängen, wodurch entweder die Absonderung aufgehoben, oder der Eintritt in die Blase behindert wird. Dergleichen thut Vollblütigkeit, dickes, phlogistisches und

schwarzgallichtes Blut, das die Gefäße ausdehnt, verstopft, und die nahen Theile zusammendrückt, oder gar aus den Gefäßen heraustritt und gerinnet, Entzündung, Abscess, Verhärtung, Auszehrung, Krompf von einer hier abgesetzten eiternden Schärfe oder von Mitleidenheit, Verstopfung von Schleim, Eiter, Sand, Stein und Würmern, Trägheit nach einer Quetschung, Verzerrung, heißem Brande, Lähmung, Zusammendrückung von verschiedenen Fehlern der nahen Theile, wofern nur der nämliche oder verschiedene Mangel beyde Nieren oder Harngänge zugleich befällt. Die genaue Verbindung dieser Theile und die gegenseitige Uebereinstimmung ihrer Geschäfte macht, daß immer der eine mit dem andern zugleich leidet.

§. 812.

Wenn der Harn mit Mühe und großer Anstrengung oder wohl gar mit Schmerz gelassen wird, so heißt man dies Uebel **Harnstrenge** (Δυσουρία, Dysuria, Difficultas urinæ) Dies ist der erste Weg zur Harnverhaltung (§. 810.) und entstehet von den nämlichen, obgleich geringern Fehlern. Ist kein Schmerz damit verbunden, so ist die Ursache entweder in einer schleimigten, eiterhaften oder blutigen Beschaffenheit der abgehenden Materie, oder in einer etwannigen Verengerung des Harnganges, oder in einer allzugroßen Schlapheit oder Steifigkeit der austreibenden Werkzeuge zu suchen. Ist aber das Harnen zugleich schmerzhaft, so ist ein scharfer oder mit scharfen und rauhen Theilchen vermischter Urin, oder eine übermäßige Empfindlichkeit der Theile durch Mangel an Schleim, durch Entzündung und Geschwüre zu vermuthen.

§. 813.

Die **Harnwinde** (Στραγγουρία, Stranguria) hat viel Aehnlichkeit mit dem Stuhlzwange. Sie ist ein steter Reiz und Neigung zum Harnlassen, wobey sehr wenig Urin tropfenweise und meistens mit Brennen abgehet.

het. Die Ursachen (§. 803. 812.) ergeben sich aus dem obigen. Die vornehmsten sind mancherlei Schärfen im Urin von Speise, Trank, Arzneyen, Giften, fieberkatarrhalischer, gichterischer, scorbutischer, eiterhafter, jauchigter Materie, ein reizender Stein, Mangel oder Schärfe des Schleims, Entzündung, Wundseyn, Geschwür und Krampf der Blase oder Harnröhre, endlich Mitleidenheit mit dem Mastdarme, After- und Mittelfleische, der Gebärmutter und Mutterscheide ꝛc.

§. 814.

Unenthaltsamkeit des Urins (Incontinentia vrinae) heißt man, wenn der Harn nicht in der Blase bleibt, sondern immerfort, ohne Empfindung und Anstrengung, von selbst und mit stetem Tröpfeln, aus der Harnröhre abfließt. Dieser garstige Zufall setzet eine völlige zernichtete Haltungskraft des Urins, und folglich auch ein Unvermögen derjenigen Fasern voraus, welche die Blasenöfnung verschließen. Er folgt auf Lähmung, Verwundung, Quetschung, Erweiterung, Geschwür, heißen Brand, Stein und Verletzung in der Geburt.

§. 815.

In der zweiten Art gehet der Urin zwar mit Wißen, aber wider Willen ab, und läßt sich nicht halten, wenn er einmal fortgehen will. Dies erfolgt von allzuvielem, sehr wäßerigen oder scharfen Urin, von der Blase, wenn sie durch Entzündung, Schwinden, Geschwür, Wundseyn, oder Mangel an Schleim empfindlich geworden, durch Krampf zusammengezogen oder steif, durch äußerliche Hinderniße unausdehnbar oder zusammengedrückt ist, von Erschlaffung der Blasenmündung (§. 814.), von dem Druck des Zwergfelles und der Bauchmuskeln beim Brechen, Husten und Lachen, bei der Geburt, beim Stuhlzwange und Stuhlgange. Auch ist die Ursache einleuchtend, warum sie bei Frauenzimmern, Kindern und alten

Leuten so oft vorkommt, und gar leicht einzusehen, daß das **unwillkührliche Tröpfeln alter Personen**, nach dem Harnlaßen, wobei der Rest langsamer abgehet, von gelähmten Treibmuskeln entstehet.

§. 816.

Vom **unmäßigen Harnfluße** (Diabetes, Διαβήτης, **Harnruhr**) giebt es mehrere Arten, wovon einige seltener, als die andern, und deshalb nicht von allen so ganz gewis angenommen sind. Denn manchmal wird ein dünner und wäßeriger Urin in großer Menge gelaßen, oder derselbe ist dicke, trübe, weislicht und dem Speisesaft ähnlich, und hat manchmal Geschmack, Geruch und Farbe, wie Honig. Nach einiger Aerzte Behauptung, schießt manchmal, wie bey der Magenruhr (§. 804.) das für großem Durste begierig und in Menge genommene Getränk schnell durch den Körper, wie durch eine Röhre, und ganz unverändert nach der Blase, und gehet sodann ab. Darauf gründet sich die Eintheilung in die **wahre** und **falsche Harnruhr**, (Diabetes verus & spurius) und deren verschiedene Grade. Auch sind die Ursachen gar sehr verschieden z. B. dünne, wäßerige (§. 287. 354. 359.) Beschaffenheit der Säfte, entzündliche oder schwarzgallichte (§. 282. 284. 254. 361. 367.) Verdickung, die das Wäßerige nicht wohl ausnimmt, ein lockerer Zusammenhang des dicken und wäßerigen Theils (§. 319.) des Blutes, eine verdünnende, auflösende und schmelzende (§. 283. 317.) Schärfe von mancherlei Art, vielleicht auch eine allzuwäßrige Galle (§. 372.), wodurch deren Mischung und seifenartige Kraft verlohren gehet, eine Ausartung des Fettes und der nahrhaften Gallert (§. 376. 379.) in Waßer, eine große Erschlaffung der Nierengefäße, ein stärkerer Antrieb der Säfte nach den Nieren durch den Misbrauch harntreibender Mittel, und des Beischlafs, durch unterdrückte Ausdunstung, dichtere Körperbeschaffenheit, Ver-

stopfungen anderer Eingeweide, oder irgend einen herbeizie-henden Reiz. Kann wohl die aus der Atmosphäre angezogene Feuchtigkeit manchmal den Stof zu einem übermäßigen Harnen abgeben?

4. Fehler der Hautabsonderung.

§. 817.

Ein **übermäßiger Schweis**, der weder von starker Bewegung oder Leidenschaft, noch von äußerlicher Wärme, von genommenen Nahrungsmitteln und äußerlich angebrachten Dingen entstehet, läßt eine Schlapheit der Hautgefäße, schnellern Kreislauf des Blutes, und vermehrten Trieb an die äussere Fläche des Körpers, Ueberfluß der wäßerigen Materie (§. 287. 354. 359.) in den Säften, oder deren allzuleichte Trennung von dem dicken Theile (§. 318. 319.) vermuthen. Daher wird ersichtlich, in welchen Krankheiten, und mit was für verschiedener Vorbedeutung, derselbe sich einzufinden pflegt.

§. 818.

Auch läßt sich der Grund von den **örtlichen Schweißen** (Sudores singulares), die nur an einem gewißen Theile des Körpers ausbrechen, des **warmen** und **kalten**, **dünnen** und **kleberigen**, **verschiedentlich gefärbten**, **blutigen**, **stinkenden** ꝛc. **Schweißes** in dem Besagten (§. 817. 657. 658. 659. 401.) und andern Stellen gar leicht finden.

X. Abschnitt.

Zufälle der Geschlechtsverrichtungen.

§. 819.

Die Natur, welche bey einzelnen Menschen für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit sorgt, thut das-

nämliche für das ganze Menschengeschlecht, und sucht die Fortpflanzung der Art eben so sorgfältig zu befördern. Darauf gründet sich die Verschiedenheit des Geschlechts, der Theile, die dazu mitwirken, und der Geschäfte, wodurch jedes das Seinige zur Erzeigung der Kinder beiträgt. Es könnte zwar scheinen, als ob diese Kraft von den übrigen ganz verschieden, und nicht, als Krankheit, anzusehen sey, weil diese Kraft sich nicht in jedem Alter zeigt, und deren Mangel nicht eben allemal die übrige Einrichtung des Körpers in Unordnung bringt. Allein es kommen doch auch hier solche Fehler vor, die an sich wegen Wichtigkeit des verletzten Geschäftes bemerkenswerth, oder doch nicht ganz zu übergehen sind, weil sie Folgen anderer Krankheiten sind, und auch andere Geschäfte stören.

1. Fehler der männlichen Zeugungstheile.

§. 820.

Wenn der Mann **wenig** oder **gar keine Steifigkeit der Ruthe** (Impotentia virilis) hat, so geschieht dies entweder durch einen Mangel der Reizbarkeit in den Theilen, die steif werden sollen, oder in einem Mangel des Saamens, der statt eines Reizes dient, oder in dessen schlechten Beschaffenheit. Beide Fehler sind manchmal blos den Geburtsgliedern eigen, oder kommen von Mitleidenheit her, und entspringen von sehr vielen und ganz verschiedenen Ursachen, die sich aus obigen (§. 196. 198. 752-755.) ergeben, wozu noch einige der vorhin erwähnten Fehler der Werkzeuge und Säfte zu rechnen sind. Da aber auch Einbildungskraft und Leidenschaften hierbey so viel vermögen, und nicht jeder Grad der Kräfte dazu (§. 819.) hinreichend ist, so darf man sich nicht wundern, wenn sich dieser Zufall in sehr vielen Krankheiten äußert.

§. 821.

§. 821.

Der entgegengesetzte Fehler ist die **übermäßige Steifigkeit der Ruthe.** Erfolgt sie ohne Neigung zum Beischlafe, so heißt sie **Priapismus** (Priapismus); Ist sie aber mit einer unersättlichen Geilheit verbunden, so heißt sie **Satyriasis** (Satyriasis). Diese ist angenehm, jene schmerzhaft. Das Uebel gehöret unter die Krämpfe, (§. 743. 747.) und ist manchmal in dem leidenden oder entfernten Theile zu suchen, und von ähnlichen (§. 744.) Ursachen abzuleiten. Dergleichen sind Ueberfluß, Schärfe und Giftigkeit des Saamens, Entzündung und Schwärung der Geburtsglieder, oder Reiz von den benachbarten Theilen, besonders von der Harnblase, und dem Mastdarme, wenn dieselben entzündet, ausgedehnt, angefreßen, vom Steine gerieben, oder von der durchgehenden Schärfe gereizt sind, podagrischer Schmerz und Hüftwehe, krampfhafte Krankheiten und geiler Überwitz.

§. 822.

Das Unvermögen, den Saamen fortzuschaffen, kommt entweder vom Mangel des Saamens, oder von einem Hinderniße in den Harngängen, oder von einer Schwäche der Muskelkraft. Die Schuld liegt also an mancherlei Fehlern der Hoden, der Oberhoden, der Saamengefäße, des Saamenstranges, der Saamenbläsgen, der Vorsteherdrüse und Harnröhre, der Ruthe, des Hodensackes und der Leisten. Findet sich aber an demselben nichts, so ist eine Nervenschwäche (§. 820), oder Lähmung der Treib- und Hebemuskeln, des Afterschliesmuskels und aller übrigen, die dazu mitwirken, zu vermuthen. Kann wohl bisweilen der durch gute Kost erzeugte Ueberflus von Saamen dergleichen verursachen? Vermuthlich.

§. 823.

Die **Unenthaltsamkeit des Saamens** (Incontinentia Seminis) zeigt sich, wenn derselbe bei anhebender Steifigkeit der Ruthe oder durch nächtliche Beflekkungen, oder ohne Vergnügen immerfort durch ein mildes, scharfes oder bösartiges Tröpfeln abgehet. Z. B. In den mancherlei Arten des Trippers *). Häufiger, auftreibender, dünner und scharfer Saamen, größere Reizbarkeit der Geburtsglieder, und übermäßige Erschlaffung der Gänge, die Folgen eines übertriebenen Beischlafes, besonders in der Jugend, und der Selbstbefleckung (§. 562.), übertriebene Enthaltsamkeit (§. 563.), Misbrauch der verliebtmachenden und harntreibenden Mittel, und das Venusgift, pflegen dergleichen zu verursachen.

2. Fehler der weiblichen Zeugungstheile.

§. 824.

Das **Monatliche** (Menstrua purgatio) ist dem Frauenzimmer in einem gewissen Alter eigen, und sobald dasselbe nicht **zu rechter Zeit** kommt, oder, außer in der Schwangerschaft und Stillung, vor der Zeit **unterdrückt** wird, so ist dies widernatürlich, und auf vielfache Art (§. 565.) nachtheilig. Dies folgt auf Mangel des Blutes nach vorhergegangenen Ausleerungen, Fasten und schwere Krankheiten, auf dessen Verdickung, mäßerige, skorbutische und kachektische Beschaffenheit, und auf Vollblütigkeit, auf übermäßige Schwäche oder Steifigkeit der festen Theile, auf zu starken oder zu schwachen, oder anderwärts hingeleiteten Blutumlauf, auf Verstopfung der Gefäße uud Eingeweide des Unterleibes von schlechtem Speisesaft und fehlerhaften Säften, auf einem Mangel

der

*) Im Tripper gehet nie wahrer Saame ab, wofern nicht die Saamenbläsgen angefressen sind, folglich ist dies Beyspiel nicht passend. Gr.

der Reizbarkeit, Verstopfung, Steifigkeit und Verwachsung der Muttergefäße, oder Zuschnürung von Krämpfen, Erkältung und Misbrauch zusammenziehender Dinge, oder Zusammendrückung von äußerlichen und innerlichen Ursachen, endlich auch auf mancherlei Hindernisse des freien Ausflußes von Seiten des Muttermundes, der Mutterscheide und deren Oefnung, wenn dieselben zugezogen, verengert, zusammengedrückt, verwachsen oder ungeöfnet sind. Die **Verminderung** (Imminutio mensium) oder **Zögerung** (Tardatio mensium) entstehet von ähnlichen Ursachen.

§. 825.

Die **übermäßige Monatszeit** (Profusio immoderata, Menses nimii), befällt manchmal junge, alte, verheirathete oder unverheirathete Personen, und erfolgt von mancherlei Fehlern des Blutes, und der Muttergefäße. Z. B. von Vollblütigkeit, Aufwallen, Verdünnung, Schärfe, schneller und nach den Geburtstheilen gerichteter Bewegung des Blutes, und dessen gehinderten Rückgang in den Adern von Krämpfen, Verstopfung und Zuschnürung, Schwäche, Reiz, Zerfreßung und Zerreißung der Gefäße durch Feuerwärmer, durch Misbrauch des Beischlafs, öfteres Schwangerwerden, Misgebähren und Gebähren, Quetschung und Geschwür, durch fremdartige Körper in der Mutter und äußerlichen Reiz ꝛc. Hieraus wird ersichtlich, wovon ein **Mutterblutsturz** (Haemorrhagia vteri) entstehen kann.

§. 826.

Die fehlerhafte **Ausleerung des Blutes durch ungewöhnliche Orte** (Evacuatio sanguinis per alienа loca §. 401.) die manchmal auf unterdrückte Monatszeit folgt, und deren Stelle vertritt, entsteht von einer verkehrten Richtung der Blutbewegung und von dem ungleichen Verhältnisse des Widerstandes, und läßt sich aus

Ver-

Vergleichung mit dem obigen (§. 203, n. 2, 411—824.) gar leicht erklären.

§. 827.

Das **misfarbige Monatliche** (Decoloratio menſium) und der **weiße Fluß** (Leucorrhoea, Fluor albus, Gonorrhoea feminarum) erfolgt entweder auf eine allgemeine ſchlechte Beſchaffenheit der Säfte, oder auf örtliche Uebel der Geburtstheile, z. B. auf Waßeranhäufung und Schlaffheit, auf ſchwache und träge Gefäße, auf Fehler des Monatlichen, auf eine katarrhaliſche, ſkorbutiſche, eiterhafte, jauchigte und veneriſche Schärfe, die hier erzeugt oder abgeſetzt iſt, auf übermäßigen Beiſchlaf, auf ungeſtilte Geilheit, auf jeden innern und äußern Reiz, wodurch der Zuflus an dieſe Theile gehindert wird, oder auf alles, was den Ausflus aufhält.

§. 828.

Die **Unfruchtbarkeit** (Sterilitas) entſtehet von Verengerung der äußern Schaamtheile, der Mutterſcheide und Gebärmutter, oder organiſche Fehler an denſelben, wodurch der Beyſchlaf unmöglich wird, von Zuſammendrückung, Verſtopfung, Verwachſung, Waßerſucht, Geſchwür, Knoten, Einſchrumpfung und Eintrocknung, Verhärtung, Erſchlaffung, Verſchleimung, fehlerhafter Bildung und Mangel ꝛc. der Gebärmutter, der Muttertrompete, des Eierſtocks und der Eier, weshalb der männliche Saame nicht gehörig aufgenommen, eingelaßen und zurückbehalten werden, nicht an den gehörigen Ort gelangen, und ſeine Kraft äußern, oder die Frau dabei das Ihrige thun kann. Dazu tragen die Unordnungen im Monatlichen und weißer Fluß (§. 824-827), übermäßiger Beiſchlaf, kaltes Temperament, (§. 196.) zu ſchwache oder zu ſtarke (§. 190.) Reizbarkeit, wäßerige, ſchleimigte und ſaure (§. 283. 287. 307.) Beſchaffenheit des Blutes, ſchlechte Körperbeſchaffenheit, Fettigkeit (§. 394.), Mangel an Säften (§. 394.), allzu dichter Bau der Glieder, z. B.

bei

bey den männlichen Jungfern, und viele andere Dinge das Ihrige bey.

§. 829.

Eine schwangere **Person** erleidet von vielerley Ursachen **Mißgebähren**, und die **Frucht** kann durch vielerley Dinge genöthigt werden fortzugehen, ehe sie zur gehörigen Reife gelangt. Dahin gehöret vorzüglich die gehörige Verbindung der Frucht mit der Gebährmutter vermittelst der Nachgeburt. Denn sobald diese aufgehoben wird, treibt auch die Natur, eher oder später, die unreife Frucht fort. In der Betracht kann man alle Fehler von Seiten der Mutter oder Frucht unter die Ursachen des Unrichtigsgehens rechnen, wodurch die Nachgeburt sich vor der Zeit von der Gebährmutter trennet. Bey der **Mutter** sind es Vollblütigkeit, starker Zuflus der Säfte nach der Gebährmutter, unmäßige Anhäufung, oder auch gehinderter Zugang, Mangel der Nahrung von Fasten, Ausleerungen oder Ableitung, schlechte Beschaffenheit der Säfte, grosse Unordnungen im Nervensystem von Leidenschaften, Ohnmacht, Krämpfen, Fiebern und schweren Krankheiten, starke Erschütterung des Körpers, die besonders die Bährmutter trift, z. B. Tanzen, Laufen, Bewegung, Fahren, Fallen, Husten, Brechen, Lachen, Niesen, Schlucken, Schreyen, unmäßiger und muthwilliger Beyschlaf ꝛc. starkes Anstrengen bey Aufhebung einer Last und Ausdehnung der Glieder, beim Stuhlgange und Urinlassen, beym Stuhlzwang, Druck auf die Mutter von Zuschnürung des Unterleibes und Uebeln der nahen Theile, Quetschung, Verwundung, Entzündung, Rose, Zuckungen, Erschlaffung, Verengerung durch Steifheit der Theile, wässeriger Schleim, fremdartige Körper und andere Krankheiten; Hingegen liegt die Schuld an der **Frucht**, wenn sie zu groß oder zu zahlreich, oder wassersüchtig ist, sich zu stark bewegt, eine üble Lage hat, durch Krankheit unruhig oder matt wird, oder verstorben

ist,

ist, oder die Nachgeburt zusammengeschrumpft, verstopft und mit Wasserblasen ꝛc. bedeckt ist. Das Uebel findet sich gewöhnlich bey schwächlichen und reizbaren Personen, auch bey solchen, die schwere Geburten und öfters Misgebähren erfahren haben. Daher lassen sich die Ursachen der **frühzeitigen Geburt** (Partus praecox), da eine lebende Frucht vor der gewöhnlichen Zeit fortgehet, sehr leicht einsehen.

§. 830.

Eine widernatürlich **verspätete Geburt** (Praegnatio s. Grauiditas protracta), wofern sie anders wirklich statt hat, läßt eine hagere, schwache und ausgezehrte Frucht und eine wenig reizbare Mutter, hingegen die **immerwährende Schwangerschaft** (Grauiditas perpetua) eine nach dem Tode ausgetrocknete, verhärtete und mit einer Gypsborke überzogene Frucht vermuthen.

§. 831.

Die **schwere Geburt** (Δυσοκια, Partus difficilis, laborioſus) entstehet von unzähligen Ursachen, die zum Theil in der Gebährmutter, zum Theil an der Frucht oder Nachgeburt liegen. An der erstern liegt es, wenn sie zu jung oder zu alt, erstgebährend, zart, schwach, kleinmüthig, ungeduldig, zu viel oder zu wenig reizbar, fett, vollblütig oder blutlos ist, einen organischen Fehler oder sonst eine Krankheit hat, keine, falsche, schwache oder zu starke Wehen hat; wenn die Gebährmutter schwach, krampfhaft zugezogen, von den nahen Theilen gedrückt und zerrißen, eine schiefe Lage und ein Bährmutterbruch (§. 238.) vorhanden, die Oefnung zu enge, verhärtet, schwielicht, zugezogen, verzerret, verschwollen, zugedrückt und zu empfindlich, die Mutterscheide zu enge, verstopft, verwachsen, wund, trocken ꝛc. ist, wodurch der Durchgang des Kindes behindert wird, oderendlich das Becken zu enge und übel gebildet ist.

Das

Das Kind ist schuld, wenn es zu stark ist, einen grossen Leib und Kopf, breite Schultern und eine böse Lage hat, misgestaltet, schwach und todt, oder auch ausserhalb der Gebärmutter befindlich ist.

Die **Nachgeburt** erschweret die Geburt, wenn sie an einem unschicklichen Orte der Gebärmutter sitzt, und das Kind zu frühe fortschaft, wenn die Waßer zu bald springen, der Nabel vorfällt, oder das Kind umwickelt ꝛc. Nicht selten treten mehrere von obigen Ursachen zusammen, und erschweren dadurch die Geburt um so viel mehr.

§. 832.

Die **Ursachen, wovon die übermäßige, missfarbige, sparsam fließende** oder **völlig unterdrückte Kindbettreinigung** (Lochia) erfolgt, lassen sich aus dem, was von dem fehlerhaften Monatlichen (§. 824-827.) gesagt ist, gar leicht begreifen.

§. 833.

Wenn einer Wöchnerin die Milch fehlt oder die Brüste zum Stillen nichts taugen, so sagt man, die Frau kann **nicht stillen**. Der Mangel guter Säfte, durch Fasten, fehlerhafte Dauung, und jede übermäßige Ausleerung, Schwäche durch schwere, hitzige oder langwierige Krankheit, Schwangerschaft, wodurch alle nahrhafte Materie nach der Gebärmutter gehet, Entzündung, Verstopfung, Verhärtung, Krebs, Schwärung, Eintrocknung, Steifigkeit und Mangel der Brüste, hindern die Milcherzeugung, entweder durch Entziehung der schicklichen Materie, oder durch einen organischen Fehler.

Das **Saugen** wird unmöglich oder schwer, wenn die Milchgänge von geronnener Milch verstopft oder verwachsen sind, die Warzen fehlen, zu klein, oder durch Aufspringen, Wunden, Entzündung und Geschwüre zu empfindlich sind, oder auch der ganze Körper gar zu empfindlich ist.

Kap. XV.

Von der Eintheilung der Krankheitsarten.

§. 834.

So weit von den einzelnen Zufällen. Wenn man dieselben gehörig inne hat, und nach der vielfältigen Verbindung oder Folge, die unter ihnen statt findet, und nach der Verschiedenheit der Theile, in welchen sich dieselben eräugen können, sorgfältig erwägt, so stößt man auch auf sehr viele, ganz verschiedene, mehr oder weniger zusammengesetzte Arten, die man, als so viele besondere Krankheiten, ansehen kann.

§. 835.

Denn jede Krankheit hat ihre eigenen, nothwendigen (§. 87. 112.) und immer einerlei Zufälle, welche theils die gegenwärtige Krankheit verrathen, theils von allen andern unterschieden, indem sie aus deren Natur fließen, und folglich bei verschiedenen Arten ebenfalls verschieden sind. Auch darf man nicht glauben, als ob das, was Menschen von Menschen im gesunden Zustande kennbar macht, auch die Natur der Krankheit verändere, oder die Unordnungen, die sich während dem Krankheitsanfalle äusern, auch das wechselsweise Verhältnis zwischen Ursachen und Wirkungen aufheben könnten.

§. 836.

Im Falle auch das Wesen der Krankheit unbekannt, oder bei den verschiedenen Meinungen der Aerzte (§. 416.) zweifelhaft seyn sollte, so kann man doch aus der Verbindung der Zufälle, die dabei eintreten, dieselbe eben so gut erkennen, und unter die gehörige Klasse bringen. Denn die meisten Krankheiten sind nicht erst benahmet worden, nachdem man deren Wesen eingesehen hatte, sondern ihr Wesen ist erst nach den gegebenen Namen untersucht worden.

§. 837.

§. 837.

Nun aber machen die Zufälle einen sehr kenntlichen Theil des krampfhaften Zustandes (§. 88.) aus, und folglich sind sie für allen andern Dingen, die zur Krankheit gehören, geschickt, beständige und offenbare Kennzeichen zur Bestimmung [illegible]ler und jeden verschiedenen Krankheiten (§. 417.) abzugeben, wofern man nur durch sorgfältige Beobachtung und scharfe Beurtheilung die nothwendigen, sie seien nun unzertrennlich oder zeitig (§. 112 117), mit Auswahl sammlet, von den fremden und nicht nothwendigen (§. 114.) sorgfältig absondert, und sie nach der Art, Zusammenkunft, Ordnung und Stelle, wie sie sich darstellen, wohlbedächtig ordnet.

§. 838.

Da auch die mancherley Krankheitsgeschlechter (§. 837.) nicht so sehr von einander abweichen, daß nicht eine gegenseitige Verwandtschaft zwischen diesen und jenen statt haben sollte, so kann man das, was vielen Geschlechtern gemein ist, ebenfals (§. 837.) anwenden, durch gehörig bestimmte Kennzeichen die Hauptarten d. i. die ungleich wenigern Klassen festzusetzen, unter welche sich durch eine höchst nützliche Ersparnis alle verwandten Arten bringen lassen.

§. 839.

Dann hat auch eine fernere Eintheilung in Gattungen statt, wenn man alles, was in jedem Geschlechte (§. 837.) pflegt verschieden zu seyn, nach Verschiedenheit der Theile, wo sie sich erreignen, oder der sichtbaren Gelegenheitsursachen, wovon sie entstehen, oder der eintretenden Zufälle und anderer Umstände, in besondere Erwägung zieht.

§. 840.

Daher (§. 834—839.) wird ersichtlich, daß die Aerzte nicht alle Hofnung aufgeben dürfen, dereinst die große Menge menschlicher Krankheiten, nach dem Muster der Naturforscher, in eine systematische Ordnung bringen

zu können, wobey alle Hypothesensucht und aller Sektengeist wegfällt, und man blos nach zuverläßiger Beobachtung Klassen, Arten und Gattungen festsetzt, die sich durch gewisse offenbare und vollständige Kennzeichen unterscheiden lassen. Die bis jetzt von den neuern gelieferten Versuche geben vielmehr Hofnung, daß es endlich nach verdoppelten Bemühungen doch glücken, und eine so wichtige, jedem rechtschaffenen Arzte so wünschenswerthe Sache so werde vervolkommnet werden, daß sie nicht blos zu Erfindung der Krankheitsnamen, sondern auch zur Entdeckung der Heilarten nützlich und bequem seyn dürfte.

1. Abschnitt

Zufällige Krankheitsarten.

§. 841.

Nunmehro ist es schicklich und rathsam, von den **zufälligen Krankheitsarten** (Differentiæ morborum accidentales §. 121. 418.) zu handeln. Zwar könnte es das Ansehen haben, als ob dieselben eben nicht so wichtig seien, weil sie das Wesen der Krankheiten nicht betreffen; allein die Abhandlung mag zeigen, wie nützlich dieselben in der Praxis werden können. Auch kann man dieselben bey Gründung eines Systems (§. 840.) nicht entbehren. Wir wollen die vornehmsten in gewisse Abtheilungen bringen, und alle diejenigen weglassen, die mehr spitzfindig, als nützlich sind.

1. Zufällige Krankheitsarten nach ihrem Ursprunge.

§. 842.

Die **Krankheiten** werden in Rücksicht ihres **verschiedenen Ursprunges**, eingetheilet in **erbliche** (mor-

(morbi hæreditarii) **angebohrne** (congeniti) und **zugezogne** (acquisiti, adventitii).

§. 843.

Erbkrankheit (Morbus hæreditarius) heißt, die von den Aeltern, welche eine ähnliche Krankheit oder Anlage hatten, durch die Zeugung auf das Kind, und dann in der Familie auf Kindeskinder fortgepflanzt wird. Sie kommt vom Vater oder Mutter, ist vielfältig und manchmal gleich nach der Geburt sichtbar, manchmal aber bricht sie erst nachher, früher oder später in einer gewissen Periode des Lebens aus. Bey der großen Unwissenheit, worinnen wir uns in der Zeugungsart befinden, läßt sich nicht wohl etwas Gewißes über die Art dieser Mittheilung bestimmen, oder deren gemeinschaftlicher und steter Sitz entweder blos in den festen Theilen, oder in den Säften oder in den Bewegungskräften suchen, da selbst die unschuldige Aehnlichkeit der Kinder und der Aeltern noch unbegreiflich ist.

§. 844.

Wenn das Kind eine Krankheit in der Gebärmutter bekömmt, die weder offenbar, noch muthmaßlich bey dem Vater oder der Mutter vor der Empfängnis vorhanden war, und folglich kein Erbschaftsstückchen (§. 843.) ist, so heißt sie **angebohren** (Morbus congenitus). Dadurch unterscheidet sie sich von der Erbschaftskrankheit. Vorzüglich gehören hierher die Muttermäler, die organischen Fehler und Mißgeburten, deren Entstehung man gewöhnlich der Einbildungskraft der Mutter (§. 600.) den Gewaltthätigkeiten, welche die Frucht in Mutterleibe (§. 599.) erlitten, und dem ursprünglichen Fehler des Zeugungsstoffes (§. 380.) zuzuschreiben pflegt.

§. 845.

Unter die **erworbenen Krankheiten** (Morbi adventitii) die einem eingebornen Menschen von vielerlei

Ursachen begegnen können, gehören auch diejenigen, welche das Kind von der Amme bekömmt. Sie haben viel Aehnliches, mit den erblichen und angebornen (§. 843. 844) Krankheiten, und zeigen, wenn sie einmal eingewurzelt sind, daß dergleichen Uebel auch durch fehlerhafte Säfte mitgetheilet werden können.

§. 846.

Vorzüglich merkwürdig ist die Eintheilung in **ursprüngliche** (morbi primarii, πρωτοπαθεία) und **nachfolgende** (Secundarii, δευτεροπαθεία ꝛc.) Sie hat statt, wenn die zuerst da gewesene Krankheit, sie mag nun fortdauern oder aufhören, eine ganz andere Krankheit hervorbringt. Doch muß man die letztere Krankheit nicht mit dem Zufall (§. 97. 105, 109.) verwechseln, wenn sie auch übrigens einerley Grund und eben so vielfache Folgen, als die Symptomen der Symptome (§. 95. 96) haben. Daher fließen verschiedene Arten der nämlichen Krankheit, je nachden sie zuerst, oder nachher aus andern entstanden ist. Diese muß man in der Praxis und Bestimmung der Krankheitsgeschichte (§. 839). genau von einander zu unterscheiden wissen.

Hieher ist auch zu rechnen, was die Praktiker von **innerlichen** (Morbi interni) und äußerlichen (Externi §. 58.) **Krankheiten** erwähnen, und was oben (§. 617—622). von den prädisponirenden **Ursachen** gesagt worden ist.

§. 847.

Volkskrankheiten (Morbi pandemii) heißen diejenigen, die aus einer algemeinen **Ursache** entstehen, und unter dem Volke herrschen. Sie sind entweder **endemisch** (Morbi endemii vernaculi) **Landkrankheiten**, d. i. einem gewissen Lande eigen, und mehr oder weniger beständig, oder **epidemisch** (Morbi epidemii,) ἐπιχώριοι Seuchen) die zwar aus einer gemeinen, aber ungewöhnlichen **Ursache** fließen, und sich nur auf eine gewisse

wiße Zeit einfinden. Es müssen also in dergleichen Krankheiten gewiße offenbare oder verborgene, gewöhnliche oder ungewöhnliche, innerliche oder von außen erzeugten Fehler in denjenigen Dingen statt haben, die man im gemeinen Leben braucht, z. B. Luft, Wasser, Kost ꝛc. Folglich bisweilen neue und unerhörte Krankheiten ausbrechen, die Natur und Beschaffenheit der bekannten verändert, und dennoch nicht alle und jede Menschen ohne Unterschied davon befallen werden können, daß sie nicht manchmal blos auf Personen von einer gewißen Lebensart wirken sollten.

Die entgegengesetzten Krankheiten heißen **einzelne Krankheiten** (Morbi dilperli, sporadici,) die nicht von einer gemeinen Ursache, sondern von einem eigenthümlichen Fehler oder einer Ausschweifung eines Menschen entstehen, und gehören unter ganz verschiedene Klassen.

§. 848.

Die Veränderungen der Luft, der Speise, des Getränks und der Lebensart, die in den mancherley Jahreszeiten erfolgen, sind, als so viele Gelegenheitsursachen, anzusehen, wovon bald diese, bald jene Krankheiten entstehen können. Daher die Eintheilung in **Frühlings-** (Morbi verni), **Sommer-** (Aestiui,) **Herbst-** (Autumnales) und **Winterkrankheiten** (Hiemales) die aber wieder gar sehr verschieden sind, je nachdem die Witterung dabey günstig oder ungünstig ist.

Besonders ist der Unterschied in den **epidemischen** (§. 847.) **Krankheiten** um die **Tag-** und **Nachtgleiche** (Solstitia) sehr merklich. Dann sind auch dieselben heftiger, und erzeugen eigene epidemische Krankheitskonstitutionen, die öfters ganz verschieden, und wohl gar widrig sind, und die eine Gattung im Frühjahr, die andere im Spätjahr am meisten herschet. Daher pflegt

man dieselben mit Recht in **Frühlings- und Herbstkrankheiten** (Morbi verni, Autumnales) einzutheilen.

§. 849.

Eben so wichtig ist die Verschiedenheit der Krankheiten, in Betreff der **Temperamente** (Morbi temperamentorum). Denn dieses trägt sehr viel zur Herstellung der Gesundheit einzelner Menschen bei. So groß auch der Streit der Aerzte über den Siz und die Ursache der Temperamente ist, so kommen doch alle darinnen überein, daß es dergleichen giebt, und daß sie unter die prädisponirenden Krankheitsursachen (§. 614. 615.) gehören, folglich eigene Krankheiten (§. 78.) daher entspringen.

§. 850.

Hieher sind auch die **Krankheiten der Lebensarten** (Morbi vitae generum) und der **Künstler** (Morbi Artificum) zu rechnen. Diese wichtige, aber noch nicht nach Würden entwickelte Klasse erfolgt theils von der Materie, womit Jemand täglich umgehet, und sich besudelt, oder die damit verunreinigte Luft einathmet, und in derselben sich immer aufhält, theils von der Stellung, Bewegung und Anstrengung, die er bey seiner Handthierung anwendet. Aus diesen Quellen muß man das Nöthige zur Erklärung (s. §. 440. 441. 442. 486. 501—531.) herunehmen.

§. 851.

Krankheiten des Alters (Morbi Aetatum) heißen diejenigen, die von dem, was jedem Alter eigen, und wodurch eines von dem andern unterschieden ist, zu entstehen pflegen. Diese lassen sich aus der Reihe der Veränderungen in den festen Theilen, in den Säften und bewegenden Kräften, die der Mensch von seiner Geburt an bis zum Tode, dem Naturgesetze (§. 612.) gemäß, erfährt, hinlänglich einsehen.

§. 852.

§. 852.

Vor der Geburt haben einige Krankheiten im Saamen und in der Gebärmutter statt, die unter die erblichen (§. 843.) oder angebornen (§. 844.) gehören, und lassen sich darnach beurtheilen.

§. 853.

Das **neugeborne Kind** erfähret sogleich nach der Geburt sehr große Veränderungen, indem sein vorher in einer steten feuchten Wärme befindliche Körper sehr weich, reizbar, und noch nicht an die Luft, das Athmen, den veränderten Blutumlauf und die Ausleerungen gewöhnt ist, die Lunge und die ersten Wege voller Schleim und Kindspech sind, und der Leib von außen, nach Abschneidung des Nabels, wenig Stützung hat. Daher fließen vielfältige Uebel, wovon das Kind, wenn es etwas älter wird, fast ganz verschont bleibt.

§. 854.

Die **Kindheit** (Infantia) hat auch ihre Krankheiten, die von der Schlaffheit und Zartheit (§. 853.) des Körpers, von der Schwäche der Knochen und Gelenke, von den schwächern Dauungswerkzeugen, von der Gefräßigkeit und gewöhnlichen Nahrung, vom müßigen Leben, von der Vollblütigkeit und vom Zahnen herrühren. Daher lassen sich auch die **Krankheiten des Knabenalters** (Morbi Pueritiæ) **bis zur Mannbarkeit** einsehen. Sie kommen vom verdorbenen Magen und schlechten Speisensaft, von Würmern und schlechten Säften, von unterdrückten Ausleerungen, vom Stein, von alzugroßer Empfindlichkeit, vom schnellern Kreislaufe, von dem Wachsthum und der Entwickelung der Theile.

§. 855.

Jünglinge (Iuuenes) werden von Vollblütigkeit und schneller Blutbewegung, von gewachsenen, aber

nicht hinlänglich starken Körper, und von der vorhandenen Mannbarkeit krank.

§. 856.

Im **männlichen Alter** (Aetas virilis) macht die große Reizbarkeit, die Stärke der festen Theile, das dichte Blut, der Ueberflus von Säften und die Fettigkeit verschiedene Krankheiten.

§. 857.

Bey den **alten Leuten** werden die festen Theile trocken, die Gefäße verwachsen, die Nerven schrumpfen ein, die Lebens- Empfindungs- und Bewegungskraft ermattet, der Kreislauf wird langsam, die natürliche Wärme verbrauset, die Ausleerungen vermindern sich, und in den Säften erzeugt sich Schleim, Salz und Erde, weil sie aus Mangel der feinern Materie gleichsam verderben. Daher kann man die Entstehung der meisten **Krankheiten des Alters** (Morbi senectutis) gar leicht einsehen.

§. 858.

Uebrigens ist noch zu wißen nöthig, daß die **Krankheiten von Ansammlung der Säfte** (Morbi ex congestione), und besonders die **Bemühungen der Natur**, wodurch das Ueberflüßige oder Schädliche in den Säften fortgeschaft, oder aus dem Kreislauf heraus, und in einen gewißen Theil gebracht wird, nach der Verschiedenheit des Alters, sich auch gewöhnlich in verschiedenen Theilen des Körpers äusern. Z. B. bey jungen Leuten leiden mehr die obern Theile, bey den erwachsenen die Brust, und was in der Nachbarschaft liegt, bei den Alten mehr die Eingeweide des Unterleibes und die Glieder. Doch ist dies Gesetz nicht immer so beständig und heilsam, daß es mehr der klugen Lenkung der Seele als den blos körperlichen Umständen beigeleget werden könne.

§. 859.

§. 859.

Das **Geschlecht** (Sexus) gehöret auch unter die prädisponirenden Ursachen (§. 613), und deshalb werden die **Krankheiten** in **männliche** und **weibliche** (Morbi masculini, feminini), und diese wieder nach Verschiedenheit der **Umstände**, in welche das Frauenzimmer kommen kann, in **Krankheiten der Jungfern** (Morbi virginum), **der Schwangern** (Grauidarum), **der Gebährenden** (Parturientium), **der Kindbeterin** (Puerperarum), **der Stillenden** (Lactantium) und der **Betagten** (Vetularum). Das obige (§. 820.—833.) kann hier Licht geben.

§. 860.

Endlich gehören hieher die **schicklichen** und **unschicklichen Krankheiten** (Morbi congrui et incongrui) die **ächten** und **unächten** (Morbi legitimi, Spurii), die **Krankheiten mit und ohne Materie** (Morbi materiales).

2. Zufällige Krankheitsarten nach ihrem Witze.

§. 861.

Die nämliche Krankheit kann, nach den verschiedenen Theilen, wo sie sitzt, in Zufällen, Dauer und Ausgang verschieden seyn, folglich auch die Erkennung, Bestimmung des Künftigen und Heilart. Deshalb muß der Arzt den **Sitz der Krankheiten** (Sedes Morborum), genau anzugeben wissen, und dieser Unterschied hat allerdings seinen Nutzen.

§. 862.

In dieser Klaße stehen die **äuserlichen und innerlichen Krankheiten** (Morbi externi, interni), **festsitzende** (Fixi), die immer auf einer Stelle bleiben; **laufende** (Vagi), die von einem Theile zum andern gehen; (**zurücktretende** (Retrogradi), die einige

Zeit die äusern Theile einnehmen, dann dieselben verlassen, und sich nach den innern begeben.

§. 863.

Vorzüglich sind die (Morbi idiopathici) und **aus Mitleidenheit entstandene** (Sympathici, consensuales) zu bemerken. Die ersteren sind da, wenn deren Ursache in dem nämlichen Theile sitzt, wo sich die Zufälle veroffenbaren, die letztern aber, wenn der Sitz der Ursache und Folgen verschieden ist, und ein Theil oder Geschäfte des Körpers, durch bloße Mitleidenheit, ohne eignen Fehler, angegriffen wird. Daher dauren die letztern Uebel, nach Art der Zufälle (§. 86), nicht länger, als der Fehler, wovon sie entstehen, und unterscheiden sich eben dadurch von den Nachkrankheiten (§. 846.), deren Natur sie dann erst annehmen, wenn die Mitleidenheit ganz aufhöret.

§. 864.

Diese **Mitleidenheit** (Sympathia, Consensus) erstreckt sich auf alle Verichtungen, Geschäfte und Theile des Körpers, allein, nach zuverläßigen Beobachtungen, ist sie zwischen einigen mehr anzutreffen, als bey den andern, wenn man auch gleich den Grund und die Gesetze nicht hinlänglich einsiehet. Wahrscheinlich gründet sie sich auf mehr, als eine Ursache, wovon die vornehmste in dem Nervensystem, dann aber im Kreislaufe, in der Fortsetzung der Häute, und Verbindung der Gefäße, vielleicht auch in der Aehnlichkeit des Baues und der Säfte, welche die Theile absondern oder bekommen, zu suchen ist. Dazu trägt die Nähe der Theile, die abhängige oder entgegengesetzte Stellung, und einige Verwandtschaft der Geschäfte etwas bey. Je nachdem nun mehrere oder wenigere derselben zusammenkommen, desto mehr scheinen auch die verschiedenen Grade der Mitleidenheit zu entstehen.

Auch

Auch ist die Reizbarkeit (§. 170.) nicht zu übersehen. Sie befindet sich in dem ganzen Körper, ist aber nicht in einzelnen Theilen und in allen Menschen (§. 175. 176.) gleich stark, und unterhält zugleich eine sehr große Mitleidenheit (§. 178. 179.), folglich kann sie auch hier zu viel beitragen. Hieraus wird ersichtlich, warum es so vielerlei Verschiedenheiten derselben bei einzelnen Menschen giebt, einige mehr, als die andern, und alle auf verschiedene Art, von der Mitleidenheit leiden.

§. 865.

Die **Krankheiten**, welche den ganzen Körper einnehmen, heißen **algemeine** (Morbi vniuersales), und diejenigen, so nur einen Theil angreifen, werden **örtliche** (Morbi locales, particulares), genannt. Jene sind von zweierlei Art, **eigentliche algemeine** (Morbi proprii vniuersales), deren Ursachen oder Materie allenthalben verbreitet ist, hingegen **uneigentliche algemeine** (Morbi improprii vniuersales), die zwar an einer gewißen Stelle sitzen, aber durch ihre Unordnungen die ganze Einrichtung des Körpers angreifen. Das algemeine der letztern Art kann bald unter die sympathischen Uebel (§. 863.), bald unter die Nachkrankheiten (§. 846.) gerechnet werden. Bisweilen gehet auch die algemeine Krankheit in die örtliche, und diese in jene, mit verschiedenem Ausgange über.

3. Zufällige Krankheitsarten nach ihrem Gange.

§. 866.

Jede Krankheit, die ihre bestimmte Ursache hat, bekommt auch von derselben ihre bestimmten Kräfte, wodurch sie wirkt, und im Wirken ihren bestimmten **Gang** (Cursus) durchgehet. Dieser muß also, nach der verschiedenen Natur der Krankheiten, ebenfals verschieden

seyn

seyn, und bei den einzelnen Arten nicht gleich lange anhalten, schneller oder langsamer vorübergehen, und sich bald so, bald anders äusern. Davon entspringen sehr merkwürdige Verschiedenheiten.

§. 867.

Krankheiten, die in kurzem vorüber gehen, und also nicht lange Zeit dauren, heißen **kurze** (Morbi breues), wenn sie zugleich gutartig sind, hingegen **hitzige** (Morbi acuti), wann sie heftig und gefärlich sind. Diese werden, nach dem Grade der Kürze, in **höchst hitzige** (Morbi acutissimi), die nicht über vier Tage dauren; in **sehr hitzige** (Peracuti), die sich binnen sieben Tagen endigen; in **hitzige** (Acuti), die drei Wochen anhalten, und in solche, die nicht recht hitzig oder langwierig heißen können (Subacuti, Acuti decidui,) und sich bis zum vierzigsten Tage verziehen. Vielleicht gehören auch hieher die **Rückfälle** (Morbi recidiui,) die erst mit dem sechzigsten Tage, oder wohl noch später, aufhören. Alle andere **Krankheiten**, welche längere Zeit dauren, gesetzt, sie seien auch aus hitzigen entstanden, heißen **langwierige** (Morbi chronici, longi).

Jene Kürze, die in den hitzigen Krankheiten so gefärlich ist, hängt von mancherlei Ursachen ab; z. B. von der Natur des Uebels, vom angegriffenen Theile, von der Wichtigkeit des gestörten Geschäfts, von der Mitleidenheit, von der schlechten Beschaffenheit des Körpers ꝛc. vorzüglich aber von den Fieberunordnungen im Kreislaufe. Deshalb sind diejenigen Krankheiten, womit ein anhaltendes Fieber verbunden ist, recht eigentlich hieher zu rechnen.

§. 868.

Ferner gehen einige **Krankheiten** auf gleiche Art vom Anfange bis ans Ende fort, und diese heißen **anhaltende** (Morbi continui.) Andere sind gelinder, nicht im-

mer

mer gleich stark, greifen zu wiederholtenmalen an, und hören endlich mitten in der Pause ganz auf, so, daß Gesundheit und Krankheit gleichsam mit einander abwechseln. Diese heißen **außenbleibende** (Morbi intermittentes) Mitten inne stehen die **nachlaßenden** und **wieder angreifenden** (Morbi continui remittentes vel exacerbantes), die zwar anhaltend, aber nicht immer gleich heftig angreifen.

§. 869.

Die Zwischenzeiten zwischen dem neuen Anfalle sind gar sehr verschieden, bald kurz, bald lang. Davon entstehen wieder neue Eintheilungen. Die Anfälle sind manchmal **regelmäßig**, d. i. in gleiche Zwischenzeiten beschränkt, manchmal **unregelmäßig** d. i. in unbestimmter Zeit wiederkehrend, und deshalb heißen die Krankheiten **ordentliche** oder **unordentliche periodische** (Morbi periodici regulares s. typici regulares, irregulares s. anomali, erratici, vagi).

§. 870.

Unter den Periodischen Krankheiten (§. 869.) zeichnen sich die **Fieber** (Febres) und verschiedene Nervenzufälle aus. Da nun das Periodische (§. 70.) nicht von einer, sondern von mehrern Ursachen (§. 69.) abhängt, wovon einige anhalten, andere aber da seyn, und nicht da seyn können, so ist wahrscheinlich, daß hier eine stete Anlage vorhanden sei, welche für eine prädisponirende Ursache (§. 75.) geachtet, und in dem Nervensystem gesuchet werden kann, wenigstens eine Art der übermäßigen Empfindlichkeit und Reizbarkeit zu vermuthen sei, die für sich gar nicht oder doch gelinder wirkt, folglich auch hier Gelegenheitsursachen (§. 76.) gebe, die jene auf allerhand Art angreifen, aber nicht anhaltend sind, sondern mit dem Anfalle gelinder werden und vergehen, und nachher wieder kommen. Inzwischen ist es doch sehr

schwer

schwer, theils die Natur dieser Anlage, wie sie sich in den verschiedenen Krankheiten äusert, zu bestimmen, theils alle und jeden Gelegenheitsursachen, wie jede entstehet und mitwirkt, zu erklären. Ja, es ist noch zweifelhaft, ob nicht der Krankheitskeim sich von selbst entwickeln könne, ohne Beitritt, einer neuen, wenigstens nicht öffentlichen Gelegenheitsursache, zumal wenn sie einmal in Bewegung ist, die sodann nur wiederholet werden darf. Die Verwickelung mehrerer Perioden von verschiedener Art, und die Verwandelung der einen Art in die andere, die man so oft bemerkt, macht diese Materie noch mehr verworren. Hier thut bis jetzt keine einzige bekannte Hypothese Gnüge.

4. Zufällige Krankheitsarten nach dem Grade.

§. 871.

Die **Dauer der Krankheit** läßt sich gar bequem mit dem Leben der Thiere und Pflanzen vergleichen. Sie hat, wie jenes, ihr verschiedenes Alter oder **Grade**. Sie fängt an, wächst, hält inne, nimmt ab, und höret endlich völlig auf; sie beobachtet auch nicht immer in diesen Perioden gleichen Gang, sondern mit abwechselnden Grad von Kräften. Daher pflegt man die ganze Zeit der Krankheit in **Anfang** (Principium), **Steigen** (Augmentum), **Stillestand** (Status, ἀκμή,) **Abnahme** (Declinatio, Decrementum), und **Ende** (Finis) einzutheilen. Dadurch unterscheidet man nicht Krankheit von Krankheit, sondern nur deren Theile von einander.

§. 872.

Der **Anfang** ist, nach Verschiedenheit der Krankheit bald kürzer, bald länger, und folglich nicht blos auf den Zeitpunkt einzuschränken, da Jemand zu kranken anhebt. Man rechnet denselben vom ersten Anfalle bis auf

eine

eine merkliche Zunahme der Zufälle. Das **Steigen** ist da, wenn die Krankheit an Menge und Größe der Zufälle zunimmt, und die Unordnungen im Körper beträchtlich erschweret und vervielfältigt. Der **Stillestand** ist die schlimmste Zeit der Krankheit, wo sie den höchsten Grad erreicht hat, nicht weiter zunimmt, aber auch nicht abnimmt. In der **Abnahme**, wo sich die Macht der Krankheit gelegt hat, werden die Zufälle gelinder, und die Genesung stellet sich ein.

§. 873.

Diese Zeitpunkte (§. 872.) sind fast allen Krankheiten eigen, doch auf eine der Natur einer jeglichen angemessene Art, vorzüglich aber denjenigen, die sich mit einer heilsamen Entscheidung endigen. Dann bemerkt man öfters eine gewisse Symmetrie in den verschiedenen Graden, die man zur sichern **Vorhersagung** (Prognosis, Prædictio) brauchen kann. Im Gegentheil pflegen der unglückliche Ausgang der Krankheiten, der Umschlag, die Versetzung, der Uebergang in eine andere Krankheit, und Verbindung mehrerer Krankheiten, die schickliche oder unschickliche Heilart, nicht selten diese Ordnung zu unterbrechen, zu verändern, und unkenntlich zu machen. Die hitzigen und kurzen (§. 867.) Krankheiten befolgen diese Zeiten mehr, als die langwierigen, die fieberhaften mehr, als die übrigen. Die periodischen (§. 869.) haben zweierlei Zeitpunkte, **algemeine**, die zur ganzen Krankheit gehören, und **besondere**, die sich bei einzelnen Anfällen zeigen.

5. Zufällige Krankheitsarten nach ihrer Natur.

§. 874.

Die **Natur der Krankheit** verräth sich vorzüglich durch die Art der Zufälle, welche dieselbe begleiten. Sie heißt daher **schwer** (Morbus magnus, gravis,) wenn sie

die

die Ordnung des Körpers durch viele und schwere Zufälle störet, es mag nun damit Gefahr verbunden seyn oder nicht, hingegen **leicht** (Morbus paruus, leuis), wenn sie wenig angreift.

§. 875.

Eine **gutartige Krankheit** (Morbus benignus), wenn sie auch schwer (§. 874.) seyn sollte, läßt sich dennoch durch eine angemeßene Heilart heben, und ist mit keinen tödtlichen oder ungewöhnlichen Zufällen verbunden.

§. 876.

Die von den Krankheiten gebrauchte **Bösartigkeit** (Malignitas) ist zwar sehr oft ein Deckmantel der Unwissenheit, um die Fehler der Aerzte zu verbergen, aber dennoch giebt es dergleichen, und folglich muß man dieselbe nicht übersehen. Im eigentlichen Verstande ist es eine solche Krankheit, die zum Schein gelinde und ohne gefärliche Zufälle ist, dann aber unvermuthet schlimm wird, und die Naturkräfte zu Grunde richtet. Nachher heißt man auch diejenige **Krankheit bösartig**, die ganz ungewöhnliche Zufälle und ungleich heftigere Unordnungen erregt, als sonst bei derselben vorzukommen pflegen. Endlich sind auch die **hartnäckigen Krankheiten** (Morbi refractarii) hieher zu rechnen, welche alle Wirkung der bewährtesten Mittel vereiteln, und wohl gar durch die Heilung noch schlimmer werden.

§. 877.

Diese Bösartigkeit (§. 876.) zeigt sich vorzüglich in den hitzigen, doch auch manchmal in den langwierigen Krankheiten, und erfolgt von Gift (§. 486.), von feinen Krankheits- (§. 469. und Ansteckungsmaterien (§. 498.), von Seuchen (§. 847.), von den mancherlei Fehlern der Säfte, von der übermäßigen (§. 190.) und mangelnden (§. 196.) Reizbarkeit, von der Vereinigung mehrerer

Krank-

Krankheiten, von dem schlechten Verhalten der Kranken und der schlechten Heilart. Deshalb laßen sich die bösartigen Krankheiten bequem in **giftige** (Morbi virulenti), **pestartige** (pestilentiales) und **ansteckende** (contagiosi) eintheilen, obgleich diese Eintheilung nicht vollständig ist. Denn hier mus man nicht blos die Gelegenheitsursachen, sondern auch die prädisponirenden Ursachen und zufälligen Umstände in Erwägung ziehen.

§. 878.

Eine **Krankheit** heißt **regelmäßig** (Morbus regularis, exquisitus), wenn sie, mit den gewöhnlichen Zufällen und auf die ordentliche Art, ihre Perioden (§. 871.) durchgehet, hingegen **unregelmäßig** (Morbus irregularis, anomalus), wenn sie sich durch ungewöhnliche Zufälle, durch ungewöhnlichen Gang und Verlauf kenntlich macht. Diese Unregelmäßigkeit hat meistentheils etwas Hartnäckiges zum Grunde, und die nämlichen Ursachen, wovon die Bösartigkeit (§. 876.) entspringt, und ist auch nicht immer davon ganz frey. Das nämliche gilt auch von den **ächten** (Morbi genuini) und **unächten** (Morbi corrupti) **Krankheiten.**

§. 879.

Hieher gehöret ferner die Eintheilung der Neuern in **leidende** (Morbi passiui) und **wirkende Krankheiten** (Morbi actiui). Die letztern bestehen gröstentheils aus den **thätigen Zufällen** (§. 101.), hingegen bei den erstern fehlen diese Naturbewegungen, weil die Lebenskraft sinkt, oder durch Krankheitsursachen (s. §. 98. 105. 630. 633—649.) geschwächt ist.

6. Zufällige Krankheitsarten nach ihrem Ausgange.

§. 880.

Der Arzt muß vorher wissen, ob sich eine Krankheit heilen läßt oder nicht, ob ganz oder nur zum Theil, ob durch Hülfe der Natur oder Kunst? Daher die allgemeine Eintheilung in **heilbare** (Morbi sanabiles) und **unheilbare Krankheiten** (Morbi insanabiles,) und deren verschiedene Grade. Einige sind **schlechterdings unheilbar** (absolute insanabiles,) weil sie aller Hülfe der Natur und Kunst trotzen; Andere werden nur durch Hülfe der Kunst, aber nicht der Natur, und umgekehrt, gehoben; Andere verstatten zwar eine Heilung, aber keine vollkommene, sondern lassen etwas zurück, oder wohl gar eine andere Krankheit. Da nun das Maas der Naturkräfte bei verschiedenen Menschen verschieden, und man noch nicht bis an die äußersten Gränzen der Kunst gelangt ist, so müssen hier noch viele Zweifel übrig bleiben, und nicht alle und jede Krankheiten, die zu einer jeden Klaße gehören, genau angegeben werden können.

§. 881.

Eine Krankheit, die geheilt zu seyn schien, und eine Zeitlang außen blieb, nachher aber wieder aufs neue sich einfindet, heißt **Rückfall** (morbus recidiuus), ist aber nicht mit der periodischen Krankheit (§. 869.) zu verwechseln. Inzwischen setzt derselbe allemal eine unvollkommene Heilung, und folglich auch einen Rest ihrer Ursache (§. 69. 70.) voraus, durch deren Verstärkung oder Anfachung dieselbe (§. 870.) wieder ausbricht. Daher pflegt die nicht völlig bezwungene oder fortgeschafte Krankheitsmaterie, die Schwäche, die zu starke oder zu schwache Reizbarkeit, die von der erstern Krankheit zurückgeblieben

waren, nebst unterlassener Vermeidung der Gelegenheitsursachen, Rückfälle zu erzeugen.

§. 882.

Die **heilsamen Krankheiten** (Morbi salubres) unterscheiden sich von den übrigen durch ihre Gutartigkeit. Sie verursachen zwar auch mancherlei Beschwerden, sind aber dem Leben und der Gesundheit keinesweges nachtheilig, sondern vielmehr zuträglich, befreien von größern Uebeln, und machen den Körper gesünder, als er vorher war. Dahin ist der gröste Theil der thätigen Krankheiten (§. 879.) zu rechnen, wobei die Natur ihre heilenden Kräfte (§. 633. f.) zum Besten des Körpers verwendet und verstärkt. Davon entspringen unordentliche Bewegungen, die zur Verbeßerung, Umänderung und Fortschaffung des Schädlichen oder wenigstens zur Abwendung von den edlern Theilen abzielen. Die öftere Erscheinung dieser Klaße von Krankheiten dient zum Besten des Menschengeschlechts, und gewähret den Aerzten sehr wichtigen Nutzen.

§. 883.

Die entgegengesetzten **Krankheiten** heißen **schädlich** (Morbi detrimentosi), weil sie das Leben in verschiedenem Grade angreifen, manchmal bald oder langsam aber doch gewis, ohne einige Hoffnung der Genesung, tödten. Dies sind die **schlechterdings tödtlichen Krankheiten** (Morbi absolute letales.) Andere sind zwar ihrer Natur nach **tödtlich** (Morbi per se letales), aber doch durch schnelle und angemessene Heilart heilbar. Andere sind **zweifelhaft** (Morbi ancipites), und nicht ohne Gefar, und gehen endlich in Gesundheit oder Tod über. Andere sind **zufällig tödtlich** (Morbi per accidens letales), und hängen von äußerlichen und innerlichen Umständen einzelner Personen ab. Noch andere nehmen zwar das Leben nicht, lassen aber

dennoch schlimme Folgen zurück, die öfters unheilbar sind. Diese Eintheilung hat sowohl in der Vorhersagung, als auch in der gerichtlichen Arzneikunde ihren großen Nutzen.

§. 884.

Die Krankheiten sind also, in Rücksicht auf den **Ausgang** (Euentus), auf vielfache Art verschieden. Sie werden **geheilt** oder **tödten**, gehen **in andere Krankheiten** über, oder **dauren** unverändert fort, bis an den von andern Ursachen erfolgten Tod. Doch ist die Art und Weise eines jeden Ausganges wieder sehr vielfältig, welches man wohl zu merken hat.

§. 885.

Der Sitz und die Natur der **fortdaurenden Krankheiten** (Morbi perseuerantes) ist von der Art, daß die Lebensgeschäfte davon nicht leiden. Sie sind entweder unheilbar (§. 880.), oder nicht wohl zu heilen, weil sie heilsam (§. 882.), und durch die lange Gewohnheit zu eingewurzelt sind, oder durch die Heilung noch schlimmer werden.

§. 886.

Die Krankheiten, die **in andere** übergehen, sind zahlreich und vielerlei. Deren giebt es zweierlei Arten, da sie sich entweder zu andern gesellen (Morbi accessionis), oder auf andere folgen (Morbi successionis), d. i. entweder bleibt die erste Krankheit, oder höret auf, wenn die andere eintritt. Die verschiedenen Arten derselben lassen sich aus obigem (§. 621. 628. 846. 863. 864.) beurtheilen. Auch wird daher begreiflich, daß bey diesen eben so gut, wie bei den ursprünglichen Krankheiten (§. 884.), mancherlei Ausgänge statt haben müßen.

§. 887.

§. 887.

Die Krankheiten, welche sich durch die Kräfte der Natur oder durch die Hülfe der Kunst **beßern**, endigen sich entweder nach und nach, indem der vorhandene Fehler verbeßert, die Krankheitsmaterie umgeschmolzen, die Bewegung und der Kreislauf in Ordnung gebracht, und die Geschäfte hergestellet werden, oder durch eine heilsame Ausleerung der schädlichen Materie, oder gehen unter veränderter Gestalt in eine andere, aber gelindere Krankheit (§. 886.) über, die endlich die vollkommene Gesundheit bewirkt.

§. 888.

Eben so verschieden sind die **Todesarten** (Mortis genera), welche auf tödtliche Krankheiten folgen. Das **hohe Alter** (Senectus) ist, als eine natürliche Krankheit, anzusehen, die nothwendiger Weise durch Trockenheit und Steifigkeit der festen Theile, durch schlechte Beschaffenheit der Säfte, und Mangel an Lebenskraft den **natürlichen Tod** nach sich ziehet. Wirkliche Krankheiten tödten, frühe oder späte, durch eine schädliche Verderbniß der Säfte, durch einen Fehler der edlen Eingeweide, durch Tilgung der Nervenkraft, durch beschwerliches Athmen, durch Unterdrückung oder Erschöpfung der Kräfte, und durch Hemmung des Kreislaufs, manchmal durch eine unmäßige und unschickliche Ausleerung, und folglich durch Blutmangel, oder auch durch das Fallen in eine schlimmere (§. 883.) Krankheit.

§. 889.

Besonders aber verdienen die plötzlichen und stürmischen Ausgänge der hitzigen Krankheiten, die sogenannten **Umschläge** der Alten, (Crises, Judicationes), sorgfältig erwogen zu werden, weil sie über Leben und Tod des Kranken entscheiden, entweder durch eine Ausleerung, oder durch eine Versetzung der Krankheitsmaterie, die sich

nach vorgängiger Unordnung plötzlich veroffenbaret, und worauf eine baldige Besserung oder Verschlimmerung der Krankheit erfolgt. Daher kommen **Umschläge mit Ausleerung** (Crises excretoriae, κατ' ἔκκρισιν), **mit Versetzung** (Crises translatoriae, κατὰ μετάστασιν), **gute** und **böse, vollkommene** und **unvollkommene, einfache** und **zusammengesetzte, wiederholte, kritische Störung**, (Perturbatio critica) **kritische Materie** ꝛc. Auch die **Tage**, an welchen sich diese Veränderungen, mehr oder weniger, mit gutem oder schlechtem Erfolg äußern, haben hier verschiedenen Werth, und deshalb heißen einige **wirkliche Entscheidungstage** (Dies critici primarii), andere **Anzeiger** (Indices), **Zwischenläufer** (Subincidentes) und **leer ausgehende** (Vacui.)

§. 890.

Wenn man erwägt, daß dies (§. 889.) nur den thätigen Krankheiten (§. 879.) eigen ist, so leuchtet es sogleich ein, daß hier einige Aehnlichkeit des gegenseitigen Streites (§. 51. 99.) zwischen Natur und Krankheitsmaterie statt haben, und durch den Umschlag ausgemacht werden müsse, welcher Theil siegen oder unterliegen solle. Setzt man nun noch dies hinzu, daß dergleichen nur in Fiebern oder fieberhaften (§. 867.) Krankheiten erfolgt, so kann man nichts anders, als eine innerliche, durch den vermehrten Kreislauf und Wärme erzeugte Bewegung der Säfte, im ganzen Körper oder in einem einzelnen Theile, vermuthen, die, nach einer einstweiligen unordentlichen Mischung, entweder eine heilsame Reinigung bewirkt, oder in eine schädliche Verderbnis ausartet.

§. 891.

Das mag nun geschehen, auf welche Art es wolle, so ist doch die Sache selbst durch zuverläßige Beobachtungen

gen der alten und neuern Aerzte so gewiß, daß sich weiter nicht daran zweifeln läßt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß dergleichen Umschläge heut zu Tage seltner vorkommen. Dies ist theils der kältern Himmelsgegend und der Unmäßigkeit im Eßen und Trinken, theils der voreiligen und verkehrten Heilart, und dem von den meisten Aerzten vernachläßigten Beobachtungsstudium beizumeßen.

§. 892.

Kann man sich wohl sicher auf die entscheidenden Tage (§. 889.) verlaßen? Sind sie Folgen der Naturbewegungen? Oder vielmehr Grillen des Pythagorischen Aberglaubens? Niemand sey hier Richter, als wer eingesehen hat, ob die Reihe der kritischen Tage, die wir von den Alten bekommen haben, nicht völlig nach den Wochen eintreffen, als wer aus den Perioden (§. 867 870.) und Zeitpunkten (§. 871•873.) der Krankheiten so viel abgenommen hat, daß dieselben sehr unschicklich für verworrene und unregelmäßige Wirkungen der sich wehrenden und geschwächten Natur gehalten werden, und aus Vergleichung der Erscheinungen bei Wunden, Entzündungen, Eiterungen und Ausschlägen, mit dem, was Gährung, Fäulnis, Reifung der Früchte, Ausbrütung, Wachsthum der Thiere, und Wiederkehren des Monatlichen ꝛc. darreichen, daß die Veränderungen und Bewegungen in den Säften allenthalben ihre Grade und Zeitpunkte haben, als wer sich überzeugt hat, daß allgemeine Regeln durch Ausnahmen nichts verlieren, und folglich die ordentlichen Gesetze der Natur bei Gesunden und Kranken durch eine zufällige Abweichung nicht geschwächt werden.

§. 893.

§. 893.

So lange sich also noch darüber streiten läßt, so fordert die Wichtigkeit der Sache, daß alle wahren Aerzte mit vereinten Kräften sich bestreben, endlich einmal den Streit, mit Hintansetzung aller Hypothesen, durch gegründete Beobachtungen und Beispiele beizulegen. Dann wird gewislich **Hippokrates** sein Ansehn, **Galen** seine Glaubwürdigkeit, und die **Natur** ihre Kraft und Ordnung behaupten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaub, Hieronymus David,

Anfangsgründe der Medicinischen Krankheitslehre

Linz 1785

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1257
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107219-2
VD18 10687165-004